Friedrich Rückert's

gesammelte

Poetische Werke

in zwölf Bänden.

Neue Ausgabe.

Dritter Band.

Frankfurt a. M.

J. D. Sauerländer's Verlag.

1882.

Inhalt.

Zweite Abtheilung. Erzählungen.

Erster Theil.

1. Gruppe. Heimath.

2. Gruppe. Winterträume.

3. Gruppe. Brahmanische Erzählungen

Erste Lieferung.

Zweite Lieferung.

Dritte Lieferung.

Vierte Lieferung.

(Aus der „Weisheit des Brahmanen" entnommen.)

Erzählungen.

Erster Theil.

1. Heimath. 2. Winterträume. 3. Brahmanische Erzählungen.

Erste Gruppe.

Heimath.

Fünf Märlein zum Einschläfern für mein Schwesterlein.

Zum Christtag 1813.

Vom Büblein, das überall mitgenommen hat sein wollen.

Denk an! das Büblein ist einmal
Spazieren gangen im Wiesenthal;
Da wurd's müd' gar sehr,
Und sagt: Ich kann nicht mehr;
Wenn nur was käme,
Und mich mitnähme!
Da ist das Bächlein geflossen kommen,
Und hat's Büblein mitgenommen;
Das Büblein hat sich auf's Bächlein gesetzt,
Und hat gesagt: So gefällt mir's jetzt.
Aber was meinst du? das Bächlein war kalt,
Das hat das Büblein gespürt gar bald;
Es hat's gefroren gar sehr,
Es sagt: Ich kann nicht mehr;
Wenn nur was käme,
Und mich mitnähme!
Da ist das Schifflein geschwommen kommen,
Und hat's Büblein mitgenommen;

Das Büblein hat sich auf's Schifflein gesetzt,
Und hat gesagt: Da gefällt mir's jetzt.
Aber siehst du? das Schifflein war schmal,
Das Büblein denkt: Da fall' ich einmal;
Da fürcht' es sich gar sehr,
Und sagt: Ich mag nicht mehr;
Wenn nur was käme,
Und mich mitnähme!
Da ist die Schnecke gekrochen gekommen,
Und hat's Büblein mitgenommen;
Das Büblein hat sich in's Schneckenhäuslein gesetzt,
Und hat gesagt: da gefällt mir's jetzt.
Aber denk! die Schnecke war kein Gaul,
Sie war im Kriechen gar zu faul;
Dem Büblein ging's langsam zu sehr;
Es sagt: Ich mag nicht mehr;
Wenn nur was käme,
Und mich mitnähme!
Da ist der Reuter geritten gekommen,
Der hat's Büblein mitgenommen;
Das Büblein hat sich hinten auf's Pferd gesetzt,
Und hat gesagt: So gefällt mir's jetzt.
Aber gieb Acht! das ging wie der Wind,
Es ging dem Büblein gar zu geschwind;
Es hopst d'rauf hin und her,
Und schreit: ich kann nicht mehr;
Wenn nur was käme,
Und mich mitnähme!
Da ist ein Baum ihm in's Haar gekommen,
Und hat das Büblein mitgenommen;
Er hat's gehängt an einen Ast gar hoch,
Dort hängt das Büblein und zappelt noch.

Das Kind fragt:

Ist denn das Büblein gestorben?

Antwort:

Nein! es zappelt ja noch!
Morgen gehn wir 'naus und thun's 'runter.

Vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt.

Es ist ein Bäumlein gestanden im Wald,
In gutem und schlechtem Wetter;
Das hat von unten bis oben
Nur Nadeln gehabt statt Blätter;
Die Nadeln, die haben gestochen,
Das Bäumlein, das hat gesprochen:
Alle meine Kameraden
Haben schöne Blätter an,
Und ich habe nur Nadeln,
Niemand rührt mich an;
Dürft' ich wünschen, wie ich wollt',
Wünscht' ich mir Blätter von lauter Gold.
Wie's Nacht ist, schläft das Bäumlein ein,
Und früh ist's aufgewacht;
Da hatt' es goldene Blätter fein,
Das war eine Pracht!
Das Bäumlein spricht: Nun bin ich stolz;
Goldne Blätter hat kein Baum im Holz.
Aber wie es Abend ward,
Ging der Jude durch den Wald,
Mit großem Sack und großem Bart,
Der sieht die goldnen Blätter bald;
Er steckt sie ein, geht eilends fort,
Und läßt das leere Bäumlein dort.
Das Bäumlein spricht mit Grämen:
Die goldnen Blättlein dauern mich;
Ich muß vor den andern mich schämen,
Sie tragen so schönes Laub an sich;
Dürft' ich mir wünschen noch etwas,
So wünscht' ich mir Blätter von hellem Glas.
Da schlief das Bäumlein wieder ein,
Und früh ist's wieder aufgewacht;
Da hatt' es glasene Blätter fein,
Das war eine Pracht!
Das Bäumlein spricht: Nun bin ich froh;
Kein Baum im Walde glitzert so.

Da kam ein großer Wirbelwind
Mit einem argen Wetter,
Der fährt durch alle Bäume geschwind,
Und kommt an die glasenen Blätter;
Da lagen die Blätter von Glase
Zerbrochen in dem Grase.
Das Bäumlein spricht mit Trauern:
Mein Glas liegt in dem Staub,
Die andern Bäume dauern
Mit ihrem grünen Laub;
Wenn ich mir noch was wünschen soll,
Wünsch' ich mir grüne Blätter wohl.
Da schlief das Bäumlein wieder ein,
Und wieder früh ist's aufgewacht;
Da hatt' es grüne Blätter fein,
Das Bäumlein lacht,
Und spricht: Nun hab' ich doch Blätter auch,
Daß ich mich nicht zu schämen brauch.
Da kommt mit vollem Euter
Die alte Geiß gesprungen;
Sie sucht sich Gras und Kräuter
Für ihre Jungen;
Sie sieht das Laub und fragt nicht viel,
Sie frißt es ab mit Stumpf und Stiel.
Da war das Bäumlein wieder leer,
Es sprach nun zu sich selber:
Ich begehre nun keine Blätter mehr,
Weder grüner, noch rother, noch gelber!
Hätt' ich nur meine Nadeln,
Ich wollte sie nicht tadeln.
Und traurig schlief das Bäumlein ein,
Und traurig ist es aufgewacht;
Da besieht es sich im Sonnenschein,
Und lacht, und lacht!
Alle Bäume lachen's aus;
Das Bäumlein macht sich aber nichts draus.
Warum hat's Bäumlein denn gelacht,
Und warum denn seine Kameraden?

Es hat bekommen in einer Nacht
Wieder alle seine Nadeln,
Daß jedermann es sehen kann;
Geh' 'naus, sieh's selbst, doch rühr's nicht an.
Warum denn nicht?
Weil's sticht.

Vom Bäumlein, das spazieren ging.

Das Bäumlein stand im Wald,
In gutem Aufenthalt;
Da standen Busch und Strauch
Und andre Bäumlein auch;
Die standen dicht und enge,
Es war ein recht's Gedränge;
Das Bäumlein mußt sich bücken,
Und sich zusammen drücken;
Da hat das Bäumlein gedacht,
Und mit sich ausgemacht:
Hier mag ich nicht mehr stehn,
Ich will wo anders gehn,
Und mir ein Oertlein suchen,
Wo weder Birk' noch Buchen,
Wo weder Tann' noch Eichen,
Und gar nichts desgleichen;
Da will ich allein mich pflanzen,
Und tanzen.
Das Bäumlein das geht nun fort,
Und kommt an einen Ort,
In ein Wiesenland,
Wo nie ein Bäumlein stand;
Da hat sich's hingepflanzt,
Und hat getanzt.
Dem Bäumlein hat's vor allen
An dem Oertlein gefallen;
Ein gar schöner Bronnen
Kam zum Bäumlein geronnen;
War's dem Bäumlein zu heiß,
Kühlt's Brünnlein seinen Schweiß.

Schönes Sonnenlicht
War ihm auch zugericht';
War's dem Bäumlein zu kalt,
Wärmt die Sonn' es bald.
Auch ein guter Wind
War ihm hold gesinnt,
Der half mit seinem Blasen
Ihm tanzen auf dem Rasen.
Das Bäumlein tanzt' und sprang
Den ganzen Sommer lang;
Bis es vor lauter Tanz
Hat verloren den Kranz.
Der Kranz mit den Blättlein allen
Ist ihm vom Kopf gefallen;
Die Blättlein lagen umher,
Das Bäumlein hat keines mehr;
Die einen lagen im Bronnen,
Die andern in der Sonnen,
Die andern Blättlein geschwind
Flogen umher im Wind.
Wie's Herbst nun war und kalt,
Da fror's das Bäumlein bald;
Es rief zum Brunnen nieder:
Gieb meine Blättlein mir wieder,
Damit ich doch ein Kleid
Habe zur Winterszeit.
Das Brünnlein sprach: Ich kann eben
Die Blättlein dir nicht geben;
Ich habe sie alle getrunken,
Sie sind in mich versunken.
Da kehrte von dem Bronnen
Das Bäumlein sich zur Sonnen:
Gieb mir die Blättlein wieder,
Es friert mich an die Glieder.
Die Sonne sprach: Nun eben
Kann ich sie dir nicht geben;
Die Blättlein sind längst verbrannt
In meiner heißen Hand.

Da sprach das Bäumlein geschwind
Zum Wind:
Gieb mir die Blättlein wieder
Sonst fall' ich todt darnieder.
Der Wind sprach: Ich eben
Kann dir die Blättlein nicht geben;
Ich hab' sie über die Hügel
Geweht mit meinem Flügel.
Da sprach das Bäumlein ganz still:
Nun weiß ich, was ich will;
Da haußen ist mir's zu kalt,
Ich geh' in meinen Wald,
Da will ich unter die Hecken
Und Bäume mich verstecken.
Da macht sich's Bäumlein auf,
Und kommt im vollen Lauf
Zum Wald zurück gelaufen,
Und will sich stell'n in den Haufen.
's fragt gleich beim ersten Baum:
Hast du keinen Raum?
Der sagt: Ich habe keinen!
Da fragt das Bäumlein noch einen,
Der hat wieder keinen;
Da fragt das Bäumlein noch einen:
Es fragt von Baum zu Baum,
Aber kein einz'ger hat Raum.
Sie standen schon im Sommer
Eng in ihrer Kammer;
Jetzt im kalten Winter
Stehn sie noch enger dahinder.
Dem Bäumchen kann nichts frommen,
Es kann nicht unterkommen.
Da geht es traurig weiter,
Und friert, denn es hat keine Kleider;
Da kommt mittlerweile
Ein Mann mit einem Beile,
Der reibt die Hände sehr,
Thut auch, als ob's ihn frör.

Da denkt das Bäumlein wacker:
Das ist ein Holzhacker;
Der kann den besten Trost
Mir geben für meinen Frost.
Das Bäumlein spricht schnell
Zum Holzhacker: Gesell,
Dich friert's so sehr wie mich,
Und mich so sehr wie dich.
Vielleicht kannst du mir
Helfen und ich dir.
Komm, hau' mich um,
Und trag' mich in deine Stub'n,
Schür' ein Feuer an,
Und leg' mich dran;
So wärmst du mich,
Und ich dich.
Das däucht dem Holzhacker nicht schlecht,
Er nimmt sein Beil zurecht;
Haut's Bäumlein in die Wurzel,
Umfällt's mit Gepurzel;
Nun hackt er's klein und kraus,
Und trägt das Holz nach Haus,
Und legt von Zeit zu Zeit
In den Ofen ein Scheit.
Das größte Scheit von allen
Ist uns für's Haus gefallen;
Das soll die Magd uns holen,
So legen wir's auf die Kohlen;
Das soll die ganze Wochen
Uns unsre Suppen kochen.
Oder willst du lieber Brei?
Das ist mir einerlei.

Der Spielmann.

Der Spielmann stimmt seine Geigen,
Und spricht zu ihr;
Du sollst dein Kunststück zeigen,
Komm geh' mit mir!

Der Spielmann geht mit ihr vor ein Schloß;
's ist Nacht, der Spielmann fidelt drauf los.
Der Spielmann sagt: 's ist nicht genug,
Ich muß fideln noch einen Zug.
Vor dem Schloß ist ein Garten,
Mit Bäum' und Pflanzen;
Die können die Zeit nicht erwarten
Zu tanzen.
Der Spielmann fidelt vor dem Schloß,
Die Bäume tanzen alle drauf los.
Der Spielmann spricht: 's ist nicht genug,
Ich muß fideln noch einen Zug.
Im Garten ist ein Weiher,
Darin sind Fisch';
Die hören auch das Geleier,
Und tanzen frisch.
Der Spielmann fidelt vor dem Schloß,
Die Bäum' und die Fische tanzen drauf los.
Der Spielmann spricht: 's ist noch nicht genug,
Ich muß fideln noch einen Zug.
Im Schlosse drin sind Mäuse,
Der Spielmann spielt auf,
Die Mäuse hören leise,
Sie wachen auf.
Der Spielmann fidelt vor dem Schloß;
Bäume, Fisch' und Mäuse tanzen drauf los.
Der Spielmann spricht: 's ist noch nicht genug,
Ich muß fideln noch einen Zug.
Im Schloß sind Tisch' und Bänke,
Die werden wach,
Sie kommen aus dem Gelenke,
Und tanzen nach.
Der Spielmann fidelt vor dem Schloß;
Bäume, Fische, Mäuse, Bänke tanzen drauf los.
Der Spielmann spricht: 's ist noch nicht genug,
Ich muß fideln noch einen Zug.
Sind denn keine Menschen vorhanden?
Der Spielmann spricht:

Ich spiele mich schier zu Schanden,
Sie hören nicht.
Bäume, Fische, Mäuse, Bänke tanzen drauf los;
Wollen die Menschen nicht aus dem Schloß?
Der Spielmann spricht: 's ist noch nicht genug,
Ich muß fideln noch einen Zug.
Da wird das Schloß auf einmal ganz
Lebendig,
Es stellt sich auf die Spitz', und tanzt
Unbändig.
Der Spielmann spielt, es tanzt das Schloß,
Die Menschen schlafen noch immer drauf los.
Der Spielmann spricht: 's ist noch nicht genug,
Ich muß fideln noch einen Zug.
Da tanzt das Schloß bis in Stücken es geht
Mit Krachen;
Nun hören es endlich die Menschen im Bett,
Und erwachen;
Sie hören den Spielmann spielen vor'm Schloß,
Und tanzen nun auch mit dem andern Troß.
Der Spielmann spricht: Nun ist es genug;
Doch will ich fideln noch einen Zug.
Warum denn noch einen?
Wegen des Männleins in der Gans.
Muß das auch an den Tanz?
Wird gleich erscheinen.

Das Männlein in der Gans.

Das Männlein ging spazieren einmal
Auf dem Dach, ei seht doch!
Das Männlein ist hurtig, das Dach ist schmal,
Gieb Acht, es fällt noch.
Eh' sich's versieht, fällt's vom Dach herunter,
Und bricht den Hals nicht, das ist ein Wunder.
Unter dem Dach steht ein Wasserzuber,
Hineinfällt's nicht schlecht;
Da wird es naß über und über,
Ei, das geschieht ihm recht.

Da kommt die Gans gelaufen,
Die wird's Männlein saufen.
Die Gans hat's Männlein 'nuntergeschluckt,
Sie hat einen guten Magen;
Aber das Männlein hat sie doch gedruckt,
Das wollt' ich sagen.
Da schreit die Gans ganz jämmerlich;
Das ist der Köchin ärgerlich.
Die Köchin wetzt das Messer,
Sonst schneidt's ja nicht:
Die Gans schreit so, es ist nicht besser,
Als daß man sie sticht;
Wir wollen sie nehmen und schlachten
Zum Braten auf Weihnachten.
Sie rupft die Gans und nimmt sie aus,
Und brät sie,
Aber das Männlein darf nicht 'raus,
Versteht sich.
Die Gans wird eben gebraten;
Was kann's dem Männlein schaden?
Weihnachten kommt die Gans auf den Tisch
Im Pfännlein;
Der Vater thut sie 'raus und zerschneid't sie frisch.
Und das Männlein?
Wie die Gans ist zerschnitten,
Kriecht's Männlein aus der Mitten.
Da springt der Vater vom Tisch auf,
Da wird der Stuhl leer;
Da setzt das Männlein sich drauf,
Und macht sich über die Gans her.
Es sagt: Du hast mich gefressen,
Jetzt will ich dafür dich essen.
Da ißt das Männlein gewaltig drauf los,
Als wären's seiner sieben;
Da essen wir alle dem Männlein zum Trotz,
Da ist nichts über geblieben
Von der ganzen Gans, als ein Tätzlein,
Das kriegen dort hinten die Kätzlein.

Nichts kriegt die Maus,
Das Märlein ist aus.
Was ist denn das?
Ein Weihnachts-Spaß;
Auf's Neujahr lernst
Du, was?
Den Ernst.

Chidher.

Chidher, der ewig junge, sprach:
Ich fuhr an einer Stadt vorbei,
Ein Mann im Garten Früchte brach;
Ich fragte, seit wann die Stadt hier sei?
Er sprach, und pflückte die Früchte fort:
Die Stadt steht ewig an diesem Ort,
Und wird so stehen ewig fort.
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Weg's gefahren.
Da fand ich keine Spur der Stadt;
Ein einsamer Schäfer blies die Schalmei,
Die Heerde weidete Laub und Blatt;
Ich fragte: wielang' ist die Stadt vorbei?
Er sprach, und blies auf dem Rohre fort:
Das eine wächst, wenn das andre dorrt;
Das ist mein ewiger Weideort.
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Weg's gefahren.
Da fand ich ein Meer, das Wellen schlug,
Ein Schiffer warf die Netze frei,
Und als er ruhte vom schweren Zug,
Fragt' ich, seit wann das Meer hier sei?
Er sprach, und lachte meinem Wort:
Solang' als schäumen die Wellen dort,
Fischt man und fischt man in diesem Port.
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Weg's gefahren.

Da fand ich einen waldigen Raum,
Und einen Mann in der Siedelei,
Er fällte mit der Axt den Baum;
Ich fragte, wie alt der Wald hier sei?
Er sprach: der Wald ist ein ewiger Hort;
Schon ewig wohn' ich an diesem Ort,
Und ewig wachsen die Bäum' hier fort.
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Weg's gefahren.
Da fand ich eine Stadt, und laut
Erschallte der Markt vom Volksgeschrei.
Ich fragte: seit wann ist die Stadt erbaut?
Wohin ist Wald und Meer und Schalmei?
Sie schrien, und hörten nicht mein Wort:
So ging es ewig an diesem Ort,
Und wird so gehen ewig fort.
Und aber nach fünfhundert Jahren
Will ich desselbigen Weges fahren.

Das Irrglöcklein.

(Ortssage von Seßlach.)

Der Tag verlischt, es senket grausend
Die Nacht vom schwarzen Himmel sich,
Und Nebelwinde streichen sausend
Durch Waldesgründe schauerlich;
Das Fräulein irrt mit bangem Schweigen
Allein auf ungebahnten Steigen.
Sie schreckt das Rauschen jedes Blattes,
Sie schreckt des eignen Fußes Tritt;
Es leuchtet aus der Luft kein mattes,
Kein bleiches Sternlein ihrem Schritt;
Sie irrt mit jedem neuen Schritte
Nur tiefer nach des Waldes Mitte.
Da drehet sich vor ihren Blicken,
Im leichten Tanz am schwarzen Moor,

Sie mit Verderben zu bestricken,
Der Waldesgeister reges Chor;
Sie lassen düst're Flammen glühen,
Um täuschend sie hinab zu ziehen.

Sie scheinen Lichter nied'rer Hütten,
Sie scheinen fern' und sind ihr nah';
Sie treibt sich an mit schnellern Schritten,
Sie fliegt hinzu, schon ist sie da;
Schon ist sie da! und freudig sehen
Die Argen sie am Abgrund stehen.

Schon will sie in die Tiefe gleiten,
Da ruft sie's an aus tiefem Wald;
Ihr ist, als wenn ein fernes Läuten
Ihr rückwärts in die Ohren schallt:
Sie wendet sich halb froh, halb bange,
Und horcht dem wunderbaren Klange.

Und vor dem Klang in Luft zerflogen
Sind alle Flämmlein fort im Nu;
Sie wandelt mächtig angezogen
Dem wunderbaren Klange zu;
Er führt sie weit auf Weg und Stegen,
Und endlich aus des Wald's Gehegen.

Und dämmern siehet sie die Häuser
Des Weilers aus der Ferne schon;
Da klingt es leis' und immer leiser,
Und gar verklungen ist der Ton;
Schnell mit andächtiger Geberde
Senkt betend sie das Knie zur Erde.

Sie weinet frommen Dankes Thränen,
Ihr Haupt verhüllend in's Gewand,
Den Rettern, die mit leisen Tönen
Sie riefen von des Todes Rand;
Dann will sie freudig aufwärts schauen,
Und sieht den Tag im Osten grauen.

Und sieht mit rothbestrahlten Zinnen
Auf fernem Berg ihr hohes Schloß;
Sie rafft sich auf und eilt von hinnen
In ihres bangen Vaters Schooß.

Mit Staunen aus der Tochter Munde
Hört er die wundervolle Kunde.
Dann baut er auf derselben Stelle,
Allwo sein Kind sich wiederfand,
Ein kleines Thürmlein und Kapelle,
Mit Schieferdach und Mörtelwand;
Und in des Thurmes höchstem Stocke
Hängt hellen Klanges eine Glocke.
Und bei des Abends ersten Sternen
Schlägt hoch im Thurm das Glöcklein an,
Durchhallt des Waldes weite Fernen,
Und ruft den irren Wandersmann;
Er folgt getrost mit sichern Schritten
Dem Rufe zu des Weilers Hütten.
Das Glöcklein hängt in der Kapelle
Dreihundert Jahr und drüber schon,
Und immer klingt es klar und helle,
Und immer heller wird sein Ton.
Es heißt zu seiner Stiftung Kunde,
Irrglöcklein bis auf diese Stunde.

Der Alpenjäger.

An der Felsenstirn, der schroffen,
Klimmt empor des Jägers Muth,
Durstbegierig, schweißumtroffen,
Nach des Klippenvolkes Blut;
Ueber ihm durch Sturz und Steile
Flieht der Gemsen scheue Eile.
Wie die Blick' ihm höhwärts fliegen,
Und die Tiefen keiner mißt,
Hat er bald sich hin verstiegen,
Wo herab kein Rückweg ist;
Grausend rings an glatten Wänden
Sieht er Pfad und Hoffnung enden.

Da, wie Schwindel ihn umgrauset,
Ruft in der Verzweiflung Wahn
Er den, der im Felsschloß hauset,
Er den Geist des Berges an;
Eh' er fühlt, was er begonnen,
Ist sein Sinn in Angst zerronnen.
Doch den Ruf vernehmend, nahet
Leise wandelnd, wie ein Wind,
Sich der Berggeist, und umfahet
Das verzagte Menschenkind;
Aus den Höh'n auf leichten Handen
Trägt er ihn zu ebnen Landen.
Drunten, an der Quellen Borne
Wacht er staunend auf, und schaut
Ueber sich die Alpenhorne,
Daß er kaum dem Auge traut. —
Sei mit deinem Glück zufrieden,
Dank dem Geist und bleibe nieden!
Doch er hebt die Waff' in Händen,
Die vor ihm am Boden ruht:
Sollst du heut nach Haus dich wenden,
Ungeletzt von Gemsenblut?
Plötzlich, weh! von Pfeil und Bogen
Wird er wieder fortgezogen.
Und auf schon erklomm'nen Pfaden
Klimmt er noch einmal empor,
Und verlieret dort den Faden,
Wo er erst ihn auch verlor;
Wieder vor den Felsenpforten
Weg- und rathlos steht er dorten.
Doch zum Geiste voll Vertrauen
Kehrt er sich in seiner Noth;
Kann er vor dem Helfer grauen,
Der schon einmal Hülfe bot?
„Der mich trugst zu sanftem Bette,
Komm auch itzt, o Geist, und rette!“
Da mit furchtbar lautem Krachen
Thut sich auf das Felsenthor;

Und zu dem verwegnen Schwachen
Tritt der Geist, den er beschwor;
Er halb hoffend, halb erschreckend,
Steht, nach ihm die Händ' ausstreckend.
Aber wie der Geist im Grimme
Seines Mundes Odem hebt,
Eh' der Odem wird zur Stimme,
Faßt er jenen schon, der bebt,
Und zum Abgrund zwischen Zacken
Stürzt sein Hauch des Frevlers Nacken.
Nicht für des Getäubten Ohren,
Für den offnen Felsenschlund,
Tönt des Geistes Stimme: Thoren!
Mit den Geistern ist kein Bund;
Geister retten, wo sie wollen,
Stürzen, wo sie retten sollen.

Die beiden Brautringe.

„Schöner Daphnis, deine Schwüre
Mußten meinen Stolz bezwingen;
Hier mit dem begehrten Pfande
Will ich deine Hand beringen.
Wann der Abend auf die Fluren
Senkt sein duftiges Gefieder,
Warte mein an jenem Hügel,
Wo sich wölbt der dunkle Flieder."
„Schönste Mira, mit dem Ringe
Giebst du mir ein halbes Leben,
Und es wird dein Kuß am Abend
Mir die andre Hälfte geben.
Aber willst nicht kommen lieber
In die blühnden Myrthenhecken
Drunten, als zum Hügel droben,
Wo die dunkeln Flieder schrecken?"

„Schöner Daphnis, find' ich also
Deine vielgerühmte Liebe,
Daß dein Ohr sogleich verschlossen
Meinem ersten Worte bliebe?
Wisse denn, Erhörung steiget
Mit dem Abend dir hernieder
Nirgend als an jenem Hügel,
Wo dich schreckt der dunkle Flieder."
Als die Schäferin geschieden,
Steht er noch, und siehet lange,
Bald mit Lust herab zum Ringe,
Bald hinan zum Hügel bange.
Und die Sonne gehet schweigend
Nieder über Berg und Thale,
Und der Schäfer wandelt sinnend
In des Mondes blassem Strahle.
In des Mondes blassem Strahle,
Ohn' ein Auge zu erheben,
Sitzet er am Hügel droben,
Wo um ihn die Flieder weben.
In des Mondes blassem Strahle
Senken sich des Flieders Ranken,
Und umhüllen zauberduftend
Leis' und tief ihm die Gedanken.
Aus dem Hügel, wo er sitzet,
Richtet vor ihm eine blasse
Grabgestalt sich auf, und stehet,
Daß sie recht in's Aug' ihn fasse.
Wickelt nun das Antlitz langsam
Aus der weißen Tücher Falten,
Rührt, zu ihm sich niederneigend,
Seine Hand mit einer kalten.
Rühret leise mit des Kusses
Kaltem Odem seine Wange,
Breitet ihre beiden Arme
Gegen ihn wie zum Umfange.
Aber wie sie sieht an seiner
Hand den Ring von fremden Handen,

Zieht sie sich zurück erschrocken,
Hüllt sich mit den Grabgewanden.
Rasch von ihm sich abwärts wendend,
Haucht sie noch mit einem Ache
So ihn an, daß tief im Busen
Drob ergraust der träumend=wache.
Und wie er mit schwanken Knieen
Aufstrebt um sie zu umfahen,
Sieht er durch die Fliederbüsche
Mira dort, die Hirtin, nahen.
„Schöner Daphnis, bin ich lange
Deiner Sehnsucht ausgeblieben?
Hast mit süßen Nachtgedanken
Dir die lange Zeit vertrieben?
Aber, sprich, woher die Blässe
Und dies Zittern deiner Glieder?
Hat so sehr mit Grabesschauern
Dich geschreckt der dunkle Flieder?“
„Schönste Mira, schwere Strafe
Wird durch dich mir, und mit Rechte;
Ja, es haben dich geleitet
Dieses Orts geheime Mächte;
Daß du mußtest her mich ziehen
An die todtgeweihte Stätte,
Wo mir ach! statt deiner Liebe
Werden muß ein kältres Bette.“
„Schöner Daphnis, so ist Wahrheit,
Die sie sagen, die Geschichte,
Die ich selbst erproben wollte
Mit untrüglichem Gerichte:
Daß hier eine Braut gebettet,
Die dich liebte treu und bieder,
Der du oft im Schooß hier ruhtest,
Ruht um dich im dunklen Flieder?“
„Schönste Mira, es ist Wahrheit,
Und der Wunsch, den ich zu hegen
Noch vermag, ist, mich in ihren
Treuen Schooß zurück zu legen.

Höre meine letzten Worte:
Während dort für mich gedecket
Wird das Brautbett in dem dunkeln
Flieder, der mich nicht mehr schrecket.
Diesen Ring, der einst an deiner
Süßen Hand mich so verblendet,
Daß ich ihn zum Pfand begehrte,
Da ich, ach! schon war verpfändet;
Diesen Ring, von dem ich sagte,
Daß er mir ein halbes Leben
Gäbe, dessen andre Hälfte
Mir dein Brautkuß sollte geben —
O, es nahm ein andrer Kuß
Eben jetzt mein halbes Leben!
Laß mich denn die andre Hälfte,
Diesen Ring auch von mir geben.
Nimm ihn! dort im Fliederschatten
Seh' ich eine Hand sich strecken,
Die an meine freigewordne
Froh den frühern Ring will stecken.
Wird die Hand mir stärker fassen,
Wird mich an sich ziehen fester,
Daß ich künftig nicht mehr flattern
Mag zu einer andern Schwester.
Schönste Mira, lebe wohl!
Denn der frühern Liebe Rechte
Fordern mich, daß ich vertauschen
Muß dein Licht um ihre Nächte.
Nimm den Ring! und bald, statt meiner
Einen andern zu beglücken,
Mög' er einen bessern oder
Minder Unglücksel'gen schmücken.
Oder, wenn der Ring des Todes
Nicht darf werden Liebeskette,
Leg' ihn morgen thaubeträufet
Hier auf meines Grabes Stätte.

Maria Siegreich.

(Ortslegende.)

Die Ritter ziehn auf allen Wegen
Mit ihrer Rosse lautem Schwarm
Dem festlichen Turnier entgegen,
Und mancher prüft den stolzen Arm,
Wie er ihn recht mit Macht will schwingen,
Den Gegner in den Staub zu ringen.

Herr Walter hoch zu Rosse schreitet,
Das Haupt in Andacht still gesenkt;
Die Linke, die den Zaum nicht leitet,
Der Rechten über's Kreuz verschrenkt;
Das Roß, sich selber überlassen,
Geht abwärts von betretnen Straßen.

Und durch's verhallende Getümmel
Des Kämpferzuges dringt zum Ohr
Des Einsamen ein Ruf vom Himmel,
Der Ritter lauschend schaut empor;
Sieh da! sein Roß hält an der Schwelle
Von Sankt Mariä Waldkapelle.

Und drinnen wandelt durch die Hallen
Der Messe lauter Friedensgruß;
Der Krieger läßt ihn sich gefallen,
Und hebt vom Roß den ehrnen Fuß;
Er tritt hinein, und beugt die Glieder
Vor'm heil'gen Altar betend nieder.

Andächtig fleht er zu der hohen
Besiegerin der Erdenwelt,
Daß sie ihm schenke leichten, frohen,
Preiswürd'gen Sieg, wie's ihr gefällt,
Daß sie die schwache Hand ihm stärke,
Und ihn vertret' im Waffenwerke.

Da steigt ein Säuseln von den Höhen
Hernieder auf des Beters Haupt;
Er fühlt es kühlend sich umwehen,
Bis das Gefühl ihm ist geraubt;

Er ruht, versenkt im tiefen Traume,
Am Fuß des Altars wie auf Flaume.
Er träumt, wie aus des Himmels Reichen
Er selber steig' im Ritterkleid,
In Waffen strahlend ohne gleichen,
Und zieh' hinan zum fernen Streit,
Wo jedes Aug' auf ihn sich wendet,
Bis es der goldne Schimmer blendet.
Und wie er eintritt in die Schranken,
Hoch schwebend auf dem weißen Roß,
Ist's alsob er nur mit Gedanken,
Nicht fechte mit der Lanze Stoß;
Denn eh' die Lanze sich geschwungen,
Hat sie den Feind vom Roß gerungen.
Schon liegen auf der Kampfesstätte
Vor ihm der edlen Ritter drei,
Und schmetternd ruft es die Dromete,
Daß sein der Siegsruhm dreifach sei;
Da sprengt er fort zu Roß geschwinde,
Als wollt' er schwinden in die Winde.
Und da der Schläfer so verschwunden
Sich selber ist aus seinem Traum,
Springt er, vom Schlummer losgebunden,
Empor, und sieht, und glaubt es kaum,
Er sieht schon an des Fensters Gittern
Des Abends letzte Röthe zittern.
Schnell wieder betend sinkt er nieder:
O Herrin, wie du's fügst, ist's gut.
Gefochten haben meine Brüder,
Derweil ich hab' in dir geruht.
Vermessen ist des Menschen Denken,
Dein Rathschluß weiß es recht zu lenken.
Dann hebt er sich, und steigt zu Rosse,
Mit freier friedenvoller Brust,
Schon lenkt er um nach seinem Schlosse,
Und denkt in anspruchloser Lust:
Wer mag nun heut des Sieges Gaben
Im heißen Kampf errungen haben?

Da nahen sich auf seinen Pfaden
Zu Fuß der edlen Ritter drei,
Mit Gaben ihre Hand beladen,
Und treten an sein Roß herbei,
Und neigen sich vor ihm die Krieger,
Und grüßen laut ihn ihren Sieger:
Du hast im männlichen Gefechte
Heut, edler Ritter, wunderbar
Besiegt durch deine tapfre Rechte
Die unsre, die nicht feige war;
Die Gaben nimm, die wir dir weihen,
Und laß dir Gott den Sieg gedeihen!
Da thut der Ritter hochbetroffen
Zu reden seine Lippen auf;
Verstummend bleibt der Mund ihm offen,
Und keine Worte folgen drauf;
Er hört mit innerlichem Staunen
Unsichtbar es in's Ohr sich raunen:
Weil du auf meine Siegesmächte
Vertrautest zuversichtiglich,
Hab' ich bewaffnet meine Rechte,
Gekämpfet hab' ich selbst für dich;
Die ich für dich errungen habe,
Nimm hin mit Dank die Siegesgabe!
Da kehrt den Lippen ihre Rede,
Sie tönen jubelnd himmelan:
Des Menschen Geist und Kraft ist blöde;
Nicht ich, der Himmel hat's gethan.
Des Himmels Arm hat euch bezwungen,
Und euern Stolz in Staub gerungen.
Nicht ich darf mich den Sieger heißen,
Maria heißt die Siegerin.
Legt Gab' und Waffen mit Lobpreisen
Vor ihren Friedensaltar hin!
Lobpreis sei der Gebenedeiten
Von nun an bis in Ewigkeiten!

Die goldne Hochzeit.

„Brechet auf den Felsenschacht,
Der geruht hat lang;
Zieht hervor aus seiner Nacht
Goldnen Ueberschwang!
Sprenget auf den Grubengang,
Daß die Wunderpracht,
Die er längst in sich verschlang,
Sei an's Licht gebracht!“

Höret ihr, wie auf den Höh'n
Zitterspielt der Geist,
Wie uns lockend sein Getön
Hier zur Bergwand weist?
Rühret Arm' und Waffen dreist,
Wühlet mit Gedröhn,
Bis der Fund, den er verheißt,
Daliegt goldenschön! —

Und die Schaar der Knappen bringt,
Sonder Zeitverlust,
Schaufel, Karst und Hack', und schwingt
Sie mit Macht und Lust,
Bis ihr Fleiß den tauben Wust
Des Gesteins bezwingt,
Und entgegen Erzgekrust
Ihren Streichen springt.

Aber aus dem offnen Spalt,
Was man sich verspricht,
Zieht man itzt den Reichgehalt
Schweren Goldes nicht;
Staunend aus der Nacht ans Licht
Zieht man die Gestalt
Eines Jünglings, von Gesicht
Schön, doch todeskalt.

Und da liegt er jung und zart,
Wie ein Lilienreis;
Ihn bewundernd steht geschaart
Rings ein weiter Kreis.

Recht alsob zu Gottes Preis
Er sei aufbewahrt,
Liegt er da, geschmückt mit Fleiß,
Wie nach Bräut'gams Art.
Gold ist seiner Schuhe Rand,
Goldstoff wunderklar
Wirkt sein schlichtes Leibgewand
Ihm zum Festtalar;
Golden schlingt der Ringe Paar
Sich um jede Hand,
Und um sein schon goldnes Haar
Spielt ein goldnes Band.
Kann die Erd' im stillen Raum,
Wo sie Wunder thut,
Wandeln so in goldnen Traum
Staub, Gebein und Blut?
Selbst der Strauß, der ihm geruht
An des Busens Saum,
Blüht verwandelt wohlbehut
Dort als goldner Baum.
Wer sagt an, wie lang es mag
Sein, daß er verscholl?
Schlaget eure Chronik nach,
Die es wissen soll!
Seht, da steht: Im Berggeroll
Heut ein Knapp' erlag.
Heut? ja funfzig Jahre voll
Zählt's bis heut zum Tag.
Niemand mehr, der ihn gekannt,
Der befreund't ihm war?
Dem er Bruder war genannt,
Oder Liebster gar?
Hätt' umsonst ihn wunderbar
Uns der Geist gesandt?
Halt! hier stellt sich eines dar,
Dem er ist verwandt.
Durch den Strom der Menge bricht,
Die mit Staunen weicht,

Eine Greisin; stört sie nicht,
Wie sie näher schleicht!
Die, wie sie den Platz erreicht,
Thränend ihr Gesicht
Zu dem Jüngling niederneigt,
Dann es hebt, und spricht:
Nein! ob schweigen auch der Mund
Eurer Bücher mag,
Eine treue Todeskund'
Ist ihm blieben nach;
Treu, wie er bewahret lag
In des Felsen Schlund,
Lag er auch bis diesen Tag
Mir in Herzens Grund.
Die ihr mich von Haupt und Haar
Zitternd und ergraut
Sehet, heut vor funfzig Jahr
War ich eine Braut.
Er hier, den ihr vor mir schaut
Liegen goldenklar,
Sollt' als Bräut'gam mir vertraut
Werden am Altar.
Wartend stand das Brautgemach
Auf den Bräutigam,
Als mit ihm die Bergschlucht brach,
Ihn hinunter nahm.
Nicht einmal zu Ohren kam
Mir sein letztes Ach,
Statt des Bräut'gams kam der Gram
Zu mir tausendfach.
Fünfundzwanzig Jahr ist viel,
Wer sie zählt wie ich;
Langsam zählt' ich, bis zum Ziel
Fünfundzwanzig schlich.
Als das Haar schon silberlich
Um die Stirne fiel,
Fand die Silberhochzeit mich
Ohne Tanz und Spiel.

Fünfundzwanzig noch einmal
Gingen mir vorbei,
Daß ich heut, gebückt und kahl,
Goldhochzeitrin sei.
Welche Wunderzauberei
Bringt an Tages Strahl
Mir zur Goldhochzeit herbei
Golden den Gemahl?
Aber, weh, darf ich mich nah'n
Dir mit Liebkosung?
Du bist schimmernd angethan,
Golden, schön und jung.
Barg dich Grabes Dämmerung
Vor der Zeiten Zahn?
Doch mich traf Verwitterung
Auf des Lebens Bahn.
Himmelsmächte, deren Schluß
Aus des Todes Reich
Ihn zu hochzeitlichem Gruß
Sendet schimmerreich;
Ach was hilft's, wenn todesbleich
Ich ihm bleiben muß,
Braut dem Bräutigam nicht gleich
Wird im Liebeskuß!
Also ruft sie, schweigt und bückt
Sich dem Jüngling nah',
Auf die frische Lippe drückt
Sie die welke, ha!
Eh' sie weiß, wie ihr geschah,
Hat es sie durchzückt,
Schön verwandelt steht sie da,
Jugendlich geschmückt.
Leuchtend, wie ihr Junggesell,
Selbst ein Jungfrau'nbild,
Steht sie da, ihr Aug' ein Quell,
Der von Feuer quillt.
Ihrer Wange Rose schwillt;
Und der Locken Well,

Weil's der goldnen Hochzeit gilt,
Wallet golden hell.
Also steht sie dort und hebt
Sanft den Blick auf ihn,
Und ein täuschend Lächeln webt
Flüchtig über ihn;
Wie sie so sieht lächeln ihn,
Schrickt sie auf und bebt,
Ihre Leiche sinkt auf ihn,
Ihre Seel' entschwebt.
Die bewegte Meng' umkreist
Still das ruh'nde Paar,
Das, an Jahren hochergreist,
Jung gestorben war.
Fern herüber hell und klar
Zitterspielt der Geist
Ueber der erstaunten Schaar,
Die sein Wunder preist.

Kleiner Haushalt.

Einen Haushalt klein und fein
Hab' ich angestellt;
Der soll mein Freund sein,
Dem er wohlgefällt.
Der Specht, der Holz mit dem Schnabel haut,
Hat das Haus mir aufgebaut;
Daß das Haus beworfen sei,
Trug die Schwalbe Mörtel bei,
Und als Dach hat sich zuletzt
Obendrauf ein Schwamm gesetzt.
Drinnen die Kammern
Und die Gemächer,
Schränke und Fächer,
Flimmern und flammern;
Alles hat mir unbezahlt
Schmetterling mit Duft bemahlt.

O wie rüstig in dem Haus
  Geht die Wirthschaft ein und aus.
Wasserjüngferchen, das flinke,
  Holt mir Wasser, das ich trinke;
  Biene muß mir Essen holen,
  Frage nicht, wo sie's gestohlen.
Schüsseln sind die Eichelnäpfchen,
  Und die Krüge Tannenzäpfchen,
  Messer, Gabel,
  Rosendorn und Vogelschnabel.
Storch im Haus ist Kinderwärter,
  Maulwurf Gärtner,
  Und Beschließerin im Häuslein
  Ist das Mäuslein.
Aber die Grille
  Singt in der Stille,
  Sie ist das Heimchen, ist immer daheim,
  Und weiß nichts als den einen Reim.
Doch im ganzen Haus das beste
  Schläft noch feste.
In dem Winkel, in dem Bettchen,
  Zwischen zweien Rosenblättchen,
  Schläft das Schätzchen Tausendschönchen,
  Ihr zu Fuß ein Kaiserkrönchen.
  Hüter ist Vergißmeinnicht,
  Der vom Bette wanket nicht;
  Glühwurm mit dem Kerzenschimmer
  Hellt das Zimmer.
Die Wachtel wacht
  Die ganze Nacht,
  Und wenn der Tag beginnt,
  Ruft sie: Kind! Kind!
  Wach auf geschwind.
Wenn die Liebe wachet auf,
  Geht das Leben raschen Lauf.
In seidnen Gewändern,
  Gewebt aus Sommerfaden,
  In flatternden Bändern,

Von Sorgen unbeladen,
Lustig aus dem engen Haus
Die Flur hinaus.
Schönen Wagen
Hab' ich bestellt,
Uns zu tragen
Durch die Welt.
Vier Heupferdchen sollen ihn
Als vier Apfelschimmel ziehn;
Sie sind wohl ein gut Gespann,
Das mit Rossen sich messen kann;
Sie haben Flügel,
Sie leiden nicht Zügel,
Sie kennen alle Blumen der Au',
Und alle Tränken von Thau genau.
Es geht nicht im Schritt;
Kind, kannst du mit?
Es geht im Trott!
Nur zu mit Gott!
Laß du sie uns tragen
Nach ihrem Behagen;
Und wenn sie uns werfen vom Wagen herab,
So finden wir unter Blumen ein Grab.

Altes Lieben.

Wo ist das Lieben, wie es war,
In alten Zeiten wunderbar?
Wer glaubt noch, was geschrieben
Ist von dem alten Lieben?
Es war ein Ritter ritterlich,
Der nie vor einem Feinde wich,
Und der in seinen Tagen
Geübt manch' kühnes Wagen.
Und was er that und was er trieb,
War einzig für sein süßes Lieb;
Sie liebt' er treu und bieder,
Obgleich sie ihn nicht wieder.

Der Drachen, die um sie er schlug,
Der Riesen waren viel genug,
Bis selbst er ohne Klagen
Sich ließ um sie erschlagen.
Denn einen Schwur hatt' er gethan,
Wo irgend wer ihn hielte an
Im Namen seiner Liebe,
Daß er ihm stehen bliebe.
Und als die argen Feind' einmal
Ihn ritten an in großer Zahl,
Und riefen jenen Namen,
Da hielt er, bis sie kamen
Und setzte allen sich zur Wehr,
Und schlug auf seine Feinde sehr,
Und wär' auch noch genesen,
Wär' nicht der Name gewesen.
Denn als die argen Feinde sahn,
Daß sie ihm so nichts hatten an,
Rief einer: Die du liebest,
Will, daß du dich ergiebest.
Und wie den Namen er vernahm,
Vom Rosse stieg er ohne Gram,
Warf seine Waffen nieder,
Ließ fesseln seine Glieder.
Und als er zu dem Tode ging,
War ihm des Todes Schmerz gering,
Weil er gedurft sein Leben
Für seine Liebe geben.
So that der alte Rittersmann,
Was ich ihm selbst wohl glauben kann;
Doch muß ich's euch erlauben,
Wenn ihr's nicht könnet glauben.

Die Vermittlung des Dichters.

Der Ritter: Im Schwerterklirren,
Im Helmbusch-Schwirren,
In Waffenpracht,
Aus meinen Grüften
Zu diesen Lüften
Heraufgebracht;
Was soll ich machen
Beim Volk der Schwachen,
Das ficht in Reih'n,
Das andre Waffen
Sich hat erschaffen,
Die mir zu klein?

Der Schäfer. Aus den Schatten,
Die mich hatten
Sanft umschränkt,
Dort wo Lethe
Blüthenbeete
Schwellend tränkt;
Wer zu diesen
Kahlen Wiesen
Führt mich her?
Wo im Haine
Tönen keine
Flöten mehr!

Der Ritter. Die alten Eichen
Sind von den Streichen
Des Beils behau'n;
Die hohen Hallen
Sind eingefallen
In Schutt und Graun.
In diesen neuen,
Wo sie sich freuen,
Kann ich nicht stehn;
Auf diesen Brettern,
Worauf sie klettern,
Kann ich nicht gehn.

Der Schäfer. Diese Lüfte
Ohne Düfte,
Ohne Licht;
Ohne Farben
Diese Garben,
Kenn' ich nicht.
Auf den rauhen
Winterauen
Friert der Born,
Und das Wandeln
Meiner Sandeln
Hemmt der Dorn.

Der Ritter. Kein Abenteuer,
Kein Ungeheuer,
Der Mannskraft werth;
Kein Löwe brüllend,
Mit Schrecken füllend,
Mit Muth das Schwert!
Nicht Frauenminne,
Auf goldner Zinne,
In Riesenhut!
O laß mich nieder,
Und ruhen wieder,
Wo ich geruht.

Der Schäfer. In der Hecke
Keine kecke
Satyrbrust,
In der Welle
Keine schnelle
Nymphenlust;
Keinen hohen
Göttern frohen
Opferduft!
Warum munter?
Laß hinunter
Mich zur Gruft.

Der Dichter. Haltet, ihr alten
Schattengestalten,

Die ich beschwor!
Daß ihr nicht wandern
Könntet mit andern,
Wußt' ich zuvor;
Aber ich habe
Euch aus dem Grabe
Dazu bestellt,
Um auf den Auen
Hier euch zu bauen
Eigene Welt.
Was euch vonnöthen,
Schlachten und Flöten,
Götter und Hain,
Zaubr' ich euch beiden,
Wenn ihr bescheiden
Einig wollt sein.
Schäfer und Ritter,
Und ich als dritter,
Wohnen vereint;
Mancher wird's sehen,
Keiner verstehen,
Wenn er's auch meint.

Märchen.

Ich weiß ein schönes Märchen.
Es war ein schönes Pärchen,
Hieß Hänselchen und Klärchen,
Die pflückten Blum' und Aehrchen,
Und aßen reife Beerchen.
Das Klärchen hatt' ein Härchen,
Das Hänselchen ein Scheerchen;
Das war ein goldnes Härchen,
Und das ein silbern Scheerchen.
Das Hänselchen nahm Klärchen,
Schnitt mit dem Silberscheerchen
Ihr in das goldne Härchen;

Da ging das goldne Härchen
Entzwei am Silberscheerchen;
Da ging das Silberscheerchen
Entzwei am goldnen Härchen.
Da weinte laut das Klärchen
Um ihr verlornes Härchen,
Und Hänschen mit dem Klärchen
Um sein zerbrochnes Scheerchen;
Laut weinete das Pärchen
Um Härchen und um Scheerchen,
Gar viele viele Zährchen.
Laut weinten Blum' und Aehrchen
Und alle reifen Beerchen,
Zusammen mit dem Pärchen
Um Härchen und um Scheerchen.
Da saß im Busch ein Stärchen,
Das sah die vielen Zährchen,
Da sprach das kluge Stärchen:
Was weint ihr denn, ihr Närrchen?
Das Härchen und das Scheerchen,
Die Zährchen und die Aehrchen,
Die Beerchen, und du Pärchen,
Und ich dazu, das Stärchen,
Sind alles nur ein Märchen.

Nachklang.

Es braus't der Wald,
Und Stimmen alt
Von Helden hör' ich klingen;
Aus Bergen weit,
Aus ferner Zeit,
Hör' ich sie klingen.
O ihr Helden stark,
Voll Blut und Mark,
Ihr tretet schütternd den Bodem,
Ein Windsturm euer Odem. —
Helmerkamp und Angelfir,
Die Söhne Wulfs von Odderskir;

Sie reiten aus gen Upsala,
Der reichste König wohnt allda.
Des Königs Tochter wollen sie haben,
Aber ein jeder für sich.
„Der soll meine Tochter haben,
Der sie erkämpft für sich.“
Sie gehen in den Burghof hin;
Um sie zu fechten steht ihr Sinn.
Der König spricht in frohem Muth:
Die Gesellen sind rasch, die Schwerter sind gut;
Ein gut Spiel mag das werden. —
Der Wulf stand heim zu Odderskir
Und horchte über die Berge;
Er hörte über den langen Weg
Klingen seiner Söhne Schwerter.
Da sprang er auf sein Roß so roth,
Und kam zu seiner Söhne Tod.
„Sohn Helmerskamp, o sag mir an,
Wer hat so blutroth dich angethan?“
Mein Bruder fünfzehn Wunden mir schlug,
Eine jede ist zum Sterben genug.
„Sohn Angelfir, o sag mir an,
Wer hat so todbleich dich angethan?“
Mein Bruder achtzehn Wunden mir schlug,
Eine einzige ist zum Sterben genug.
Der Wulf riß einen Eichstamm aus
Sammt der Wurzel ohne Noth;
Er schlug die beiden Söhne,
Die sterbenden, vollends todt.
Es liegen die Kämpfer beide
In einem Grab begraben;
Der König von Upsala giebt seine Tochter
Einem andern, der sie will haben.
Der alte Wulf treibt trauernd
Am weißen Strand im Norden:
„Jetzt hab' ich keine Söhne mehr,
Die sich können morden!“

Das versunkene Dorf.

Es ist eine Wüstung gelegen,
Ist Abermannsdorf genannt;
Es heißt noch ein Dorf bis heute,
Aber die ältesten Leute
Haben das Dorf nicht gekannt.
Es ist verschlungen worden,
In den Erdboden hinein
Ist es worden verschlungen
Mit Alten und Jungen,
Mit Mann, Maus und Stein.
Kein Maalzeichen ist blieben,
Kein Trumm und keine Spur;
Von den Häusern kein Gebälke,
Von den Mauern kein Gekälke;
's ist ebene Wiesenflur.
Als Knab' hab' ich noch gesehen
Von der Dorflind' einen Stumpf;
Jetzt ist auch der versunken,
Es hat wie mit Armen den Strunken
Gezogen hinab in den Sumpf.
Wenn man's Ohr legt auf den Boden,
Höret man's drunten wohl,
Wie die heimlichen Wasser brausen,
Wie sie fressen mit Grausen
Den Boden unter uns hohl.
Wohl hat es auf der Erde
Das Böse weit gebracht.
Wenn sie wollt' alle Schande
Verschlingen, wer im Lande
Wär' sicher bis Mitternacht?

Der fehlende Schöppe.

Zu Ebern hält man Hochgericht
Ueber Leben und Blut;
Zwölf Stühle sind zugericht
Für die zwölf Schöppen gut.
Elfe sind gekommen,
Han ihre Stühl' eingenommen.
Der zwölfte Stuhl bleibt unberührt,
Niemand drauf sitzen darf;
Denn der Schöppe, dem er gehört,
Ist aus Abermannsdorf;
Aber Abermannsdorf ist versunken,
Sein Schöpp' hält Gericht bei den Unken.
Da reitet von den elfen
Ein Bote hinaus zu Roß,
Der den fehlenden zwölften
Herein laden muß.
Der Bot' b'hält's Roß am Zügel,
Den linken Fuß im Bügel.
Mit dem rechten Fuß dreimal
Stampft er auf den Grund,
Und den Schöppen dreimal
Ruft er mit lautem Mund:
„Zu Ebern ist Schöppengericht,
Schöppe, säume dich nicht!"
Da wird es unter der Erde laut
Von furchtbarem Getos.
Der Bot' nicht vor- noch rückwärts schaut,
Sondern springt auf sein Roß;
Und muß schnell fort sich machen,
Sonst verschlingt ihn der Erde Rachen.

Die Nixen.

Die Nixen han im Fluß viel Fisch,
Doch wollen s' Fleisch für ihren Tisch.

Ein Nixlein hätt' auch Fleisch gewollt,
Doch fand's in seinem Fluß kein Gold.

Da nahm's vom Karpfen Schuppen blank,
Trug sie in's Dorf zu Metzgers Bank.

Er strich für baare Münz' es ein,
Und fand die Schuppen hinterdrein.

Und als es ihm dreimal war geschehn,
Da mußt' er's seiner Frau gestehn.

Da sprach das Weib zum Metzger schlau:
Das thut gewiß die Wasserfrau.

Drauf als das Nixlein wieder kam,
Der Metzger scharf in's Aug' es nahm.

Da war sie rings am ganzen Leib
Gethan als wie ein andres Weib;

Nur hinten ihres Rockes Saum
War wie getaucht in Wasserschaum.

„Nun, fremdes Weiblein, tritt heran,
Daß ich dein Fleisch dir hauen kann."

Sie wirft die Schuppen auf den Tisch,
Und greift nach ihrem Fleische frisch.

Doch eh' sie recht es angepackt,
Ist ihr der Finger abgehackt.

Ihr Blut bespritzt die Metzgerei,
Und sie erhebt ihr Wehgeschrei.

Und aus der Flur und aus dem Wald
Erklingt es wieder tausendfalt.

Die Nixen kommen all' herbei
Und fragen, was geschehen sei.

Und als sie's ihnen kund gethan,
Da heben sie ihr Wesen an.

Da wird dem Metzger schlimm zu Muth
Vor dem vergoßnen Nixenblut.

Sie ziehn einher aus Fluß und Bach
Mit ihren Wogen tausendfach.

Sie wollen all' mit ihrer Fluth
Aufwaschen ihrer Schwester Blut.

Da waschen sie solang' um's Haus,
Bis es zerfällt in Schutt und Graus.

Sie waschen um's ganze Dorf solang',
Bis das Wasser es gar verschlang.

Gespräch der Irrlichter.

Irrlichter, die Knaben,
Die laufen und traben,
Mit Luft sich beschuhend,
Nichtsnutziges thuend,
Besprechen sich gerne
Beim Schein der Laterne.
Was hast du gethan?
O sage mir an.
Es sah mit dem Rumpfe
Ein Frosch aus dem Sumpfe;
Das hat mich verdrossen;
Ich brannt' ihm zum Possen
Die Schnauze mit Feuer,
Er quakt' ungeheuer.
So sage mir nun,
Was war denn dein Thun?
Ein Hirsch kam mit Zacken,
Ich setzt auf den Nacken
Mich zwischen die Hörner,
Da fuhr er durch Dörner
Mit Schauben und Rasen;
Ich fiel auf die Nasen.

Nun sage du schnell,
Was thatst du Gesell?
Es trugen die Winde
Mich gar zu geschwinde;
Eh' ich mich's versehen,
Ein Dorf sah ich stehen;
Da bellten die Hunde,
Da wich ich zur Stunde.
Nun du, zu gut Nacht,
Was hast du gemacht?
Ein Wandrer, der Wege
Nicht kannte noch Stege,
Ersah mich zum Leuchter,
Mir immer nach keucht' er,
Da löscht' ich die Funken,
Da war er versunken.
Und aus ist das Wort,
Dann hüpfen sie fort.

Die Räthsel der Elfen.

Die Elfen sitzen im Felsenschacht,
Vertreiben mit Reden die lange Nacht.

Sie legen sich luftige Räthsel vor,
Die, wenn sie nicht Gold sind, doch klingen im Ohr.

Und wie ein Windzug dazwischen geht,
So sind sammt den Elfen die Räthsel verweht. —

Welch Gold entstammt dem Erdschacht nicht?
Ich hörte von goldenem Sonnenlicht.

Wer borgt sein Silber von fremdem Gold?
Der Mond, der ob unseren Häuptern rollt.

Wo quillt die Thrän' aus härtester Brust?
Der Quell im Fels ist mir wohl bewußt.

Wo strömt ein Strom, da kein Strombett ist?
Der Regenstrom, der in Lüften fließt.

Wo ist auf dem Fluß die breiteste Brück?
Das Eis ist gebaut aus Einem Stück.

Die Fluth, die im stetesten Takt sich bewegt?
Das Blut, das im Herzen des Menschen schlägt.

Wer trauert in seinem buntesten Kleid?
Das ist der Baum zu des Herbstes Zeit.

Wer hat tausend Augen und sieht sich nicht?
Der Strauch, der sie treibet und weiß es nicht.

Wer sah nie von innen sein eignes Haus?
Die Schnecke, und kommt doch niemals heraus.

Wo hat man den kleinsten zum König gemacht?
Der Zaunkönig wird ausgelacht.

Wo tritt der Schwache den Starken nieder?
Den Erdboden des Menschen Glieder.

Was ist stärker als der Erdengrund?
Das Eisen, denn es macht ihn wund.

Was ist stärker als Eisen und Stahl?
Das Feuer schmelzt sie allzumal.

Was ist stärker als Feuersgluth?
Die feuerlöschende Wasserfluth.

Was ist stärker als Fluth im Meer?
Der Wind, der sie treibt hin und her.

Und was ist stärker als Wind und Luft?
Der Donner; sie zittern, wenn er ruft.

Wer ist mächtiger als der Tod?
Wer da kann lachen, wenn er droht.

Und wer, wenn die Erde bebt, kann stehn?
Wer nicht fürchtet unterzugehn.

Warum fließt das Wasser den Berg nicht hinauf?
Weils bergunter hat leichtern Lauf.

Warum trägt Kürbse der Eichbaum nicht?
Daß sie dir nicht fallen auf's Angesicht.

Wozu hat der Gaul vier Füße empfahn?
Damit er mit vieren stolpern kann.

Und warum sind die Fische stumm?
Weil sie sonst würden reden dumm.

Wer löset alle Räthsel auf?
Wer immer was weiß, das sich reimet drauf.

Und warum schweig' ich jetzo still?
Weil ich nichts weiter hören will.

Nixenliebe.

Die Nixe kämmt ihr langes Haar
Des Nachts im Mondenscheine:
„Hier sitz' ich nun viel hundert Jahr
Alleine!
Viel hundert Jahr, und bin noch jung,
Und schön genung,
Und hab' in all' den Stunden
Kein'n Buhlen gefunden."
Da kommt nachdenklich durch den Wald
Ein Bäuerlein gegangen;
Sie sieht die Glieder wohlgestalt,
Die Wangen.
„Hast, Bäuerlein, schon eine Frau?"
Nein! spricht er schlau.
„So komm', ich bin alleine,
Will werden die deine." —
„Was schleichst du denn nun jede Nacht
Zum Wald auf heimlichen Wegen?"
„Ich hab' im Walde der heimlichen Jagd
Zu pflegen!"

Das Bäuerlein geht wieder hin,
Die Bäuerin
Kommt auch mit leisen Tritten
Ihm nachgeschritten.
Das Bäuerlein sitzt tief im Wald
Wohl bei der Nixe wieder;
Sie umfaßt ihm mit süßer Gewalt
Die Glieder.
„Wo bist du mir geblieben so lang'?
Es war mir bang'!" —
Die Bäu'rin kommt gegangen,
Sieht still ihr Umfangen.
Tritt hinter sie, legt schweigend stumm
Zurecht die langen Locken
Der Geisterfrau, die wend't sich um
Erschrocken.
„Hast mir gesagt, du hätt'st kein Weib;
O weh' mein Leib!
Ich war dir wahrlich gewogen,
Du hast mich betrogen.
Hab' ich so lang' gekämmt mein Haar
Im wilden Wald alleine;
So kämm' ich's nun wohl immerdar,
Und weine."
Sie rauft ein Haar aus, reicht es hin:
„Da, Bäuerin,
Geh' heim, und spinn' dir Seide
Aus meinem Leide."

Der Mädelsbronnen.

Dort rinnet der Bronnen,
Hat lang' schon geronnen,
Ohn' Unterlaß.
Einst rann er einem Mägdelein,
Das an dem Bronnen im Mondenschein
Beim Bräutigam saß,
Des Nachhausgehn's vergaß.

Es rann der Bronnen,
Die Lieb' war verronnen,
Der Bräut'gam entwich.
Das Mädlein sah in den Bronnen hinein,
Und sah sich allein im Mondenschein,
Weint bitterlich,
Stürzt hinunter sich.
Hat sich auf den Bronnen
Der Bräut'gam besonnen,
Zurück er kam;
Geht zu dem Bronnen im Mondenschein,
Sieht in dem Bronnen die Liebste sein;
Zu sich in Gram
Sie hinunter ihn nahm.
Dort rinnet der Bronnen,
Im Scheine der Sonnen,
Nun kommet herbei,
Und schöpft euch Wasser, so viel ihr wollt!
Doch wenn der Mond in Wolken rollt,
Geht still vorbei!
Dort sitzen die Zwei.

Der irre Wandersmann.

„Wo willst hinaus mein Wandersmann?"
Wo ich noch nicht gewesen.
Es ist noch eine lange Spann
Von hier zu den Chinesen;
Und wenn ich auch noch hinkäm' heut,
So ist von dort zum Mond noch weit.
„Sag an, was hast du schon gesehn?
Was willst du sehn noch weiter?
Man kann nicht nur auf Reisen gehn,
Wie Hasen in die Kräuter.
Laß hören, eh' du weiter gehst,
Wie du auf's Reisen dich verstehst."

Ich ging aus meiner Mutter Haus,
Und ließ kein Glück dahinten;
Rasch ging ich in die Welt hinaus,
Und dachte, da wird sich's finden;
Da fand es sich an keinem Ort,
Und rasch und rascher ging ich fort.
Da hab' ich manches wohl gesehn,
Und manch's auch schon vergessen;
Denn was ich schrieb auf's Pergamen,
Verlor ich unterdessen,
Und, hing er nicht an Rumpf und Bauch,
Hätt' ich den Kopf verloren auch.
Ich sah viel Flüsse mit großem Mund,
Sie fraßen auf die kleinen;
Das sahn die Fisch' auf ihrem Grund,
Und thäten's auch so meinen.
Der größte schnappt' auch nach mir zum Spaß;
Ich gab ihm 'nen Tritt und schritt fürbaß.
Ich sah manch hohen Kirchthurmknopf,
Und unten Leutlein wallen;
Er schüttelt' heimlich seinen Kopf,
Als wollt's ihm nicht gefallen;
Ich ging und merkte mir seinen Brauch,
Und sagte nichts und schüttelt' auch.
Ich sah manch altes Ritternest,
Das sah mich an gar grausig;
Es hatten Mäuslein drin ihr Fest,
Und machten recht sich mausig;
Sie fuhren mich wie Löwen an,
Doch war zum Glück nicht groß ihr Zahn.
Ich sah 'nen Berg, deß Haupt war starr,
Und sein Geripp voll Zacken;
Der ward gehobelt wie ein Narr,
Um Straßen drein zu hacken;
Ei, dacht' ich, es ist doch wohl erdacht,
Daß man die Welt hübsch eben macht.
Dann sah ich manchen tiefen Schacht,
Und hörte Räder knarren;

Sie schleppten aus der alten Nacht
Das neue Gold auf Karren:
Ich dacht' in meinem dummen Sinn,
's ist doch nicht mein, so laßt's nur drinn.
Dann kam ich in's Franzosenreich,
Zur Kirche wollt' ich gehen;
Sie sangen laut und allzugleich,
Ich konnte kein Wort verstehen;
Ich dachte: Wenn Gott nicht mehr versteht,
So ist vergeblich eu'r Gebet.
Dann sah ich in Italia
Orangen an den Bäumen;
Da dacht' ich, wär' mein Liebchen da,
So wär' hier lieblich säumen;
Da fiel mir eine auf den Kopf,
Ich ging und dachte: Du bist ein Tropf.
Dann sucht' ich auch das röm'sche Reich
Zu Frankfurt auf dem Römer;
Da fand ich Käufer arm und reich,
Und groß und kleine Krämer;
Doch als ich wollte den Kaiser sehn,
Fand ich im Wirthshausschild ihn stehn.
Auch durch ein Schlachtfeld fuhr ich dann,
Voll Aehren stand's, voll fetten;
Der Fuhrmann sprach: Da seht nur an,
Hier wuchsen sonst nur Kletten;
So ist das arme deutsche Blut
Doch wenigstens zum Düngen gut.
Und als ich durch den Spessart ging,
Dacht' ich an alte Zeiten;
Da rauschte in dem Busch ein Ding,
Ich dachte, was wird's bedeuten?
Es wird ein alter Deutscher sein?
Da kam heraus ein alt wild Schwein.
Dann ging nach Heidelberg mein Lauf,
Das Faß dort auszutrinken.
Sie führten mich den Berg hinauf,
Ich sah das Faß mir winken,

Es auszutrinken war nicht schwer,
Das gute alte Faß war leer.
Dann kam ich irrend überquer
Bis an den alten Brocken;
Da fand sich keine Hexe mehr,
Kein Besen und kein Wocken;
Ich dachte, der Teufel hat wohl recht,
Es ist ihm auch die Welt zu schlecht.
Dann kam ich wieder an den Main,
An dem ich bin geboren;
Ich dacht', ich spring' nur gleich hinein,
Da raunt' er mir zu Ohren:
„Ich trag' in den welschen Rhein dich hinab."
So mag ich dich auch nicht zum Grab.
Und von dem Maine bin ich nun
Hieher zu dir gekommen;
Und was ich soll noch weiter thun,
Das hätt' ich gern vernommen,
Und wo das Land ich finden soll,
Nach dem ich suche sehnsuchtsvoll.
„Mein Freund, du hast gar manches zwar
Gesehn auf deiner Reise,
Doch alles wild und wunderbar,
Und nicht nach bester Weise;
Ich fürchte, gehst du so weiter zu,
Zerreißest du umsonst die Schuh.
Glaub' einem Mann, der mehr gereist,
Und weiter ist gekommen;
Sieh alles mehr mit ruhigem Geist,
So wird's, wie mir, dir frommen.
Doch sag' mir erst, wo ist das Land,
Dahin du willst, ob mir's bekannt?"
Das Land, das Land, ich weiß es nicht,
Wer weiß es mir zu nennen?
Das anders ganz ist eingericht',
Als wir die Länder kennen;
Das Punkt für Punkt und Ziel um Ziel
Von jedem ist das Widerspiel.

Das Land, wo nicht der Tag zu hell,
Zu dunkel nicht die Nächte,
Die Zeit nicht läuft dem Herrn zu schnell,
Zu langsam nicht dem Knechte;
Wo nicht die Sonn' mich durstig saugt,
Und Regen doch zum Trunk nicht taugt.
Wo nicht, wenn man will über'n Fluß,
Man suchen muß die Brücken,
Und vor der niedern Thüre muß
Ein großer erst sich bücken;
An jedem Thor nicht fragt ein Wicht:
Woher? wohin? — ich weiß ja nicht.
Das Land, wo Sonn= und Mondenschein
Für Gold und Silber zählet,
Und, wo ein Gast will kehren ein,
Ihm nicht Bewirthung fehlet,
Und wo man ihm zu Dank anschreibt
Die Zehrung, die er schuldig bleibt.
Das Land, wo nicht so früh das Laub,
Und erst so spät die Birne;
Wo's Glück hat Haar am ganzen Haupt,
Und nicht blos an der Stirne,
Daß, wenn's einmal vorüberrann,
Man's noch von hinten fassen kann.
Wo, wenn du willst vorübergehn
An einem Rosenstocke,
Der Dorn dich bittet, still zu stehn,
Und hält dich fest beim Rocke,
Und dich nicht eher weiter schickt,
Bis du die Rosen abgepflückt.
Wo nicht mein Auge beizt der Rauch,
Und wässern macht die Zwiebel,
Eh' diese nieder in den Bauch,
Und jener steigt zum Giebel;
Wo nicht bei Kresse Schierling wächst,
Und Pilz dem Eichenbaum zunächst.
Wo Menschen zu verjüngen sind,
Wenn man sie stutzt, wie Hecken;

Und man aus Einem zwei gewinnt,
Zerhaut man sie wie Schnecken;
Und wo man hölzerne Köpfe kauft,
Wenn man die fleischernen abgerauft.
Wo nicht der Wolf der Schafe Hirt,
Der Fuchs der Taubenwächter,
Der Bock der Gärtner, Gei'r der Wirth,
Und Vielfraß ist der Pächter;
Wo nicht die Frösch' im Pfuhl der Chor,
Ihr Prediger der Storch im Rohr.
Wo Baumwoll an den Bäumen wächst,
Zu stopfen in die Ohren,
Um von Sirenen unbehext
Zu bleiben und von Thoren;
Und wo man eine Brill' erfand,
Durch die man sehn kann mit Verstand.
Wo Feu'r ist hinter jedem Rauch,
In jeder Hüls' ist Krütze,
Ein Herz ist ober jedem Bauch,
Ein Kopf in jeder Mütze;
Und wo man sicher wetten kann,
Wer Hosen trägt, der ist ein Mann.
Wo Zeisig nicht und Grasemück',
Und Kukuk, Fink' und Spatzen
In eigner Weis' auf gutes Glück
All' durcheinander schwatzen,
Und Staaren plappern weit und breit
Französisch mit Geläufigkeit.
Kurz, wo gar nichts zu hören ist,
Das einer kann verübeln,
Zu sehn nichts und zu finden ist,
Drob einer noch kann grübeln,
Wo ganz und gar nichts ist, daran
Ein laun'ger Fuß sich stoßen kann.
Und wo die Luft so zauberisch
Gestimmt ist, daß wenn stöhnen
Ein aufgethaner Mund will, frisch
Es wird zu Jubeltönen,

So daß ich selbst, mir zum Verdruß,
Nicht klagen kann, und schweigen muß.
Und wenn du kennest dieses Land,
Wie du wirst alles kennen,
Zeig' mir den Weg nur mit der Hand,
Du brauchst nicht mit zu rennen;
Dahin will ich zu dieser Frist,
Und du kannst bleiben, wo du bist.
„Mein Freund, ich habe lang und breit
Bisher dich reden lassen,
Um gründlich mit Gemächlichkeit
Dich und dein Thun zu fassen;
Und jetzt gefasset hab' ich dich;
Hör' meinen Trost: du dauerst mich.
Das Land, nach dem du suchest, steht
Auf keinen Länderkarten,
Und auf das Schiff, das dorthin geht,
Kannst du hier lange warten;
Das Land, ich hab' es wohl gewahrt,
Ist nichts als eine Redensart.
Doch weil ich sehe, daß du doch
Nichts nutzen wirst auf Erden;
So sag' ich dir, ein Land giebt's noch
Für deiner Art Beschwerden;
Zu diesem Land ist nur ein Schritt,
Wer ihn will gehn, ich geh' nicht mit.
Wo über jenen Mauerrand
Die hölzernen Kreuze dorten
Herüberblicken, zu dem Land
Stehn offen dort die Pforten;
Und wer nur in die Pforte trat,
Der findet dann von selbst den Pfad.
Das ist ein Land nach deinem Sinn,
Denn nichts zu sehn, zu hören,
Und nichts zu finden ist darin
Um einen Narrn zu stören:
Ganz unbeschwert ist drin zu ruhn;
Leb' wohl, ich hab' nun mehr zu thun!“

Du hast, o Freund, mich wunderbar
Erbaut durch deine Weise.
Ich seh', wie leicht schon längst es war
Zu schließen meine Reise;
Doch hab' ich noch nicht Lust zum Schluß,
Weil noch nicht ganz entzwei mein Fuß.
Auf meiner alten krummen Bahn
Will ich denn weiter suchen,
Wenn mich auch sonst nichts trösten kann,
Als auf den Weg zu fluchen;
Nimm auch zum Abschied einen Fluch:
Geh' heim, mein Freund, und schreib' ein Buch!
Wenn aber nach dem kürzern Pfad
Mich einmal sollte lüsten,
Find' ich schon ohne deinen Rath
Ihn auch auf fremden Küsten;
Da, wie ich hör', an jedem Ort
Dergleichen Mauern stehn wie dort.

Die Zwei und der Dritte.

Phantasie, das ungeheu're Riesenweib,
Saß zu Berg,
Hatte stehen neben sich zum Zeitvertreib
Witz, den Zwerg.
Der Verstand
Seitwärts stand,
Ein proportionirter Mann,
Sah das tolle Spiel mit an.
Phantasie sich halben Leib's zum Himmel hob,
Einen Stern
Faßte sie und schwang ihn, daß es Funken stob
Nah' und fern.
Fiel der Witz
Wie ein Blitz
Drüber her, und faßt den Schein
In die kleinen Taschen ein.

Phantasie zur Wolke, die vorüberflog,
Streckt die Hand,
Sich die Wolke purpurn um die Schultern zog
Als Gewand.
Witz versteckt
Drunter steckt;
Wie sich nur ein Fältchen ruckt,
Witz heraus mit Lachen guckt.
Phantasie mit Donnersturm thut auf den Mund,
Witz verstummt;
Schweigt die Riesin, thut sogleich der Zwerg sich kund,
Pfeift und summt.
Der Verstand
Hält nicht Stand,
Geht und spricht: Das mag ich nicht,
Denn das sieht wie ein Gedicht.

Die Polizei.

Tritt der Verstand zur Polizei,
Und bittet um einen Schergen:
Warum macht ihr das Land nicht frei
Von Riesen und von Zwergen?
Hier in der Stadt
Man Ruh zwar hat,
Allein es ist doch einerlei,
Sie sitzen draußen auf Bergen.
Geht der Verstand und geht der Scherg,
Mit ihnen geht noch einer,
Der die zwei draußen auf dem Berg
Abhobeln soll, ein Schreiner.
Wenn sein wollt ihr
Geduldet hier,
So mußt du größer werden, Zwerg,
Und, Riesin, du viel kleiner.

Wird aufgespannt die Hobelbank,
Darauf gespannt die beiden;
Der Zwerg lacht sich vor Lust halb krank,
Die Riesin will's nicht leiden;
Allein sie muß.
Mit Hand und Fuß
Schnürt sie der Scherg an ohne Wank,
Und nun beginnt das Schneiden.

Da wird der Zwerg so ausgereckt,
Daß er wird dünn wie Spinnen;
Da wird die Riesin so gezeckt,
Daß ihr vergehn die Sinnen.
Der Schreiner schnitzt,
Bis alles schlitzt;
Wie nun die beiden sind verreckt,
Wird der Verstand es innen.

„Es war für sie zu schwer die Prob',
Und sie sind dran verschieden;
Nun werden sie mich doch, Gottlob,
Nicht ärgern mehr hienieden.
Nehmt sie hier ab,
Schnell in ein Grab!
Ihr zwei Gesellen kraus und grob,
Ich wünsch' euch ewigen Frieden."

Die Begrüßung auf dem Kynast.

Sie sprach: Ich will nicht sitzen im stillen Kämmerlein,
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Ich will zur Jagd ausreiten, zu Rosse sitzt sich's fein.
Das Fräulein Kunigunde!

Sie sprach: wer mich will freien, der soll ein Reiter sein,
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Der um den Kynast reitet, und bricht nicht Hals und Bein.

Es ritt ein edler Reiter wohl um den Mauerrand;
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Das Fräulein sah ihn stürzen, und zuckte nicht die Hand.

Und wieder ritt ein Ritter wohl um die Zinnen her;
  Das Fräulein Kunigunde,
  Das Fräulein sah ihn stürzen, ihr Herz ward ihr nicht schwer.

Und aber ritt ein Ritter, und noch ein Ritter ritt;
  Das Fräulein Kunigunde,
  Sie sah es ohne Grausen, wie er zum Abgrund glitt.

Das währte lange Zeiten, es kam kein Ritter mehr;
  Das Fräulein Kunigunde,
  Man wollt' um sie nicht reiten, der Brautritt war zu schwer.

Sie stand auf hohen Zinnen, und sah in's Land hinaus,
  Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
  Will Niemand mich gewinnen? ich bin allein zu Haus.

Ist Niemand, der will reiten, erreiten seine Braut?
  Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
  O weh der feigen Ritter, die vor dem Brautritt graut!

Es sprach von Thüringlande der Landgraf Adelbert:
  Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
  Es ist das stolze Fräulein wohl eines Rittes werth.

Sein Rößlein lehrt' er gehen auf schmalem Felsgestein:
  Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
  Das Fräulein soll nicht sehen uns brechen Hals und Bein.

Sieh' her, o edles Fräulein, ich bin's, der reiten will!
  Das Fräulein Kunigunde,
  Sie sah zu Roß ihn halten, und ward so ernst und still.

Sie sah ihn sich bereiten zum Ritt, und bebte sehr,
  Das Fräulein Kunigunde:
  O weh, daß ich den Brautritt gemacht hab' also schwer!

Da ritt er um den Kynast, den Blick sie wendet' ab,
  Das Fräulein Kunigunde!
  O weh mir um den Ritter, er reitet in sein Grab!

Da ritt er um den Kynast, wohl um den Mauerrand;
  Das Fräulein Kunigunde!
  Sie wagte nicht zu zucken mit ihrer weißen Hand.

Da ritt er um den Kynast, rings um die Zinnen gar;
  Das Fräulein Kunigunde!
  Sie wagte nicht zu athmen, als brächt' es ihm Gefahr.

Da ritt er um den Kynast, und ritt zu ihr herab.
Das Fräulein Kunigunde von Kynast:
Gelobt sei Gott vom Himmel, der dir das Leben gab!

Gelobt sei Gott vom Himmel, daß du nicht ritt'st in's Grab!
Das Fräulein Kunigunde:
Nun steig' vom Roß, o Ritter, zu deiner Braut herab!

Da sprach der edle Ritter, er grüßt' herab vom Pferd,
Das Fräulein Kunigunde!
Daß reiten kann ein Ritter, das hab' ich dich gelehrt.

Nun warte bis ein andrer kommt wieder, der es kann!
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Ich habe schon Weib und Kinder, und werde nicht dein Mann.

Der Ritter ritt von dannen, dem Roß gab er die Sporn;
Das Fräulein Kunigunde!
Das Fräulein sah ihn reiten, verging vor Scham und Zorn.

Jungfräulein ist sie blieben zur Buße für ihren Stolz,
Das Fräulein Kunigunde!
Zuletzt hat sie verwandelt sich in ein Bild von Holz.

Ein Bild, anstatt der Haare, bedeckt mit Igelhaut,
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Das muß ein Fremder küssen, wenn er den Kynast schaut.

Wir bringens ihm zum Küssen; und wenn davor ihm graut,
Das Fräulein Kunigunde von Kynast!
Muß er mit Geld sich lösen, wenn er nicht küßt die Braut,
Das Fräulein Kunigunde!

Bestrafte Ungenügsamkeit.

Es war das Kloster Grabow im Lande Usedom,
Das nährte Gott vorzeiten aus seiner Gnade Strom.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Es schwammen an der Küste, daß es die Nahrung sei
Den Mönchen in dem Kloster, jährlich zwei Fisch' herbei.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Zwei Störe, groß gewaltig; dabei war das Gesetz,
Daß jährlich sie den einen fingen davon im Netz.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Der andre schwamm von dannen, bis auf das andre Jahr,
Da bracht' er einen neuen Gesellen mit sich dar.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Da fingen wieder einen sie sich für ihren Tisch;
Sie fingen regelmäßig Jahraus Jahrein den Fisch.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Einst kamen zwei so große in einem Jahr herbei;
Schwer ward die Wahl den Mönchen, welcher zu fangen sei?
Sie hätten sich sollen begnügen!

Sie fingen alle beide; den Lohn man da erwarb,
Daß sich das ganze Kloster den Magen dran verdarb.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Der Schaden war der kleinste, der größte kam nachher:
Es kam nun gar zum Kloster kein Fisch geschwommen mehr.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Sie hat so lange gnädig gespeiset Gottes Huld;
Daß sie nun deß sind ledig, ist ihre eigne Schuld.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Die Riesen und die Zwerge.

Es ging die Riesentochter zu haben einen Spaß,
Herab vom hohen Schlosse, wo Vater Riese saß.
Da fand sie in dem Thale die Ochsen und den Pflug,
Dahinter auch den Bauern, der schien ihr klein genug.
Die Riesen und die Zwerge!

Pflug, Ochsen und den Bauern, es war ihr nicht zu groß,
Sie faßt's in ihre Schürze, und trug's auf's Riesenschloß.
Da fragte Vater Riese: Was hast du, Kind, gemacht?
Sie sprach: Ein schönes Spielzeug hab' ich mir hergebracht.
Die Riesen und die Zwerge!

Der Vater sah's, und sagte: Das ist nicht gut, mein Kind!
Thu' es zusammen wieder an seinen Ort geschwind.
Wenn nicht das Volk der Zwerge schafft mit dem Pflug im Thal,
So darben auf dem Berge die Riesen bei dem Mahl.
Die Riesen und die Zwerge!

Ottilie.

Im Elsaß wohnt' ein Grafe, von Hohenburg genannt,
Durch Macht und großen Reichthum im ganzen Land bekannt:
Er hatte, was er mochte, Schlösser, Wälder, Knappen und Roß,
Auch eine schöne Hausfrau hatt' er auf seinem Schloß.
Er hätte selb nichts wünschen sich mögen zu seinem Glück,
Es fehlte zu dem allem ihm nur ein einzig Stück,
Daß er kein Kind nicht hatte, deß war sein Kummer groß,
Wem er sollt' hinterlassen seinen Reichthum und sein Schloß?
Und als um Ehesegen er nun zehn lange Jahr'
Dem Himmel angelegen, wollt' er verzweifeln gar;
Da war ihm noch geboren im eilften Jahr ein Kind;
Die Lust war halb verloren, denn von Geburt war's blind.
Es wuchs und wurde größer, so konnt' es leider nicht
Des Vaters Burgen und Schlösser sehn mit dem Augenlicht.
Es ward nach des Vaters Willen genannt Ottilie;
Da erwuchs es fromm im Stillen, wie eine Lilie.
Wie eine blühende Lilie, die jeden, der sie schaut,
Erfreut und ihm gemahnet wie eine Gottesbraut,
Die mit ihren blinden Augen des Himmels reinstes Licht
Doch wohl in sich kann saugen, daß ihr kein Glück gebricht.
Da hatte doch der Vater nur diesen Wunsch allein,
Daß sehend möchte werden sein blindes Mägdelein;
Wenn sie das Licht des Tages mit Augen sollte sehn,
Er dachte, daß er zufrieden dann wollte zu Grabe gehn.
Da ward zuletzt von Wünschen des Kindes Herz geschwellt,
Daß sie mit ihren Augen sehn dürfte diese Welt,
Von der all' ihre Lieben bei Tag und auch bei Nacht
So wundervoll beschrieben alle die sichtbare Pracht.

Und als das Kind Ottilie ward vierzehn Jahre alt,
Und kam zur vollen Blüthe jungfräulicher Gestalt;
Ward ihr der Wunsch erfüllet, das Wunderwerk geschah,
Daß sie vor sich enthüllet das Licht des Tages sah.
Sie sahe mit den Augen nun diese schöne Welt,
Die man der Blinden hatte so reizend vorgestellt;
Sie sah auch ihren Vater, seinen Reichthum und sein Schloß;
Seine Freude darüber war über die Maßen groß.
Doch ihre eigne Freude war an dem allen klein;
Sie kehrte ihre Blicke erst recht in sich hinein,
Oder kehrte sie aufwärts zu des Himmels Zelt,
Sie ließ nicht einen haften an aller dieser schönen Welt.
Der Vater aber machte nun seine Plane gleich;
All' auf und nieder dachte er hin durch's ganze Reich,
Wen er sollt' als Eidam führen in sein Haus:
Den allerreichsten und edelsten sucht' er dazu sich aus.
Und als sie eines Abends von ihrem Gebete kam,
Sprach er zu ihr: Erlesen ist dir ein Bräutigam.
Du sollst, ihn zu empfangen, dich rüsten und schicken sein;
Denn morgen mit dem früheſten soll deine Hochzeit sein.
Wie sehr erschrak die Jungfrau, da sie das Wort vernahm!
Sie sprach bestürzt: Ich habe schon einen Bräutigam,
Und will, bei meinem Heile! stets haben diesen nur.
Da that der zürnende Vater einen unerhörten Schwur.
Anblickt' er seine Tochter mit Augen voller Zorn;
Da stach so recht die sanfte durch's Herz ein scharfer Dorn.
Sie wünschte, daß sie doch lieber geblieben wäre blind,
Als daß so seinen Vater sollte zürnen sehn ein Kind.
Sie floh in ihre Kammer vor ihres Vaters Zorn,
Und weinte aus den Augen von Thränen einen Born.
Sie sprach: O weh des Wunsches, daß ihn mir Gott verlieh;
Solang' ich blind gewesen, hab ich geweinet nie.
Die Sterne Gottes schauten mild in der Jungfrau Jammer,
Es war alsob sie riefen: Komm aus der dunklen Kammer!
Sie schritt im tiefen Schweigen der Nacht aus dem Gemach,
Sie wußte nicht, wohin sie ging, sie ging nur den Sternen nach.
Und als der helle Morgen auf Hohenburg nun kam,
Die Braut war fern geborgen vor'm neuen Bräutigam.

Er kam auf hohem Rosse geritten im Morgenlicht;
Da war im ganzen Schlosse die Jungfrau zu finden nicht.
Dem Vater und dem Bräutigam ward's allen beiden jach;
Sie ritten mit klirrenden Sporen der entwichenen Jungfrau nach.
Hinzu nach der Stadt Offenburg im Breisgau den Weg sie nahmen;
Sie fanden sie da nirgends, wo sie vorüber kamen.
Und als der Tag sich neigte, wollten sie, umzusehn,
Noch einen Berg aufreiten, und dann zur Herberg gehn.
Da sahen sie auf dem Berge, hoch oben im Sonnenlicht,
Stehn die Jungfrau Ottilie mit verklärtem Angesicht.
Sie hielten eine Weile, und wagten nicht zu nahn;
Dann sprengten sie die Steile des Berges rasch hinan.
Die Jungfrau Ottilie sah ihr Herreiten nicht;
Ob ihr die Augen blendete das Abendsonnenlicht?
Oder ob es thaten die Thränen, die ihr flossen?
Sie merkt' es nicht, bis sie nahten mit ihren lauten Rossen.
Da erkannte sie plötzlich, wie nah die Gefahr ihr sei,
Und that empor zum Himmel einen hülferufenden Schrei.
Der Himmel kam zu Hilfe seiner erwählten Braut;
Vom Vater und vom Bräutigam ward das Wunder geschaut.
Sie schreckten auf ihren Rossen rückwärts um einen Schritt,
Als sich aufthat der Boden und sie sanft hinunter glitt.
Die Erde, da sie also hatt' in ein schützend Grab
Die Jungfrau da geborgen, sich wieder zusammen gab,
Daß auf derselbigen Stelle blieb keine weitere Spur,
Als eine klare Quelle floß aus einer Spalte nur.
Die Quelle fließt noch heute, und ist im Lande bekannt;
Es ist auch der Ottilienberg derselbige Ort genannt.
Es soll für schwache Augen Stärkung die Quell' ertheilen;
Man sagt sie solle taugen, die Blindheit gar zu heilen.
Es stammt die Quell' aus Thränen solch' einer Jungfrau ja,
Die selber blind gewesen, und dann das Taglicht sah.
Zu ihrem eigenen Glücke hat sie es nicht gesehn;
Wir wünschen, daß es andern möge zum Glück geschehn.

Liebesromanze von Fräulein Luft und Junker Duft.

Es kam das zarte Fräulein Luft
Vom Himmel her entstiegen,
Und sah in Blumenwiegen
Den zarten Knaben liegen,
Den zarten Knaben Duft.

Es sah das zarte Fräulein Luft
So hold und so verschwiegen
Die Blättlein her sich schmiegen,
Sich um das Kind herbiegen
So zierlich abgestuft.

Da rief das zarte Fräulein Luft,
Und ließ sein Stimmlein fliegen:
Zu dir komm' ich gestiegen;
Wie lange willst du liegen
In deiner stummen Gruft?

Da sprach der zarte Knabe Duft,
Der bis daher geschwiegen;
Still blieb er dabei liegen
In seinen sanften Wiegen,
Und sprach: Wer ist's der ruft?

„Ich bin das edle Fräulein Luft,
Es sei dir nicht verschwiegen;
Ich, die kann gehn und fliegen
Und mich auf Flügeln wiegen,
Ich bin's, mein Junker Duft."

Da lächelte der Knabe Duft,
Und blieb nicht ruhig liegen
In seinen engen Wiegen;
Sein Haupt thät er vorbiegen:
Was willst du, Fräulein Luft?

„Ich will, o süßer Junker Duft,
Aus deinen engen Wiegen
Will ich dich lehren fliegen,
Und Flügel sollst du kriegen
Wie ich, das Fräulein Luft."

Da lächelte der lose Duft
So fein und hold=verschwiegen:
Ich habe längst vom Fliegen
Geträumt, vom Flügelkriegen,
In meiner stillen Gruft.

Voll Lüsternheit der Knabe Duft
War seinen blum'gen Wiegen
Mit halbem Leib entstiegen;
Es dachte schon zu siegen
Das list'ge Fräulein Luft.

Da duckte doch der kleine Schuft
Zurück sich in die Wiegen,
Sich tiefer drein zu schmiegen:
Und willst du mich betrügen,
O holdes Fräulein Luft?

In meiner engen stillen Gruft
Konnt' ich so ruhig liegen,
Mich sanft auf Blättlein wiegen;
Wohin soll ich nun fliegen
Mit dir, o Fräulein Luft?

„Durch Feld und Wald, durch Berg und Kluft,
Wo schöne Schätze liegen,
Die Brünnlein nie versiegen;
Dahin nun sollst du fliegen
Mit mir, o Junker Duft,

„Da sollst du, holder Junker Duft,
Zum Himmel hoch gestiegen,
Zu sehn, zu hören kriegen,
Was ewig hier verschwiegen
Dir blieb' in deiner Gruft.

„So folge mir, die dich beruft,
Und laß dein furchtsam Schmiegen;
Sonst muß ich weiter fliegen,
Und du mußt ewig liegen
In deiner Gruft, o Duft!"

Hold schmeichelte das Fräulein Luft
Und ließ ein Seufzen fliegen:

„Ich will dich nicht betrügen;
O komm aus deinen Wiegen,
Sonst sterb' ich, süßer Duft!"
Doch sträubte sich der Knabe Duft,
Da ging es an ein Kriegen;
Es stritten um die Wiegen,
Darin er wollte liegen,
Sich Duft und Fräulein Luft.

Da wehrte noch der kleine Schuft
So streng sich und gediegen;
Er mußte doch erliegen,
Es wußt' ihn zu besiegen
Das starke Fräulein Luft.

In Blättlein hoch und tief gestuft
Wie er sich mochte schmiegen,
Sie wußte sich zu biegen,
Und ihn hervor zu kriegen
Aus der geheimen Schluft.

Da faßte sich ein Herz der Duft:
Nun lebet wohl, ihr Wiegen!
Sollt' ich im Kuß versiegen,
Keck will ich jetzt mich schmiegen
An meine Freundin Luft.

Ihn küßt' und nahm in Arm die Luft,
Stolz war sie auf ihr Siegen;
Doch traurig mußten liegen
Die Blättlein, deren Wiegen
Entnommen war der Duft.

Hinflogen freudig Duft und Luft;
Und es ist uns verschwiegen,
Ob sie zum Himmel stiegen,
Ob noch zusammen fliegen
Durch Feld und Wald und Kluft.

Das Haus im Walde.

Im Walde steht ein Haus,
Bei welchem ein und aus
Ein Paar von Tauben flieget,
Und in der Luft sich wieget.
Ein Hahn sitzt auf dem Dach,
Und kräht den Morgen wach;
Man höret rings sein Krähen,
Und kann ihn nicht erspähen.
Ein Hund im Hofe bellt,
Daß es im Walde gellt;
Und wer darnach gegangen,
Wird nie zum Haus gelangen.
Die eine Taube weiß
Im Schnabel trägt ein Reis,
An dem ist eine Rose
Gewachsen aus dem Moose.
Die andre Taube blau,
Von Flügeln dunkelgrau,
Am Leib ein schwarzes Kreuzchen,
Lacht wie ein Todtenkäuzchen.
Wer diese Taube sieht,
Ein Jahr die Freude flieht;
Wem jene Taub' erscheinet,
Ein ganzes Jahr nicht weinet.
Die schwarze Taube will
Ein Wort mir sagen still;
Der Hahn fängt an zu krähen,
Ich kann sie nicht verstehen.
Die weiße Taube muß
Mir bringen einen Gruß;
Der Hund fängt an zu bellen,
Sie darf ihn nicht bestellen.

Die beiden Fuhrleute.

(Ortssage.)

An dem Hohlwege droben,
Wo die zwei Steine stehn;
Nicht ohne Gott zu loben
Sollt ihr vorübergehn.
Nicht ohne Gott zu loben,
Und zu danken dafür,
Daß ohne Zornes Toben
Ihr wandelt in Gebühr;
Auf daß ihr nicht noch heute
So fahret in der Nacht,
Wie die beiden Fuhrleute,
Die dort sich umgebracht.
Jeder der beiden Brüder
Hat seinen eignen Lauf;
Der eine fährt hernieder,
Der andre fährt hinauf.
Der eine fuhr hernieder,
Der andre fuhr hinauf;
In der Mitte die Brüder
Hemmten einander im Lauf.
Sie konnten sich aus nicht weichen,
Der Hohlweg war zu eng;
Sie wollten es aus nicht gleichen
Als nur durch Handgemeng.
Erst mengte jeder das Futter
Vor'm Karren seinem Roß,
Eh' er dem Sohn seiner Mutter
Begegnet als Kampfgenoß.
Gegen den andern schwenkte
Jeder zugleich den Karst,
Und das Unglück es lenkte,
Daß jedem das Haupt zerbarst.
Sie lagen todt und vergaßen
Zusammen Groll und Fracht,

Und ihre Rosse fraßen
Verträglich die ganze Nacht.
Nie war ihnen beschieden
So lange Ruh' in der Nacht,
Als da den blutigen Frieden
Ihre Treiber gemacht.

Der vermauerte Schatz.

Im Wald ist voll bemooster
Zertrümmerter Stein' ein Platz;
Dort stand das alte Kloster,
Dort liegt der vermauerte Schatz.
Auszog nach Morgenlanden
Ein Ritter wohlgemuth,
Und zu des Abtes Handen
Stellt' er sein Geld und Gut.
Bewahre meine Habe,
Vermaure meinen Schatz;
Und kehr' ich heim vom Grabe,
So zeige mir den Platz.
Der Abt war wohl ein schlauer,
Er nahm das Gut in Empfang,
Und baut davon die Mauer
Um's Kloster hoch und lang.
Und als es lang gedauert,
Nachhaus der Ritter kehrt.
Wo ist mein Schatz? — Vermauert,
Wie du es hast begehrt.
Nicht schlecht hab' ich gehandelt,
Dem Kloster zum Gedeihn,
Jedes Goldstück ist verwandelt
In einen Quaderstein. —
Der fromme Ritter fluchet,
Die Mauer reißt er um,
Sein klingendes Gold er suchet,
Und findet die Steine stumm.

Er glaubt nicht an den Wandel,
Er reißt das Kloster ein;
Da sah den guten Handel
Der Abt doch schlecht gedeihn.
Wie Käuzlein aus den Trümmern
Flogen die Mönchlein fort,
Aber zu Tode kümmern
Mußte der Abt sich dort.
O Ritter vom heiligen Grabe,
Was nun beginnest du?
Er zog am Bettelstabe
Wieder dem Grabe zu.
Er ist nicht wiedergekommen
Bis auf den heutigen Tag;
Und Niemand hat vernommen,
Wo einst sein Schlößlein lag.
Aber vom Kloster blieben
Die Kunden wohl im Land,
In alter Schrift geschrieben,
Die man nicht recht verstand.
Nun gehn Schatzgräber graben
Am alten Klosterplatz,
Doch nie gehoben haben
Sie den vermauerten Schatz.
Es spielt im Abendschimmer
Durch's Moos ein röthlicher Schein;
Aber verwandelt nimmer
Wird in Gold das Gestein.
In seiner Nebelkutte
Sitzt um die Mitternacht
Der Abt auf dem Klosterschutte,
Wo er den Schatz bewacht;
Bis vom heiligen Grabe
Der Ritter wiederkehrt,
Die anvertraute Habe
Vom falschen Hüter begehrt;
Wenn mit dem Pilgerstabe,
Der das Grab hat berührt,

Er wiederkehrt vom Grabe,
Und fordert, was ihm gebührt;
Wenn mit dem heiligen Stabe
Er berührt das Gestein,
Dann wird es, so krächzt ein Rabe,
In Gold verwandelt sein.

Die Rache der Schwalbe.

O Schwalbe, die aus ihrem Neste
Der Spatz vertrieb!
Du bist der friedlichste der Gäste,
Und er ein Dieb.
Soll ich ihn aus dem Hause jagen
Mit schwerer Hand?
So fürcht' ich nur dir zu zerschlagen
Die Mörtelwand.
Was hast du selbst ihn nicht gerissen
Aus seiner Ruh?
Ich seh', du trägst ihm wohlbeflissen
Noch Mörtel zu.
Wie? bauest du des Räubers halben
Dein Nestchen voll?
Doch ach, ich seh', es haben Schwalben
Auch ihren Groll.
Du machst den Eingang eng dem Dicken,
Du mauerst gut,
Du mauerst, bis er muß ersticken
Mit seiner Brut.
Im Raub lebendig einzumauern
Ein Raubgeschlecht,
Ich muß es selber fast bedauern,
Doch ist es Recht.
So geht's, wer sich in fremden Nestern
Breit macht und laut;
Du aber hast mit deinen Schwestern
Bald neu gebaut.

Lohn der Freigebigkeit.

Unter'm Baume stand der Knabe
Reichte nicht bis an den Ast,
Bettelte um eine Gabe
Von der Zweige reichen Last.
Und der Baum begann zu regen
Seinen Wipfel leis' im Wind,
Schüttelt einen Apfelregen
Nieder dem erstaunten Kind.
Was es essen konnte, aß es,
Alles essen konnt' es nicht.
Aber schon so viel besaß es,
Daß ihm noch viel mehr gebricht.
Einen Apfel wirft zum Spiele
Es dem Geber in's Gesicht,
Freut sich, daß er dort vom Stiele,
Einen reifen Bruder bricht.
Und soviel als niederfallen,
Schleudert er hinauf, und treibt
Es so lange, bis von allen
Früchten keine droben bleibt.
Was der kahle Baum nun denket?
Zürnend wieget er das Haupt:
Weil ich dir zuviel geschenket,
Hast du alles mir geraubt.

Die brüderliche Theilung.

Wir zwei, mein Brüderchen und ich,
Wir gingen aus auf Beute,
Und wollten theilen brüderlich
Alswie die großen Leute.
Mein Bruder war der größere,
Er theilte nach Belieben,
Es ist wohl nicht das bessere
Auf meinen Theil geblieben.

Zu theilen war ein Ueberfluß
Vom Strauch und von dem Baume;
Das eine war die Haselnuß,
Das andre war die Pflaume.
Er aß das Fleisch der Pflaume gern,
Mir ward der Stein, der kahle;
Gern aß er von der Nuß den Kern,
Mir ward die hohle Schale.
Er sprach: „Das feste innere
Hab' ich dir dort gegeben,
Und hier das äußre dünnere,
So wird sich beides heben.
„Und wenn du für die Gegenwart
Dich hättest zu beklagen,
Wird doch die beste Frucht dein Part
Dir für die Zukunft tragen.
„Wenn du den Stein steckst in den Grund,
So wird er dir zum Baume,
Und fallen kann dir in den Mund
Von ihm gar manche Pflaume.
„Und in die Schale magst du hier
Die Zuckermandel stecken;
Die wird ja noch viel besser dir
Als Haselnüsse schmecken."
Es wollte gut die Theilung zwar
Nicht ganz und gar mir deuchten;
Wir legten sie dem Vater dar,
Um recht sie zu beleuchten.
Doch unser lieber Vater sprach:
Er theilte recht verständig;
Und daß du besser denkest nach,
So lern' dies Lied auswendig.

Aus der Kinderstube.

Aus der Kinderstub' ein Mährchen.
Zu Weihnachten kam ein Pärchen
Zuckerwerk gesandt vom Bäschen, —
War's ein Jäger und ein Häschen,
War's ein Schäfer und ein Lämmchen
Neben einem Tannenstämmchen?
Nicht mehr weiß ich's, kurz: ein Männchen
Und ein Thierchen bei 'nem Tännchen.
Und die Mutter sprach dem Ernste,
Ihrem jüngsten, zu mit Ernste:
Dieses sollst du nur betrachten,
Aber nicht zu essen trachten.
Doch, ihn erst zu prüfen eben,
Ward ihm nur das Thier gegeben,
Sie behielt den Mann zurücke,
Das gereichte dem zum Glücke.
Denn sein Thierchen nahm das Bübchen,
Sperrt' es in sein Spielzeugschiebchen,
Kam dann stündlich zu der Mutter:
Gieb mir für mein Thierchen Futter!
Aepfel gab sie ihm und Semmeln,
Was nicht Hasen taugt noch Hämmeln,
Doch der Füttrer selber aß es,
Meinte stets, sein Thierchen fraß es.
Als nun lang der arme Schlucker
So geweidet seinen Zucker,
Und sein Auge dran geweidet,
War ihm diese Lust verleidet.
Er begann es zu belecken,
Und es mochte süß ihm schmecken,
Und mit einmal war das Köpfchen
Ab dem zuckernen Geschöpfchen.
Und wie's mit dem Haupt gelungen,
War das Ganze bald bezwungen.
Als er nun nicht mehr um Futter
Kam zu betteln bei der Mutter,

Merkte sie, daß was geschehen,
Sprach: Laß mich dein Thierchen sehen!
Und der Sünder stand betroffen.
Mutter sprach: Ich will nicht hoffen,
Daß du's habest aufgegessen?
„Mutter, nein? doch aufgefressen."
Wie? gleich wilden Raubthierhorden?
„Ja! ich war der Wolf geworden;
Weil du von dem Wolf doch immer
Abends uns erzählst im Zimmer."
Und du hast es ganz gegessen?
„Nur soviel der Wolf kann fressen,
Nur das Thierchen, nicht das Tännchen.
Aber gib mir nun das Männchen,
Das will ich bewahren besser."
Mutter sprach: Ein Menschenfresser
Willst du werden ungeheuer?
Und das Kind ward roth wie Feuer.
Doch sie sprach: Daß wir's verbessern,
Weil ich doch von Menschenfressern
Abends auch dir vorgetragen,
Will ich's Männchen dir versagen,
Daß nicht etwa gar, mein Kindchen,
Du's verschlingest sammt dem Flintchen.
Oder ob gesagt sie habe,
Statt der Flinte: mit dem Stabe;
Das kommt darauf an, ob Jäger
Es gewesen oder Schäfer.

Die Teufelsbrücke.

(Aus Hebel's Schatzkästlein.)

Laß nicht herrschen die Begier, die nimmersatte!
Mancher glaubte zu gewinnen, und verlor,
Wie der Mann, der ein und zwanzig Kreuzer hatte,
Als er mit dem Teufel einen Bund beschwor.

Der versprach: So oft du über's Wasser gehest,
So verdoppl' ich in dem Sack die Kreuzer dir;
Doch so oft du über'n Fluß zurück dich drehest,
Wirfst du in das Wasser vier und zwanzig mir.
Als mit ein und zwanzig er zum ersten Male
Ging hinüber, hatt' er zwei und vierzig gleich;
Vier und zwanzig warf er rückwärts in die Saale,
Und so war er nun noch achtzehn Kreuzer reich.
Mit den achtzehn schreitet er zum zweiten Gang nun,
Und es werden drüben sechs und dreißig draus;
Vier und zwanzig nimmt der Teufel in Empfang nun,
Und so kommt er mit zwölf Kreuzern jetzt nach Haus.
Macht er mit den zwölfen sich zum letzten Pfad auf,
Zählt er vier und zwanzig, wenn er drüben ist,
Und das geht mit Brückenzoll des Rückwegs grad' auf,
Und zu spät erkennt der Tropf des Teufels List.
Mancher Mann ging diese Teufelszinsenbrücke,
Der sich mit dem Teufel glaubte nicht im Bund;
Immer reicher ging er drüber, und zurücke
Immer ärmer, bis die Habschaft lag im Grund.

Kaiman und Jaguar.

Mit dem Kaiman liegt der Jaguar im Kriege,
Melden uns Amerika's Bereiser.
Welcher starke welchem starken unterliege,
Hängt daran, von beiden welcher weiser.
Jeder ist der stärkste nächst an seiner Wiege,
Kaiman auf des eignen Flusses Sande,
Jaguar auf dem festen Lande.
Dem entgeht der Odem,
Der sich treffen läßt auf fremdem Boden.
Wenn dem Jaguar aber noth ist, daß er schwimme
Ueber das Gewässer eines Flusses;
Kommt die Furcht ihm vor des Feind's verstecktem Grimme,
Macht ihn doch nicht wanken des Entschlusses.

Deine Furcht zu dämpfen, mußt du fremde wecken.
Darum steht der Jaguar und brüllet
Hoch am Strand so laut, daß füllet
Rings die Fluth ein Schrecken,
Und der Kaiman weicht auf ferne Strecken.
Wenn du mit Ausforderung den Feind kannst schlagen,
Brauchst du andre Waffen nicht zu zücken.
Aber auf's Gebiet des Kaimans sich zu wagen,
Wird dem Jaguar auch nicht immer glücken.
Selbst sein lautes Brüllen dient nur anzusagen,
Daß er sich will in Gefahr begeben;
Und er hat sein eignes Leben
Hin dem Feind getragen,
Läßt der nicht von Furcht in Flucht sich jagen.

Romanze von Hund und Katze.

Das Mädchen singt:

Das Sprichwort will nichts gutes sagen,
Wie Hund und Katze sich vertragen.
Doch wir vertragen uns gar gut,
Wie's Kätzchen mit dem Hündchen thut.
Ich saß im Haus auf meinem Plätzchen,
Auf meinem Schooße nur das Kätzchen;
Es wußte wohl, ich spielte gern
Mit ihm, denn mein Gespiel war fern.
Es ließ sich glatt am Rücken streicheln,
Und wußte recht sich anzuschmeicheln.
An mir wohl nicht beschmutzt' es sich,
Doch fing's nun an und putzte sich.
Es wußte nur, daß stets bedeute
Sein Putzen Zuspruch fremder Leute;
Und mir bedeuten sollt' es gar
Den Fremden, der nicht fremd mir war.
Und als ich zweifelnd an es blickte,
Sah es mich schmunzelnd an und nickte;
Und sein Bejahn bestätigt schnell
Von fern ein feines Hundgebell.

Da währt es nicht ein Viertelstündchen,
Eintrat mein Liebster mit dem Hündchen,
Das wedelt', als zum Gastempfang
Das Kätzchen mir vom Schooße sprang.
Dem Hund entgegen ist's gegangen;
Soll ich den Freund nicht auch empfangen?
Die beiden Thiere sind vertraut,
Und wir sind Bräutigam und Braut.

Die Zauberschenke.

Dort ist der Schenke Thor,
Wenn du dich ein willst stellen,
Kein Riegel liegt davor,
Ein Hund nur auf den Schwellen.
Und gehst du grad' in's Haus,
So wird er dir nicht bellen;
Doch biegst du nebenaus,
So wird er schnell dich stellen.
Es steht dir gar nicht frei,
Ob du hier ein willst kehren,
Es geht kein Weg vorbei,
Du mußt ein Gläslein leeren.
Und in der Schenke sitzt
Die Schenkin, und kredenzet,
Was dir in's Auge blitzt,
Und dir im Herzen lenzet.
Den Wandersmann erfrischt
Ein Becher nach dem andern,
Doch nie sein Durst erlischt,
Und nie läßt es ihn wandern.
Und endlich, wann er geht,
Wünscht sie ihm gute Reise,
Dabei ein Lächeln steht
Auf ihren Lippen leise.

Sie weiß es, gut ergeht
Die Reis' auf keine Weise,
Weil nach der Schenk' ihm steht
Der Sinn, wie weit er reise.

Die verspätete Biene.

Die ersten Sonnenstrahlen schienen
Auf's Bienenhaus,
Da flogen die erwachten Bienen
In Schwärmen aus.
„Trompetet hell, und fahret,
Gerüstet und geschaaret,
Zur Arbeit und zum Schmaus!"
Erst ihre fleiß'gen Schaaren zählte
Die Königin,
Und merkte, daß ein Bienchen fehlte.
„Wo ist es hin?
Und hat es sich verschlafen,
So treffen es die Strafen,
So wahr ich König bin."
Doch als sie fuhren auf den Wegen
Mit lautem Ton,
Kam ihnen, das gefehlt, entgegen,
Beladen schon,
Mit goldnem Wachs behoset,
Mit Goldseim überroset,
Durchleuchtet ganz davon.
„Wo hast du das schon aufgetrieben,
Wo hergebracht?"
„„Und wißt ihr denn, wo ich geblieben
Heut über Nacht?
Die Nacht mich überraschte,
Wo ich in Blumen naschte,
Da hab' ich denn gedacht:

Ich will im Kelch hier übernachten,
Nicht weit davon;
Und wenn die andern dort erwachten,
Arbeit' ich schon.
Arbeitet nun, Gesellen!
Ich eil' indeß zu stellen
Mich vor der Kön'gin Thron.""

Die Klage gegen den Nordwind.

Vor Salomonis Throne klagt
Der West den Nordwind an,
Er hab' im Lenz ihn oft geplagt,
Den Blumen wehgethan.
Ich weiß in Berggeschlüchten
Vor'm trotzigen Kumpan
Nicht mehr wohin mich flüchten,
Der überall mich jagt.
Darauf antwortet Salomon:
Hat er sich so empört?
Empfangen soll er seinen Lohn;
Allein nicht ungehört
Verdamm' ich ihn; berufen
Sei er, wie sich's gehört,
Sogleich zu diesen Stufen,
Und nehme Recht vom Thron!
Da sprach der West; Behüte mich
Der Himmel vor dem Recht;
Wie sollt' ich vor dem Wütherich
Bestehen im Gefecht,
An den nicht denken, ohne
Zu zittern, kann dein Knecht
Selbst hier an deinem Throne!
Entlaß in Güte mich!

Bukefalos.

Bukefalos, das ungezähmte Roß,
Das abwarf alle wohlberittnen Leute,
Nicht Alexandern schreckt' es ab, der groß,
Weil Muth dazu er hatte, heißt noch heute.
Er merkte, daß es blos
Vor'm eignen Schatten scheute;
Dem abzuhelfen er beschloß.
Er wendet zum entflammten Orient
Das Roß mit seinem kühnen Angesichte;
Von seinem Schatten ist es nun getrennt,
Und nicht geblendet ist es von dem Lichte.
Er spornt es und es rennt
Mit ihm dahin die Richte,
Wo Nachruhm seine Siege nennt.
An diesem Roß ein Vorbild habe du,
Wenn Sinnenblendwerk und Vernunftgeklügel
Dem Flügelroß der Seele raubt die Ruh,
Und stört es im Entfalten seiner Flügel.
Aufschwinge dich im Nu,
Und fliege, fest im Bügel,
Der Sonne der Erleuchtung zu.
Auch dieses Roß vor Augen hab' ein Mann,
Der soll ein wildbewegtes Volk berathen,
Das Furcht vor seinem eignen Sein gewann,
Deß Schreckensbilder ihm den Weg vertraten.
Er thut den Sturm in Bann,
Wenn er in's Feld der Thaten
Zum Glanz des Ruhms es wenden kann.

Räthsel=Homonyme.

(Für die Kinder.)

Schreibt in euer Büchlein
Unter andre Sprüche
Auch dies Räthselsprüchlein
Von der Küche
Und dem Küchlein.
Die Küche sprach zum Koch:
Was thust in jenem Loch,
Das nur nach Wort und Meinung
Von mir ist die Verkleinung,
Und hast mich große doch?
Was thust du denn im Küchlein?
Er sprach: dich zu besuchen,
Ich will es nicht verfluchen;
Ich komme wenn ich eins=
Mals backe große Kuchen,
Heut back' ich nur ein kleins,
Ich backe nur ein Küchlein.
„Und was soll ich denn nun?"
Er sprach: da ist das Huhn,
Das hat die vielen Kleinen;
Die soll ein Stall vereinen,
Ich will in dich sie thun,
Verwahre mir die Küchlein.

Die Wünsche.

Wenn wir einmal wünschen sollen,
Laßt uns wünschen gleich was rechtes,
Ob uns gnädig hören wollen
Helfer menschlichen Geschlechtes,
Wie sie hörten
Die verstörten
Drei Verschütteten im Bergwerkstollen.

Von dem Erdfall überfallen,
Von zwiefacher Nacht umnachtet,
Sind sie, abgetrennt von allen
Ueberird'schen, hingeschmachtet,
Lange Tage,
Ohne Klage,
Bis zuletzt sie ließen dies' erschallen:
Daß ich — wünschend sprach's der Eine —
Noch mit einem Augenblicke
An des Himmels Sonnenscheine,
Reiner Bläue mich erquicke,
Eh' auf immer
Ohne Schimmer
Mich des Todes Finsterniß umstricke!
Daß ich — wünschend sprach's der Zweite —
Noch einmal mit diesen Füßen
Ueber meine Schwelle schreite,
Drin mein theures Weib zu grüßen,
Eh' die Schauer
Langer Dauer
Mich im Grabe trennen von der Süßen!
Daß ich — wünschend sprach's der Dritte —
Und sein Herz begann zu beben —
Daß in meiner Lieben Mitte
Ich ausleben mög' ein Leben
Voller Wonne
An der Sonne,
Und im Sonnenlicht gen Himmel schweben.
Also sprachen sie, und schwiegen;
Und wie sie zu sterben dachten,
Kam der Schall herabgestiegen
Derer, welche Hülfe brachten.
Aexte dröhnen,
Stimmen tönen,
Und gerettet sehn sich die Erwachten.
Und wie es gewünscht der Eine,
Sah die Sonn' im Augenblicke
Recht ihn an mit hellem Scheine,

Daß er sich daran erquicke;
Dann auf immer
Ihrem Schimmer
Schloß die Augen ihm des Tod's Geschicke.
Und wie es gewünscht der Zweite,
Sah man ihn auf festen Füßen
Gehn in's Haus mit Festgeleite,
Sein geliebtes Weib zu grüßen.
Kurze Dauer!
Todesschauer
Faßten ihn, er starb an ihrer Seite.
Und wie es gewünscht der Dritte,
Wie er es gewünscht mit Beben,
So in seiner Lieben Mitte
Sahen sie ihn lange leben,
Voller Wonne,
An der Sonne,
Und zuletzt wie andre sterben eben.

Romanze vom Kuhhirten.

Auf der Kühruh' schläft der Kuhhirt
Mittags, weil er Nachts gewacht,
Denn er ist im Dorf Nachtwächter,
Der im Feld den Hirten macht.
Und das Horn, das er geblasen,
Alle Stunden in der Nacht,
Dann auch Morgens, als zum Grasen
Er die Küh' heraus gebracht,
Ruht beim ruh'nden auf dem Grasen,
Und die Tochter nimmt's in Acht,
Und es hat das Horn zu blasen
Sie gelehrt der Liebe Macht.
Und sie bläst das Horn, doch leise,
Daß der Vater nicht erwacht;
Doch die Liebe hört noch leiser,
Und dort kommt der Schäfer sacht.

Seinem Hund ließ er die Schafe,
Auf die Küh' ist er bedacht,
Denn der Kuhhirt liegt im Schlafe,
Und die art'ge Tochter wacht.

Romanze von den Hennen.

Der Hahn führt seine Hennen
Im Sonnenschein spazieren,
Er läßt sie um nicht rennen,
Er weiß sie zu regieren,
Sie dürfen sich nicht trennen.
Der Hahn führt seine Hennen
Am Gartenzaun spazieren,
Er weiß sie all' zu nennen,
Und alle scheinen ihren
Rufnamen wohl zu kennen.
Der Hahn führt seine Hennen
Am Stadelthor spazieren,
Kein Körnlein von der Tennen
Läßt er sich da verlieren,
Von Spreu weiß er's zu trennen.
Der Hahn führt seine Hennen;
Der Fuchs geht spioniren,
Er scheint den Schlich zu kennen,
Und lauscht versteckt, um ihren
Heerhaufen anzurennen.
Der Fuchs lauscht auf die Hennen;
Der Jäger geht revieren,
Den Fuchs scheint er zu kennen;
Und ohne Zeitverlieren
Läßt er die Büchse brennen.
Der Fuchs fing keine Hennen,
Doch konnten sie nicht ihren
Geschicken drum entrennen,
Der Schuß hat ihrer vieren
Entstrickt des Lebens Sennen.

Der Jäger rupft die Hennen,
Mit Federn sich zu zieren,
Sagt denen, die's nicht kennen,
Die Federn sei'n von Thieren,
Die sie Birkhühner nennen.
Wenn mit dem Schmuck der Hennen
Mit artigen Manieren,
Er sich vor Jungfer Aennen
Wird morgen präsentiren,
Wird sie die Federn kennen,
Denn sie sind von den ihren,
Und nicht von fremden Hennen.

Rechenberger's Knecht.

Wer ist, der schneller Post vernahm
Aus einem fernern Raum?
Ich schrieb im Traum, und Antwort kam
Mir mit demselben Traum.
Ich schrieb den längsten Brief nach Haus,
Nach allem was mir lieb,
Und gnügend fiel die Antwort aus,
Die mir die Liebe schrieb.
Nie war so gut bestellt ein Brief,
Die Antwort nie so recht;
So rasch und sicher Boten lief
Nur Rechenberger's Knecht.
Der war wohl ein dienstbarer Geist,
Es schwand ihm Zeit und Raum,
Und als ein solcher sich erweist
Nur noch des Dichters Traum.
Einst hatte den sein Herr entsandt
In einem wicht'gen Fall,
Und dacht' er sei schon weit gerannt,
Er aber lag im Stall.

Er lag im Stall beim Roß und schlief,
Und schnarchte tief und laut.
Der Herr voll Zorn: Wo ist der Brief,
Den ich dir anvertraut?
Der Knecht im Schlaf herum sich bog,
Und sprach: Wozu der Plack?
Da ist die Antwort! Und er zog
Die Antwort aus dem Sack.

Der Abt von Lothringen.

Hier im Haus am Teich, in dessen
Röhricht euern Chor ihr habt,
Frösch', in grünen Sammetmänteln
Immer neu, nie abgeschabt!
Hier im Hause hat mich Nacht durch
Reisemüden Ruh' gelabt
Unter'm Chorsang, den die ganze
Nacht durch ihr gesungen habt.
Und nie hätt' ich euch gewaltsam,
Hätt' ich auch die Macht gehabt,
So geschweigt, wie jener stolze
That von Lothringen der Abt;
Der, wann er einher von Luxeuil
Kam beïnfelt und bestabt
Seinem Dorfe Montureux
Zum Nachtlager zugetrabt,
Ließ die Bauern (mit dem guten
Alten Recht war er begabt)
In den See die Nacht durch schlagen
Daß ihr, Frösche, Ruhe gabt.
Und sie sangen, weil sie schlugen:
Still, ihr Fröschlein, still! ihr habt
Lang genug nach Lust gesungen;
Aber heut ist hier der Abt.

Nun, ihr Bauern, schlagt das Wasser,
Wie ihr Tags den Boden grabt,
Dieses, daß er speisen könne,
Dies, daß könne ruhn der Abt.

Die drei Wanderer.

(Idyll aus den Weinleseliedern.)

Drei Wandersleute sieht man hin
Die lange Straße wandern,
Weit in die Ferne steht ihr Sinn,
Und einer spricht zum andern:
Da stehen sie am Wege nun,
Die langen Müßiggänger,
Und haben weiter nichts zu thun
Und werden immer länger.
Da stehn sie mit dem steifen Hals,
Die ungeschlachten Pappeln,
Und wissen nichts zu machen als
Mit ihren Blättern zappeln.
Sie tragen nicht, sie schatten nicht,
Und rauben, wo wir wallen,
Uns nur der Landschaft Angesicht;
Wem können sie gefallen?
Verzogne, vorgezogne Zucht
An kleinen Fürstenhöfen,
Sie geben keine gute Frucht,
Und schlechtes Holz den Oefen.
Verdrängen jeden bessern Baum,
Der fruchtbar langsam sprießet,
Nicht wie ein Pilz und wie ein Traum
So über Nacht aufschießet.
Sie saugen nur die Felder aus,
Die hochgebornen Prasser;
An ihrem Blatt die gift'ge Laus
Verdirbt im Quell das Wasser.

Und wie auf ihren Wipfeln mag
Kein Vogel ruhn und rasten,
Kein Wandrer auch am heißen Tag
Mag unter ihnen gasten.
Sie stehn nur da, damit er sieht,
Wie weit hinaus sich dehnet
Die Straß', in deren Staub er zieht
Und müd' ihr End' ersehnet.
Gleich Grenadieren aufgestellt,
In langgedehnten Haufen;
Weh', dem das Loos der Strafe fällt,
Die Gass' hindurch zu laufen!
Durchlaufen, wollt' ich, wäre sie,
Und nah die fernen Räume,
Wo tröstlicher als Pappeln hie,
Am Weg stehn Kirschenbäume.

Der Andere.

Die Kirschenbäume sind wohl schön,
Ich habe nur zu tadeln,
Daß man sie auch zu solchen Höh'n
Hier sucht empor zu adeln.
Man hat in jungen Jahren sie
Geputzt und aufgestutzet,
Im Wachsen immer waren sie,
Und keinem hat's genutzet.
Man hat sie künstlich aufgeschraubt,
Daß ihre schönen Kronen
Im Himmel schweben hochbelaubt;
Wie werden sie's nun lohnen?
Kaum an zu tragen fangen sie,
Und schon zugleich zu serben,
Hoch in den Lüften prangen sie,
Um unten abzusterben.
Und wenn sie tragen rothe Frucht,
So ist's nur für die Spatzen;
Kein Wanderer auf seiner Flucht
Wird ihre Gab' erschwatzen.

Sie winken hoch am Baume nur,
Um seinen Durst zu reizen;
Die Zunge klebt am Gaumen nur,
Sie halten fest und geizen.
Ich mag dafür im fernern Raum
Die Aepfelbäume loben,
Zuweilen wirft ein Apfelbaum
Dir etwas zu von oben.

Der Dritte.

Und wenn zu fest der Apfel war,
So schmerzt er auf der Scheitel;
Wurmstichig ist der mürbe gar,
Der schönste Schein ist eitel.
Doch mag ein Baum von Zeit zu Zeit
Mir reichen seine Gaben,
Bis wir gekommen sind so weit,
Wo bessre sind zu haben.
Dort unten, wo der stille Main
Durch Rebenberge gaukelt,
Und längs dem Fluß auf hohem Rain,
Im Laub die Traube schaukelt.
Pfandwische zwar sind aufgesteckt,
Und Weinbergshüter pfeifen;
Von jenen wird der Dieb geschreckt,
Den diese werden greifen.
Doch nicht der Wandrer ist bedroht,
Dem es die Bräuch' erlauben,
Wenn es Begier und Durst gebot,
Zu schneiden ab drei Trauben.
Er darf die Trauben aus der Hand
Aufessen fein bescheiden,
Mein'twegen ohne Furcht vor Pfand
Sich auch die vierte schneiden.
Doch wenn er frech ist im Begriff
Zu stecken in die Taschen,
So thut der Hüter einen Pfiff,
Und wird ihn, kann er's, haschen.

Ich ging einmal durch Mailand auch,
Und sah dort größ're Trauben,
Doch wollte meinen Mainlandsbrauch
Mir Niemand dort erlauben.
Wo eine Traube hoch genug
Nicht hing verzäunt, verbalket,
Da hatte sie ihr Eigner klug
Begipset und bekalket;
Daß sie fein ungenießbar sei,
Und mir unappetitlich;
Ich ging die Traube stumm vorbei,
Und dachte: ländlich, sittlich.
Des Himmels voller Segen sei
Ersatz in deinem Schlauche,
So lang du bleibst, o Franken, bei
Dem gut altfränk'schen Brauche!
Ich höre, daß er auszugehn
Bereits hab' angefangen;
Auf! eilen wir zum Schmaus zu gehn,
Eh' ganz er eingegangen.

Der Bratenwender.

(Eine Art von altmodischem Bratspieß.)

Ihr lieben Gäste, speiset,
Was man euch gönnt zumal;
Und ihm die Ehr' erweiset,
Es ist das ganze Mahl.
Nicht auf den Braten harret,
Daß ihr nicht seid genarret,
Wie's meines Landsmanns Gästen ging einmal.
Es war ein lust'ger Knicker
In meiner Mutterstadt,
Bei dem aß Niemand dicker,
Als er sich selber, satt.
Um seinen Gast zu narren,
Ließ in der Küch' er knarren
Die alte Weif' an Bratenwenders Statt.

Zur Köchin thät er sagen:
„Wenn wir beim Rindfleisch sind;
Damit sie nicht den Magen
Anstopfen wie ein Rind,
So laß die Weife knarren,
So hören sie's und harren
Des Bratens, der da kommen soll geschwind."
Und daß die Gäst' es hörten,
Horcht' er zuerst danach;
Da ließen die Bethörten
Im Rindfleischessen nach.
„Sagt, Herrn, worauf ihr harret?"
„„Der Bratenwender knarret.""
Er lächelt' ohne daß er widersprach.
Der Gäste Magen knurret
Und murrt, es währet lang;
Allein der Wender schnurret,
Der Braten ist im Gang.
Solange harrt das Harren,
Solange schnurrt das Schnarren,
Bis ganz der Wirth sein eignes Mahl verschlang.
Als sie nicht satt antraten
Den Heimgang, sprach er: Seht!
Leid thut mir's, ohne Braten
Daß ihr von hinnen geht.
Kein Bratenwender knarrte,
Die alte Weife schnarrte,
Die meine Köchin in der Küche dreht.

Messerchen und Gäbelchen.

Messerchen und Gäbelchen,
Nächst einander angehörlich,
Sind die jüngsten zwei Geschwister,
Brüderchen und Schwesterchen.

Mit den zarten Schnäbelchen
Schnäbeln sie sich unaufhörlich,
Und wie Täubchen mit Geflüster
Bau'n sie ihre Nesterchen.
Treu stellen sich die beiden
Entgegen jedem Frechen,
Der ihren Bund will scheiden,
Und ihre Freundschaft brechen,
Das Messerchen mit Schneiden,
Das Gäbelchen mit Stechen,
Sie werden's ihm verleiden,
Und scharf an ihm es rächen,
Mit Stechen und mit Schneiden;
Und nur sich selber stechen
Und schneiden nie die beiden.

Die geschossenen Böcke.

Viel Böck' im Leben hab' ich schon geschossen,
Kein Dutzend reicht, kein' Mandel und kein Schock;
Und wußte nie, aus welchem Grund entsprossen
Das Thierbild sei, unedel und barock,
Der Bock, es hat mich oft um ihn verdrossen,
Daß er so dienen mußt' als Sündenbock;
Nun brachte mich zum rechten Fundamente
Der Sündenbock vom alten Testamente.
Der Bock, der mit der Sündenschuld beladen
Des Volkes, das der Sünden viel beging,
Am Jahresfest der Sühnung und der Gnaden,
Den freien Laufpaß in die Wüst' empfing,
Dort schweift' er lang auf unwegsamen Pfaden,
Ein irres Bild, an das sich alles hing
Von Fehlern und Verseh'n und dummen Sachen,
Die machen man nun nennet Böcke machen.
Doch wenn der Jäger spricht von Böcke-schießen,
Da hat der Waidmanns Witz sich selbst geneckt.

Denn fehllos sind mit Flinten und mit Spießen
Bei jeder Jagd Rehböcke hingestreckt,
Und Schonung soll die Rehgeiß nur genießen,
Weil sie es ist, die neue Böcke heckt;
Drum einen Bock schoß von den Jagdgenossen,
Nur wer die Geiß, nicht wer den Bock geschossen.

Des Riesen Schwert.

Ein Riese hatt' ein gutes Schwert,
Und wenn er's schwingt und dazu spricht:
Alle Köpf' herunter, nur meiner nicht!
So liegen auf der Erd'
Alle Köpfe, nur seiner nicht.
Der starke Riese war nicht schwach,
Die Köpfe fielen hageldicht,
Schicht über Schicht, nur seiner nicht,
Weil er das Wort stets sprach:
Alle Köpfe, nur meiner nicht!
Nur meiner nicht! das Wörtlein klein,
War's ihm zu klein, war's ihm zu viel?
Oder war's weil ihm das Zäpflein fiel?
Als es sollte gesprochen sein,
Kam er damit nicht zum Ziel.
Sprach: Alle Köpf' herunter dort!
Und einer nach dem andern fiel,
Und keiner blieb auf seinem Stiel,
Auch seiner rollt' mit fort,
Am Ende war das Spiel.

Die Beichte der Thiere.

(Nach Swift.)

Als die Thiere noch sprachen,
Gingen sie auch zur Beicht',
Denn sie waren mit Listen
Eben so gute Christen,
Als die Menschen vielleicht.

Was haben sie aber gebeichtet?
  Sünden von seltener Art,
  Ganz verborgene Sünden,
  Die Niemand konnt' ergründen,
  Haben sie offenbart.
Was hat der Wolf gebeichtet?
  Ich bin von zu zaghafter Zucht;
  Daß ich nur selbst mich verdamme,
  Neulich vor einem Lamme
  Hab' ich genommen die Flucht.
Was hat der Hase gebeichtet?
  Gar zu wild ist mein Sinn.
  Manchen hab' ich geschrecket,
  Manchen zu Boden gestrecket,
  Seit ich ein Hase bin.
Was hat die Sau gebeichtet?
  Die Eitelkeit thut mir Gewalt,
  Ich pflege zu sehr mich zu putzen,
  Zu emsig aufzustutzen
  Meine schöne Gestalt.
Was hat die Elster gebeichtet?
  Zu ernsthaft ist mein Sinn;
  Ich hätte können mit Worten
  Oft nützen hier und dorten;
  Doch schwieg ich immerhin.
Was hat der Fisch gebeichtet?
  Was gäb' ich nicht darum,
  Wenn ich nur könnte schweigen,
  Stets muß ich mit Reden mich zeigen,
  Ich wollt' ich wäre stumm.
Was hat gesagt der Beicht'ger?
  Geht ruhig nach Hause nun,
  Die Sünden sind euch vergeben;
  Ich weiß, daß in euerem Leben
  Ihr nimmer sie werdet thun.

Des Hahn Gockel's Leichenbegängniß.

(Aus dem Altenglischen.)

Wer erschlug den Hahn Gockel?
Ich, spricht der Sperber,
Ich bin der Verderber,
Ich erschlug den Hahn Gockel.
Wer hat's gesehn?
Ich, spricht das Mäuslein,
Aus meinem kleinen Häuslein
Hab' ich's gesehn.
Wer trank sein Blut?
Ich, spricht das Mücklein,
Mit kleinen Schlücklein
Trank ich sein Blut.
Wer gräbt sein Grab?
Ich, spricht Rothkehlein,
Mit meinen Zehlein
Grab' ich sein Grab.
Wer trägt die Bahr'?
Ich, spricht der Rabe,
Ich trag' im Trabe
Die Todtenbahr.
Wer ist der Priester?
Ich, spricht die Dohle,
Bin schwarz wie eine Kohle,
Ich bin der Priester.
Wer singt den Psalm?
Ich, spricht die Nachtigall,
Ich sing' mit süßem Schall,
Ich sing' ihm den Psalm.
Wer läut' die Glock' hell?
Ich, spricht das Böcklein,
Ich läut' ihm's Glöcklein;
Fahr wohl, Hahn Gockel!
Alle die Vögel in der Luft
Befiel ein Klagen und Seufzen,
Als sie hörten das Glöcklein läuten
Zu Hahn Gockel's Gruft.

Bär und Hyäne.

(Eine Fabel vom Vorgebirg der guten Hoffnung.)

Der Bär mit der Hyäne
Schwur einen ew'gen Bund;
Er knirschte seine Zähne,
Sie dehnte ihren Schlund.
Wohl können sich vergleichen
Die zwei Verständigen;
Hyäne frißt die Leichen,
Bär die Lebendigen.
„Wenn wir uns recht verständ'gen,
So werden groß und klein
Die Todten und Lebend'gen
Zugleich verloren sein."
Sie jagten treubeflissen
Die Fluren auf und ab;
Kein Herz blieb unzerrissen,
Und unerwühlt kein Grab.
Und als die freien Beuter
Lang mit Erfolg gehetzt,
An einem Bärenhäuter
Sie strauchelten zuletzt.
Der Jäger schwer betrunken
Lag zwischen Busch und Dorn
In Todesschlaf versunken
Mit seinem Jägerhorn.
Der Bär kam unter Brummen
Zuerst den Wald heran,
Und sah den reglos stummen
Für einen Todten an.
Er kehrt' ihn mit der Tatze
Bedächtig um und um,
Ließ ihn für todt am Platze,
Und trollte mit Gebrumm.
„Hier diesen todten Jäger,
Hyäne, wenn du kannst,

Trag' du in dein Geläger,
Und fülle dir den Wanst."
„Mir wird's wo anders glücken
In unserm weiten Reich." —
Und auf den steifen Rücken
Lud sie den Raub sogleich.
Und schleppte schwer den großen,
Und keuchte sehr im Lauf;
Da wachte von dem Stoßen
Mein träger Jäger auf.
Er sah, worauf er ritte,
Und richtete mit Zorn
Sich auf nach Jägersitte,
Und stieß in's Jägerhorn.
Und wie sie hörte schallen
Den lauten Lebenston,
Lief sie — und ließ ihn fallen —
Zum Bären stracks davon:
„Wie hast du dich betrogen,
Und mich gebracht in Noth!
Der Schlummer hat gelogen,
Der Jäger war nicht todt."
Da sprach der Bär verständig:
Ich weiß, daß todt er war;
Doch ist er jetzt lebendig,
So droht uns Todsgefahr.
Laß hier davon uns machen!
Denn es ist prophezeit:
Wo auf die Todten wachen,
Ist unser Fall nicht weit.

Der Hahnenkampf.

(Nach Fischart und Aristophanes.)

Wie beherzt im Kampfgewitter
Spornen mag sein Roß ein Ritter,
Keinem doch sind angeboren
So alswie dem Hahn die Sporen;

Keinem König zweifelsohne
Sitzet auch so schön die Krone
Und am Kopf so fest, als am
Hahnenkopf der Hahnenkamm.
Königsvogel, kriegerischer
Freiheitskämpfer, jugendfrischer
Rittersmann vom heißen Sporne,
Wenn der Kamm dir schwillt im Zorne!
Von dir hat der Krieg begonnen,
Der nun Spielraum weit gewonnen;
Zu dir, der Vernunft zu Ehren,
Soll der Krieg zurück auch kehren.
Wenn der Fürsten heil'ger Bund
Hält am Zaum das Erdenrund,
Und gelind hinfort beschwört,
Was sich hier und dort empört;
Wird ein Tribunal errichtet
Endlich, wo sich Weltstreit schlichtet
Ohne Blei und Pulverdampf
Schön durch einen Hahnenkampf.
Friedlich, wie in ihrem Sinne,
War die Welt im Anbeginne.
Nachbarn wohnten nachbarlich,
Grüßten sich und mieden sich.
Draußen in den grenzlos weiten
Feldern war kein Platz zum Streiten,
Und zuhaus erhielten Frieden
Zäune, die die Höfe schieden.
Nicht neugierig mochte schaun
Herr dem Herren über'n Zaun;
Und im Hof die zahme Heerde
War nach ihres Herrn Geberde;
Fröhlich ihrem eignen Hahn
Waren Hennen unterthan,
Sich um Nachbarsfrauen minder
Kümmernd, als um eigne Kinder.
Durch der Hähne Stolz allein
Sollte Krieg auf Erden sein.

Hüben wenn der eine krähte,
Hört' es drüben der und blähte
Sich und kräht' entgegen gleich;
In Bestürzung kam das Reich,
Wie es sah den Herrn im Grimme,
Und vernahm des andern Stimme.
Und mit trotzigem Vertraun
Schwang ein Hahn sich auf den Zaun,
Und der andre kühn verwegen
Schwang von dort sich ihm entgegen;
Und sie schlugen wild unsittig
In der Luft sich mit dem Fittig,
Bissen sich mit Schnäbeln und
Rissen sich mit Säbeln wund.
Nachbarn haben zugesehn,
Wie der erste Kampf geschehn;
Ruhig blieben sie dabei,
Harrend, was der Ausgang sei;
Wetteten sodann beim zweiten,
Ohne selbst doch mitzustreiten;
Doch die Hausherrn selber stritten
Trotz den Hähnen bei dem dritten.
Als ein vierter sollte sein,
Stritten ihn die Herrn allein,
Ohne daß hinfort dazwischen
Hähne brauchten sich zu mischen.
Kaum verlohnt' es mehr zu schaun
Nach dem Hahnenkampf am Zaun,
Seit im Feld die wuthentbrannten
Kampfhähn' aufeinander rannten.
Obgleich auf des Kampfes Plan
Selbst nicht mehr erschien der Hahn,
Ward er doch geführt im Schilde,
Und zum Kampf gebraucht im Bilde,
Wie der Hahn an Flint' und Büchse
Feuer giebt auf Feind' und Füchse,
Und der rothe fliegt auf's Dach,
Und den Mordbrand krähet wach.

Ganze Länder auch bekamen
Davon ihre Ehrennamen,
Alswie von des Hahnen Frau
Henneberg und Hennegau;
Und die einst sich Hähne nannten,
Unsre Nachbarn, die galanten,
Die auf Münzen und auf Fahnen
Eine Zeitlang führten Hahnen.
Doch am schönsten haben Dänen
Selbst sich gleichgestellt den Hähnen;
Deren Sprache davon her
Zeichen nahm für Sie und Er:
Jeder Er ist Han genannt,
Jede Sie als Hun gekannt;
Und statt Hun nennt man sie Henne,
Daß man sie noch besser kenne.
Doch der Krieg, solang er neu,
Blieb noch seinem Ursprung treu:
Ruhig bleibend, lassen Hennen
In den Kampf die Hähne rennen;
Und so blieb dem Kampf des Herrn
Erst auch das Gesinde fern;
Er bestand auf seinem Rechte,
Daß er selbst für alle fechte.
Dann zum Kampfe ward geschwinde
Beigezogen das Gesinde,
Und zurückzog immermehr
Sich der Herzog hinters Heer;
Und nun ist der Tod nur Sühner
Der gerupften Menschenhühner,
Die für ihre Hähn' in Massen
Rupfen sich und rupfen lassen.
Das wird einst ein Ende nehmen,
Wann sich Menschen werden schämen
Vor den Hühnern, und erkennen,
Daß verständ'ger sind die Hennen;
Werden zu den Hähnen sprechen:
Wollt' ihr Häls' und Lanzen brechen,

Möget ihr für uns es thun,
Nicht mehr für den Hahn das Huhn!
Zagen, die da Krone tragen,
So ins Mittel sich zu schlagen,
Legen sie die Krone nieder,
Goldne Zeiten kommen wieder,
Wo der Hahn mit seinem Kamm
Ist der einz'ge Kriegerstamm.
Und die Völker friedlich wohnen
Unterm Kamm statt unter Kronen.

Hühnchen und Hähnchen.

(Serbisch.)

Nach dem Hühnchen schreit das Hähnchen:
Ach, was ist aus dir geworden,
Mein geliebter Mitgefangner,
Freund, Stallbruder, Trinkgenosse,
Einziger vertrauter Umgang!
Von verschiednen Fluren stammend,
In die Sklaverei geführet,
Uns auf Einem Markt begegnend,
Eingekauft von Einer Herrschaft,
Lebten wir in diesem Hause,
Speisten wir in diesem Kerker,
Jeden andern Trost entbehrend,
Ich dein Trost und du der meine.
Und nun schleppt man dich zum Tode,
Vor mir, weil du fetter warest.
Warum hat man nicht mitleidig
Mich mit dir zugleich geschlachtet?
Mußten wir zu solchem Hause
Kommen, wo man nicht an Einem
Tag zugleich zwei Hühnchen schlachtet?
Jetzo bringen sie das Futter,
Das ich ohne dich soll fressen,
Denken wohl, ich wart' auf selbes,
Da ich auf den Tod nur warte.

Warte nur! dir wird schon werden,
Wird schon werden, was du wünschest;
Warte nur! wir selber warten.
Einen Braten will ein Festtag,
Einen nur, doch einen Braten,
Einen wenn auch kleinen Braten.
Für den vor'gen war dein Hühnchen,
Hähnchen, du bist für den nächsten.

Sperling und Kater.

Litauische Fabel.

Der Sperling auf die Tenne flog,
Ein Körnlein aufzukratzen,
Der Kater seinen Rücken bog,
Flugs hatt' er'n in den Tatzen.
Er wollt' ihn fressen, da begann
Der in des Todes Maschen:
Zu essen pflegt kein edler Mann,
Eh er den Mund gewaschen.
Der Kater wollt' ein edler sein,
Den Sperling legt' er nieder,
Und wischete den Mund sich fein;
Der Spatz hob sein Gefieder,
Und rief ihm zu: wisch erst den Mund,
Wann du verzehrt den Braten!
Der Kater thut seit dieser Stund',
Was ihm der Spatz gerathen.

Zweite Gruppe.

Winterträume.

Der Baum der Liebe.

1814.

Ich dürres Holz, vom scharfen Beil gelichtet,
  Das du willst eben legen in die Gluth,
  Ich war, in stolzer Schönheit aufgerichtet,
Ein Baum vordem. In meinem jungen Muth,
  Wie wäre mir gekommen je zu Sinne,
  Daß man mir thäte, wie man jetzt mir thut.
O, wenn dein Herz kein Fremdling ist der Minne,
  So halte, während meinen Lebenslauf
  Ich dir erzähle, mit den Gluthen inne.
In meinem Tode bin ich stolz darauf,
  Daß ich ein Baum der Liebe war im Leben,
  Und zwar vom ersten Keimchen an, merk' auf!
Es saß ein Mägdlein und ein Knab' daneben,
  Der heimlich jener einen Apfel gab,
  Sie sollt' ihn schälen, und die Hälft' ihm geben.
Sie theilt', und seine Hälfte nahm der Knab',
  Aß sie, dazu sich setzend von der Ferne.
  Und keinen Blick wandt' er vom Apfel ab.

Das Mägdlein aber saß allein nicht gerne;
Den Knaben wählt' es sich zu einem Ziel,
Und zu Geschossen wählt' es Apfelkerne.

Sie traf den Knaben, dem es wohl gefiel.
Was weiter ward mit beiden, muß ich lassen;
Mich geht ein Kern an, der zu Boden fiel.

Der hätte gleich nur dürfen Wurzel fassen,
Gewesen wär er schon der Liebe Kind;
Doch sollt' auf ihn zuvor ein Vöglein passen.

Das nahm und trug ihn flatternd durch den Wind.
Vielleicht hätt' es das Kernlein gern gefressen,
Da kam ein zweites Vögelein geschwind.

Das erste sah's. Da war die Lust zu essen
Verflogen vor der Liebe süßer Lust;
Sie schwirrten fort, das Kernlein fiel vergessen.

Da nahm die Erd' es liebend an die Brust,
Einschlummert' es im Traum vor lauter Liebe;
So hat ein Baum der Lieb' entstehn gemußt.

Und wirklich war ich von dem ersten Triebe
Der Liebe Baum, und blieb der Liebe Baum,
Bis ich gefällt ward von dem letzten Hiebe.

Zwei einz'ge zarte Blättlein hatt' ich kaum,
Als ich schon kleinen brünstigen Insekten,
Die mich umschwärmten, bot zum Bette Raum;

Die dann mit Lust vom süßen Thaue leckten,
Wovon ich gleich von Jugend überfloß,
Und mit den Blättlein ihre Wieg' umsteckten.

Drauf als ich besser in die Höhe schoß,
Ein schlankes Reis. und schon ein Krönlein hatte,
Fühlt' ich mich für so kleines Spiel zu groß.

Die Vöglein lockte jetzo schon mein Schatte;
Sie schnäbelten sich gern auf mir, und gern
Hätt' ich ein Nest gehabt auf jedem Blatte.

Nun aber war mein schönstes Ziel nicht fern;
Als ich, zum Baume völlig ausgebreitet,
Die Menschen selbst umfing, die ird'schen Herrn.

Kein Schäfer bald, der mir vorüberschreitet,
Den nicht ein Ast streift; keine Schäferin,
Die nicht im Lauf an einer Wurzel gleitet.

Unausgesetzt verwandt' ich Geist und Sinn,
Durch immer neuer Minnespiele Proben
Zu werden das, was ich geworden bin.

In süßem Wettstreit hielt ich unten und oben
Der Liebe Teppich und der Liebe Dach,
Aus Blumen den, aus Blüthen das gewoben.

In süßem Liebeswettstreit hielt ich wach
Der Vögel Singen und Gesumm von Käfern,
Der Quellen Rieseln und der Lüfte Ach.

Hier aufzuwecken und dort einzuschläfern,
Verwandt' ich Windeshauch und Ton und Duft,
Wie's Schäferinnen lieb war oder Schäfern.

Oft wenn ein Kind in schwüler Mittagsluft
Fest schlief beim Schatz, vergessend andre Sachen,
Rauscht' ich ihr laut in's Ohr: Die Mutter ruft.

Oft wenn der Freund zu blöde war beim Wachen,
Weht' ich die Freundin an mit Schlummerhauch,
Um bei der Schlafenden ihn keck zu machen.

Und treu hat jeder mich befunden auch;
Schweigsam hab' ich Geheimniß nie verrathen,
Wie sonst gar wohl ist falscher Büsche Brauch.

Ich ließ da jeden selber sich berathen;
Wenn einer schön mit einem Schätzchen that,
Sagt' ich ihm nie, was vor ihm andre thaten.

Willkommen unter mir ist, was da naht!
Umhegt bin nirgends ich von keinem Zaune,
Und offen steht mein Tempel früh und spat.

Oft ward um Mitternacht bei mir dem Faune
Die Hirtin statt der Nymph', und unverhofft
Der Nymphe statt des Fauns, der Hirt, der braune.

Um's Morgenroth gesehen hab' ich oft,
Wie ihr beisammen nie gesehne Schwäger,
Aus einer Quelle miteinander sofft,

Auf einem Rasen hattet eure Läger,
Du Reh des Waldes und du Lamm der Trift,
Wie unter mir die Schäf'rin und der Jäger.
Was soll ich dir, was dieses anbetrifft,
Weitläuftig noch von meinem Preise sagen?
An meiner Stirne stand die Schicksalschrift,
Daß ich nichts sollt' als Liebesfrüchte tragen;
Doch eben, weil ich nichts als solche trug,
Ward ich zuletzt auch schmählich umgeschlagen.
Ich weiß nicht, war es, weil der Säfte Zug
In Zweig und Blätter zu unmäßig rankte,
Um nur zu haben Liebesschatten gnug,
Daß davon ausgedorrt die Wurzel krankte;
Ich weiß nicht, war's, weil jeder Liebesgast
Zum Abschied stets nach einem Zweiglein langte,
Daß ich ward kahl; ich weiß nicht, war's, weil fast
Mein ganzer Stamm mit eingeschnittnen Namen
Bevölkert war, daß drunter litt der Bast.
Kurz, wo auch her des Todes Schauer kamen,
Die Liebe war's, von der ich nahm den Tod,
So wie von ihr ich nahm des Lebens Samen.
Und lieblich war der Tod, weil Lieb' ihn bot;
Doch lieblos waren, die geliebt mich hatten
Im Glück, und jetzt mich ließen in der Noth.
Ja lieblos waren, die in meinem Schatten
Gebuhlet sonst, und jetzt mich fallen sah'n,
Und anderwärts nun buhlen auf den Matten.
Und lieblos war des Beiles eh'rner Zahn,
Der mich verwundet; lieblos sind die Hände,
Die mit der Axt den Todesstreich gethan;
Die mich zerstückten so in Feuerbrände,
Daß ich, der sonst in Liebesgluth geglüht,
Mit grobem Stoff soll hitzen kalte Wände.
Und lieblos ist vor allen dein Gemüth;
Nie hat der Liebe Zauber dich durchzittert,
Nie hat der Liebe Funke dich durchsprüht;

Wenn du kannst halten Herz und Ohr vergittert
Vor'm Lebenslaufe meiner Liebesbrunst,
Wie Lieb' ihn mir versüßt hat und verbittert;

Wenn du nicht liebend aufbeutst deine Kunst,
Zu dichten so mein Liebesabenteuer,
Daß es im Tode noch mir Liebesgunst

Erwerben kann! Nun wirf mich in das Feuer.

Die treuen Blumen.

1816.

(Ein Denkmal meines Lebens zu vernichten,
Schien unrecht mir, darum entschloß ich mich,
Ein unvollkommnes bessernd umzudichten.

Des Reimes starke Bänder sträuben sich
Der neuen Fügung, die ich muß versuchen;
Nun, Lied, so gut es gehn will, füge dich!) —

Jüngst als ich wandelt' unter alten Buchen,
Um zwischen abgefallner Blätter Graus
Die frischgebliebnen Blumen aufzusuchen,

Als Kranz, als Kränzchen, Sträußchen oder Strauß,
Als irgend ein Geflecht, Gewind, Gekette,
Sie fortzutragen in der Liebsten Haus;

Gelangt' ich suchend an solch eine Stätte,
Wo ich, wenn ich gebrauchte nur die Hand,
Bald eins von jenen Dingen fertig hätte.

So manche Blume war, die da sich fand.
Da kam zu meinem Ohr ein seltsam Tönen,
Daß ich des Pflückens unentschlüssig stand.

Erst schienen mir die Lüfte nur zu stöhnen,
Die herbstlichen, im abgewehten Laube;
Dann merkt' ich, daß es kam von blüh'nden Schönen,

Und klang: O Weh dem Triebe, der dem Staube,
Dem dunkeln, uns enttreibt zum hellen Licht;
Wie schwerem Fluche werden wir zum Raube!

Wann heiß die Sehnsucht aus der Knospe bricht,
So warten, rauh sie abzukühlen, Stürme.
Doch mit den Stürmen hadern wir hier nicht.

Wir hadern nicht mit nagendem Gewürme,
Das klein am Boden dunkle Häuser baut;
Mit ihm, der stolz sich thürmet seine Thürme,

Aus denen hoch sein Hochmuth niederschaut,
Mit dem von uns geliebten (hör' er's nur),
Dem Menschen, hadert unser Schmerzenslaut.

Denn, wo er wandeln mag durch Thal und Flur,
Stehn wir bereit, wir ewig ihm ergebnen,
Sanft einzufassen seiner Füße Spur;

Mit weichem Flaum den rauhen Pfad zu ebnen,
Wie auf den Händen ihn zu tragen. Oh
Schad' um die treuen Mühen, die vergebnen!

Zufrieden meistens müssen wir und froh
Noch sein, wenn ihr auf euern ernsten Gängen
Uns nicht zertretet unachtsam und roh.

Doch brauchen wir uns euch nicht aufzudrängen;
Ihr mögt es haben, wenn ihr, im Entfliehn
Vor uns, am nackten Dorne bleibet hängen.

Auch jenen andern sei die Schuld verziehn,
Die nur aus Blumen wollen Heu gewinnen,
Weil ihnen ist kein feinrer Sinn verliehn.

Des Todes Sicheln kann kein Mensch entrinnen,
Und auch die Blumen haben ihre Frist;
Wie sollten darum unsre Thränen rinnen?

Jetzt aber kommt die Klag' um falsche List,
Jetzt kommt, was uns allein zu Thränen zwingt,
Was uns viel schmerzlicher denn Sterben ist:

Daß die, nach der all unser Leben ringt,
Daß die, der gern all unsre Kräfte dienen,
Daß uns den Tod die Menschenliebe bringt.

Wo Liebe sich uns zeigt in Menschenmienen,
Da werden Blumen erst zu Blumen ganz,
Da ist ein Amtsberuf uns erst erschienen.

Da wissen wir, wozu uns ward der Glanz,
Und fühlen, daß die hellen und die bleichen
Berufen sind zu bilden Einen Kranz:

Da neiden wir, die Blumen, keine Eichen,
Weil mehr von uns, als von dem höchsten Baum,
Liebende nehmen liebe Liebeszeichen.

Wie süß für uns ist solcher Liebestraum!
O wäre nur das Herz des Menschen treuer!
In diesem Stück gleicht er den Blumen kaum.

Wie müssen wir's entgelten schmerzlich theuer,
Was in uns hat sein Odem angefacht,
Ach, uns, statt ihn, verzehrt das Liebesfeuer!

Wir wissen nicht, wie ihr es, Menschen, macht,
Daß ein Gefühl, das Ewigkeiten fodert,
Des Morgens aufgeht, und erlischt vor Nacht.

Wir Blumen dächten, wo Lieb' einmal lodert,
Müßte solang' auch als das Leben glühn
Die Lieb', und glühn noch, wo das Leben modert.

Wir aber sehen eure Liebe blühn,
Die einer Blume sich so gern vergleichet;
Sie welkt, und wir, die Blumen, sind noch grün.

Das ist, was so den herben Kelch uns reichet,
Das ist, was so knickt unsern frischen Muth;
Das ist, was so mit Fröſten uns beschleichet.

Wenn ihr so schnell die Liebe von euch thut,
Und eine arme Blume drum verkam,
So denkt ihr, daß es that der Stürme Wuth;

Und denkt nicht, daß es that um euch der Gram.
Wir grämen uns, weil ihr euch nicht könnt grämen;
Wir sind nun einmal nicht so wandelsam.

Wir schämen uns, weil ihr euch nicht wollt schämen,
Für euch und uns, daß, wo ihr wollt betrügen,
Wir eure Falschheit helfen euch verbrämen.

Doch wenn ihr zu uns kommt mit solchen Zügen,
Wie sie der Mensch im Paradiese trug;
Wie sollten wir auch denken, daß sie lügen?

O könntet in ununterbrochnem Zug
Der Lieb' ein Leben ihr, wie wir, ausdauern!
Dazu lebt ihr zu lang', und seid zu klug.
Uns weckt der Lenz, begräbt des Herbstes Schauern;
Dazwischen liegt der Liebe Sommertraum;
Und wärt nicht ihr, so kennten wir kein Trauern.
O wenn ich wäre solch ein Menschenbaum,
Ich wollte nicht vor jedem Hauche zittern,
Ich wollt' in meines Busens sicherm Raum
Der Liebe zarte Blüthen so vergittern,
Daß sie, unangerührt von fremdem Drang,
Den Himmel draußen ließen ungewittern.
Ich wollte blühen einen Sommer lang,
Und wollte selber mir mein Wetter machen,
Wie ich es brauchte, still, mit festem Gang.
Und wann der Winter grollte, wollt' ich lachen,
Der Schloßen spottet' ich im festen Schloß,
Und unterm kalten Schnee warm wollt' ich wachen.
Im Stillen hätt' ich einen neuen Sproß
Getrieben, und verloren nicht den alten;
Im Frühling schöb' ich weiter Schoß auf Schoß;
Und immer weiter so, ohn' anzuhalten,
Solang ich in mir selbst noch spürte Saft,
Und über mir noch Raum, mich zu entfalten.
Und immer höher schöb' ich meinen Schaft,
Bis ich zuletzt mir selbst ein Wunder bliebe,
Hoch, einzig, unvergleichlich, räthselhaft.
Und Liebe sollte sein in jedem Triebe
Des Wunderbaums, und Lieb' an jedem Ast,
An jedem Zweig, an jedem Zweiglein Liebe;
Und Lieb' im Stamm, und in des Stammes Bast,
Und in der Wurzel Lieb' am allermeisten,
Weit mehr, o Mensch, als du im Herzen hast.
Zu solchem wollt' ich Blume mich erdreisten,
Und alle andern nicken hier mir zu,
Als wollten sie für mich die Bürgschaft leisten.

Und nun, o Mensch, was thust dagegen du?
O der du nur, wie ruhlos du beklommen
Dich selbst verstörst, verstörst auch uns're Ruh.

Hier eben jetzt ist Einer hergekommen,
Geschwister, der auf uns're Reden lauscht;
Wer weiß, ob uns zu Schaden oder Frommen?

Zwar ist er nie an uns vorbeigerauscht
Gefühllos, sondern im Vorbeigeh'n immer
Hat er so Blick als Wort mit uns getauscht.

Den Früchten selbst hat er den Vorzug nimmer
Vor uns gegeben; sollten wir das schelten?
Doch eitel spielt auch er mit unser'm Schimmer.

Wir wissen es gar wohl, es hat nicht selten
Sein Flattersinn den treuen Geist mißbraucht,
Der wohnt in unsern farbigen Gezelten.

Er hat sich oft in unsern Duft getaucht,
In uns're Farb', Empfindung auszudrücken,
Die Morgens glomm und Abends war verraucht.

Er hat genug nicht Blumen können pflücken,
Um mit Gewinde, Strauß und Kranzgeflecht
Ein unbedeutend Liebeln aufzuschmücken.

Er hat der Blumen adliches Geschlecht
Entwürdiget, ein Loblied anzustimmen,
Wo er war einer niedern Neigung Knecht.

Wir hätten, könnten Blumen nur ergrimmen,
Ihm längst ergrimmen sollen, tief verletzt.
Nicht füg' er jetzt das Schlimmste zu dem Schlimmen!

Wir wissen, was für ihn fühlt Eine jetzt,
Die ihm den Duft der reinsten Neigung spendet,
Die Wimper von der Anmuth Thau benetzt;

Die, recht als Blume liebend, sich verschwendet,
Und, still entschlossen, ihrer Sonn' entgegen
Die Kraft der sprossenden Gefühle wendet.

Wir sind mit ihr, und bleiben's allerwegen;
Wo sie auch wandle, da ist Lenzgefild
Mit Blumen, die sich ihr zu Füßen legen.

Wenn ihm noch etwas uns're Warnung gilt,
Wir mahnen ihn, selbst ernstlich zu ergründen,
(O könnten wir's) wovon sein Busen schwillt;

Ob diese Funken, die ihn wohl entzünden,
(Das seh'n wir freilich, so sind wir nicht blind)
Auch dauerhaftes Herzensfeuer künden,

Das nicht verlodern wird im ersten Wind;
Ob es, wie wir's an ihm gewohnt sind, ohne
Bedeutung leichte Gaukelspiele sind.

Dann bitten wir, daß er uns ganz verschone,
Und mehr als uns das Herz noch, das ihm schlägt,
Das nicht verdient, daß man mit Falsch ihm lohne.

Wir bitten, daß er ernstlich das erwägt,
Eh' er von unsern Stengeln abgerissen
Als Liebesboten in ihr Haus uns trägt.

Der Himmel ist von grauen Finsternissen
Umhüllt und alle Freud' ist von uns fern,
Da wir zum Blühen Licht und Wärme missen.

Wir halb erfror'nen Blumen stünden gern,
Wo uns, im trauten Zimmer aufgehoben,
Beleuchtete ein treuer Augenstern.

Ja, solche Wonnen möchten wir erproben.
Doch eh' ein Herz durch uns betrogen sei,
So sollen alle Winterstürme toben!

Und nehmen wollen wir für Schmeichelei
Den Todesgruß aus ihrem rauhen Munde;
Denn besser ist es, sterben vorwurfsfrei,
Als schuldig leben müssen eine Stunde.

Die drei Quellen.

Zusammen saßen Quellen, drei Geschwister,
Verschlossen tief in unterird'scher Gruft,
Wo sie im Dunkeln hatten ihr Geflüster.

Da kam herein gegangen eine Luft.
Ich weiß nicht, wie in den verschloss'nen Pforten
Gefunden sie mocht' haben eine Kluft.

Die sah die drei an den verborgnen Orten;
Und wie die Luft gesprächig ist von Art,
So redete sie jene an mit Worten:

Was sitzet ihr, Geschwister, jung und zart,
Da hinter eures Mutterhauses Thüren,
Wo ihr die ungebrauchten Kräfte spart;

Mit denen wäre manches auszuführen,
Wenn ihr sie brauchen wolltet? Nehmet mich
Zu einem Beispiel, wie man sich soll rühren.

Nicht minder jung und zart als ihr, bin ich;
Und doch versichr' ich euch, indeß ihr sitzet,
Daß ich derweil die ganze Welt durchstrich.

Hoch von den Regionen, wo es blitzet,
Bis zu der Erde nieder, hin und her,
Hab' ich mich oft erkühlt und oft erhitzet.

Mit meinen Flügeln ward mir's nicht zu schwer,
Die höchsten Berge hoch zu überfliegen;
Und wo die Erde aus war, kam das Meer.

Da ließ ich auch nicht meinen Muth erliegen;
Ich trieb's zu Wasser, wie ich's trieb zu Land:
Dort gab's, wie hier, zu treiben und zu wiegen.

Zu Lande trieb und wiegt' ich, was ich fand,
Und wär's nur Straßenstaub und Laub der Bäume;
Am Ufer kräuselt' ich den goldnen Sand.

Im Meere kraust' ich bunte Wogenschäume
Und Wolkenflor. Das ist ein schönes Spiel,
Wie's nie gekommen ist in eure Träume.

Doch was am allermeisten mir gefiel,
  Das war, ein flatternd Segeltuch zu schwellen,
  Zu treiben eines Schiffs bemannten Kiel.
Allein davon versteht ihr nichts, Gesellen.
  Zuletzt war ich von Wanderlust gelockt,
  Als ich zu Ende war mit Land und Wellen,
Nun auch herab, wo ihr im Finstern hockt,
  Zu kommen, um ein wenig aufzuregen,
  Was hier in ew'ger Langerweile stockt.
Doch hier zu bleiben ist mir nicht gelegen
  Auf läng're Zeit, weil, was ich muß durchaus,
  Ich hier mich nicht mit Freiheit kann bewegen.
Wenn ihr's gewohnt nicht wärt und hier zu Haus,
  Und hättet sonst was von der Welt erfahren,
  Ihr hieltet es gewiß hier selbst nicht aus.
Ganz anders ist es droben doch im Klaren,
  Wo alles rasch sich regt, und mehr geschieht
  An einem Tag, als hier bei euch in Jahren.
Da ist mein luftig lustiges Gebiet,
  Zu dem ich auch jetzt gleich zurück will kehren.
  Sagt, ob denn nichts auch euch nach oben zieht?
Wollt ihr denn stets des süßen Lichts entbehren?
  Habt ihr von hellen Blumen nie gehört,
  Die gern an stiller Quellen Fluten zehren?
So seid ihr ganz von Finsterniß bethört. —
  So sprach der leichte Wicht, entfloh, und ließ
  Zurück die armen Schwestern sinnverstört.
Geträumet hatten sie lang eben dieß,
  Allein nichts Rechtes noch davon vernommen,
  Was er so glänzend ihnen nun verhieß:
Zur lichten Oberwelt hinauf zu kommen,
  Vor ihnen lage Wege mancherlei;
  In Zweifeln waren aber sie beklommen
Darüber, welcher einzuschlagen sei,
  Und weil die so, die anders wollte wallen,
  Entschlossen sich zur Trennung alle drei.

Die jüngste ungeduldigste von allen
Sprach, eh' sie von den andern scheiden ging:
An jenen Blumen hab' ich Wohlgefallen.

Und ist dazu der einzige Beding,
Mit Flut zu nähren sie; was säum' ich lange?
Die Fülle meiner Flut ist nicht gering.

Gleich soll mein Strahl als eine Wasserschlange
Zu Tage brechen, durch den ersten Spalt
Der Felsen, den ich find' auf meinem Gange.

Und lockend murmeln will ich auch alsbald,
Neugier'ge Blumen damit anzuziehen;
An mir zu nehmen ihren Aufenthalt.

Zum Scherze will ich vor mir selber fliehen;
Bald will ich mich in raschem Lauf ergießen,
Bald stille stehn, wo's mir am schönsten schien,

Bald mit bedächt'ger Eile zögernd fließen;
Doch Blumen sollen dabei allemal
Hauptsache sein, ich will sie recht genießen.

Erst sollen's kleine sein, wo ich bin schmal,
Da lass' ich ihnen, wenn sie wollen hüpfen
Von einem Rand zum andern, freie Wahl.

Die beiden Ufer soll mir so verknüpfen
Des kleinen Volks Verkehr und Handelschaft,
Dazwischen will ich rechnend niederschlüpfen.

Und wenn ich etwas kommen bin zu Kraft,
Wo schon die Ufer auseinander weichen,
Soll Gras und Blum' auch treiben höhern Schaft.

Sie sollen mir zu ordentlichen Reichen
Sich bilden nun und angewurzelt stehn,
Sodaß sie angesess'nen Bürgern gleichen,

Mit Füßen nicht her- und hinüber gehn,
Doch wohl sich nachbarlich mit leisem Rauschen
Zugrüßen und sich in die Augen sehn,

Auch über mich hin ihre Düfte tauschen,
Und zwar soll dies geschehn nicht allzuhoch,
Daß ich darunter mich kann dran berauschen.

Und eine andre Auskunft hab' ich noch:
  Wenn irgend was Lebend'ges wohnt am linken
  Gestad, das gern einmal zum rechten kroch:

Eines Johanniswürmchens nächt'ges Blinken,
  Ein sterniges Marienkäferlein,
  Und was dergleichen von den minder flinken

Nicht recht kann brauchen seine Flügelein:
  Da will ich sich ein Hälmlein heißen bücken,
  Das soll für sie das erste Brücklein sein,

Das wird geschlagen über meinen Rücken.
  Und halten will ich drunter mich recht still,
  Um sie nicht zu beschäd'gen sammt den Brücken.

Doch soll auch Schiffahrt treiben, wer da will:
  Ein schwimmend Blättlein sei der erste Nachen,
  Den ich will schirmen vor der Flut Unbill.

Selbst muß ich solcher Kleinigkeiten lachen;
  Doch werd' ich, wie ich nach und nach ward groß,
  Je mehr und mehr auch groß das Kleine machen.

Ein Schilf sei größrer Gäste Brück' und Floß.
  Doch eins mach' ich dabei mir zum Bedinge,
  Daß sich der Anstalt die bedienen blos,

Die wenig haben oder keine Schwinge.
  Ihr, die ihr Flügel habet, braucht sie auch,
  Seejüngferchen und Herren Schmetterlinge!

Doch andre Gäste lad' ich nach Gebrauch,
  Die Mücken und die mir viel liebern Immen,
  Die ich bewirthen will am Blüthenstrauch.

Die sollen singen mir mit hellen Stimmen,
  Und ich mit Rauschen will mein Bestes thun;
  Und was in mir von Fischlein ist, soll schwimmen.

Schäflein und Lämmlein müssen kommen nun,
  Die ja bei mir ihr Futter können haben,
  Und weich auf meinen beiden Ufern ruhn.

Dabei sein müssen Mägdlein auch und Knaben,
  Die rechts am Ufer, und die links, getrennt,
  Und zwischeninn mein voller Wassergraben.

Wer nun die Knaben und die Mägdlein kennt,
Und wie so schwer sie immer sind zu scheiden;
Der weiß, wie da die kühle Flut sie brennt.

An ihrer Ungeduld will ich mich weiden;
Dann hab' ich aber mir auch ausgedacht,
Wie ich zuletzt zu Hülfe komme beiden.

Dort jenem Weidenstamme wink' ich sacht,
Der schon geneigt ist, und auf meine Bitte
Legt er nun ganz hinüber sich mit Macht.

Das ist von meinen Brücken schon die dritte.
Die Knaben nahn und drüber sind sie jetzt,
Und lesen Blumen in der Mägdlein Mitte.

An solchem Spiel hab' ich mich lang ergötzt,
Mich schmückend mit der Blumen Kinderorden;
Doch mit den Jahren kommt der Ernst zuletzt.

Ich bin ein Mann, ein Strom bin ich geworden,
Der Schiffe trug und manche Mühlen trieb,
Und Städt' und Dörfer sah an beiden Borden.

Doch immer blieben mir die Blumen lieb;
Sie liebt' ich nur nach größerem Maaßstabe,
Je weit're Kreise meine Flut beschrieb,

Und werde so sie lieben bis zum Grabe.
Bekränzte Hügel, spiegelnd in der Flut,
Sind jetzo meines Busens Blumenhabe,

Und jener Wald ein Strauß auf meinem Hut.
Und wie die Ufer sich erweitern, steiget
Aus mir manch Blumeneiland wohlgemuth;

Bis sich das Meer als ferne Aussicht zeiget —
Ach, vor dem Meer empfind' ich einen Graus;
Ich weiß nicht, ob's den Blumen ist geneiget?

Das Lüftchen sprach von Wolk- und Wogenbraus.
Doch wie es sei; ich bin zur Fahrt entschlossen.
Lebt wohl, ihr Schwestern, jetzund zieh' ich aus.

So sprach die Schwätzerin und war entflossen;
In grader Richtung nach der Oberwelt
War ohne Umweg sie empor geschossen:

Wo sie jetzt fließen mag durch Wald und Feld?
  Ich habe nie seitdem sie angetroffen.
  Die zweite aber sprach im dunkeln Zelt:
Ich fühle mich gemischt aus ernstern Stoffen,
  Und zieh' nicht in die Welt aus auf gut Glück,
  Den ersten Weg ergreifend, der mir offen.
Auf Blumen halt' ich kein so großes Stück,
  Und gar nichts halt' ich von den Müßiggängern,
  Die unnütz vorwärts fließen und zurück.
Ich will hier erst mit Erzgehalt mich schwängern,
  Und dann zu Tag in vollem Sprudel sprühn,
  Um theure Menschenleben zu verlängern.
Gesundheitsblumen, die auf Wangen blühn,
  Das sind die einz'gen, die ich weiß zu schätzen,
  Die ich zu nähren mich will künftig mühn.
Doch was verlier' ich auch die Zeit mit Schwätzen?
  Gleich will ich gehn an's Werk. Leb' wohl, Gesell!
  So sprach die, und war fort in raschen Sätzen.
Sie ward seitdem ein heilberühmter Quell,
  Von dem ich vieles reden hören mußte.
  Da war die dritte noch allein zur Stell,
Und die war ich — wer's etwa noch nicht wußte.
  Da wollt' ich auch allein nicht bleiben dort,
  Nach meiner zwei Gespielinnen Verluste.
Gehört einst hatt' ich ein verlornes Wort
  Von einer Stadt, wo's gäbe viele Leute;
  Und mir gefiel am besten solch ein Ort,
Weil ich Gesellschaft von Natur nicht scheute.
  Drum hab' ich einer Stadt mich zugewandt,
  Und fließe hier in dieser Stadt noch heute.
Ich höre selbst mich Stadtquell gern genannt;
  Doch wollt' es in der Stadt mir nicht behagen
  Im Anfang, als ich noch nicht war bekannt.
Da war ein Rasseln und Getöß von Wagen
  Und Reitern, und dazwischen solch ein Staub,
  Daß mir der Odem wollte schier versagen.

An meinen beiden Ohren ward ich taub,
Daß ich mein eignes Murmeln nicht mehr hörte;
Und nie im Jahre sah ich Gras noch Laub.

Wenn man mich Nachts sogar im Schlafen störte,
Verflucht' ich oft mein feindliches Geschick,
Das in die Stadt zu wandern mich bethörte.

Und Niemand Gutes gab mir einen Blick:
Die jungen Herrn, die hoch nach Fenstern schielten,
Erniedrigten nach mir nicht ihr Genick.

Nur Kinder kamen zu mir, welche spielten,
Und außerdem nur noch der Mägde Schaar,
Die mich mit rohem Plaudern unterhielten.

Nichts ward ich von der feinen Welt gewahr,
Wenn ich nicht etwa Schatten dort sah schweben,
Wohin der Herrlein Blick gerichtet war.

Dorthin gelangt wär' ich gern für mein Leben;
Doch mußt' ich weit noch durch der Stadt Gewirr
Umgehn, bis ich dahin mich konnt' erheben.

Sie trugen mich in allerlei Geschirr
Nach Haus, zu brauchen mich und zu mißbrauchen,
So sehr, daß ich oft an mir selbst ward irr.

Das schlechtste mußt' ich in mich lassen tauchen.
Dann fiel ich meist in meines Feinds Gewalt,
Des Feuers, daß ich sieden mußt', und rauchen.

Selbst in der Armuth dürft'gem Aufenthalt
Kam ich als laue Mischung nur zu Ehren;
Mich mochte Niemand, war ich rein und kalt.

Sie pflegten sich gar wohl noch zu beschweren,
Wenn sie mich schmeckten irgendwo heraus,
An Supp', und was sie mochten sonst verzehren.

Am meisten litt ich in des Gastwirths Haus,
Der regelmäßig seinen Wein erfrischte
Mit mir vorm Mittags- und vorm Abendschmaus.

Die Mischung, die er so gewonnen, tischte
In schönen Gläsern er den Gästen auf;
Er selber trank im Krug das Ungemischte.

Da gab's ein schreckliches Halloh darauf,
Daß vor den grimmen Reden, die mich schreckten,
Ich gern genommen hätte meinen Lauf

Zu Feld und Flur. Sie kosteten, und schmeckten
Mich gleich im ersten Tropfen, wenn sie nicht
Mich witternd am Geruche schon entdeckten,

Und mit geübtem Aug' am blässern Licht;
Dann schlugen sie mit Fäusten, die sich ballten,
Den Tisch, und schalten mich den ärgsten Wicht;

Und gleichwohl konnten sie sich nicht enthalten,
Weil sie einmal bezahlen mich gemußt,
Mich auch zu trinken, während sie mich schalten.

Doch so getrunken sein ist keine Lust.
Ich habe ja dem Wirth es nicht geheißen;
Warum goß er in seinen Wein mich just?

Ganz andres hatt' ich mir im Geist verheißen,
Als ich mich meiner stillen Einsamkeit
Aus Liebe zur Gesellschaft wollt' entreißen.

Von einer feineren Geselligkeit
Hab' ich geträumt, wo ich, mich selbst erlabend,
Wär' andere zu laben auch bereit.

Und lange nun gesucht vergebens habend
Nach solchen Freuden, hab' ich endlich sie
Gefunden hier an einem schönen Abend.

Hereingekommen, selbst weiß ich nicht wie?
Find' ich in einem wohlverzierten Zimmer,
Von Kerzenschein erhellt, mich staunend hie.

Die Sonne ging hinab mit ihrem Schimmer,
Und durch die Fenster bricht der Abendstern
Mit seinem grünen mir so lieben Flimmer.

Doch andre Sterne stehen nicht so fern:
Im engen Kreise sitzen schöne Frauen;
Dazwischen sitzen auch die jungen Herrn.

Darf ich wohl meinen eignen Augen trauen?
Es sind dieselben, die ich drunten sah
Auf von der Straße nach den Fenstern schauen.

So bin ich wohl in diesen Fenstern ja.
Gesellschaft ist versammelt, und, o Wonne,
Ich bin's, dem all zu Ehren das geschah.

Sie sitzen schweigend, bis aus meinem Bronne
Die Labung fließt, und harren andachtsvoll,
Wie auf den Aufgang einer neuen Sonne.

Nun weiß ich, daß mich's nicht gereuen soll,
Daß ich die Schwestern habe ziehen lassen,
Wohin sie wollten, und zur Stadt her quoll.

Und auch das Feuer will ich nicht mehr hassen,
Den alten Feind, da ich durch seine Macht
Nun hier zu Ehren komme solchermaßen.

Von Dienerhand werd' ich herein gebracht
In schlankgeformter Urn', und fein mit Glimpfen
Fest auf den Tisch gesetzt mit Wohlbedacht.

Dann setzt sich gleich die freundlichste der Nymphen
Für mich zurecht, und ordnet alles so,
Daß der Geschmack nichts findet dran zu schimpfen.

Hier ist nichts unanständig, wild und roh;
Nur süßer Opferduft, nichts von dem Rauche,
Vor dem ich oftmals aus der Schenk' entfloh.

Ein duftend Blatt von einem fremden Strauche,
Das ich auf meinen Wegen nirgends fand,
Das ich auch weiter nicht zu kennen brauche —

Denn meiner Wirthin ist es schon bekannt —
Steht, wohl in eines Büchschens Raum verschlossen,
Zunächst ihr; das eröffnet ihre Hand;

Langt mit den Fingerspitzen soviel Sprossen
Hervor, als gut dünkt ihrer Wissenschaft;
Dann komm' ich selber drüber hergeflossen,

Von ihr allein erhalt' ich meine Kraft:
Ich bin nur Wasser, das nichts kann als fließen;
Doch geb' ich gleich den welken Blättern Saft,

Wie sie mich drüber strömt, und sie ergießen
Nun feinern Wohlgeschmack und Wohlgeruch,
Als alle grünen, die an Bäumen sprießen.

Das kommt allein von ihrem Zauberspruch.
Jetzt aber geht der Zauber in die Runde:
Weglegen Herren alsobald das Buch,

Das sie entbehren können keine Stunde;
Die Damen ihr Genäh' und ihr Gestrick:
Die fleiß'gen Hände dienen jetzt dem Munde.

Das ist ein feierlicher Augenblick.
Die Tasse steht vor jedem vollgeschenket,
Ein Lebensloos, gemessen vom Geschick.

Doch wie dann jeder selbst sein Schicksal lenket,
So nimmt nun jeder seine Tasse dreist,
Sie selbst sich zu bereiten, wie er denket.

Dem Zucker sind die Damen hold zumeist;
Die Herren mögen, das Getränk zu adeln,
Wohl greifen nach der Flasche mit dem Geist.

Wenn's nur mit Glimpf geschieht, ist's nicht zu tadeln,
Doch eine Dame, der damit zu nah
Man kommen will, die wehre sich mit Nadeln.

Am besten ist, wie ich hier mehrmals sah,
Wenn selbst die Frau'n den Trank der Männer mischen;
Sie treffen's immer doch am besten ja.

Nun prahle, Schwester, du mit deinem frischen
Gewässer draußen, das du spendest, wem?
Statt meinen lauten Gästen, stummen Fischen.

Wenn man den Trank nun hat geschlürft bequem,
Greift man zum doppelten Geschäfte wieder,
Und findet beides doppelt angenehm;

Zur zarten Arbeit sind die zarten Glieder
Vom zarten Trank gestärkt, und stärker schwingt
Der starke Geist auch sein papiern Gefieder.

Indeß die Nachb'rin Zaubermaschen schlingt,
Der Nachbar lesend Zauberwort läßt tönen;
Seh' ich, wie Zauber mit dem Zauber ringt.

Und lange konnt' ich gar mich nicht gewöhnen
An den Gedanken, als die Pflegerin
Mich anzusehn von allem diesem Schönen.

Doch ist's nicht zu verkennen, daß ich's bin,
Die hier entlockt ein blumiges Gewebe
Den Fingerspitzen mancher Stickerin.

Da wachsen Blume, Ranke, Zweig und Rebe,
Ein ganzer farbenreicher Frühling wächst,
Und täuscht mit Lust den Blick, als ob er lebe.

Das ist, bei Gott, nicht minder doch gehext
Von Kunst, nur einer minder anspruchvollen,
Als der, die auf's Papier Buchstaben klext,

Die für die Ewigkeiten dauern sollen,
Indeß der Nadel zarte Schilderein
Für einen Augenblick nur leben wollen.

Und fragt sich, welches schwerer möchte sein?
Ich dächte, Damen kämen eh'r zu Rande
Mit Versen noch, als Herrn mit Stickerein,

Doch thue jedes, was es ist im Stande.
Hätt' ich's zu thun, so strickte ein Geschlecht
Wetteifernd hier für's andre seine Bande.

Der Dichter wöb' ein blumiges Geflecht
Leis' um die Frauen her aus bunten Reimen;
Die Frauen gäben ihm dafür ein Recht

Auf Blumen auch, die ihrer Hand entkeimen;
Und alles wär' im schönsten Blumenbund,
Im öffentlichen oder im geheimen.

So etwas ward dir draußen niemals kund
Auf deinem Feld, du Schwester. Und du zweite,
Die du die Kranken machen willst gesund!

Du dünktest dich vor allen die gescheite;
Doch bin ich wohl so klug als du, wenn gleich
Ich nur Gesunden Labung hier bereite.

Zwar wirft der Arzt mir vor, ich mache bleich;
Doch feine Bläss' ist schöner oft als Röthe:
Das ist gewiß, ich mache fein und weich,

Und auch gewiß ist, daß ich Niemand tödte.
Und ist das nicht die beste Brunnenkur,
Wann ich gesellig Lebenslust erhöhte?

Das weiß, wer oft zu mir mit Andacht fuhr.
Drum brauch' ich nichts zu neiden von euch zweien;
Zurück steh' ich in einem Stücke nur:

Es haben ganze Schaaren mit Schalmeien
Gesungen schäfermäßig von dem Preis
Der Brünnelein, die fließen süß im Maien.

Und andre haben auch mit sauerm Fleiß
Die sauern Bronnen all und all die bittern
Besungen, die es giebt im Erdenkreis.

Ihr mögt die Mühe lohnen euern Rittern,
Wie ich den meinen lohnen wollte, wenn
Es mir geläng' auch einen auszuwittern.

Allein was red' ich und was klag' ich denn?
Der Ritter, den ich such', ist ja zur Stelle,
Wenn ich an Mienen meine Leut' erkenn'.

Hier eben schlürft er sinnend meine Welle;
Und wie er in die dritte Tasse schaut,
Wird es allmälig vor dem Aug' ihm helle;

Und vorm verschlossnen Ohre wird's ihm laut.
Er sieht in eigener Gestalt mein Wesen,
Und hört in Worten, was ich ihm vertraut.

Er schreib' es auf und lass' es bald mich lesen.
Er soll an meinem süßen Born dafür
Von aller saur- und bittren Flut genesen.

O wenn er Zeit nur hätt', um nach Gebühr
Ausführlich meine Würde zu beschreiben!
Doch, weiß ich, ist der Abschied vor der Thür,

Der ihn aus diesem Zirkel fort will treiben.
Einschlürf' er denn noch so zu guter Letzt
Die Lust, daß die Erinnrungen ihm bleiben.

Sonst hat er auf drei Tassen sich gesetzt.
Er trink', um seinem Gaumen unvergeßlich
Mich einzuprägen, noch die vierte jetzt.

Und meine Wirthin würz' ihm unermeßlich
Mit Zucker sie und Rahm und feinstem Geist,
Daß er dran müsse denken unabläßlich;

Daß, wenn er nun durch's Grüne draußen reist,
Und ruht an einem Quell auf einer Wiese,
Der seinen Durst mit rohen Fluten speist,
Er in Gedanken sich versetz' an diese,
Und sing' im Traum von dem, was er entbehrt,
Wie Adam vom verlornen Paradiese;
Damit einmal ein langes Lied mich ehrt.

Edelstein und Perle.

1817.

1.

Zu meiner Liebsten war ich jüngst gegangen,
Und fand sie dort in ihrem stillen Zimmer,
Von holder Ruh' auf weichem Sitz umfangen.
Sie war dabei im schönsten Putz, wie immer,
Und von dem Tisch her trieb das Licht der Kerze
Sein leises Spiel mit ihres Schmuckes Schimmer.
Es hätte lieber, als daran im Scherze,
Im Ernst sich mögen an den Augen weiden,
Doch war ihm das versagt zu seinem Schmerze:
Von Schlaf geschlossen waren sanft die beiden.
Ich sah es, kam mit leisen Tritten nah
Und setzte still mich neben ihr bescheiden.
Ich kann nicht sagen, wie mir da geschah:
Ich hatte über sie mich hingebogen,
Daß ich sie unter mir aufathmen sah.
Vom Duft des Schlummers, der in leisen Wogen
Auf ihres Busens Füllen schwamm, empfand
Ich einen Zauberkreis um mich gezogen;
Und ob die Scheu in mir gleich widerstand,
Doch fühlt' ich mit dem Haupt vom Dufte trunken,
Mich hingesunken an des Busens Rand.

Ich schien mir selber auch in Schlaf versunken;
  Nicht wundert mich's in diesem Anbetrachte,
  Daß es die zwei auch mochte so bedunken,

Die jetzund an zu sprechen fingen sachte.
  Wohl sollte, was sie sprachen, ihnen gelteu
  Allein nicht mir, der, ihnen unkund, wachte.

Denn so was hört ein Mensch im Wachen selten,
  Als ich gehört an jener Stelle meine
  Zu haben von Bewohnern zweier Welten.

Die Perle sprach mit einem Edelsteine.
  Gleich hatt' ich beid' erkannt an ihren Stimmen,
  Hatt' ich gleich reden hören nie noch eine.

Denn anders reden Perlen, welche schwimmen
  Auf Meeresfluth, als die im eignen Lichte
  Im dunkeln Erdschacht, Edelsteine, glimmen.
Da sprachen sie, was ich euch hier berichte.

2.

Hier wohn' ich an des Ohrs gewölbter Pforte
  (So klang es schmelzend zu mir her von oben)
  Und höre da hineingehn alle Worte,

Womit man sich beeifert die zu loben,
  In deren Dienst ich mich allhier befinde,
  Um an ihr alle Künste zu erproben,

Wie man durch's Ohr den Weg zum Herzen finde.
  Doch sie, was ein zum einen Ohr ging, wieder
  Läßt sie hinaus zum andern gehn geschwinde.

Ich aber habe nun die alten Lieder
  Der Schmeichelei genugsam hören müssen,
  Wie man sie ganz vergöttert auf und nieder.

Man nennt sie himmlisch schön von Haupt zu Füßen.
  Mich wundert, daß ich noch nicht trunken worden
  Von all' dem unterwegs verlornen Süßen,

Wie eine Blum' an Nektarflusses Borden.
 Doch so viel muß ich freilich selber sagen,
 Gehör' ich gleich nicht in der Schmeichler Orden:
Mein hartes Schicksal hab' ich zu beklagen,
 Das aus dem ganzen Liebesparadiese
 Mich hier zum fernsten Winkel hat verschlagen.
O wie ich selig mich auf ewig priese,
 Wenn einmal nur, was so mit Uebertreibung
 Von fern man lobt, mir in der Näh sich wiese!
Mich reizte so die art'ge Erdbeschreibung,
 Daß ich, gelockt von fernen Himmelsstrichen,
 Ward überdrüssig der Zuhausebleibung.
Still hatt' ich einst vom Ohr mich fortgeschlichen;
 Und wenn ich ständ' in beßrer Gunst beim Glücke,
 So wär' ich da und dort umhergestrichen.
Doch unterwegs ergriff mich seine Tücke
 Und machte, daß ich hinfiel ihr zu Fuße;
 Da sehnt' ich mich nach meinem Ohr zurücke.
Sie aber ließ, zur wohlverdienten Buße
 Der Wanderlust, ein Weilchen dort mich liegen,
 Und holte mich dann endlich heim mit Muße.
Nun will ich mich denn hier in Ruhe wiegen
 Und ohne weiter auszugehn auf's Schauen,
 Froh sein, was ich hier mag zu hören kriegen.
Doch muß ich das auch sagen im Vertrauen,
 Daß ich zuweilen besser mich erquicke,
 Wenn sie vorm Spiegel steht wie andre Frauen.
O wie dann immer segn' ich mein Geschicke,
 Das mich hieher gebracht hat aus den Wogen,
 Wo ich die Welt der Schönheit überblicke!
Doch leider ist so schnell das Glück entflogen;
 Denn kaum daß sie zum Spiegel hin sich bückte,
 Hat sie sich auch schon wieder weggebogen.
O wenn sie wüßte, wie sie mich entzückte,
 Wie gern mit ihrem Bild ich Blicke tauschte;
 Ich glaube, daß sie langsamer sich schmückte.

Nein, wenn sie wüßte, wie ich mich berauschte,
Wie, wo sie sich allein glaubt ohne Zeugen,
Der Schalk von ihrem eignen Ohr her lauschte;

Ich glaube, daß, den Hochmuth mir zu beugen,
Sie mit der Hand mir geben würd' ein Kläppchen,
Daß es mir ein Geschwülstchen würd' erzeugen.

Ja steigen zu des Ohres zartem Läppchen
Würd' ihr vor Scham das Blut, daß ich es spüren
Und röther würde werden als ein Häppchen.

Das will ich mir denn zu Gemüthe führen
Und, um zu schonen meinen Glanz, den feuchten,
Mit keinem unvorsicht'gen Blick mich rühren.

Das aber will von dir mir seltsam deuchten,
Herr Edelstein, mit Strahlen breit dich machend,
Wie du so kecklich wagst darein zu leuchten.

Dein Loos ist freilich gegen meines lachend.
O wenn du wünschest, daß du mich verbindest,
Erzähle, weil wir zwei allein sind wachend,

Wie du auf deinem Busen dich befindest!

3.

Hochedles Fräulein von der Muschelschale!
Ich bin mit meinem Loose sehr zufrieden.
So sprach der Edelstein mit einem Strahle,

Den scharf ich spürt' an meinen Augenliden;
Ich schloß sie an den Flor des Busens fester.
Fort fuhr er, durch den Flor von mir geschieden:

Wenn du gewohnt gewesen, liebe Schwester,
Auf Meereswogen schaukelnd dich zu wiegen,
So wäre hier mein Platz dazu dein bester.

Ich aus dem Schacht der Erd' emporgestiegen,
Wo ich gewohnt gewesen ew'ger Ruh,
Darf keinen Augenblick hier ruhig liegen;

Das läßt des Lebens Ebb' und Fluth nicht zu,
Von der ich reizend hier getragen werde,
Die fällt und wieder steigt in jedem Nu.

O wie viel schöner hier, als in der Erde!
Hier bin ich, was ich dort nicht war, zur Stelle
Am wahren mittelird'schen Feuerherde.

Am Ursprung bin ich hier vom heil'gen Quelle,
Der lebensfrisch durch tausend Sprudelröhren
Vom Mittelpunkt verschickt die edle Welle,

Die sich im sichern Laufe nicht läßt stören,
Bis an ihr Ziel sie kommt, wo sie muß taugen
Dazu, daß Augen sehn, und Ohren hören,

Und andre Sinn' auf ihre Art einsaugen.
Und was so eingesogen wird vom Ohre,
Und eingezogen wird so von den Augen,

Und eingenommen in die andern Thore
Der Sinne, steigt alsdann zum Herzen nieder,
Wo es versammelt wird im vollen Chore.

Mißtöne giebt es draußen hin und wieder;
Hier aber werden sie ganz ausgeglichen,
Daß rein die Seele hört des Lebens Lieder.

Wie bin ich neidenswerth, mit dir verglichen,
O Perle, der die Ohren Frucht nur tragen!
Ich ernte hier aus allen Himmelsstrichen.

Ich brauche vor nichts auf der Welt zu zagen,
Solang' ich so mit seinem gleichen Schlag
Das liebe Herz hier fühl' und höre schlagen.

Was hab' ich in der Nacht nicht und am Tag
Erhört hier und erhorcht an diesen Schranken,
Daß ich es kaum mir selb gestehen mag!

Ich höre hier die schweigenden Gedanken,
Ich sehe hier die stillverborgnen Triebe,
Und seh' und höre nie, daß sie sich zanken.

In Eintracht hält verbunden sie die Liebe,
Die unumschränkt den sanften Scepter führet.
O daß es ewig so, wie jetzt, hier bliebe!

Hier ist es, wo zuerst das Wort sich rühret,
Das dann empor getragen und gehoben
Von dem Gedanken wird zum Mund geführet.

So lieblich klingt es dann herab von oben,
So lieblich nicht, wie ich's hier hörte klingen,
Weil schon die Luft dazwischen sich geschoben.

Gehört hab' ich von Steinen, die zerspringen,
Und wiederum von andern, die erbleichen,
Wenn voll das Herz ist von unlautern Dingen,

Deswegen will ich keine Spanne weichen
Von meiner Stelle hier, wo ich bin sicher,
Daß nie mir was begegnen kann desgleichen;

Anschmiegen will ich mich nur inniglicher.
O wäre das mir nicht verwehrt von Stoffen,
Die doch beiweitem sind unadelicher;

Und doch hat sie das schöne Loos getroffen,
Den zarten Busen hier so zu umschließen,
Daß keinen Eingang sie mir lassen offen.

Wenn sie nur einmal mich ihn küssen ließen!
Doch nicht will ich mir deren Gnad' ausmitteln,
Die Ahnen haben, die im Felde sprießen.

Wie sie auch hier gekommen sei'n zu Titeln,
Es sind dieselben doch, die andrer Orten
Verbraucht sind zu gemeinen Bauernkitteln.

O Perle du dort an des Ohres Pforten,
Du bist die einz'ge hier mir gleich am Range,
Drum wend' ich mich zu dir mit meinen Worten.

Wir sind nun hier schon Nachbarn ziemlich lange,
Und keines hat dem andern noch erzählet,
Woher wir sind entstammt vom Uranfange.

Das hat gewiß, wie mich, auch dich gequälet,
Weil man doch gern will seinen Nachbar kennen,
Eh man ihn sich zur Unterhaltung wählet.

So laß uns sprechen, eh man uns wird trennen!
Gieb erst mir deine eigne Stammgeschichte,
Sodann will ich dir meine Abkunft nennen.

Geschwind, damit, weil wir noch sind bei Lichte,
Ich dir erzählen kann, wie mir's gelungen,
Daß ich entronnen bin der Erdenschichte,
Erzähle mir, wie du dem Meer entsprungen!

4.

Eintrat auf Augenblick' ein tiefes Schweigen,
Und leis' eröffnet' ich die Augenlider,
Zu forschen, was dem Blick sich möchte zeigen.

Ich sah die Kerze, die still in sich nieder
Hinbrennend auch alswie im halben Traume
Zu horchen schien, und schloß die Augen wieder.

Das Meer, das sich bekrönt mit Wellenschaume,
(So kam es droben jetzt herab gequollen)
Birgt reiche Schätz' in seinem weiten Raume.

Es muß das feste Land ihm Steuern zollen,
Die, wenn sie nicht gutwillig sind entrichtet,
Gefordert werden von dem Meer mit Grollen.

Es sind dazu die Stürme ihm verpflichtet,
Und soviel Mannschaft hat es auszurüsten,
Als Wellen über Wellen sind geschichtet.

Mit denen schlägt es die empörten Küsten
Und nimmt von ihnen hin mit unversteckter
Gewalt soviel, als ihm nur mag gelüsten.

Einst war noch seine Herrschaft ausgestreckter,
Da alles, was jetzt festes Land sich nennet,
Ein Meeresboden war, ein fluthbedeckter;

Davon die Spuren man noch jetzt erkennet,
Nachdem das Land selbstständ'gen Schein gewonnen
Und seinen Staat vom Muttermeer getrennet.

Das Land ist doch dem Meere nicht entronnen:
Und wie es auch dagegen sich verbündet
Mit seiner Flüsse hunderttausend Bronnen,

Die Flüsse alle sind in's Meer gemündet
Und schöpfen alle, um nicht zu versiegen,
Aus Meeres Quellen, die kein Blei ergründet.

Solange nicht die Menschen lernen fliegen,
Was hoffentlich noch ansteht eine Weile,
So müssen sie sich anvertraun den Wiegen

Der stürm'schen See, sobald von einem Theile
Sie ihres Land's zum andern wollen fahren;
Dann sind sie doch mit ihrem ganzen Heile

In Meeres Hand, dem sie die schönen Waaren,
Die sie sich holen, lassen gern zur Beute,
Wenn es nur will ihr eignes Leben sparen.

Den Zehenten der Sachen und der Leute
Nimmt sich's und wirft die Trümmer aus am Strande,
Wann es ein Weilchen sich des Spielwerks freute.

So kann das Meer entbehren wohl der Lande,
Die Lande können nicht des Meers entrathen
Zu ihrem allgemeinen Weltverbande.

Und wie das Land bevölkert ist in Staaten
Und gern sich rühmt der Menge seiner Kinder,
Auch prangt mit Hügeln, Feldern, Wäldern, Saaten;

So ist das Meer bevölkert um nichts minder;
Nur daß nach Klassen, Ordnungen und Rotten
Sich droben alles theilen läßt geschwinder

Als hier, wo tief in den krystallnen Grotten
Noch ganze Lebensgattungen, versteckt,
Der Forschungen und des Erforschers spotten.

Meerwunder! ruft ihr, wenn ihr was entdeckt,
Worüber wir uns wundern nicht von ferne;
Wir sind gewohnt, was staunend euch erschreckt.

Euch sind es Himmelshörner, Meeressterne.
Ihr solltet in Korallenwäldern dürfen
Erst wandeln, Stoff da gäb' es, daß man lerne.

Doch eure matten Lungen müssen schlürfen,
Damit sie athmen können, jene Dünste
Der Luft, die wir hier unten nicht bedürfen.

Drum werden eurer Lernbegierden Brünste
Lang ungestillt noch bleiben fern vom Ziele;
Doch habt ihr schon von uns gelernt viel Künste.

Ein Beispiel sei das Schiff mit Mast und Kiele:
Ihr wäret nie gekommen zum Begriffe
Von einem Kahn ohn' unsre Muschelspiele.

Ihr baut nun freilich größer eure Schiffe;
Doch könnt ihr sie wohl auch so sicher bauen,
Als die, die ohne Furcht vor Sturm und Riffe,

Sich allen Meeresfluthen anvertrauen,
Und ohne daß ihr Steuermann, der dreiste,
Nach einem Kompaß ängstlich braucht zu schauen?

Soviel fehlt, daß mit Menschenwitz man leiste,
Was eine Muschel ganz ohn' Anstoß thut,
Getrieben vom elementar'schen Geiste.

Und wenn ihr nun mit ausgesuchtem Gut
Der ganzen Welt ein einzig Schiff befrachtet,
Indeß die Perl' im Muschelschifflein ruht;

Wie müssen alle Güter, die ihr achtet,
Euch doch erscheinen in gar armer Blöße,
Wenn ihr des Raumes Unterschied betrachtet,

Vergleichend eures Schiffes Riesengröße
Mit jener Muschel inhaltschwerer Kleine!
Das sag' ich, daß ich Achtung euch einflöße;

Denn solcher Muscheltöchter bin ich eine.
Ich denke doch, ist er gleich unvergleichlich,
Daß ich mich auch mit einem Edelsteine

Vergleichen darf. Bin ich wohl selber weichlich
Zu nennen gegen seine feste Strenge,
Auf andre Art ersetz' ich's wieder reichlich,

Durch meiner sanften Eigenschaften Menge.
Wir wollen uns darum nicht grimm geberden;
Die Welt ist für zwei Edle nicht zu enge.

Du bist der Edelste vom Mark der Erden,
Ich von des Meeres heilig stillem Wasser;
Drum sollen allweg wir verbunden werden.

Du werde nicht vor Zorn darüber blasser,
Ich will nicht röther werden vor Erbitterung;
Mir ziemt kein feur'ger Blick, und dir kein nasser.
Nun höre meines Lebenslaufes Klitterung!

5.

Ich fange an von meiner ersten Kindheit,
So weit hinauf mir die Gedanken dämmern
In meines Muscheldaseins sel'ger Blindheit.
Umwimmelt rings von Meeres Wölf= und Lämmern,
Theils nur gewaffneten, sich zu vertheidigen,
Theils ausgerüsteten mit Kolben, Hämmern,
Mit Scheeren, Zacken und mit anderm Schneidigen,
Dazwischen manch' aus Vorsicht vielgeaugte,
Samt vielen andern dünn zur Flucht geschmeidigen,
Schwamm ich in meiner Muschel hin und saugte
Still ein das Naß in ihrer festen Schale,
Die gegen alles mich zu schirmen taugte.
Ganz abgeschlossen von des Lichtes Strahle,
Kannt' ich den Spuk nicht draußen vor dem Hause,
Der nur mich schreckt' in Träumen manichmale,
Wie Kindlein zittern vor Gespenstergrause.
Bald schwamm ich sacht durch Schilf und Seegestäude,
Bald in des Meeres offnem Fluthenbrause.
Wenn dann um mein geschaukeltes Gebäude
Die Wellen tosten, lauscht' ich in der Kammer
Und hatt' an ihrem Plätschern meine Freude.
Wenn's stille ward, hört' ich wohl einen Hammer,
Der draußen hämmert', oder was, das pickte
Und bohrte, oder merkt' auch eine Klammer,
Die fest mein Haus hielt oder an ihm zwickte;
Doch immer wußte davon loszumachen
Sich meine Muschel wieder, die geschickte,

Und ruhig schwamm ich fort im flotten Nachen.
 Da, auf des ebnen Meeres Spiegelfläche
 Hingleitend, träumt' ich wohl auch andre Sachen.
Tief unter mir die unversiegten Bäche
 Der Schöpfung ahnend, obenher der Sonne
 Einflüsse fühlend in gedämpfter Schwäche,
Womit sie drang durch meine dunkle Tonne,
 Wenn sie einmal recht hell schien, daß ich's spürte,
 Wie hinterm dichten Schleier eine Nonne;
So wie der Doppelanhauch mich berührte,
 Vom Nassen drunten, droben von dem Hellen,
 Und feuchte Lebensgluthen in mir schürte,
Fühlt' ich mein Herz in hoher Ahnung schwellen,
 Und des Bewußtseins erste Nachtentflammung
 Begann mein eignes Ich mir vorzustellen.
Da dacht' ich meine himmlische Entstammung:
 Ein Engel weint' um einer Schwachheit willen,
 Und sinken mußt' ein Tropf' in die Verdammung.
Denn auch die Engel weinen wohl im Stillen;
 Doch ihre Thränen sind der Welt zum Frommen,
 Weil aus denselben solche Perlen quillen.
Die Thräne wär' im Ocean verschwommen,
 Wenn nicht das Meer, den edlen Ursprung kennend,
 Sie hätt' in eine Muschel aufgenommen,
Den Tropfen von den andern Tropfen trennend,
 Die minder edlem Quell entquollen waren,
 Die Muschel so zu dessen Pfleg' ernennend:
Du sollst in deinem stillen Schooß bewahren
 Den edlen Keim und, bis er sich entfaltet,
 Mit ihm behutsam durch die Wasser fahren.
Und wann die Perl' in dir sich hat gestaltet,
 Und wann für sie erschienen ist die Stunde,
 Hervorzutreten, sollst du sein gespaltet.
Dann sei das Kind entnommen dem Vormunde,
 Und frei verdienen mag sich die Entstammte
 Des Himmels ihr Geschick im Erdenrunde.

Drauf hat die Muschel, die der Ruf entflammte,
Aufbietend ihre Kraft bis zum Erkranken,
Treu vorgestanden ihrem Ammenamte.

Der Muschel und dem Schicksal muß ich's danken,
Daß ich, zu meines Innern Reinerhaltung,
Ward eingeschlossen in so treue Schranken.

Der Muschel muß ich's danken, die vor Spaltung
Mein Herz beschirmend, äußern Drang abweisend,
Im Innern doch mir Raum gab zur Entfaltung.

O hätt' ich durch die offnen Fluthen kreisend
Mich schlagen müssen, nicht wär' ich geblieben
Das, was ich blieb, in meiner Muschel reisend.

Drum segn' ich sie, wo sie jetzt mag zerstieben,
In deren Hut durch die empörte Welle
Des Meers zum Hafen sicher ich getrieben.

Das Schicksal segn' ich, daß es mich die Zelle
Ließ finden, die mich so in sturmdurchtoster
Welt, ganz vom Sturm schied und nicht ganz von Helle.

Ich hätte drinnen können in getroster
Entsagung auf die ganze Welt verzichten,
Wär' ich entführt nicht worden meinem Kloster.

Wie es dazu kam, will ich jetzt berichten.

6.

Erst muß ich sagen von der Welt Umgarnungen,
Der Lockung Glocken, die man rings mir läutete,
Die ich vermied, Dank sei's den leisen Warnungen

Des Geistes in mir, der mir aufwärts deutete
Nach meinem Ursprung, daß ich ohne Stocken
Hindurchschwamm, und die Lust mich nicht erbeutete.

Habt läuten ihr gehört Sirenenglocken?
Habt ihr Sirenenstimmen singen hören?
Habt ihr gesehen wehn Sirenenlocken?

Ich habe sie gehört in ganzen Chören,
Gesehn in ganzen Schaaren, ganzen Horden,
Und bin hindurchgeschwommen ohne Stören.

Denn von dem Geiste war mir's kund geworden,
Daß die Sirenen wohnen an der Klippe,
Wohin sie Schiffer ziehn, um sie zu morden.

Von oben Weib und unten Fischgerippe!
Das stellt' ich mir nur vor, und ohne Klopfen
Des Herzens blieb ich vor der süßen Lippe;

Ich brauchte nicht die Ohren zu verstopfen,
Die Töne mochten an der Muschel reiben,
Sie flossen von ihr ab wie Regentropfen.

Ich sollte, sangen sie, bei ihnen bleiben,
Sie wollten mit mir in Krystallgemächern,
Die sie bewohnten, schöne Spiele treiben.

Die eine von den schöneren und frechern
Versprach, an ihrem Busen mich zu halten;
Er war in Wahrheit keiner von den flächern.

Die andre wollte in ihr Haar mich falten;
Das Haar war wirklich, obgleich grün, doch reizend;
Die Muschel wollten sie zum Kamm gestalten.

So sich vor mir mit allen Reizen spreizend,
Versuchten eifernd sie an mir ihr bestes,
Wettbuhlerisch um mein Gefallen geizend.

Ein Triton auch versprach, am Tag des Festes
Der großen Wasserkönigin zu blasen
Auf meiner Muschel an dem Hauch des Westes,

Und dazu tanzen sollten seine Basen.
Die schönen Basen fingen an zu knixen,
Und Wasser schnob der Vetter aus den Nasen.

Mich haschen wollte eine von den fixen;
Doch fixer war die Muschel zu entfliehn,
Und ließ im Stich den Triton und die Nixen.

Die schöne Kraft, die mir ein Gott verliehn,
Zu glänzen an des Himmels Licht, ich wollte
Sie nicht in's Dunkel nieder lassen ziehn.

Mir war bewußt schon, was ich werden sollte,
Obgleich, bis einst mein Ziel ich durft' ersteuern,
Noch manche Welle hin und wider rollte.

Ich wollte nicht den schönen Ungeheuern
Heimfallen, welche keine Seele haben,
Ich hatte schon vernommen von den treuern,

Die ausgestattet sind mit höhern Gaben
Von innen, doch von außen her mit mindern:
Ein Menschenauge sollt' an mir sich laben.

So steuert' ich, und ließ durch nichts mich hindern,
Mit jedem Wind dem festen Land entgegen,
Um mich zum Schmuck zu bringen seinen Kindern.

Ich suchte wohl das Land auf vielen Wegen,
Ich sah auch oft das Land, doch nie am Lande
Mich abzusetzen war's dem Glück gelegen.

Einst schlief ich unter dumpfem Wellenbrande
Nachts ein, und als ich Morgens früh erwachte,
Saß ich mit meiner Muschel fest im Sande;

Am Lande war ich, ohne daß ich's dachte.
Als ich's gewahr ward, wollt' ich mich besinnen,
Was ich nun, weiter fortzukommen, machte?
Da kam ein Knab' und nahm mich rasch vonhinnen.

7.

Die Menschenknaben sind erpicht auf's Spielen;
Und dieser mochte wohl am Strande lesen
Die Muscheln, die ihm in die Augen fielen.

Die mein' ist wohl die glänzendste gewesen;
Ich schließ' es, weil er bald die andern alle
Weg wieder warf und trieb mit mir sein Wesen.

Es braucht nicht viel, daß Knaben man gefalle;
Ich rühme mich des Vorzugs nicht von ferne,
Daß er just mich ersah zu seinem Balle.

Er wußte nichts von meinem innern Kerne;
Doch bin ich auch schon dafür Dank ihm schuldig,
Daß er die Schal' an mir nur hatte gerne.

Er spielt' ein Weilchen mit mir ganz unschuldig,
Dann nach und nach ward er mein überdrüssig,
Und endlich warf er weg mich ungeduldig.

Nun war ich wieder meines Raths unschlüssig.
Gelangt zum mind'sten war ich vom Gestade
An einen Weg und lag am Wege müßig.

Es mochten da wohl sein betretne Pfade;
Vorübergehen hört' ich an mir Viele,
Doch ließen sie mich liegen ohne Gnade.

Sie waren sämmtlich schon zu alt zum Spiele,
Und doch nicht alt genug, um mehr zu wissen,
Und gingen eben jetzt nach anderm Ziele.

Schon kam die Nacht mit ihren Finsternissen;
Da kam des Wegs daher ein altes Mütterlein,
Das einen Korb zu tragen war beflissen;

Sie hatte für ihr Vieh geholt ein Fütterlein,
Sie schien recht schwer zu tragen, weil sie keuchte,
Sie ging gebückt und sah das Perlenmütterlein

Am Wege liegen. Schad' es ihr doch deuchte,
Wenn es da liegen bliebe. Mühsam bückte
Sie sich und hob das schon vom Nachtthau feuchte

Abwischend auf. O, dacht' ich, wenn dir's glückte,
Dich aufzuthun, mit Glanz sie zu begrüßen,
Daß solch Verdienst auch eine Perle schmückte!

Heim trug sie mich, schob von den müden Füßen
Am Boden hin die schlotterigen Schühlein;
Ich sank daneben, ihren Staub zu küssen.

Abhuckte sie den Korb auf einem Stühlein,
Und vorderhand um mich sich nicht mehr kümmernd
Ging sie und fütterte und melkt' ihr Kühlein.

Wie gern, mein Perlenmutterhaus zertrümmernd,
Wär' ich heraus gesprungen, ihr zu dienen,
Ihr ihre kümmerliche Lag' entkümmernd.

Doch meine Stunde war noch nicht erschienen.
  Vielleicht auch hätt' in ihrem eignen Glücke
  Ich sie gestört mit meinem ihr geliehnen.
Sie ging noch hin und her oft und zurücke
  Im Finstern, suchte dann im Ecklein tappend
  Das Feuerzeug und nahm die einzlen Stücke;
Nun schlug sie, Stahl und Stein zusammen klappend,
  In grader Richtung nieder nach dem Zunder,
  Der, brennbar, gierig nach den Funken schnappend,
Ein Licht bald gab. Sie schob den kleinen Plunder
  In's Ecklein wieder, setzte sich beim Stümplein
  Licht hin und aß ihr Abendbrot jetzunder.
Auf's Tischlein war gedeckt ein reinlich Lümplein;
  Sie schnitt und aß ihr Ränftlein Brot, ihr schmales,
  Und sammelte die Krümlein auf ein Klümplein,
Indem sie trank vom Brunn des Wiesenthales.
  Die Krümlein aber waren für ein Huhn,
  Das sich vom Abfall nährte ihres Mahles.
Sie räumte ab und konnte noch nicht ruh'n,
  Nahm ihr Gestrick, um auf dem Ofenbrettlein
  Vor'm Schlaf noch ein Paar Maschen abzuthun.
Dann las sie im Gebetbuch noch ein Blättlein
  Mit ihrer Brill und sprach den Abendsegen,
  Nun löschte sie das Licht und lag im Bettlein.
Ich bin die Nacht durch vor der Thür gelegen.
  Am frühen Morgen war die alte Mutter
  Schon auf und wieder auf den alten Wegen.
Sie holte wieder für ihr Kühlein Futter;
  Sie mochte Milch wohl in die Stadt verkaufen;
  Das war ihr wicht'ger, als die Perlenmutter.
Als sie fort war, da kam ein Jud gelaufen.
  Sie pflegte nie an Juden was zu geben;
  Doch läuft ein Jud oft, auch wo nichts zu kaufen.
Er sah sich an der Thür um und daneben;
  Ein Handelsgegenstand, wenn gleich ein schwacher,
  Mocht' ich ihm scheinen und er nahm mich eben.
Somit war ich gekommen in den Schacher.

8.

Es schleppten mich die widerwärt'gen Juden,
Die Schacherjuden, um in ihrem Sacke,
Worein sie allen Tausend-Schofel luden,

Und steckten unter'm andern Hackemacke
Mich noch zu unterst, als das Allerschlechteste
Von ihrem ganzen schlechten Lumpenpacke.

So wird auf Erden oft verkannt das Echteste:
Mich schmerzte wohl die schmähliche Verkennung,
Doch trug ich mit Geduld das Ungerechteste.

Nichts hat so sehr geschmerzt mich, als die Trennung
Von meiner Alten, seit dem Tag der Landung
Bis zu der Stunde meiner Anerkennung.

Ich wünscht' aus meiner schrecklichen Versandung
Im Sack der Juden, wo ich mußte schlaudern,
Zurück mich in des Meeres wild'ste Brandung.

Einst aber hört' ich sie zusammen plaudern,
Wie ich vielleicht doch sei nicht ganz nichtsnutzig;
Da fing mein Herz vor Freuden an zu schaudern.

Drauf bracht' ein Schacherjude, lump- und schmutzig,
Mich hin zu einem des Geschäfts Verständigen;
Doch der empfing ganz mürrisch ihn und trutzig.

Er wollte, trotz des Juden ganz inständigen
Erbietungen, aus Furcht, sich zu beschmutzen,
Sich gar die Muschel lassen nicht einhändigen.

Das Jüdlein fing die Schal' an abzuputzen,
Damit es einen Glanz von außen gebe.
Hin sah der Meister und begann zu stutzen;

Mit einem Blick auf's äußere Gewebe
Kannt' er den Kern und langte nach der Perle,
Trotz allem Schmutz, der an der Muschel klebe.

Er kauft' um ein Geringes mich vom Kerle.
Der mochte sich so Großes nicht gewärtigen
Und drehte sich vor Lust gleich einem Querle.

Ich aber war nun los vom Widerwärtigen.
Der Meister setzte sich zurecht im Stuhle,
Anhebend, kunstgemäß mich auszufertigen.

An seiner Hand durchlief ich eine Schule,
Von Stuf' empor zu Stufe der Verreinerung
Geführt aus niedriger Unbildung Pfuhle.

Er zog mich aus der kalkigten Versteinerung;
Ich kann euch das methodisch nicht erzählen,
Wie er mich da gefördert zur Verfeinerung.

Ihr glaubt nicht, was man sich muß lassen quälen,
Um sich aus seinen angewachsnen Schalen
Der lieben Bildung willen loszuschälen.

Und oft bezahlen sich so schlecht die Qualen;
Denn die sind selten, die für sich was gelten,
Die meisten Perlen zählen nur nach Zahlen.

Doch weil ich bin von denen, die sind selten,
So darf ich auch in keinem Anbetracht
Des Meisters nicht verlorne Mühe schelten.

Er hat mich aus dem Kerker losgemacht,
Wo ich für's Auge lag der Welt vergraben,
Und hat zum jetz'gen Glanze mich gebracht.

Doch sollt' er selb an mir den Blick nicht laben;
Er mußt' am Ende denen hin mich geben,
Die ihm das Meiste für die Arbeit gaben.

So geht's auf Erden allen Künstlern eben,
So geht's auch allen Vätern und Erziehern.
Doch ich kam nun in's eigentliche Leben.

Von Pflastertretern und von Marktbeziehern,
Von Müßiggängern und von Budenläufern
Mußt' ich besehn mich lassen und bewiehern.

Wohl hätt' ich oft gehabt zu meinen Käufern
Gar keine Lust, hätt' ich gehabt nicht einige,
Doch loszukommen nur von den Verkäufern.

Es ist nicht noth, daß ich dir das bescheinige,
Mein Edelstein, zu dem ich dieses sage;
Mein Loos in diesem Stück ist auch das deinige.

Ich lief solange, bis an einem Tage
In einer Bude wir zusammentrafen;
Da war nicht Zeit zum Austausch unsrer Klage,

Und hier ist nicht der Ort; wir sind im Hafen.
Da wir gedachten, unser Schifflein scheitere,
Hat Gott die Furcht so Lügen wollen strafen.

Mein Edelstein, erzähle du das Weitere!

9.

Ich muß nur auch, um nicht zu kurz zu kommen,
Wie du, zurückgehn bis zum Weltursprunge,
Wiewohl ich wirklich etwas bin beklommen,

Wie dir in deinem hohen Wellenschwunge
Ich's nachthun soll aus meiner dunklen Tiefe.
So sprach der Edelstein mit spitzer Zunge.

Das Meer, wie es von tausend Perlen triefe,
Das Meer kann sich nicht messen mit der Erde,
Ob auch den Himmel es zum Richter riefe.

Die Gluth zu löschen auf dem Feuerherde
Im Erdenhaus, hat stürmend sich verbündet
Der grimmen Wogengeister nasse Heerde;

Doch sturmfest ist das Erdenhaus gegründet,
Und durch Gebirgesschlöte, feuerspeiende,
Ist seiner Feueressen Kraft verkündet.

Das Meer, das ungestüm zum Himmel schreiende,
Kann nicht mit wildem Aufruhr übertäuben
Die Gluth der Erde, die sich selb befreiende.

Wie sich das Kalte mag dawider sträuben,
Es muß dem Warmen die Gestaltung lassen
Und formlos selbst in Gischt und Schaum zerstäuben.

Einst mochte wohl das Meer die Erd' umfassen,
Damalen lag des Lebens heil'ge Flamme,
Ein Embryo, umwickelt von dem Nassen.

Nun ist das Kind entnommen seiner Amme;
Und wie sich mag des Meeres Wuth erbittern,
Ohnmächtig bricht sie sich am festen Damme.

Die äußern Ränder mögen wohl verwittern,
Doch steht das Steingebäu mit festem Kerne,
Und sicher sind die Pfosten vor'm Zersplittern.

Einst kommt die Zeit, doch ist sie wohl noch ferne,
Wo in sich wird die ganze Erde leuchten,
Zum Edelstein geworden oder Sterne;

Denn Stern und Edelstein will eins mir deuchten —
Dann wird das Meer ein Perlentropfe werden,
Den Edelstein hinschmelzend zu umfeuchten.

Indessen aber steht im Schooß der Erden
Die Wurzel fest des grünen Lebensbaumes,
In dessen Schatten weiden alle Heerden.

Es freuen sich des angemessnen Raumes
Die Edlern, daran Gott sich groß erwiesen;
Das Meer trägt nur Gebilde wüsten Schaumes.

Die Ungeheuer sind in's Meer verwiesen,
Doch auf der Erde wandeln die Gestalten,
Die Gott erschuf in seinen Paradiesen,

Die Gott in seiner Arch' hat aufbehalten,
Und die er auch will aufbehalten künftig
Vor'm Untergang im Nassen und im Kalten.

Die Thiergeschlechter sind auf Erden zünftig,
Geordnet jegliches nach seinem Samen,
Weil Gott dazu den Menschen schuf vernünftig.

Drum sind die Meereskinder ohne Namen,
Weil, da der Mensch saß, Namen auszutheilen,
Sie aus der Fluth zu ihm hervor nicht kamen.

Und namlos bleiben mögen sie einstweilen,
Bis drunten doch in den krystallnen Grotten
Der Mensch sie mit der Sprache wird ereilen.

Da sollten sie doch nicht des Menschen spotten,
Sie sollten das vielmehr im Ernst betrauern,
Daß sie zu sehn nur kriegen seine Flotten,

Nicht seines Aufenthaltes feste Mauern;
Denn das ist unser allergrößter Schatz:
Die Menschen sind bestimmt zu Erdbebauern.

Für dieses welch ein ärmlicher Ersatz
  Sind jene Wassermenschen euch, unholde
  Bewohner ohne Sitt' und stäten Platz!

Doch, gleich dem Meervolk, giebt es kleine Bolde
  Im Erdschacht auch, nur mit dem Unterschiede:
  Sie spielen, statt mit Meereskies, mit Golde.

Von diesen hat, was Krieg bedarf und Friede,
  Der Mensch gelernt und lernt noch manches heute;
  Denn sie sind ausgemacht die ersten Schmiede.

Sie sind auch die gebornen Bergwerkleute,
  Die still das Erz erst fördern in die Schachte,
  Eh draus zu Tag gefördert wird die Beute.

Wenn sich der Mensch das Erz recht nutzbar machte
  Zu Acker und Gewerb, hätt' er nicht nöthig,
  Daß er auf einer Muschel Schiffahrt achte.

Das zu beweisen, bin ich dir erbötig.

10.

Doch um von meinem Ursprung dir zu sagen:
  Ein Engel ward, wie hier von ihrem Ziele
  Die Rede, so von seinem einst verschlagen.

Die Engel haben der Geschäfte viele;
  Wornach sie ausgehn, kann man nicht durchdringen,
  Und manchmal gehn sie auch wohl aus zum Spiele.

Der aber mochte eine Botschaft bringen,
  An Sterne einen göttlichen Beschluß;
  Er trug am Rücken und am Fuße Schwingen.

Die an dem Rücken waren aus dem Guß
  Von Sonnenlicht geschmolzen, und gewoben
  Aus Mondesstrahlen waren die am Fuß.

Das beste war den Augen aufgehoben;
  Denn drinnen war ein Lichtblick aus dem Quelle,
  Der höher fließt, als Mond und Sonnen, oben.

Von seinem Pfad ab bracht' ihn seine Schnelle;
Er war gekommen tief hinab in's Dunkel,
Eh' er's gewahr ward vor der eignen Helle.

Wo nie hinunter Sonn- und Mondgefunkel
Gedrungen war, in eines Erdspalts Ritze
Verirrte sich der wandelnde Karfunkel.

Da mußt' er rühren mit der Flügelspitze,
Wo er hindurch sich wand, die Felsenwände,
Und vor sich schoß er seines Auges Blitze,

Er spähte, daß er einen Ausgang fände;
Vom Flügelschlag und von dem Blick getroffen,
Verwandelten sich rings die Gegenstände.

Der Engel, schwebend, fuhr hindurch, dem schroffen
Gestein rücklassend seines Wandels Spuren,
Und vor ihm war der Himmel wieder offen.

Worüber seines Rückens Flügel fuhren,
Da war der Abglanz nun zu sehn der Sonne,
Von Golde träufte das Gestein, vom puren.

Und wo die Flügel, die ihr Licht vom Bronne
Des Monds geschöpfet, im Vorbeigehn schweiften,
Schimmerte Silber nun in stiller Wonne.

Doch wo des Engels Blicke selber streiften,
Da blieben Funken, blitzender und reiner,
Festhangen, die zu Edelsteinen reiften.

Von dieses Blickes Funken bin ich einer.

11.

Mein Meerfräulein, mit dem ich mich darf messen!
So wenig, als du dort in Meeres Tiefe,
Hab' ich des Himmels je im Schacht vergessen.

Wie Gold und Silber dort zum Spiel mich riefe,
Ich hörte wenig nur darauf, ich achtete
Sie als Geschwister, aber nur als stiefe.

Und wie einst drunten, wo das Dunkel nachtete,
Muß ich hier oben sie am Licht noch immer
Betrachten, wie ich sie zuerst betrachtete.

Sie stammen auch von eines Engels Schimmer;
Ich aber bin dem Blicke selbst entschienen,
Sie sind nur seiner Fittige Geslimmer.

Drum mach' ich niemals mich gemein mit ihnen,
Doch duld' ich beide wohl an meiner Seiten,
Wenn sie sich brauchen lassen, mir zu dienen.

Sei das vom ersten Rang und das vom zweiten,
Bei mir sind beide von gar keinem Range,
Wenn sie erscheinen, um mich zu begleiten.

Ich war mit ihnen in den Schachten lange,
Wo Kobolde ihr Spiel mit ihnen trieben;
Mir selber war vor deren Spuk nicht bange.

Sie trugen freilich auch nach mir Belieben,
Sie hatten unter sich von mir ein Munkeln
Und suchten mich in allen Felsgeschieben.

Doch tappen ließ ich sie nach mir im Dunkeln,
Und wo mir einer war gekommen nahe,
Wandt' ich mein Licht und ließ es einwärts funkeln,

Daß mich mit offnen Augen keiner sahe;
Ich wollte nicht, daß einer von dem häßlichen
Zwergvolke mich, das Kind des Himmels, sahe.

Sie machten Anstalt wohl, mit ihren gräßlichen
Beschwörungsformeln mich hervor zu zwingen
Und mit Versprechungen, ganz unermeßlichen.

Doch unberührt blieb ich von diesen Dingen.
Ich sollte leuchten an des Königs Throne,
Wenn ihn das Volk am Hoftag würd' umringen,

Ich sollte leuchten selbst an seiner Krone;
Und könnte höher ein Versprechen steigen,
Versprochen hätten sie mir's auch zum Lohne.

Doch ich, verschlossen, blieb bei meinem Schweigen.
Ich wollte, wenn auch jemals einem Könige,
Doch keinem Zwergenkönig sein zu eigen.

Der Zwerghaushalt mißfiel mir, der eintönige,
Der nicht verbergen kann die nackte Blöße,
Wie er auch wohl mit Flittern sie beschönige.

Ich dacht' an meines Engels edle Größe
Und fühlte, daß mich nicht sein Blick erschaffen,
Damit die Spuknacht ewig mich umschlöße.

Ich wartete, daß von den Menschenaffen
Er mich zu Menschen brächte, die, voll Mängel,
Doch nach dem Bilde Gottes sind geschaffen.

Dort wollt' ich selb erscheinen als ein Engel.

12.

Der Zwergenspuk war um mich her zerstoben;
Gebrochen fiel ein Lichtstrahl in die Tiefe,
Und Menschen stiegen kühn herab von oben.

Viel hätte nicht gefehlt, daß laut ich riefe,
Sie sollten kommen und heraus mich nehmen
Da dacht' ich doch, ob ich Gefahr nicht liefe.

Und das war gut; sonst müßt' ich jetzt mich schämen.
Ich hätte nicht gedacht, daß meine Achtung
Für Menschen so die Menschen sollten lähmen.

Ich sah's in meiner nächtlichsten Umnachtung,
Wie nächtlicher, von dunkler Gier umnachtet,
Ihr Sinn nur in Erwägung und Betrachtung

Ein Einz'ges zog; ich sah es, wie man schmachtet
Nach Gold; ich sah es, wie man stirbt nach Golde,
Wie man um Gold verkauft sich und verpachtet.

Nicht stehen wollt' ich in derselben Solde,
Die selbst im Solde standen meines Vettern,
Und schloß tief in mich ein mein Licht, das holde.

Ich hörte rings sie lärmen nun und schmettern,
Hau'n, graben, scharren, wühlen, klopfen, pochen,
Und sah sie rennen, rutschen, kriechen, klettern.

Die Felsenkammern wurden eingebrochen,
Zertrümmert meines Mutterhauses Pfosten,
Verschleudert meiner Mutter Erde Knochen.
Sie wollten nichts im Schachte lassen rosten;
Wo sich ein Erz erwittern ließ in Adern,
Sie mußten durch, was es auch mochte kosten.
Sich sperren mochten die urew'gen Quadern,
Anstemmen sich in Zuckungen und Krämpfen,
Und die verborgnen Wasser mochten hadern,
Die Erze in Verzweiflung sich mit Dämpfen
Und gift'gem Qualme wehren, sich verstecken
In tauben Kies; der Muth war nicht zu dämpfen.
Sie ließen sich von keinem Feinde schrecken,
Dem fliehnden folgten sie auf allen Gängen
Und zogen ihn hervor aus allen Ecken.
So ging es vor und um mich lange Längen;
Ich sah es an mit tief verhaltnem Zorne,
Doch stets unangetastet blieb ich hängen.
Ich hing im Vorsprung einer Wand ganz vorne,
Sie hatten in die Wand auch eingeschlagen,
Doch sie befunden von ganz taubem Korne;
Daher sie sich mit ihr nicht wollten plagen.
Doch, daß sie nicht sei unnütz in der Grube,
Mußte sie dienen, das Gewölb zu tragen.
Der stärkste Pfeiler war's, der sich erhube,
Auf dessen Haupt die schwere Decke lastete
Der ganzen ungeheuern hohlen Stube,
Wo man bei goldnem Hausgeräthe fastete.
O hätte einmal einer unter allen
Gewittert, daß ein Gast, wie ich, hier rastete,
Gerissen hätt' er mich heraus mit Krallen,
Und wenn auf ihn und all die andern hätte
Müssen das Dach drüber zusammenfallen.
So aber blieb ich ruhig an der Stätte.
Und als die Goldmin' anfing zu vermagern,
Da gingen, die gedarbt bei deren Fette,
Weiter zu suchen nach gehalt'gern Lagern.

13.

Verfallen war der Schacht und unbefahren,
Und ich in tiefer Einsamkeit geblieben,
Wo ich nun keine Menschen sah seit Jahren.

Da fing ich sie von neuem an zu lieben.
Ich hatte jetzt die volle Mannesblüthe
Und liebte mit verständig reifen Trieben.

Das sah ich wohl, daß ich umsonst mich mühte,
Mit Lieb' hinauf zu langen, wenn hernieder
Nicht Gott mir schickt' ein liebendes Gemüthe.

Einst rauscht' es droben aus der Höhe wieder,
Als ob zu Schacht man führe, und ich zagte,
Hernieder kommen sah ich Menschenglieder;

Daß ich ein Weilchen nicht zu leuchten wagte.
Ich wollt' im Dunkeln, was es wär', erlauschen;
Da richtet' es im Schutt sich auf und klagte:

O weh mir Armen! Immer hätt' ich tauschen
Gern mögen mit dem Loos der Bergmannsleute,
Die in die goldnen Schachten niederrauschen;

Da mich so wenig das Gestein erfreute,
Mit welchem ich die Straßen mußte pflastern,
Gefallen bin ich in den Schacht nun heute.

Der Neid ist doch das schlimmste von den Lastern.
Wie gerne wär' ich nun zurück zu meinem
Geschäfte, ja zu einem noch verhaßtern!

Ich tauge freilich fast mehr zu gar keinem,
Da ich beim Pflastern ward vom feinen Staube
Auf einem Aug' halb blind, und ganz auf einem.

Der Blindheit ward mein schwacher Fuß zum Raube,
Und klagen muß ich hier nun meinen Jammer,
Wo das Gestein ihn nicht vernimmt, das taube.

Nun wartet meine Frau in ihrer Kammer,
Und komm ich nicht, wird sie das Geld bedauern,
Das ich noch jüngst wandt' auf den neuen Hammer.

Den Hammer muß ich allermeist betrauern;
Er wird so leicht nicht einen wieder finden,
Und käm' er noch zu tausend Straßenbauern,

Wie mich verlorenen Dreiviertelsblinden,
Der ihn stets in so ordentlichem Takte
Bewegte, wenn gleich nicht im zu geschwinden.

Was hilft es nun, daß ich mich plagt' und plackte
Und immer wandelt' auf geraden Wegen,
Was auch mein Weib zuweilen seitwärts schnackte?

Gold graben hätt' ich mögen ihretwegen;
Doch schlich ich nie darum als Dieb zum Schachte;
Nun lieg' ich mitten drin, recht ungelegen.

In Gottes Namen, der's so mit mir machte,
Will ich denn hier mein letztes Schläflein halten.
Da schlief der blinde Mann ein und — erwachte.

Zu mußt' er sich die blöden Augen halten
Vor'm hellen Glanz, der ihm entgegenblendete:
Ich leuchtete mit leuchtenden Gewalten,

Indem ich freudig alle Kraft aufwendete,
Den blinden Mann zu zwingen, daß er sähe,
Und seines Unglücks Nacht mein Lichtstrahl endete.

Er kam auch und besah mich in der Nähe,
Versucht' es und konnt' ohne Müh mich brechen
Aus dem Gestein, es war mit Fleiß nicht zähe.

Da hub das alte Männlein an zu sprechen:
Das heiß' ich mir doch wunderthät'ge Steine,
Die so den grauen Staar den Augen stechen!

So hätt' ich freilich auf den Straßen keine
Gefunden, wenn ich pflastert' hundert Jahr.
Wüßt' ich nur jetzt, wo 'naus bei seinem Scheine!

Er sprach's, und mit erstarktem Augenpaar
Umsah er sich, und bei dem Schein des klaren
Gesteins sah er des Himmels lichtes Klar.

Ich glaube, daß es jene Spalten waren,
Eröffnet wieder, oder nie geschlossen,
Durch die der Engel einst hindurch gefahren.

Er aber frug nicht lange, kurz entschlossen
Arbeitet' er zu Tag sich durch's Geschichte,
Mich selb mitnehmend, seines Glücks Genossen.
So förderte die Blindheit mich zum Lichte.

14.

Und als er mich nach Haus getragen brachte,
Vernahm sein Weib mit Staunen die Geschichte,
Die er mit kurzen Worten kund ihr machte.
Sie freute sich noch mehr an meinem Lichte,
Als an des Mannes hell gewordenen Augen,
Die auch vorkamen unter dem Berichte.
Sie fing als Kenn'rin an mich zu beaugen
Und machte ihre Rechnung, wozu schicklich
Ich ihr und dem Hauswesen möchte taugen.
Es waren die Aussichten recht erquicklich,
Als ihrem lieblichen Gedankenspiele
Den Todesstreich der Mann gab augenblicklich.
Er sagt' ihr trocken an, worauf er ziele,
Mich nämlich, wie ich wäre, zu verwenden
Zu einem Knopf an seines Hammers Stiele.
Da sollt' ich alle Straßenpflastrer blenden
Mit meiner hellen Strahlen Ueberschwange.
Ich hatte nichts dagegen einzuwenden.
Er langte schon nach Bohrer, Feil' und Zange,
Sammt anderm nöthigen Geräth, und eilte
An's Werk zu gehn; da sprach das Weib, die Schlange;
Sie sprach, indeß ihr scharfer Blick mich feilte:
Um einen Stein, wie den, wär's Schad' und Jammer,
Wenn man in einen Hammerstiel ihn keilte,
Man stöhle dir den Stein mitsammt dem Hammer;
Denn solch ein Stein, wie der, für den ich diesen
Erkenn', ist jeder bösen Gier Entflammer.

Da blickte ich, den sie so schlimm gepriesen,
Ihr in die Augen und ich fand bestätiget
Ihr Wort darin, da sie die Gier mir wiesen.

Doch sie fuhr fort zu sprechen, unersättiget:

15.

„Mein Vater, der in Gott nun ruh'nde Steiger,
Der keinen Augenblick vom Steigen ruhte,
Bis abgelaufen seines Lebens Zeiger,

Hat wohl gewußt von einem solchen Gute,
Wie dir es blind ist in die Hand gefallen;
Er hätt' es gern erkauft mit seinem Blute.

Sieh dieser Gluthenströme blitzend Wallen!
Was köstliches dem Erdschooß mag entstammen,
Der Stein hier ist das köstlichste von allen.

Was Silber flimmen mag und Gold mag flammen,
Das sind allein zerstreute Funkenblitze,
Das ganze Licht ist in dem Stein beisammen.

Nur wer aus dieses Steines Bann mit Witze
Den Geist des Lebens kann hervor beschwören,
Gelangt zu aller Herrlichkeit Besitze.

Und reiche Quellen, die wir sonst verlören,
Ergießen dann für uns sich aus dem Steine,
Als wie ein Brunn aus unversiegten Röhren.

Bald sollst du es begreifen, wie ich's meine.
Der Stein ist todt, wenn wir ihn nicht benutzen;
Lebendig macht ihn der Gebrauch alleine.

So dient er wohl, den Hammer dir zu putzen,
Der Haushalt aber wird im Schmutze bleiben
Und wird den Stein am Ende mit beschmutzen.

Wenn wir zur Thätigkeit den Kobold treiben,
Wird er das Haus von außen und von innen
Ganz schmücken müssen, daß die blinden Scheiben

Der Fenster einen frischen Glanz gewinnen,
Und droben, wo die alten Schlöte rauchen,
Sich heben eines Königsschlosses Zinnen.

Dann haben wir im Hause, was wir brauchen;
Und in die Ströme, die dem Stein entfließen,
Soll sich verwandelnd aller Hausrath tauchen.

Wenn Silber hier, dort Gold sich wird ergießen,
Und um uns her verbreiten alles Holde,
Soll's auch dein lieber Hammer mitgenießen.

Versilbern laß ihn dir vom Hauskobolde,
Vergolden lassen will ich meine Kunkel.
Nun hast du Lust zum Silber und zum Golde,
So gieb, daß ich verkaufe den Karfunkel!"

16.

Ich schwör' es bei des Himmels Angesichte,
Ich schwör's beim Liebesfunkeln dieser Kerze,
Ich schwör' es hier bei meinem eig'nen Lichte,

Bei dem kein Edelstein je schwört zum Scherze:
Daß ich, der Edelstein, die Schuld nicht habe,
Wenn die für mich in's Haus gebrachten Erze

Geleiteten den aus dem dunkeln Grabe
In andrer Absicht durch mein Licht Befreiten
Durch ihren Ueberfluß zum Bettelstabe.

Ich ging davon und sah mit Schmerz vom weiten:
Geflossen kam der Gold- und Silberregen
Und wandelte das Haus an allen Seiten.

Es kam geflossen nicht mit ihm der Segen;
Sein Unglück mit den Augen sah der Blinde,
Der sehend war geworden blos deswegen.

Es baut' ein glänzendes Gebäu geschwinde
Sich auf aus Wellenschäumen, doch die Schäume
Zerflossen wieder vor dem Hauch der Winde.

Es wuchsen aus der Fluth des Glückes Bäume,
 Allein die Fluth, den festen Grund erwühlend,
 Verrann und ließ zurück die öden Räume,

Gut und Besitzer mit von dannen spühlend.
 Gestorben ist das Weib in diesen Fluthen,
 Den heißen Durst im nassen Grabe kühlend.

Nicht sie bedaur' ich, sondern nur den Guten,
 Der mit unedlen Steinen Straßen steinte,
 Zufrieden, als im Schacht die edlen ruhten,

Die dazu nur, damit er blind sich weinte,
 Ihn sehend machten. Solches ist entsprossen
 Aus meinem Triebe, der's so redlich meinte.

Ich aber lief nun durch die Welt verdrossen.

17.

Du hast bereits gesprochen von den Juden,
 O Schwester Perl', und was du da erduldet,
 Du hast bereits gesagt auch von den Buden.

Ein gleiches Schicksal traf mich unverschuldet;
 Das Herbe konnt' es wenig mir versüßen,
 Daß ich mich sah umsilbert und umguldet.

Gesprungen wär' ich gern mit nackten Füßen
 Zum Schacht zurücke, doch, einmal ergriffen
 Vom Lebensstrom, mußt' ich die Lust nun büßen.

Nur Eines hab' ich nicht von dir begriffen,
 Was du gesagt von deinem Bildungsgange;
 Ich blieb, wie ich gewesen, ungeschliffen.

Ich rolle durch die Welt nun ziemlich lange,
 Nicht ohne da und dort hart anzustreifen,
 Doch nie erlag ich ihrer Feilen Zwange.

Wohl weiß ich, daß man Steine pflegt zu schleifen,
 Und daß es dienet, ihren Glanz zu mehren;
 Doch hin und wieder mag auch einer reifen,

Der, um zu glänzen, kann des Schliffs entbehren;
Und weil ich mich als einen solchen fühle,
So werd' ich standhaft mich in dem Stück wehren.
Sonst scheu' ich mich vor nichts im Weltgewühle,
Es gilt mir gleich, in welche Hand ich falle,
In eine warme oder eine kühle.
Und sei es keine Hand, sei's eine Kralle,
Ich bin auf jeden schlimmen Fall gerichtet,
Weil ich gleich anfangs war im schlimmsten Falle.
Auf Gutes-wirken hab' ich ganz verzichtet,
Weil ich einmal das Gegentheil ersprießen
Daraus gesehn, so wie ich dir berichtet.
Und weil ich nun mein Licht nicht kann verschließen,
Seit es einmal entflossen seinem Schachte,
So lass' ich denn in alle Welt es fließen.
Ich achte nicht darauf, wer auf mich achte,
Weil ich die Menschen gar nicht so befunden,
Wie ich von ihnen den Begriff mir machte.
Wie wenig giebt es doch verständ'ge Kunden!
Die Kinder greifen nach gefärbtem Glase,
Von dem ein Edelstein wird überwunden.
Doch daß auch Männer mit hochweiser Nase
Sich täuschen lassen von dem falschen Scheine,
Das weiß ich, und du weißt es auch, o Base.
Unächte Perlen giebt's und böhm'sche Steine,
So täuschend, daß ich einen oft erblickend
Selbst meines gleichen anzutreffen meine.
Das ist am allermeisten unerquickend,
Daß sich so breit darf machen das Unächte,
Das Aechte selbst mit falscher Scheu bestrickend.
Doch wüßt' ich einen Weg wohl, wie die Mächte
Des Glücks Unächtes könnten so verwenden,
Daß ihnen Dank dafür das Aechte brächte.
Unächt Verdienst giebt es an allen Enden;
Das sollte mit unächten Orden flimmern,
So brauchte man nicht ächte zu verschwenden.

Wie aber komm' ich hier zu solchem Wimmern,
Wo ich, der ächte, zu so ächtem Throne
Gelangt bin, daß ich kann zufrieden schimmern!

Zufriedner könnt' ich's nicht an Königs Krone.
So will ich denn auf ewig hier vergessen,
Was in der Welt mir widerfuhr zum Hohne.

Was ich besaß und was mich hat besessen,
Zerstoben sei es in der Liebe Hauche,
Daß keine Spur an mir mehr hafte dessen!

Geläutert fühl' ich mich vom Erdenrauche,
Ich sehne mich nicht zu des Schachtes Tiefe,
Wie ich mich hier in's Meer der Liebe tauche.

O Schwester, du von gutem Adelsbriefe!
Laß uns're edlen Stimmen uns verschlingen,
Ob auch kein Ohr hier wäre, das nicht schliefe,
Laß uns der Lieb ein lautes Loblied singen!

18.

Sie schwiegen; und ich war's, der nicht geschlafen.
Aufhorcht' ich lauschend von des Busens Flore,
Wie sie zum Doppelsingen Anstalt trafen.

Es sang die Perle schmelzend zu dem Ohre,
Der Edelstein sang feurig zu dem Herzen.
Da war es mir, als ob sich zu dem Chore

Gesellen wollte auch das Licht der Kerzen.
Es konnte vorderhand doch nichts als leuchten;
Daß es zu Wort nicht kam, schien es zu schmerzen.

Sie sangen mit der heißen Stimm' und feuchten:
Heil uns und Heil der Liebe Lichtgewalten,
Die trübe Todesnebel von uns scheuchten;

Daß wir, des Nassen Kinder und des Kalten,
Empor gehoben zu dem Sonnenhügel,
Die Stimmen klingend in einander falten!

Die Liebe kam, ein Kind auf gold'nem Flügel,
Versprach, uns zu erlösen aus dem Drucke
Der Welt, des Markts verworrenem Geklügel.

Sie sah uns an; in ihres Blickes Zucke
Ward es uns klar, wozu bestimmt wir waren:
Zum Schmucke des, was selb uns dient zum Schmucke.

Wonach die Perle durch das Meer gefahren,
Wonach der Edelstein im Schacht geblitzet,
Wonach die beiden dann in Tag und Jahren,

Vom Weltgewühl erkältet und erhitzet,
Gerungen und gestrebt, getrachtet haben,
Bald zweifelnd, ob die Welt es noch besitzet,

Ob es im Meer, im Abgrund liegt begraben,
Das ist uns durch die Liebe nun gefunden,
Und eben da wir's gar verloren gaben.

Sie nahm uns aus der Hand gehäss'ger Kunden
Und trug uns zu Vulkanens Feuerstätte,
Mit dem sie feste Freundschaft hält verbunden.

Er schmiedete der Perl' ein Muschelbette,
Darin sie schwebte wie in Hangematten,
Er schmiedete dem Edelstein die Kette.

Zum Schweben kam die Kett' auch ihm zu statten,
Gleich einem aufgehangnen Himmelsterne.
Sie trug uns her, uns schwebend hier zu gatten.

Nie dachten wir im Meer, im Erdschacht ferne,
Wo wir die Bande der Natur getragen,
Daß die der Kunst wir trügen hier so gerne.

Wie sollten wir den Banden uns entschlagen,
Wo ich, die Perle, nun mit Anmuth schiffe
Dahier um's Ohr im neuen Muschelwagen,

Nicht fürchtend Scheiterung am holden Riffe,
Und ich, der Edelstein, planetisch kreise
Um dieses Busens Sonnen-Inbegriffe?

Uns aufgehangen hat die Liebe leise,
Die über uns mit stillen Blicken wacht,
Daß wir nicht werden irr in unserm Gleise.

Sie hat uns in ihr Heiligthum gebracht
Und lächelnd uns gelehrt, daß wir erkannten
Des uns vertrauten Amtes Würd' und Macht.

Wir zwei elementarischen Verwandten
Sind hier geworden an dem Hof der Liebe
Des Meers und festen Landes Abgesandten;

Daß aller Welt es offenkundig bliebe,
Wie Meer und Erde bieten Huldigungen
Der Liebe, der Beherrsch'rin aller Triebe.

Drauf hat die Liebe selb dies Lied gesungen:

19.

Ich bin's, die ihr lobpreiset um die Wette,
Ich bin es, die ihr sprecht in meinem Namen,
Ich bin es, deren Händ' euch aus dem Bette

Der Wogen und des Erdendunkels nahmen,
Ich bin es, die ich eure Kindheit säugte,
Von der ihr selber habt des Lebens Samen.

Ich war der Engel, der sich niederbeugte
Vom Himmel her und jene Thräne weinte,
Die in der Muschel dich, o Perl', erzeugte.

Ich war der Engel, der zu irren meinte
Und in der Kluft die Strahlen schoß, von denen
Sich einer, Edelstein, in dir versteinte.

Dir in der Muschel gab ich jenes Sehnen,
Durch dessen Trieb gesteuert, du entgangen,
O Perle, bist den lockenden Sirenen.

Dir in der Erde gab ich das Verlangen,
O Edelstein, von dem kein Kobold naschte,
Daß du verschmähtest, Niedrem anzuhangen.

Und als das Wechselspiel der Welt euch haschte,
Wählt' ich den Platz, wo, euch zusammenbringend,
Ich euch mit euerm Anblick überraschte.

O ihr, dem Doppelend' der Welt entspringend,
  Die ihr durch mich zur Einigung gelanget
  Und staunt, in meinen Preis zusammenklingend!
O ihr, die hier an meinen Banden hanget!
  Ich selb auch halte jene Kette nur,
  Wo Stern an Stern, statt Edelsteine pranget.
Ich selber auch entfalte jene Schnur,
  An der als Perlen Welten hangen, alle
  Entnommen aus der Muschel der Natur.
Wie ich mich freu' an Stern und Weltenballe,
  Dem großen, meines ew'gen Kleides, Flinder,
  Und sorge, daß kein Stück dem Saum entfalle:
So freu' ich an euch kleinen mich nicht minder
  Und gebe gern aus meinem Eigenthume
  Euch hin zum Schmuck dem liebsten meiner Kinder.
Und wie ihr hier erscheint zu meinem Ruhme,
  So lass' ich Perlen auch und Edelsteine
  Scheinen zu meinem Ruhm an jeder Blume.
Ich acht' euch gegen Stern und Welt nicht kleine;
  Verachtet ihr auch nicht die auf der Aue,
  Die ich begabte mit nicht mindrer Reine!
Mein Odem rief in's Leben euch, der laue;
  Und wenn mein Odem euch, der laue, rühret,
  So werdet ihr selb jenen gleich zu Thaue.
Die ihr an meinem Licht das eure schüret,
  Entnommne feucht= und dunkelen Gebieten,
  Stolz kaum das Funkeln dieser Kerze spüret!
Wenn ich es dieser Kerze will gebieten,
  Die ich so gut, als euch, hab' angezündet,
  So kann sie selbst mit Glanz euch überbieten.
Denn meiner Wunder Macht ist unergründet.
  O Kerze! hier befehl' ich deiner Flamme,
  Daß durch sie flammend sei mein Preis verkündet;
Daß die dem Erdenschacht und Meeresschlamme
  Entnommenen, durch mich verklärten Lichter
  Erkennen, daß du seist von gleichem Stamme,
Und es erkenne der hier wache Dichter.

20.

Hoch lauscht' ich auf, zu schau'n das neue Wunder,
Da, was sie längst schon stille schien zu fodern,
Erlaubt der Kerze worden war jetzunder.

Da war es mir vor ihrem hellen Lodern,
Als ob ich säh', in plötzlichem Umschwunge,
Die beiden trüb' in Schacht und Muschel modern;

So schwieg ihr Glanz vor der erwachten Zunge
Der Kerze, die, erregt vom Strahlensporne,
So sprach von ihrem himmlischen Ursprunge:

Zwei Tropfen flossen aus zwiefachem Borne,
Einer des Lichtes und des Wassers einer;
Die gaben Nahrung einem Samenkorne.

Von beiden Tropfen war entbehrlich keiner,
Daher sie um des Vorrangs Ruhm nicht stritten,
Ob einer edler, einer sei gemeiner.

Sie nahmen still den Keim in ihre Mitten;
Da war alsbald die Blume draus entstiegen,
Die hub die beiden Tropfen an zu bitten:

Daß keiner sollte jemals ihr versiegen
Und ihre Nahrungsquellen ihr verstopfen;
Sie wollte sich an beide gleich sanft schmiegen.

Und es versiegten nie die beiden Tropfen,
Und gleich sanft schmiegte sich die Blum' an beide
Mit ihres jugendlichen Herzens Klopfen.

Sie hatten an ihr ihre Augenweide,
Und keines Streits von ihnen ward gepflogen,
Als wer die Blume schöner schmück' und kleide.

Die Blume trank des Lichts und Wassers Wogen
Und ließ bescheiden von den zwei'n im Bunde
Sich weben ihres Kleides Regenbogen.

Das Wasser malte grün die Blum' am Grunde,
Sie malte oben brennend-roth die Sonne;
Da war genaht der Blume schönste Stunde.

Sie war der Erde und des Himmels Wonne.
Die Liebe sah vom Himmel und erkannte,
Daß sie entsprungen sei aus ihrem Bronne,
Daß sie in ihres Lichtes Strahlen brannte;
Und kehrte ein vom Himmel im Gezelte,
Das sich, sie aufzunehmen, sanft ausspannte.
Das Haus, das hochbegnadigte, erhellte
Sich innerlich und floß von süßen Seimen,
Als es der Liebe Hauch im Innern schwellte.
Die Liebe wirkte drinnen im Geheimen,
Daß, wenn der Blume Todestag erschiene,
Ein neues Leben sollt' aus ihr entkeimen.
Sie rief als ihre Dienerin die Biene,
Dem süßen Saft der Blum' und farb'gem Staube
Zu nahn, daß ihrer Kunst zum Stoff es diene.
Und als der Wind des Herbstes nun dem Laube
Des Frühlings den Vertilgungskrieg erklärte,
Da ward ihm nur das welke Laub zum Raube.
Doch, was der Biene Kunst gewonnen, währte.
Das nahm der Liebe Finger drauf im Scherze
Und bildet' es, daß es sich schön verklärte.
Sie bildet' aus demselben eine Kerze,
Der sie das Amt gab, künftig zu erhellen
Mit Frühlingsschein des Winters trübe Schwärze.
Und das bin ich, ihr leuchtenden Gesellen,
Mit deren Loos ich nicht mag meines tauschen,
Da Liebeshauch mich jetzt beginnt zu schwellen.
Wer Aug' und Ohr hat, auf! zu sehn, zu lauschen!
In mir ist Frühlingsodem, Blumenschimmer,
In mir ist Sonnenlicht und Quellenrauschen.
Das alles zaubr' ich hier in dieses Zimmer,
Daß es für den, der Liebe fühlt, erwachse;
Für jeden andern blüht und wächst es nimmer.
Denn nur die Liebe hat mir todtem Wachse
Die Kraft gegeben, lebend hier zu funkeln.
Drum drehe hier sich um der Liebe Achse
Die Welt, die ohne Liebe wär' im Dunkeln!

21.

Da rüstete die Kerze sich mit wackern
Anstrengungen in einem hellen Zucke,
Wie vor'm Verlöschen, flammend aufzuflackern.

Jetzt sah ich noch in ihrem Doppelschmucke
Die Liebste, und sie hielten meine Hände;
Dann war mir's, alsob man sie mir entrucke.

Da wandelten sich alle Gegenstände,
Daß es mir ward, alsob ich aufgehoben
In eines Himmels Frühlingsreich mich fände.

Gestirne kreisten an den Decken oben;
Zu Blüthenlauben mit verschlungnen Zweigen
Waren die Hände um mich her gewoben.

Erst herrschte rings ein feierliches Schweigen;
Dann hört' ich einen Frühlingsodem gehen
Und sah die Zweig' und Lauben ihm sich neigen,

Und die Gestirne sah ich ihm sich drehen.
Ich zweifelte zu sehen und zu hören,
Was gleichwohl ich mich hören fühlt' und sehen.

Ich hörte singen aus dem Laub in Chören
Von tausend liebetrunknen Nachtigallen,
Und Silberquellen sprühn aus tausend Röhren.

Laut eiferten die tönenden Krystallen,
Die einen sangen und die andern rauschten,
Und alles war ein hell Zusammenschallen,

Ein Wechselgruß, den unter sich sie tauschten,
Deß Wiederkehr war ew'ger Preis der Liebe,
Mit deren Hauch sie sich und mich berauschten.

Da ich nun Alles so dem schönsten Triebe,
Der Liebe, huld'gen sah und hörte, fragte
Ich liebentbrannt, wo denn die Liebste bliebe.

Da sah ich, daß ich's kaum zu glauben wagte:
Auf einem Bett, gepfühlt von weichem Moose,
Das rings ein stiller Blumenflor umhagte,

Sah ich, umfächelt von des West's Gekose,
  Die Liebste schlummernd in sich selb sich schmiegen,
  Verwandelt in die allerschönste Rose.

Die Büsche lauschten und die Lüfte schwiegen,
  Um nicht die süße Rose zu erwecken,
  Wie ihres Busens Füllen athmend stiegen.

Die Kerze aber sah mit einem kecken
  Blick drein, als Sonne, von des Tisches Zinnen,
  Mit Licht die Rose strömend zu bedecken.

Da sah ich diese höhern Glanz gewinnen;
  Mir war's, alsob an ihr was funkl' und perle,
  Ich blickte hin: als Tropfen Thau lag drinnen
Der Edelstein, und außen hing die Perle.

22.

Gefesselt hielt mich staunendes Verstummen,
  Und in Anschauung war ich hingesunken,
  Bis aus dem Traum mich weckt' ein helles Summen.

Da sah ich aus dem Kern der Kerze Funken
  Belebten Lichtes wimmeln, goldne Bienen,
  Die tönend sich ergossen, liebestrunken.

Sie flogen nach der Ros' und machten Mienen,
  Am süßen Thau in ihrem Kelche flüchtig
  Sich ihres Bienenrechtes zu bedienen.

Da ward ich auf die kecken eifersüchtig,
  Ich flog, unangefochten von dem Schwarme,
  Zur Ros' und küßte auf den Mund sie tüchtig.

Da lag die Liebste wachend mir im Arme,
  Und alle Zauber um sie her entzitterten,
  Die Bienenfunken starben bleich vor Harme.

Der Kerze letzte Todesstrahlen knitterten;
  Verlöschend, ließ sie dunkel ganz das Zimmer,
  Wo schwach nur Edelstein und Perle flitterten.

Im Blick der Liebsten war der Liebe Schimmer;
Sie klagte mir mit einem leisen Ache,
Es habe sie ein Traum verstört, ein schlimmer.

Da scheuten Perl' und Stein der Herrin Rache,
Daß nicht die Unart ihnen sie verweise;
Und keins von beiden that, als ob es wache.

Sie aber doch, als ob sie ahne leise,
Was vorgegangen, nahm ein festes Kästchen
Und schloß darein das edle Paar mit Fleiße.

So hatten die zusammen nun ihr Nestchen,
Wo sie sich weiter unterhalten mochten.
Ich hätte gern zu ihnen auch ein Restchen

Gelegt der Kerze, die so brav gefochten;
Allein sie hatte sich im Flammenspiele
Des Kampfs verzehrt mit allen Lebensdochten;

Indeß die beiden andern ohne Schwiele
Vom Kampfsplatz gingen. Da beschloß im Herzen
Ich auszugleichen das mit meinem Kiele.

Der Liebsten Augen macht' ich mir zu Kerzen,
Den Stoff des Lieds als Biene draus zu saugen.
Was euch das Lied hier dargebracht mit Scherzen,
Das ist gesogen aus der Liebsten Augen.

Flor und Blankflor.

1.

Gezogen von der ungesehnen Hand
Der Lenk'rin, deren Odem mich umwitterte,
Gelangt' ich zu des dunklen Haines Rand,

Wo eine Aussicht sich vor mir entgitterte
Auf eines ländlichen Gefildes Raum,
Das in der Abendsonne Strahlen zitterte.

Da sah ich stehn vereinzelt manchen Baum,
Doch einer war's, der mich vor andern reizte,
Fernab nach eines Saatfelds Rasensaum;

Der so ein helles Laubdach wölbend spreizte,
Alsob vom Himmelsaug' er jeden Strahl
In grünen Spiegeln aufzufangen geizte.

Des Wandelganges unbestimmte Wahl
Entschied in mir sich schnell zu seinen Gunsten,
Und nach ihm steuert' ich durch's offne Thal.

Die Sonne loderte mit mildern Brunsten,
Und unter des erkohrnen Baumes Dach
Dacht' ich die Gluthen vollends auszudunsten.

Doch als ich ankam, war bereits so schwach
Der Brand des Tags, daß ich, mich zu erfrischen
Nicht nöthig hatte schirmendes Gemach.

Drum lagert' ich, statt unter seine Nischen,
Mich so, daß rechts mir frei die Sonne war,
Und links der Baum, ich selber war dazwischen.

Den Scheitel macht' ich der Bedeckung baar,
Und beugt' in's Grün mich rückwärts mit dem Haupte,
Von Gras beschattet und vom eignen Haar.

Da blickte seltsam rückwärts der belaubte
Bergwald auf mich herein mit dem Rubin
Der Sonne, den mir halb Smaragdglanz raubte.

Doch vorne war zum Augpunkt mir verliehn
Ein Dorf, deß Kirchthurm noch im Licht sich freute,
Da es im Rauche schon verschwommen schien;

Und nebenan ein Weiher, wo sich scheute
Recht laut zu werden noch der Frösche Chor,
Als wartet' er bis man im Dorf erst läute,

Und stimmt' einstweilen leise sich im Rohr.
Doch von der andern Seit' herüber schaute
Vom busch'gen Hügel eine Burg hervor,

Die abgewandt vom Blick des Abends graute,
Und nicht den Tag in's Angedenken rief,
Der jetzt schwand, sondern den, als man sie baute.

Da senkt' in's Gras mein Haupt sich zwiefach tief,
Um aufzuschaun zum Himmel und zu lesen
Vergangne Zeit in seinem blauen Brief.

Indeß ich all das Schöne, das gewesen,
Dort in verschlungnen Wolkenzügen las,
Bemerkt' ich kaum, wie neben mir sein Wesen

Trieb emsiges Ameisenvolk im Gras,
Das kleine Körnlein sammelte mit Knistern;
Nicht achtet' es auf mich, noch ich auf das.

Doch itzund hört' ich neben mir ein Flüstern,
Das leise wechselnd hin und wieder ging,
Gleichwie ein Mährlein zwischen zwei Geschwistern.

Still lauscht' ich auf, und sah um mich kein Ding,
Von dem die Reden, die ich hörte, kämen,
Von welchen eine an zu fragen fing:

Wie wär' es, Schwester, wenn wir unternähmen,
Und uns erzählten, was ein jedes weiß?
Wir brauchen uns vor Horchern nicht zu schämen.

Ein andres Stimmlein sprach darauf: So sei's.
Warum soll nur allein auf hoher Alme
Die Riesin Fichte rauschen Gottes Preis,

Und an den Flüssen Asiens die Palme?
Wenn etwas Schönes, nur mit Unterschied,
Sich auch erzählen können wohl zwei Halme.

Die Wechselrede schwieg und ich errieth
Im Ganzen jetzt, wem sie müßt' angehören,
Nur daß ich nicht die Sprecher unterschied,

Denn gar viel Halme standen rings in Chören.
Ich sprach in mich hinein mit leisem Wort,
Um nicht die sich besinnenden zu stören:

Doch wissen möcht' ich, was die Kleinen dort
Zu sagen haben, die der Staub geboren?
Da hub das Reden wieder an sofort.

Die eine Stimme sprach: Ist dir zu Ohren
Die Kunde je gekommen, Schwesterlein,
Aus alter Zeit von Flor und von Blankfloren?

Antwortend sprach die andre Stimme: Nein!
Die erste drauf: So will ich dir erzählen,
So viel ich weiß; nur horche du mir fein,

Daß nicht die Lüfte, die sich gern verhehlen,
Wo Gräser flüstern, meiner Stimme Klang,
Eh' er zu dir kommt, unterwegs dir stehlen.

Da hielt ich an den Odem, davor bang,
Den Sprechenden möcht' er zu stürmisch weben,
Und stören ihrer Unterredung Gang.

Da fing die eine an, Bericht zu geben:
O, was ist alles ausgewandert schon
Von diesem Boden, an dem wir noch kleben.

O wie viel Wunderblumen sind entflohn,
Die hier einst standen und an deren Stelle
Jetzt Gräser stehn, auf die man tritt mit Hohn.

In jener Zeit war Blum' und Mensch Geselle,
Und eines stand dem andern liebend bei:
Nährt Blum' und Mensch sich doch aus einer Quelle!

Sie thaten sich zu Liebe mancherlei,
Und die Geschichte zeigt's, die ich beginne,
Was Blumenlieb' im Stand zu leisten sei.

Denn Flor und Blankflor wurden dieses inne.
Die beiden waren selber Blumen nur,
Erblüht auf eines Königsschlosses Zinne;

Und Liebe wob aus Blumen von der Flur
Ein festes Band, das so umschlang die beiden,
Daß nicht mit ihrem Tode riß die Schnur.

Es saß die Königin im Land der Heiden,
Und eine Christengräfin saß bei ihr,
Und beide nähten ein Gewand aus Seiden,

Darein sie wirkten bunte Blumenzier;
Die Königin aus lauter hellem Faden,
Die Gräfin aber nahm nur blassen schier.

Zur Gräfin sprach die Königin mit Gnaden:
Ich sehe dich die Blumen, die du hast
Gestickt mit Händen, stets mit Augen baden.

Was drückt dein Herz für ungesehne Last?
  Das sage mir mit Worten, statt mit Zähren,
  Wenn solches Reden dir nicht ist verhaßt.

Die Gräfin sprach: Ich soll ein Kind gebähren,
  Und todt ist der Gemahl, für den ich's trug,
  Und Sclavin bin ich selbst, die es soll nähren.

Das weißt du selber, Königin, genug,
  Weil du mich so empfingst aus Händen deines
  Gemahls, der meinen jüngst im Krieg erschlug.

Die Kön'gin sprach: Das weiß ich und bewein' es;
  Doch sage, wann du haben wirst dein Kind?
  Sie sprach: Zur Zeit des nächsten Frühlingsscheines;

Zu Ostern, wann die Au'n voll Blumen sind.
  Die Kön'gin drauf: Auch mir schläft eins im Herzen,
  Das wiegen soll derselbe Frühlingswind.

Die Gräfin: Mein's ist nur ein Keim der Schmerzen,
  Der auf wird gehn zum Weh; dein's ist ein Sproß
  Des Glücks, dem leuchten werden Freudenkerzen.

Die Königin: Zwei Blumen sind es bloß,
  Ob nun mit bitterm oder süßem Seime
  Der Himmel einst zu tränken sie beschloß.

So sprachen sie, und saßen still daheime.
  Und als der Lenz um Ostern ward erweckt,
  Erwachten auf den Fluren alle Keime,

Die seit dem Herbste lagen dort versteckt;
  Und auch die beiden edlen Keim' erwachten,
  Die zweier Mütter Schooß noch hielt bedeckt.

Als nun die zwei ans Licht zwei Kinder brachten,
  Da war es wie ein Wunder anzusehn,
  Denn beide waren Blumen gleich zu achten.

Schwer war's zu unterscheiden die und den.
  Geboren war der Königin ein Knabe,
  Ein Mägdlein aber aus der Gräfin Wehn.

Die Gräfin sah ihr Kind, und ging zu Grabe,
  Zum Leben aber ging die Königin.
  Sie nahm auf ihren Arm die Doppelgabe,

Und trug sie gleich zu ihrem König hin.
Der König aber rief mit lautem Schalle:
Nun sprecht ihr alle, deren Fürst ich bin,

Mit welchem Namen, der mir wohlgefalle,
Soll man die Kinder nennen nach der Zeit
Der Blüthen, die sie bracht' in unsre Halle?

Da sprachen, die es hörten, ohne Streit:
Der Junker, Herr, muß heißen Flor mit Namen,
Und Blankflor muß geheißen sein die Maid;

Weil sie wie Blumen unter Blumen kamen.
Denn Flor bedeutet Blum' und Blankflor ja
Weißblume, wie bekannt ist Herrn und Damen.

Und also hießen sie nun fern und nah;
Und Niemand wagte Lügen wohl zu strafen
Den Namen beider, wer die beiden sah.

Wenn man sie an der Amme Brust sah schlafen,
Und sie für einen Strauß von Blumen hielt,
Erkannte man, wie sehr die Namen trafen.

Sie haben unter Blumen drauf gespielt,
Und eines immer nach des andern Mienen,
Als nach den schönsten Blumen, hingeschielt.

Und alle Blumen, wo die zwei erschienen,
Versammelten um sie gehorsam sich,
Und schienen nur bestellt, sie zu bedienen.

Ein Heer von Blumen war's, das nie entwich,
Das stand auf ihren Wangen, sie zu hüten;
Ein andres, das um ihre Lippen schlich,

Und lächelte. Wer glaubt' es? Es bemühten
Selbst Blüthen sich in ihren Mund hinab,
Um draus hervorzugehn als Redeblüthen.

Alswie mit unsichtbarem Zauberstab
Berührend, wandelten zu Blumenschaaren
Sie alles, was sich naht' und sie umgab.

Sie selber waren Blüth' an Aug' und Haaren,
Und Blüthe war, was sie geträumt, gedacht,
Blüth' alles, was sie hatten, was sie waren.

Blüth' auch war jeder Tag und jede Nacht,
Der ihnen zog vorüber, sie umschlingend
Mit immer blüthenvollrer Pracht und Macht;

Nie Blüthen nehmend, und stets Blüthen bringend,
Mit süßen Blüthenbanden tausendfach
Die Herzen beider an einander zwingend;

Bis man sie plötzlich aus einander brach. —
Soweit gekommen war die leise Kunde,
Da ward des Halmes letztes Wort ein Ach.

Und selber schwebt' ein Ach auf meinem Munde;
Doch scheut' ich mich die zwei zu unterbrechen,
Und seufzte darum nur im Herzensgrunde,

In Hoffnung, daß sie sollten weiter sprechen.

2.

Der Heidenkönig sprach zur Königin:
(So sprach der eine Halm zum andern weiter)
Mein Blumenkind, der Flor, liegt mir im Sinn.

Ich hoffte wohl, er sollt', ein rüst'ger Streiter,
Erringen höchsten Preis im Ritterthume;
Die Hoffnung geht je mehr und mehr zu Scheiter.

Was ist zu hoffen hier von seinem Ruhme,
Wo nur zu fürchten ist, daß im eintönigen
Spiel unter Blumen er sich ganz verblume?

Du wolltest es als Mutter stets beschönigen;
Doch ernster muß ich jetzt auf meinem Stuhle
Vorsorge thun, wie's Vätern ziemt und Königen.

Schon als der Knabe gehn sollt' in die Schule,
Um dort nach Brauch zu lernen gut- und sittiges,
Verlangt' er immer seine junge Buhle

Dabei zu haben; wider Willen litt ich es.
Da thaten sie in goldenen Buchstaben
Mit weichen Kielen eines Taubenfittiges

Nichts als verschlungne Namenszüg' eingraben;
Und was dabei — Gott weiß es, denn nicht weiß ich es,
Sie da in's Herz sich eingegraben haben!

Dann, statt zu üben in den Büchern fleißiges
Verlesen, lasen sie im Feld zusammen
Blumen zum Kranz; ein schönes Lesen heiß' ich es,

Daraus man auf kann lesen süße Flammen.
Dem Knaben und dem Mädchen scheint nun freilich es
Wohl anzustehn, doch ich muß es verdammen.

Um zu verhüten, daß solch ungedeihliches
Blumengetändel nicht in's Unkraut wachse,
Tret' ich dazwischen denn und rasch zertheil' ich es.

Da sprach die Königin, erbleicht zu Wachse:
Willst du gewaltsam diese beiden scheiden,
Die eins sich drehen um des andern Achse?

Zwei Blumen Eines Stengels sind die beiden,
Die gegenseits sich sind zum Blühn vonnöthen,
Und keine kann der andern Trennung leiden.

Da sprach der König schnell mit Zornerröthen:
Die Unzertrennlichkeit will ich erkennen;
Sie zu erproben, will ich eines tödten.

Die Kön'gin sprach: Die Prob' ist hart zu nennen;
Wenn ihre Trennung nicht ist zu verhüten,
Magst du sie lieber doch lebendig trennen. —

Für Blankflor aufzusuchen neue Blüthen
Ging unterdeß auf Waldeswegen Flor,
Den Sturm nicht ahnend, der begann zu wüthen.

Da sagten ihm es Blumen leise vor:
Du gehst hier schlechte Blumen zu gewinnen;
Daheim verlierst du eine schön're, Thor.

Aufsprang er und zum ersten Mal nicht innen
Ward er, daß Blumen er zertrat im Lauf;
Heim kam er, aber Blankflor war von hinnen.

Geboten hatte man sie zum Verkauf
Kaufleuten, die von da nach Rom sie brachten.
Und andre brachten weiter sie darauf

Nach Babylon. Wie viel des Golds aus Schachten
Für sie gegeben ward und andres Gut,
Ward mir erzählt, doch konnt' ich drauf nicht achten.

Flor aber that, wie Blumenliebe thut:
Er seufzte Duft und weinte statt der Thränen
Aus seinen Augenknospen Rosenblut.

Verzweifelnd rief er Löwen und Hyänen:
Blutdürstige, versagt nicht mein Geheisch,
Kommt und zerfleischet mich mit euern Zähnen!

Ihr Adler, die ihr jaget mit Gekreisch,
Kommt und entführet mich in euern Krallen! —
Doch Löw', Hyän' und Adler fressen Fleisch,

Und eine Blume schien Flor ihnen allen;
Drum ward von ihnen ihm kein Leids gethan,
Und wider Willen mußt' er weiter wallen.

Ein Grabmal fand er stehn auf grünem Plan,
Das man erbaut hatt' ihm zum Hintergange,
Und eine goldne Aufschrift stand daran:

Blankflora ruht in dieses Grabs Umfange,
Die, als sie spielend unter Blumen saß,
Gestochen ward von einer gift'gen Schlange.

Als Flor hinzutrat und die Aufschrift las,
Sprach ihm in's Ohr mit lispelndem Geräusche
Ein Windeshauch: Nicht Blankflors Grab ist das.

Gib Acht, daß man nicht deine Liebe täusche!
Nicht dazu ist's, daß Gott den Schlangen gab
Ihr Gift, daß Liebe stürbe dran, so keusche.

Und als nun Flor sah auf die Gruft herab,
Und sah, daß an ihr standen keine Blumen,
Da rief er selbst: das ist nicht Blankflors Grab;

Es würde sonst gewißlich sich beblumen:
Denn, wenn nicht Blumenlieb' ist ein Gedicht,
Wo sollten Blumen blühn als bei Weißblumen?

Drauf wieder, als er hob sein Angesicht,
Und Blumen sah rings auf der Erde stehen,
Rief er: Ihr Grab ist noch auf Erden nicht;

Sonst würd' ich Blumen nicht auf Erden sehen,
Die, weil sie lebet, leben können nur.
Drum will ich auf der Blumenspur nur gehen,
So werd' ich auch wohl finden Blankflors Spur.
So rief er aus, und schritt getrost von dannen.
O sichre Hand der leitenden Natur!
Was hilft's, daß Menschen auseinander bannen
Zwei Herzen, die du für einander wählst?
Der Trennung Meilen sind für dich nur Spannen,
Und Ewigkeiten Stunden, die du zählst,
Und Zeit und Ort und Wege sind gemessen,
Wo, wie und wann du, die du willst, vermählst.
O glücklich ist das Menschenkind, an dessen
Pfad du so treue Wachen hast gestellt,
Wie dort an Flors, der deine Gunst besessen.
O glücklich ist der Sinn, der, rein erhellt
Vom Strahl der Liebe, leicht die Wegedeuter
Erkennt, die überall ihm sind gesellt.
Flor ging, und wo er ging, in buntzerstreuter
Versammlung sah er stehn an seinem Pfad
Das Volk der Blumen, Pflanzen, Gräser, Kräuter.
Wo er dann sah am dichtsten ihre Saat,
Wußt' er, daß Blankflor war des Wegs gezogen,
Und zog desselben ohne weitern Rath.
Und welche Blum' am tiefsten stand gebogen,
Die pflückt' er ab, drin fand er Tropfen Thaus
Von Bankflors Thränen, die sie eingesogen.
Die Tropfen nahm er sorgsam dann heraus;
Da wurden sie, auf seiner Hand geronnen,
Ihm Schätze, wie sie birgt kein Königshaus.
Sie wurden funkelnd ihm am Strahl der Sonnen
Zu Edelsteinen, und am Mondesschein
Zu Perlen glänzend, daß er's sah mit Wonnen.
So zog er freudig in die Welt hinein,
Und wo von Blankflor Kund' ihm wird geschenket,
Da giebt zum Lohn er Perl' und Edelstein.

O Zeit, die schöner war, als mancher denket,
Da noch des Menschenherzen Doppelschatz
So tief im Grunde nicht war eingesenket,

Vielmehr in Blumen offen lag am Platz,
Daß man nach ihm nicht erst umwühlen mußte
Zwiefache Schreckniß ohne Lustersatz,

Um hell Gestein zu ziehn aus dunklem Wuste,
Und Perlen aus des Meeres falschem Schooß,
Die man doch nie kann wahren vor'm Verluste.

Damal, als Beides lag auf Gras und Moos
Vor Kindesaugen zarter Menschenliebe,
Da brauchte sie es aufzufassen bloß,

Und brauchte nicht zu sorgen, daß ihr's bliebe;
Denn was ein Kleinod war in ihrer Hand,
Das ward ein Nichts in seiner Hand dem Diebe.

Seit nicht mehr solche Lieb' ihr Vaterland
Auf Erden hat, sind solche Schätz' auch nimmer,
Und roher Geiz gräbt nach dem Gold im Sand.

Um an den Tag zu fördern kalten Flimmer,
Muß sterben ein entwurzeltes Geschlecht
Von Pflanzen, und nicht hört man ihr Gewimmer.

Die Pflanzen, die sonst Perlenthau gezecht
Aus Edelsteingefäßen, sieht man trinken
Gemeines Naß, das Menschen dünkt zu schlecht.

Doch sieh, die Sonne steht bereits am Sinken:
O Schwester, wenn sich dir im Schooß verkroch
Ein Tröpflein reinen Thau's, so lass' es blinken.

Den Durst zu löschen, dient es immer doch;
Schon vom Erzählen ist der Mund mir trocken,
Und Mehrer's zu erzählen hab' ich noch.

Gib her, dann red' ich weiter ohne Stocken.

3.

Der König in dem Lande Babylon,
Der um sein Gold erhandelte Blankfloren,
(Fuhr die Erzähl'rin fort mit reinrem Ton)

Verschloß sie drauf in seines Schlosses Thoren,
Und warb mit neuem Gold um ihre Huld,
Doch all sein Gold und Werben war verloren.

Der König sprach in wilder Ungeduld:
Erworben hab' ich nichts mit meinem Golde;
Liegt an mir oder an dem Gold die Schuld,

Daß ich mir hold nicht machen kann die Holde? —
Die Schuld lag nicht an ihm und nicht am Geld,
Sie lag an mancher schönen Blumendolde.

Denn zur Gefangnen kam aus Wald und Feld
Hereingewandelt eine Blumengilde,
Und jede Blume war ein kleiner Held,

Der vor Blankfloren stand mit einem Schilde,
Sie schirmend vor des Königsgolds Gewalt,
Blankfloren zeigend ihren Flor im Bilde.

Das stand mit seiner blumigen Gestalt
Verjüngt in tausend Blumen, duftentzündet,
Sanft hauchend, daß nicht ihre Gluth ward kalt.

„O ihr, mit mir von Jugend-auf verbündet,
Und, ach, mit ihm! ob euch die Rede fehlt,
Versteh' ich doch, was ihr von ihm mir kündet.

O so, wie ihr mir jetzt von ihm erzählt,
Bitt' ich euch, wo er irgend euch erscheinet,
Daß ihr ihm Kund' auch nicht von mir verhehlt.

Ihr Schmetterlinge, die ihr Blumen scheinet,
Die sich von ihrem Stengel losgerissen,
Durch deren Botenschaft ein Paar vereinet

Von Blumen wird, die sonst sich würden missen;
Ist keiner, der von dieser Blum' ausfliege,
Und thue Floren, wo ich bin, zu wissen?"

Sie rief's; es ruht' auf ihres Busens Wiege
Ein Strauß indeß, der still an seinem Ort
Zu warten schien, bis die Gebiet'rin schwiege.

Denn als gesprochen war das letzte Wort,
Begann der Strauß sich wie mit leisem Schauer
Zu regen, und ein Blatt von ihm flog fort,

Als Schmetterling, hin über Wall und Mauer.
Ach daß ihn Blankflor selbst nicht fliegen sah!
Sie stünde dann nicht so versenkt in Trauer.

Ihr eigener beschwingter Wunsch ist's ja.
O daß der Mensch, umhüllt von seinen Träumen,
Oft selbst sein Glück nicht siehet, ihm so nah.

Der Schmetterling wird aber doch nicht säumen
Mit dem ihr unbewußten Botengang,
Und suchen ihre Lieb' in fernen Räumen.

Der Sylphenbote läßt im raschen Drang,
Wie gern er hätt' einmal im Flug gesogen,
Von keiner Blum' am schönsten Bergeshang

Sich locken, bis er, ohne Rast, geflogen
So weit, wo Flor von langer Wanderschaft
Ausruhte, müd' an eines Baches Wogen.

Er lag in Blumenmitte ganz erschlafft;
Als er den Liebesherold kaum erblickte,
Verspürt' er gleich zum Wandern neue Kraft.

Er konnt' es wohl errathen, wer ihn schickte.
Mit Muth entschloß er sich, ihm nachzuschreiten,
Und gaukelnd vor ihm her flog der Gestickte.

Er schritt, und Blumen schritten ihm zur Seiten
Als Dienstgefolg, und immer wachsend schloß
Sich rings der Haufen an, ihn zu begleiten.

So zog er mit dem wunderbaren Troß,
Bis er nach unterschiednen Tag= und Nächten
Kam glücklich an vor'm Babylon'schen Schloß.

Da ward er von denselben Schicksalsmächten,
Die ihn hierher gezogen, festgehalten;
Da standen fest zur Linken und zur Rechten

Die Blumen auch in freundlichen Gestalten.
Der Schmetterling flog auf zum Giebel flitternd,
Wo seine Schwingen hell in Licht zerwallten;

Und Flor stand lauschend, Himmelsnähen witternd.
Da sah er, wie sich Wall und Mauer hob,
Mit ehrnen Pforten ihm sein Glück verbitternd.

Sein armes Herz verzagte schier darob;
Wie sollt' er denn mit seinen Blumenwaffen
In diese Felsenstoffe, starr und grob,

Sich irgend Eingang hoffen zu verschaffen?
Doch, wenn es heißt: Ein Gott beschlossen hat's,
So müssen Mauern, auch dreifache, klaffen.

Er dachte seines Blumengeldvorraths,
Nahm eine Perl' und warf sie an die Pforte
Des ersten Mauerrings, und Wirkung that's.

Denn gleich stand eine Pförtnerin am Orte,
Die ließ ihn ein in's erste Thor, er ließ
Dafür die Perlen ihr aus seinem Horte.

Und als sich jetzt das zweite Thor ihm wies,
Warf er daran mit einem Edelsteine,
Und auch die Wirkung nicht verfehlte dies.

Aufschloß der Pförtnerinnen wieder eine,
Und nahm dafür die Edelstein' ihm ab;
Vor'm letzten Thore stand er nun alleine.

Was giebt er hier, da er schon Alles gab?
Auch dieses Thor wird, das ist zu ermessen,
Sich ihm nicht aufthun ohne Zauberstab.

Er aber hat verschenkt, was er besessen;
Und seinen Schatz durch Thränen zu ergänzen,
Hat er diesmals vor lauter Lust vergessen.

Weil schon der Tag ist an des Abends Gränzen,
Entschließt er sich, vor'm Thor zu übernachten,
Bis es im neuen Morgenroth wird glänzen.

Hinlegt' er sich, und seine Blumen machten
Sich unter ihm zu einem weichen Bette;
Doch einige von ihnen stellten Wachten,

Herschließend um sein Lager eine Kette,
Daß seinen Schlaf kein Nachtwind könnte stören;
Die andern schliefen mit ihm um die Wette.

Doch ein'ge auch, die sonst geübt in Chören
Zu singen waren, sangen wie im Traum
In seinen Traum, was lieb ihm war zu hören.

Wovon der Flor geträumt hat, weiß ich kaum;
Doch griff er oft im Schlaf nach Blüthenranken
Umher auf seines Lagers duft'gem Raum.

Draus hat er wohl in seinen Traumgedanken
Gewoben eine Leiter, schlank und leicht,
Zum Himmel reichend über alle Schranken.

Die hat wohl auch zum Thurm hinauf gereicht,
Wo Blankflor schläft, und auf den blum'gen Sprossen
Der Leiter steigt er jetzt zu ihr vielleicht,

Von der er war im Wachen ausgeschlossen.
O gebe doch jedwedem Menschenkind,
Das noch sein Glück nicht wachend hat genossen,

Ein guter Gott solch einen Traum geschwind,
Und lass' es nicht dabei an Blumen fehlen,
Die gern den armen Menschen hülfreich sind.

Da so im Duft des Traums sich zu vermählen
Dort Blum' und Mensch die schönste Anstalt trafen,
Was soll ich hier mich fort zu reden quälen?

Viel besser wär' es auch, wir gingen schlafen,
Da ringsum immer stiller wird die Au,
Und heim schon treibt der Hirt mit seinen Schafen.

Doch willst du, liebe Schwester, erst genau
Berichtet sein, wie sich die Dinge wenden,
So reiche mir zuvor noch einmal Thau;
Dann will ich die Geschichte dir vollenden.

4.

Hoch stand die Sonn', als Flor noch lag und schlief;
  Da sah die treu'ste Dienerin Blankflores
  Herab vom Söller ihres Thurms, und rief:
Was seh' ich dort, und nie sah ich zuvor es!
  Was ist für eine Blumenkolonie
  Gewandert an die Schwellen unsres Thores?
Gesellinnen, es wäre Schad' um sie,
  Wenn ungenützt sie dort im Staub verdörbe,
  In unserer Gebiet'rin Zimmern hie
An ihrem Blick nicht schönern Tod erwörbe.
  Gleich geht hinab, und bringt mir in den Saal
  Die Blumen her im größten eurer Körbe.
Da stiegen eilends von dem Thurm zu Thal
  Blankflorens leichtgesinnte Dienerinnen
  Und faßten ein der Blumen ganze Zahl,
Den Flor zugleich, und keine ward es innen:
  Rasch trugen sie, nicht fühlend sein Gewicht,
  Den Schlafenden in seines Glückes Zinnen;
Wohin im Schlaf (deß gab ich dir Bericht)
  Sein Blumengeist bereits war aufgeflogen,
  Allein sein Blumenkörper selbst noch nicht.
Doch der hat eben auch nicht schwer gewogen;
  Das war an seinen Träg'rinnen zu sehn,
  Die sich mit ihrem Korbe wenig bogen.
Sie ließen drauf den Korb im Saale stehn;
  Und als aus seinem Traume Flor erwachte,
  Wußt er verwundert nicht wie ihm geschehn.
Du denkst wohl, daß Verwundrung es ihm brachte,
  Daß er nun seiner Liebsten war so nah?
  Nein, daß so fern, war's, was ihn wundern machte.
Denn näher war er dort im Traum ihr ja,
  Als hier, wo er, wenn ihre Näh' auch fühlte,
  Doch sie mit seinen Augen selbst nicht sah.

Darob er sich in seine Blumen wühlte,
 Ein Grab hätt' er sich wühlen mögen gern,
 Daß es die Brust mehr als ein Bett ihm kühlte.

Doch Blankflor saß im andern Saale fern,
 Nicht auf den Korb voll Blumen achten wollend,
 Weil sie noch nicht geahnet seinen Kern.

Zu ihren Dienerinnen sprach sie schmollend:
 Ihr bringt mir täglich einen neuen Troß
 Von Blumen her, die, mir gefallen sollend,

Mir doch Verdruß nur machen können bloß.
 Die Blumenart, die lieb ist meinem Herzen,
 Sie wächst nicht hier um dieses wilde Schloß:

Und daß sie hier nicht wächst, das macht mir Schmerzen.
 Da sprach zu ihr die treue Dienerin:
 So möge mir der Sonne Strahl sich schwärzen,

Wenn ich im Stande nicht zu finden bin
 Die rechte Blume noch, die aufzuhellen
 Vermöge meiner Herrin dunklen Sinn.

Die Blumen, die heut Nacht an unsre Schwellen
 Gewandert sind, wo hat ein Aug' erblickt
 So schöne je in Gärten und an Quellen?

Gewiß hat sie ein Gott uns hergeschickt.
 Laß sehn, ob ich von ihnen dir auswähle
 Nicht irgend eine, die dein Herz erquickt.

So rief sie aus und eilte durch die Säle,
 Im Flug erwägend, welcher Blume Schmuck
 Wohl eigentlich der lieben Herrin fehle.

Hin trat sie an den Korb, und sah — ein Zuck
 Des Schrecks durchfuhr sie, als sie Flor sah liegen.
 Wo wär' ein Weib, das je solch einen Spuk

So unverhofft gesehn hätt' und geschwiegen?
 Was Wunder also? Jener war ein Schrei
 Entflohn, eh sie ihn lassen wollt' entfliegen.

Da sprang der Mägde ganze Schaar herbei,
 Des Schreckenrufs Bedeutung zu erfragen.
 Sie sprach behend: Geht nur, es ist vorbei.

Da ich hier wühlt' in diesen Blumenlagen,
Hab' ich gestochen mich an einem Dorne,
Doch die Verwundung hat nicht viel zu sagen. —

Wie zierlich schöpft aus der Erdichtung Borne
Nicht Frauenkunst! — „Zum Garten schnellen Flug's!
Holt Blumen her von besserm Schrot und Korne!

Denn hier im ganzen Korb ist wenig klug's;
Geschwind, und holt in neuen Körben neue!"
Sie gingen hin, unachtsam des Betrugs.

Doch zu Blankfloren trat die Magd, die treue:
O süße Herrin, jetzund denk' ich doch
Zu haben eine Blume, die dich freue;

Die dort im Korb zu unterst sich verkroch.
Komm selbst, sie draus an's Licht hervorzuheben;
Für deine Magd ist dieses Amt zu hoch.

Blankflora sprach: Vermagst du mir zu geben
Die eine Blum', um die ich Schmerzen litt?
Die treue Magd sprach: Herrin, ja die eben;

Wenn nicht mein Herz mich trügt. O komm nur mit!
Blankflora sprach: Das soll dir nicht gelingen;
Um deine Blume thu' ich keinen Schritt.

Da sprach die treue Magd mit Händeringen:
So muß ich denn, o seltsames Geschick,
Zu ihrem eignen Glück die Herrin zwingen!

Aus Blumen wand sie eilig einen Strick,
Und zu Blankfloren tretend, die sich sträubte,
Schlang sie ihn um ihr blumiges Genick;

Und durch den Saal hin zog sie die Betäubte,
Bis zu dem Orte, wo verdeckt lag Flor
In seiner Wiege, die von Düften stäubte.

Da fiel von Blankflors Augen ab ein Flor,
Ein neuer Flor umhüllt' ihr die Gedanken,
Und niedersank sie in den Blumenflor.

Ein Doppelpaar von Armen ward nun Ranken,
Die in einander zu verwachsen trachteten,
Und Lippen Kelche, die einander tranken.

O wie in langen Zügen die Verschmachteten
Sich wechselseitig zu erquicken hatten,
Die dieses unlängst noch unmöglich achteten!

Die treue Magd, die froh des süßen Gatten
Die Herrin sah, stand, sich am Anblick labend;
Dann wandte sie den Blick und trat in Schatten.

Die Sonn' am Himmel auch, gesehen habend
Die zwei Vereinten, gleichfalls ab sich wendend
Von ihnen, ging und ließ zurück den Abend.

Sie wechselweis' mit ihrem Licht sich blendend
Umfingen sich, wie um sich nie zu trennen;
Bis Blankflor ausrief, die Umarmung endend:

O Freundin, oder wie soll ich dich nennen?
Von der ich diese Liebesblum' empfangen;
Daß es die rechte sei, kannst du erkennen.

O könnt' ich's lohnen dir mit goldnen Spangen!
Doch hab' ich nichts von Gold als meine Liebe,
Und die muß, siehst du, ganz an diesem hangen.

Die treue sprach: Wenn ich das Schicksal schriebe,
Ich fügt' es, daß von diesen goldnen Sachen
Den schönen Glanz euch keine Zeit zerriebe.

Doch um dem Spiel ein Ende nun zu machen,
Nehmt Lieb' und Liebsten mit in eure Kammer;
Ich will im Saal hier mit den Blumen wachen.

Da hub sich von den Blumen an ein Jammer,
Als sie das Paar sah'n, das, sich Lust zu pflücken,
Hin ging, geführt von Amor, dem Entflammer.

O solche Lust mag doch nicht Blumen glücken,
Wie heiß sie auch in Liebesodem glimmen,
Als wo zwei Menschen an das Herz sich drücken;

So hoch mag wohl des Engels Traum nicht klimmen.
So fingen an die Blumen von dem Glück
Der Liebenden ein Brautlied anzustimmen.

Da kam der Dienerinnen Schaar zurück,
Die Blumen suchen wollten in dem Garten,
Und dort gefunden hatten nicht ein Stück.

Worauf auch sollten dort die Blumen warten,
Die jetzt um Flors und Blankflors Brautgemach
Versammelt waren, ihnen aufzuwarten?

Die treue Magd rief ihnen zu und sprach:
Leis' aufgetreten! Schuhe losgebunden!
Als ihr hinaus war't, hab' ich doch hernach

Die Blume für die Herrin noch gefunden,
Die sie vor lauter Lust zu Bett mitnahm,
Um dort daran die Nacht=durch zu gesunden;

Als ob die Blume wär' ein Bräutigam.
Geht ihr zur Ruh; ich bleibe noch und weile
Hier an dem Korb, aus dem die Blume kam.

Ich will in ihm doch suchen eine Weile,
Ob solche Blume, wie für sie ich fand,
Ich nicht für mich auch find' an meinem Theile.

Die Mägde gingen fort in Unverstand;
Zurück blieb jene, vor dem Heiligthume
Der Liebe wachend an des Korbes Rand;
Allein im Korbe fand sie keine Blume.

5.

Wenn irgend sich in dieser Einsamkeit
Ein Abendwind versteckt hält, um zu lauschen,
Der jetzt ein aufmerksames Ohr mir leiht,

Und eh'r nicht will, als bis ich ende, rauschen;
Wenn irgend ihr, o Bäum', herab euch laßt
So tief, wo winz'ge Halme Worte tauschen;

(O senket nur theilnehmend einen Ast!)
Wenn irgend gar zu diesem Unterreden
Ein Menschenherz sich findet ein als Gast:

So bitt' ich von euch allen einzeln jeden,
Daß er's mir wenden wolle nicht zum Arg,
Wenn ich so lang gesponnen meine Reden,

Bis ich in's Brautgemach die beiden barg;
Vielleicht kann ich mich nun so kürzer fassen,
Mit einem Sprung vom Hochzeitbett zum Sarg.

Fortfähret die Geschichte solchermaßen:
Der König von dem Lande Babylon,
Den Blankflor lieben sollt', und mußte hassen;

Saß, da es Morgen war, auf seinem Thron,
Den Scepter in mißmuth'gen Händen wiegend,
Weil wieder eine Nacht umsonst entflohn;

Indeß im Arme Flors Blankflora liegend,
Den König, der jetzt dacht' an sie, vergaß,
Ihn um die Zinsen seines Golds betrügend:

Gern schenkend einem andern reiches Maaß
Von dem, was jener theu'r erkaufen wollte;
Der eigensinn'gen Liebe Brauch ist das.

Der babylon'sche König sprach und grollte
Zur Dienerschaar: Die Stund' ist schon vorbei,
Wo Blankflor hier vor'm Thron erscheinen sollte.

Geh, Kämmerling, und bringe sie herbei!
Da ging der Kämmerling zu Blankflors Bette,
Und sah im Bette statt der einen zwei,

Verstrickt in zarter Arme Liebeskette
So enge, daß die beiden leicht für eins
Auch ein scharfsicht'gerer gehalten hätte.

Der Kämmerling, das süße Bild des Scheins
Betrachtend, zweifelnd, welches von den beiden
Er wecken sollte, ging und weckte keins.

O Herr und König, du bist zu beneiden,
So sprach zum Könige der Kämmerling:
Heut Nacht hat auf dem Bette grüner Seiden

Die Rose, die ich jetzt zu wecken ging,
Sich in zwei Knospen, die sich völlig gleichen,
Getheilet, wenn kein Wahn mein Aug' umfing.

Geh selber hin, o Herr, sie zu vergleichen,
Und zu entscheiden, welch' in deiner Gunst
Von beiden fürder soll der andern weichen.

Da sprang der König auf in wilder Brunst:
O weh mir über solche Rosentheilung!
Die ward, mir ahnt's, von böser Zauberkunst

Bewirkt, und ist, ich fürcht' es, ohne Heilung.
Er rief's, und seines Goldgewandes Saum
Zusammenfassend, schritt er mit Beeilung.

Um Schritte nur entfernt noch ist er kaum
Vom Brautgemach, das werden muß zu Grüften,
Wenn nicht die treue Magd erwacht vom Traum,

Darein sie an des Blumenkorbes Düften
Versunken ist erst kurz vor'm Morgenroth,
Und jetzt vom Goldstoff nur, der an den Hüften

Des Königs rauscht, erwacht sie, hoch zur Noth.
Aufsprang sie und zur Kammer hin, zu wecken
Die Schlafenden: Wacht auf, vielleicht zum Tod!

So rief sie, und sie wachten auf zum Schrecken;
Sie konnten, was sie vor sich noch nicht sahn,
Im Blicke wohl der treuen Magd entdecken;

Und riefen beide: Wird der König nahn?
Sie rief: Er wird, der Tod auf seinen Füßen,
Wenn nicht die Rettung naht auf Gottes Bahn.

Der Wächterin Verschuldung müßt ihr büßen,
Wenn nicht für euch ein Engel hat gewacht,
Als wider Willen ich entschlafen müssen.

Denn als ich einschlief auf der Blumenwacht,
Fühlt' ich mir etwas an den Finger schieben,
Und fand den Ring hier, als ich jetzt erwacht.

Auf dieses Ringes Rande steht geschrieben:
Nicht stirbt, wer solchen Ring am Finger trägt,
Hätt' ich der Ringe zwei doch für zwei Lieben!

Doch ward von Gott nur einer ausgeprägt.
Nehmt hin! Möcht' er euch schirmen können beide;
Doch wer von euch ihn ansteckt, das erwägt!

Sie rief's, und warf das goldene Geschmeide
Hin auf das Bette, bang, ob ihnen solch
Ein Amulet zum Glück sei, ob zum Leide.

Da trat der König ein und sein Gefolg;
Und eh er auszog seines Schwerts Gewaffen,
Zückt' er auf's Bett hin eines Blickes Dolch:

Der traf das Paar mit tödtlichem Erschlaffen;
Drauf aber, als es erst sich angeblickt,
Begann es muthig sich empor zu raffen.

Sowie vor'm Geier wohl die Taub' erschrickt,
Doch wenn sie siehet, daß mit ihr verbunden
Ihr Gatte stirbt, zum Tod sich freudig schickt.

So hielten sie sich auf dem Bett umwunden;
Im Kreise staunend stand der Hof herum,
Doch ihrem Blicke war die Welt verschwunden.

Sie blieben eine kleine Weile stumm;
Als aber nun den Ring sie sahen blinken,
Da hob ihr lauter Streit sich an darum.

Flor mit der Rechten, Blankflor mit der Linken,
Erfaßten ihn, wie seine Beut' ein Greif,
Und Jedes wollte an den Fingerzinken

Des andern glänzen seh'n den Lebensreif;
Hinrief das eine nach des andern Seiten:
Warum hältst du den Finger denn nicht steif?

Willst du den Ring daran nicht lassen gleiten?
Das andre drauf: Warum so eingeklemmt
Hältst du die Hand? du sollst die Finger spreiten.

Und weiter stritten sie dann ungehemmt:
Indeß sich um den Ring die Hände stritten,
Ward von den Augen er mit Fluth geschwemmt.

Flor rief jetzt aus: Blankflor, laß dich erbitten;
Du darfst den Tod nicht leiden auch für mich,
Da du um mich im Leben gnug gelitten.

Du hättest hier im fremden Himmelsstrich
Als Kön'gin unter Blumen thronen können,
Wär' in das Schloß nicht hergekommen ich.

Drum mußt du mir für dich zu sterben gönnen.
Blankflor rief aus: Im süßen Heimathreich
Hätt'st du an Quellen, die von Blut nicht rönnen,

Selbst herrschen können einem König gleich,
Hätt' in dies Schloß nicht Liebe dich verlocket;
Drum mußt du lassen mir den Todesstreich.

Warum bist du noch immer so verstocket?
Drauf kämpften beide mit manch andrem Wort,
Und drauf mit Thränen, als das Wort gestocket.

Blankflor rief: Dienen kann mir nicht zum Hort
Der Ring, wenn ich ihn auch am Finger trüge;
Dir stürb' ich, wenn du stürbest, nach am Ort,

Und strafte so des Ringes Zauber Lüge.
Flor rief: Und glaubst du, daß zum Leben mir
Mehr, als dir selbst, ein kalter Goldreif gnüge?

Drum ende unser thöricht Streiten hier:
Wenn wir vereinigt ohn' ihn können sterben,
Was soll der Zwiespaltstifter mir und dir?

Laß aus den süßen Händen los den herben,
Ich werf' ihn hier vor deinem Angesicht
Zum Boden, daß er splittern soll in Scherben. —

Und hiermit, Schwester, schließt sich mein Bericht.
Bestanden hat das Paar nun seine Proben;
Das weitre kümmert sie, und uns auch, nicht.

Ob sich gesänftiget des Königs Toben,
Als er das Schauspiel solcher Liebe sah,
Ob gegentheils er grimmer noch geschnoben;

Ob drauf den beiden Lieb', ob Leid geschah;
Kann weiter nichts am Wesentlichen ändern:
Sie selber sind sich unzertrennlich nah;

Ob sie geschieden sei'n von Meer und Ländern,
Tod oder lebend, niedrig oder hoch,
In Königskronen oder Kerkerbändern.

Wenn Königszorn ihr blühend Haupt auf's Block
Des Henkers warf, sind sie verwandelt worden
In Blumen und gewiß als Blumen noch

Blühn sie jetzt irgendwo an Baches Borden.
Wenn Königshaß sie schloß in ehrne Haft;
Dann sind gewiß zu ihnen Blumenhorden

Hineingedrungen, die mit stiller Kraft
Für sie sich haben in ein Seil geflochten
Und so vom Thurm hernieder sie geschafft.

Und so, was immer sie erfahren mochten,
Hat immer eine Blumenschaar gewiß
Sie treu verwahrt, vertreten und verfochten.

Der schönste Ausgang der Geschicht' ist dies,
Den ich einst lesen hört' aus alten Schriften:
Daß sie der König selbst ohn' Hinderniß

Zurück entließ nach ihren heim'schen Triften,
Wo Flor und Blankflor drauf ein ehlich Paar
Geworden, um ein groß Geschlecht zu stiften.

Ja, in denselben Büchern heißt es gar,
Daß solches blühenden Geschlechtes Ranke
(Nur im wievielsten Grad ist mir nicht klar)

War König, Kaiser Karl, der große Franke.
Ob solches Grund hat, weiß man nicht genau,
Doch schmeichelhaft für uns ist der Gedanke;

Weil wir hier stehn auf einer fränk'schen Au,
Und Gräser auch um Ahnenruhm sich kümmern —
Dort, siehst du? her vom Wald blickt dunkelgrau
Ein fränkisch Schloß, das noch nicht ward zu Trümmern.

6.

1835.

Zu Trümmern ist noch nicht das Schloß geworden,
Das fränkische, wo ich mehr Lieder sang,
Als auf der Wartburg jener Sängerorden.

Er aber, den gefreut mein Liederklang,
Der alte Burgherr ritterlichen Wuchses,
Um den sich meiner Jugend Ranke schlang;

Er, meines ersten Lorbeers oder Buchses
Nachsicht'ger Pfleger, der ihn nie beschnitt,
Dahingegangen ist mein guter Truchseß.

Mit dem ich oft die Bettenburg umschritt,
Die gastliche, wo ich fast Heimrecht hatte;
Zum Grab gelangt ist längst sein müder Tritt,

Kühl über seiner Ruhe sei der Schatte,
Und feierlich der Abendlüfte Spiel
Mit des von ihm gepflanzten Haines Blatte!

Dies Lispeln auch von müß'gem Dichterkiel
Soll ihm geweiht zum Angedenken dauern,
Nicht weil es mir, nur weil es ihm gefiel.

Fort wachs' es mit dem Moos der alten Mauern,
Und mit den Gräsern unter jenem Baum,
Die dort noch flüstern bei der Nachtluft Schauern

Von Flor und Blankflor den idyll'schen Traum.

Die Fackelträger.

1812.

Gleich einer Fackel ist des Menschen Leben,
Zu Fackelträgern sind wir zwei bestellt,
Durch unsre Hände mußt du, Ird'scher, schweben.

Ich bin die erste, die die Fackel hält,
So lange sie, von Lebensglut geträNket,
Ihr Sehnen richtet nach des Himmels Zelt.

Ich bin der andre, der die Fackel schwenket
Zum letztenmal, wo sie zu löschen droht,
Und sie dann friedlich in die Nacht versenket.

O sieh uns an! ich heiße Lieb', ich Tod.
Sieh uns genau an! schwer ist's uns zu kennen,
Obgleich ich blaß bin, und ob ich gleich roth.

Mein Lächeln ist ein Trauern fast zu nennen;
Mein Trauern kann ein Lächeln scheinen fast;
Komm, Irdischer, und freue dich zu brennen!

Jetzt halte ich, die Liebe, dich gefaßt,
Und schüre dich mit meinen heißen Blicken!
Mein Bruder mit dem kalten steht und paßt.

Jegliches Jauchzen, jegliches Entzücken,
Das dich durchdringt, ist Sporn in meiner Hand,
Der schneller meinem Bruder dich soll schicken.
Jeder Gedanke, der des Geistes Band
Anstrengend dehnt und sein Geweb erschüttert,
Ist dir ein Sturm, der nährt und zehrt den Brand.
Der Sehnsucht Wollust, der die Seel' erzittert,
Der Andacht Inbrunst, der entflammte Muth,
Trägt Schauer, der des Todes Nähe wittert.
Der Feuertrank, geschöpft aus Traubenblut,
Ist Oel, das in die rasche Flamme spritzet,
Daß doppelt rasch entflackert ihre Gluth.
Des Kusses Stachel, der entzündend ritzet,
Wird Funkenschlag, der zuckend dich durchläuft,
Daß in sich selbst des Lebens Stoff zerblitzet.
Die Gluthumarmung, die von Wonnen träuft,
Bricht durch und durch, um durch und durch zu enden,
Daß schon der Bruder nach der Fackel greift.
Nur säumend nehm' ich sie ihm aus den Händen;
Was wär's, wenn ich sie ließe seiner Wahl?
Ich spende viel, doch er hat mehr zu spenden.
Von wir geschwungen fliegt der einzle Strahl
Dem Himmel zu, nachdem die Flamme trachtet;
Er schwingt die ganzen Flammen auf einmal.
Die Lieb' ist nur der halbe Tod, und schmachtet
Dem ganzen zu; die ganze Lieb' ist er,
Der sich mit ew'ger Hochzeitnacht umnachtet.
Drum breit' ich sehnend rings um ihn mich her;
Ich lasse mich von seinem Wehn umfangen,
Ich küss' ihn und bin außer ihm nichts mehr. —
So tönte die Gestalt; und es verschlangen
Die beiden sich, alswie zwei Tropfen Thau,
So sah ich plötzlich sie in Eins zergangen.
Ich fühlte mich von ihrem Odem lau
Gefaßt, und lodernd mich dahin getragen,
Wie Duft der Blumen, durch die Frühlingsau;
Ob Lieb', ob Tod mich trug, konnt' ich nicht fragen.

Der Ernährer.

1812.

Ich bin der Geist, der Allen Leben haucht,
Durch alle Schöpfungsreiche geht mein Schalten
Mit Speisen manichfach; nehmt, was ihr braucht!

Als gift'ger Schwaden zieh' ich durch die Spalten
Des Erdenbaus; du formlos starrend Erz
Saug ein den Dampf, daß du dich kannst gestalten!

Als Quellenrauschen sprudl' ich oberwärts!
O Pflanze, die du still dein Leben keimest,
Schlürf ein dein Blut, und fühl nicht Lust noch Schmerz;

O Thier, das du von Gier und Wollust schäumest,
Schling ein des trägen Erdestoffes Raub,
Auf daß du träg' am Boden hangend träumest!

Doch wenn du dumpf lang hast genaget Laub,
Beflügl', o Raupe, dich zum Schmetterlinge,
Und trinke sterbend reinen Blüthenstaub!

Du aber, nicht gebannt im Erdenringe,
Erhebe dich, o Menschenangesicht,
Und nimm die geist'ge Kost, die ich dir bringe!

Nimm ein den Ton der Nacht, des Tages Licht,
Und schaff aus dir sie um in Glanz und Lieder,
Durch Zung' und Auge, wenn es blickt, sie spricht,

Zeuch in dich meiner Lüfte Athem nieder!
Den Himmel ziehst du hauchend in dich ein,
Dann strömst du hauchend dich zum Himmel wieder.

Im Kuß der Liebe schlürfst du meinen Wein;
Und wenn ihr tauschend schmeckt eure Wonnen,
Mußt du dem Weib, das Weib dir Speise sein.

Dir aus dem Erdschacht quillt der Freude Bronnen,
Das Blut der Traube strömt zum Göttermahl,
Und die Begeistrung schöpfest du in Tonnen.

Doch aus den Höhen zuckt herab mein Strahl,
Und zündet an die Nahrung deinem Denken,
Dich sengend mit des Durstes süßer Qual.

Jemehr du trankst, somehr willst du dich tränken,
Bis ganz es glücket deiner Sehnsucht Schwung,
Sich sterbend in den Urquell selbst zu senken;

Denn nur der Tod ist eure Sättigung.

Wein und Weinen.
1812.

Hör' an, und lern' in deinem Geist erkennen,
Wie tief die Wahrheit in dem Worte spielt,
Das blöde Weisheit wohl mag Zufall nennen.

Wenn sich dein Aug' im eignen Balsam kühlt
Von seinem Schmerz, so nennest du es Weinen;
Ein sanfter Laut, bei dem man Thränen fühlt.

Und wenn der mütterliche Schooß aus reinen
Gluthadern dir die Milch der Freude schickt,
So wird auch sie in deinem Mund zu Weinen.

Wie Schmerz und Lust in Eines ist verstrickt,
So Wein und Weinen ist in Eins erklungen;
Wenn du es weißt, sag, welches mehr erquickt?

Die schönste Thräne, welche, süß durchdrungen
Von Sonneninbrunst, dir die Erde weint,
Als goldner Wein ist sie für dich entsprungen.

Die schönste Rebe, welche dir erscheint
Vom Paradies, und es dich läßt genießen,
Ist Liebe, die mit dir sich weinend eint.

Soviel der Beeren an der Traube sprießen,
Sind soviel Thränen, die geronnen hangen,
Um mild an deinem Kusse zu zerfließen.

Soviel im Auge Thränen dir zergangen,
Als soviel Trauben werden sie geronnen
Dir einst am Baum der Liebe fruchtend prangen.

Hat nicht der Rebstock Augen selbst gewonnen,
Um dieser Augen Thränensaft dem Zecher
Zu brauen wunderbar zum Rausch der Wonnen?

Hat nicht das Auge sich gehöhlt zum Becher,
Der mit dem milden Wein sich füllend schwillt,
Von dem gesänftigt Hasser wird und Rächer?

Ja selbst die Sonne kann ihr leuchtend Bild
Nicht schöner als in dem Krystalle schauen,
Der aus dem Aug' und aus der Rebe quillt.

So laß, o Sohn des Staubs, die reinen lauen
Geschwisterfluthen um dein Leben schwellen,
Um dich mit Himmelsahnung zu bethauen,
Bis selbst du badest in des Himmels Quellen.

Echo.

1812.

Ich wohn', umbaut von ew'gen Felsenwänden;
Von Niemand wird mein Angesicht erblickt;
Wer hören will, der darf zu mir sich wenden.

Einst fühlt' ich mich als eine Braut entzückt,
Von eines ird'schen Jünglings Jugendprangen
War ich, die göttliche, mit Lieb' umstrickt.

Wann er im thauigen Frühroth hergegangen
Als Jäger kam, ward ich vom Schlummer wach,
Um an der Sonne seines Blicks zu hangen.

Wann seines Jagdhorns liebeweckend Ach
Zog durch die Wälder, öffnet' ich die Lippen,
Und lispelt' es mit leisem Hallen nach.

Und ruht' er jagdmüd' aus an moos'gen Klippen,
Kam ich als Hauch gezogen, ungesehn,
Um durstig seiner Wange Brand zu nippen.

Er fühlte wohl mein Flüstern, Hauchen, Wehn,
Doch seine Augen waren ihm verschlossen;
Was er nicht sahe, konnt' er nicht verstehn.

Er kos'te mit dem unsichtbar'n Genossen,
Und breitete die Arme nach mir aus,
Doch bald hatt' ihn das lust'ge Spiel verdrossen.

Von dannen zog er in der Jagd Gebraus;
Die Lieb' erträumte mir des Fernen Nähe,
Und einsam nicht wohnt' ich im Felsenhaus.

Bis einst, in eines Abends Dämmrung, wehe!
Zur Heimath lenken wollt' er seinen Schritt
Hin über meiner eignen Felsen Jähe.

Ich sah es, wie sein Fuß im Schwanken glitt;
Mit meinem Hauche wollt' ich noch ihn halten;
Mein eigner Hauch riß in die Tief' ihn mit.

Gebettet lag er auf den scharfen Spalten;
Und eh' ich küssen konnte seinen Mund,
Fühlt' ich den Zug des Odems schon erkalten.

Im Sterben ward ihm meine Liebe kund;
Es zitterte mein ew'ger Felsenbau,
Wie mit dem Sterbenden ich schloß den Bund.

Wehn ließ ich Seufzerlüfte lind und lau,
Zu Leichenbalsam macht' ich Blumenseime,
Und wusch den Todten mit des Abends Thau.

Aus Blumenstaube wölbt' ich das geheime
Brautlager ihm, und haucht' in seine Gruft,
Daß aus dem Tod als eine Blum' er keime.

Noch küss' ich ihn im Hauche jeder Luft,
Noch hängt mein Liebesglück an meinem Lieben,
Und liebend giebt er selbst zurück mir Duft.

Verschwunden ist er mir und doch geblieben;
Und zwischen meinen Felsen klag' ich fort:
Um mein zu werden, mußtest du zerstieben! —

Du Trauernder, dem auch des Schicksals Wort
Gebrochen hat die junge Lust des Lebens,
Komm nur und klag' in meinem Felsenport!

Du Sehnender, der du dem Ziel des Strebens
Nicht nahen kannst, nah' meinem Schattenhang,
Und rufe nur! du rufest nicht vergebens.

Ich will dir kommen in der Lüfte Klang,
Ich will dich in der Blätter Säuseln grüßen,
Dich trösten in der Quelle Murmelgang.

Aus meinen Blumen soll dir Wehmuth sprießen;
Gefühlet hab' ich, was gefühlt du hast;
So laß dein Klagen mild in's meine fließen!
Vereintes Klagen wird zum Jubel fast.

Dritte Gruppe.

Brahmanische Erzählungen.

Erste Lieferung.

Der Wettkampf.

Komm nur, ich lehre dich, was irgend dir gebricht;
Doch ob ich was für mich behalte, frage nicht.
Wozu ich was für mich behielte? Um geringer
Nicht zu bestehn als dort der alte kluge Ringer.
Der lehrete die Kunst des Ringens einen jungen,
Bis der die Meisterschaft dem Meister glaubt' entrungen.
Er hatt' ihn ja gelehrt so manches Fechterstück;
Er dachte nicht, daß er gehalten eins zurück.
Er dachte: Völlig gleich bin ich an Meisterschaft,
Und überlegen ihm an jugendlicher Kraft.
Den Meister will ich drum zu einem Wettkampf fordern,
Der König soll dazu uns einen Tag beordern.
Und als sie auf dem Plan nun aneinander kamen,
Der König fürchtete, der Alte werd' erlahmen;
So rüstig und ergrimmt begegnet ihm der Junge,
Und unter ihnen ist bald jede Kunst im Schwunge.

Kein Kunstgriff nützt, womit der Alte greift und wehrt;
Er hat den Gegengriff den Jungen auch gelehrt.
Zuletzt gebraucht er den, den er für sich behalten,
Und schnell am Boden liegt der Junge vor dem Alten.
Der König hält erfreut den Beifall nicht zurücke,
Doch der beschämte klagt den Lehrer an um Tücke:
Herr, er versprach mir, mich zu lehren jeden Schlag,
Doch den lehrt' er mich nicht, durch den ich jetzt erlag.
Der König sprach: Und wohl that er daran, er scheute
Wohl einen solchen Fall, wie eingetreten heute.
Der Meister hat kein Glück, der seine Kunst ausbot,
Und nichts davon zurück behält für eigne Noth.

Des Königs Vorbild.

Ein König, als er sich bereitete zum Sterben,
Schrieb dieses Vorbild auf zum Nachlaß seinem Erben:
In tiefem Schlafe lag ein Mann auf einem Schiffe,
Das unter ihm zerbrach an einem Felsenriffe.
Ihn aber kümmerten nicht die zerschellten Scheiter;
Das Bret, auf dem er lag, trug ihn sanftschlafend weiter.
Es trug ihn sicher durch der Brandung Wellenschlag
Zu einem Ufer, wo er weich auf Blumen lag.
Da weckten aus dem Schlaf ihn helle Jubelklänge,
Erwachend sah er rings um sich ein Volksgedränge,
Die ihn begrüßten: Heil! du bist nun unser König;
Und alles, was du siehst, ist deinen Wünschen fröhnig.
Sie führten ihn mit Pomp in ihre Stadt hinein,
Er saß auf hohem Thron, und trank den Krönungswein.
Berauscht von diesem Wein und Beifallslustgeschrei,
Besann er selbst sich nicht, wie ihm geworden sei.
Die Diener drängten sich wetteifernd und die Räthe,
Daß jeder nur den Wink des neuen Königs thäte.
Und was er winkte, daß geschehe, das geschah;
Er freute sich, wie schnell er sich bedienet sah.
Von all' den Räthen hielt sich nur ein alter Rath
Am Tage fern, der Nachts alsdann zum König trat:

Du hast, o Fürst, mit Glück das Reich nun eingenommen,
Zu dem du vom Geschick gesendet hergekommen.
Den Anfang sahest du, doch sieh nun auch das Ende,
Die Schattenseite, daß der Lichtglanz dich nicht blende.
Gewahre, was vor dir so viele nicht gewahrt!
Du bist nun König hier im Land der Gegenwart.
Beraumt ist eine Frist, dir aber unbekannt,
Wenn sie verlaufen ist, wirst du von hier verbannt.
Um's Festland liegen rings verstreut die Zukunftsinseln,
Auf welchen die vor dir verbannten Kön'ge winseln.
Denn wenn die Zeit ist, daß ein neuer König kommt,
Führt man den alten ab, dem keine Macht dann frommt.
Die dienend seinen Thron umstanden, all' die treuen,
Die fallen von ihm ab, und dienen dann dem neuen.
Und alle Herrlichkeit und Lust, die ihn umgab,
Wird ihm Erinnrungsqual in einem Inselgrab.
Denn wüst', unangebaut und öd' ist jener Strand,
Der Thränenquell versiegt im unfruchtbaren Sand.
Ich hab' es dir gesagt, nun mögest du's bedenken,
Und hier in deiner Frist danach die Schritte lenken,
Daß du nicht führest einst auf deiner Zukunftsinsel
Um's Reich der Gegenwart vergebliches Gewinsel.
Mein Fürst, ich sehe, daß mein Aufschluß nur dich kränkt,
Dein lustbekröntes Haupt sich schwer von Kummer senkt.
Kein eitler Kummer frommt; sonst wird die Frist verfließen,
Und du wirst nicht einmal auch hier dein Reich genießen.
Ich aber mahne dich zu männlichem Entschluß,
Von hier hinüber dir zu sichern den Genuß.
Solang du unumschränkt hier herrschest allgewaltig,
Stehn zu Gebote dir Hülfsmittel mannichfaltig.
So wende denn, was jetzt dir stehet zu Gebot,
Zum Schmuck der Insel an, wo dir Verbannung droht.
Versieh mit allem sie, was dort zur Lust ist Noth,
Daß einst der Aufenthalt dich locke, der dir droht.
Laß deine Diener dort dir Königsschlösser bauen,
Den unfruchtbaren Sand wandeln in Gartenauen.
Hast du zu Lauben dir gepflanzt den Duft der Rose,
So fliegt die Nachtigall von selbst nach mit Gekose.

Und wenn dich hier verstieß die Welt, dich nackt verließ,
Beziehst du froh dein selbstgeschaffnes Paradies.
Dort wird Erinnrung dich nicht um's Verlorne kränken;
Hier wird's dein Glück erhöhn, an jenes vorzudenken. —
Da hob mit Muth der Fürst das Haupt, das er gesenkt;
Den Rath des alten Raths befolgt' er ungekränkt,
Verwaltete sein Reich mit Lust und frischer Kraft,
Und schmückte sich indeß die Insel zauberhaft.
Und als er lang genug sein Reich nun so genossen,
Kam von der Insel her ein süßer Duft geflossen.
Da merkt' er, daß schon dort in voller Blüthe stand,
Was er gepflanzt, und selbst sehnt' er sich fort vom Land.
Es war ihm gar nicht leid, es war ihm selber lieb,
Als man ihn eines Tags von Thron und Krone trieb.
Als man ihm Alles nahm, und ihn, blos wie er kam,
Ließ ziehn, da zog er ein in's Eiland ohne Gram.
Und so nun auch, mein Sohn, scheid' ich von Kron' und Thron
Mit Freuden, denn voraus sandt' ich mein Bestes schon.
Ich fühle mir von dort zum Gruß entgegenwallen
Der Rosenlauben Duft, den Chor der Nachtigallen.
Ich weiß, ich werde dort, von diesem Reich geschieden,
Zufrieden sein, und dir wünsch' ich den gleichen Frieden.

Verläumdung.

Wie von der Kröte Gift die Rose wird bespritzt,
So von Verläumdung wird die Unschuld auch beschmitzt.
Die Rose wird der Thau des Himmels wieder baden,
Doch ihrem Dufte wird des Gifts Erinnrung schaden:
Wie jenem Lieblinge des Königs, schön und hold;
Sein Leib wie Elfenbein, und sein Gemüth wie Gold;
Den die Verläumdung nur verdrängt von höchster Stätte
Der Gunst, als ob geheim er ekle Krankheit hätte;
Daß plötzlich eines Tags er sich verschlossen fand
Des Königs Thüre, die bis jetzt ihm offen stand.

Und als er klar gezeigt die Reinheit seiner Glieder,
  That die verschloss'ne Thür sich doch ihm auf nicht wieder.
Der König sprach: Er sei entlassen mit Geschenken;
  Sehn kann ich ihn nicht mehr, und nicht ohn' Eckel denken.

Schmarotzer.

Den Glauben mag das Geld dir geben oder rauben;
  Dem Armen wird man Nichts, dem Reichen Alles glauben;
Wie dieses Beispiel lehrt, das beides in sich faßt,
  Von jenem Reichen, der zum Armen sich gepraßt.
Der ein schmarotzend Heer von falschen Freunden prächtig
  Bewirthet' und dabei mit Worten aufschnitt mächtig.
Probiren wollt' er nur, was sie sich bieten ließen
  Von ihm, um seiner Gunst und Schüsseln zu genießen.
Er sprach: Ein Wunder ist in meiner Speisekammer
  Geschehn, es hing darin ein zehnpfundschwerer Hammer.
Dran machten sich die Mäus', es giebt dort ihrer viel,
  Den Hammer fraßen sie und auch den Hammerstiel.
Die Gäste sprachen all' mit lächelndem Gesichte:
  O höchst ergötzliche und glaubliche Geschichte!
Sie wurden fertig wohl in einer Nacht damit;
  Sie haben scharfe Zähn' und starken Appetit.
Die Gäste fuhren fort Mahlzeiten zu genießen,
  Bis nichts mehr übrig war, worauf sie ihn verließen.
Da sie in seinem Haus nicht kamen mehr zum Schmause,
  Besucht' er sie beim Schmaus in einem Nachbarhause.
Er sprach: In meiner Noth muß ich nur Mitleid suchen,
  Denn ausging mir das Brot und einging mir der Kuchen.
Ein einz'ger Kuchen lag in meinem Vorrathshaus,
  Den hat mir über Nacht gefressen gar die Maus.
Die Gäste sprachen all' mit lächelndem Gesichte:
  O höchst erbärmliche unglaubliche Geschichte!
Wie wurde fertig sie in einer Nacht damit?
  Die Maus hat stumpfe Zähn' und schwachen Appetit.

Halb seufzend sprach der Mann und lachend halb im Jammer:
Ihr glaubtet, daß die Maus gefressen einen Hammer;
Und glauben wollt ihr nicht, daß sie den Kuchen fraß?
Ihr glaubt nicht meinem Ernst, und glaubtet meinem Spaß.
Sie sprachen: Trocken ist der Ernst, wer kann ihn schlingen?
Der Spaß war fett im Mund, und wohl hinab zu bringen;
Mit deiner magern Maus und deinem trocknen Kuchen
Mußt du dir anderswo Mitleid und Glauben suchen.

Der verlogene Knecht.

Wer lügt das ganze Jahr, ist schlimmer nicht fürwahr,
Als wer ein einzig mal nur lügt im ganzen Jahr;
Wie dieses mit Gefahr des Lebens ward gewahr
Am ungetreuen Knecht das treue Ehepaar.
Die dachten, um mehr Zeit zu haben sich zu küssen,
Daß einen Knecht in's Haus sie sich noch kaufen müssen.
Der Mann geht auf den Markt und sieht dort ausgestellt
Solch einen zum Verkauf, der ihm gar wohl gefällt.
Und der Verkäufer ruft: Wer kaufet einen Engel?
Er hat an seinem Leib, ihr seht es, keine Mängel.
Und auch sein Inneres ist wie die äußern Züge,
Es hat nur einen Fehl, und dieses ist die Lüge.
Doch nicht das ganze Jahr lügt er und immerdar,
Er lügt ein einzig mal allein im ganzen Jahr.
Denkt unser Mann: Wo ist ganz ohne Fehl ein Ding?
Ich kaufe mir den Knecht, der Fehler ist gering.
Ich kann das ganze Jahr auf seine Treue bauen,
Und nur ein einzig mal brauch' ich ihm nicht zu trauen.
Ganz gut, mein Freund! wenn du das einz'ge Mal nur wüßtest,
Wo vor der Lüge du dich grade hüten müßtest!
Der Knecht war lange treu, das Jahr ging um indessen,
Und daß in Jahresfrist er löge, war vergessen.
Nun war der Mann in's Bad an diesem Tag geritten;
Der Knecht hub ein Geschrei laut in des Hauses Mitten:
Der Herr, o weh, der Herr! gelöscht sein Lebensfunken
Im lauen Wasser! ach, der Herr im Bad ertrunken!

Die Frau vernahm es und zerriß in ihrem Leid,
  Ein neues war es grad', an ihrem Leib das Kleid.
Er aber lief in's Bad: Die Frau, o weh, die Frau!
  Begraben! eingestürzt auf sie des Hauses Bau!
Der Mann sprang aus dem Bad, im Stich ließ er sein Kleid,
  Und lief im Hemd nach Haus, zu sehn sein Herzeleid.
Da sah sie ihren Mann, er sah sie und sein Haus;
  Sie sahn erstaunt sich an, und lachten froh sich aus.
Wo ist der falsche Knecht? ihm blühet Peitschenschlag,
  Doch er entschuldigt sich, es sei sein Lügentag.
Und die Entschuldigung, sie lassen gern sie gelten;
  Was ihnen Spaß gemacht, wie sollten sie es schelten!
Ich ließ' es gelten auch, ihr lieben Leute, wüßtet
  Ihr nur, ob ihr den Scherz nicht gar mit Ernst noch büßtet!
Der Knecht war wieder treu, um wieder ging das Jahr,
  Und wieder kam der Tag, als er vergessen war.
Der Mann war außer'm Haus, da sprach zur Frau der Knecht:
  Daß eine andre frei'n der Herr will, ist nicht recht.
„Wie freien?" Wie ein Mann frei't eine andre, wann
  An seiner ersten ihm die erste Lust zerrann.
Doch lehren will ich dich, den Zauber zu bereiten,
  Der ihm die Lust benimmt von dir zu einer zweiten.
Ein Flöckchen Bart im Schlaf entscheer' ihm unter'm Kinn,
  Geweiht auf Kohlen leg's, das bannet seinen Sinn.
Sie denkt dem Mittel nach, er aber sucht den Herrn:
  Nicht schön ist's, daß die Frau sieht einen andern gern.
„Wie gern?" So gerne, daß sie alle Scheu vergaß,
  Im Schlaf den Hals dir abzuschneiden sich vermaß.
Wenn du's erproben willst, wach nur und schein zu schlafen;
  Und mit der Waffe, die sie führt, magst du sie strafen. —
Sie führt, als sie im Schlaf ihn glaubt, ein scharfes Messer,
  Und naht, er wacht und sieht's; braucht er Beweise besser?
„Die Waff' entreiß' ihr, daß sie selbst sie fühlen mag!"
  Rieth mir der Knecht. Der Knecht? Heut ist sein Lügentag.
Zum Glück zu rechter Zeit hat er des Tags gedacht,
  Sonst hätt' er sich in Leid auf Jahr und Tag gebracht.
Doch hat er nun genug erfahren, um zu jagen
  Flugs aus dem Haus den Knecht mit seinen Lügentagen.

Der Segen des Frühaufstehens.

Die Sonn' erhelle dir den Pfad des Wohlergehns!
Hör' einen Scherzbeweis vom Nutz des Frühaufstehns:
Der Perserkönig hat verschiedene Minister,
Die dienen seinem Ohr mit schmeichelndem Geflister.
Doch einen hat er, der des Dienstes sich erkeckt,
Des unwillkommenen, daß er ihn früh aufweckt:
Wach auf! die Sonne sucht ein Bild dir vorzumalen,
Wie man zu Gottes Preis am Morgen könne strahlen.
Wach auf! Kein Frühschlaf ziemt dem Fürsten und der Sonne;
Denn wirken sollen sie der Erde Licht und Wonne.
Wach auf! Lang ist die Nacht, von Klag' und Noth durchwacht,
Daß ihnen früh von dir sei Hülf' und Heil gebracht.
Wach auf! Am Morgen theilt der Himmel Glück und Rath,
Die niemand nöth'ger als ein Volksberather hat. —
Der König aber hat beim fröhlichen Gelage,
Bei Saitenspiel und Wein die Nacht gemacht zum Tage,
Nun möcht' er einen Theil des Tags zur Nacht auch machen;
Und immer muß er früh vom schönsten Traum erwachen.
Nicht länger hält er's aus, und zu der Unbill Rächer
Bestellt er, den mit Gold er dinget, einen Schächer.
Der soll den lästigen Besucher früh ablauern,
Wenn er den Weg zum Schloß betritt im Morgenschauern,
Ihn ausziehn und im Frost ihn nackt nach Hause schicken,
Daß noch ein Stündchen Schlaf den König mög' erquicken.
Der Räuber lauert und beraubt der Kleider ihn,
Da eilt er nur nach Haus, um andre anzuziehn.
Doch so verspätet kommt er erst zum Schloß, da schon,
Die Großen um ihn her, der König saß zu Thron.
Entgegen lacht ihm der: Wie werden wir es strafen,
Daß unser Wecker heut sein frühes Amt verschlafen?
Er spricht: Die Schuld fürwahr ist nicht an mir gelegen,
Ein früher Räuber nahm das Kleid mir auf den Wegen.
Der König spricht: So ist zu Haus und Hof dir kommen
Nun, was du immer rühmst von Frühaufstehens Frommen.
Denn wärst du mir zu Leid so früh nicht aufgestanden,
So wäre dir dein Kleid gekommen nicht abhanden.

Der Wecker aber spricht: des Frühaufstehens Frommen
Ist ungeschmälert, nur bin ich heut drum gekommen.
Den Segen hat statt mir dem Räuber es gebracht,
Weil früher noch, als ich, er sich hat aufgemacht.

Der Doppelsichtige.

Die Wahrheit siehst du oft von einem Schein umronnen,
Gleich einem Doppelmond und ähnlich Nebensonnen.
Dann greife sacht heraus die Wahrheit aus dem Schein,
Schlag aber ungeschickt nicht mit dem Prügel drein.
Sonst wird die Wahrheit mit dem Schein zugleich zerrinnen,
Verlieren wirst du den, und jene nicht gewinnen. —
Ein lang entfernter Freund ist zu Besuch gekommen
Dem andern, und von ihm mit Freuden aufgenommen.
Wir leeren, spricht der Wirth, nun gleich die Willkommflasche,
Daß sie der Trennung Rost uns aus der Seele wasche.
Die Flasch' ist aufgespart für solchen Freund allein;
Nur eine ist's, gefüllt mit ächtem Freundschaftswein.
Geh' in's Gewölb, o Knab', auf oberstem Gesims
Steht das Gefäß allein, geschwind herunter nimm's!
Er geht, und kommt und bringt die Flasche nicht herbei;
„Herr, welche nehm' ich denn? es stehn dort ihrer zwei."
Da schämt der Wirth sich, daß er was verläugnet habe
Dem Gast, und übel wird von ihm geschmäht der Knabe.
Scharf sieht der Fremde dem in's Aug', und lächelt: Richtig!
Zwei Flaschen sah er dort, denn er ist doppelsichtig.
Zwei Augen hat der Mensch, doch sieht er von Natur,
Wenn beide sind gesund, mit beiden eines nur.
Wo aber Störung ist von außen oder innen,
Vorspiegeln doppeltes ihm die entzweiten Sinnen.
Nur die Besinnung, nicht der Augennerv' allein,
Löst in die Einheit auf den irren Doppelschein.
Wenn starr, indem du in Gedanken dich verloren,
Du in ein Licht siehst, wird ein zweites 'draus geboren;

Das mählich tritt heraus und ihm zur Seite steht,
Und wenn du dich besinnst, zurück in's eine geht.
So wäre, hätte recht der Knabe sich besonnen,
Die andre Flasche in der einen auch zerronnen.
Ja, spricht der Wirth, damit hat's seine Richtigkeit,
Doch heilen will ich ihm die Doppelsichtigkeit.
Hier, Knabe, nimm den Stock, geh' in's Gewölb und trage
Die eine Flasche her, die andere zerschlage.
Er geht und wieder sieht er seinen Augentrug,
Der auch nicht eh'r zerging, als bis er ihn zerschlug.
Mit seinem Stocke schlug er drein, zerschlug die eine
Der Flaschen, und ihm blieb nun hinzutragen keine.
„Die eine hab' ich, Herr, wie du befahlst, zerschlagen,
Nun ist gar keine dort, und nichts bring' ich getragen."
Sie mochten lachen nun um den zerfloss'nen Schein,
Es war ein trockner Scherz für den vergoss'nen Wein.

Der Busenfreund.

Wer selbst nicht schweigen kann von seinen künft'gen Thaten,
Der klage nicht, wenn ihn sein Blutsfreund wird verrathen.
Ein Abenteurer will des Königs Krone stehlen,
Und kann den kühnen Plan im Herzen nicht verhehlen.
Nachts auf dem Lager sticht ihn das Geheimniß so,
Daß er nicht anders kann, er sagt es seinem Floh.
Mit spitzen Fingern hält er ihn und spricht: Bewährter,
An Sohnes Statt, o Freund, mit meinem Blut genährter;
Verrathen wirst du's nicht, ich will dir's nicht verhehlen,
Daß ich dem König will im Schlaf die Krone stehlen.
Bewahr' in treuer Brust, was man vertraut dir hat,
Und trinke dich mit Lust an meinem Blute satt.
Er sprach's und ließ den Floh aus seinen Fingern schlüpfen,
Den Busenfreund zurück in seinen Busen hüpfen.
Da hat noch in der Nacht der Mann sich aufgemacht,
Und sagt' er's nicht dem Floh, hätt' er's mit Glück vollbracht.

Er schlich in's Schloß sich ein und sah bei Kerzenschein
Den König auf dem Thron von Gold und Elfenbein.
Der König, alles schlief um ihn, schlief auf dem Throne,
Und auf dem Haupte hing schlaftrunken ihm die Krone.
Der Räuber unter'm Thron hat leise sich verkrochen;
Ob alles sicher sei, lauscht er mit Herzenspochen.
Der Floh — er hat den Floh im Busen mitgetragen —
Empfindet bei dem Schlag des Herzens Unbehagen,
Entspringt zum Thron, erkeckt sich an den König, leckt
Mit scharfem Zahn sein Blut, das ihm gar lieblich schmeckt.
Der König ruft erschreckt: Zur Hülf'! ich bin erstochen!
Der Mörder meines Schlafs, wo hat er sich verkrochen?
Da springt ein Wächterchor vom Schlummer rasch empor,
Und zieht aus dem Versteck den zitternden hervor.
Der, schmählich strauchelnd an der Schwelle großer Thaten,
Nun umkam jämmerlich, von seinem Floh verrathen.

Zur rechten Zeit.

Zur rechten Zeit den Mund aufthun ist, lern' es nun,
So gut, als schlimm ihn zur unrechten Zeit aufthun.
Der Reiher hat's gelernt, als er das Fischlein fing,
Das durch das Aufthun nur des Mundes ihm entging.
Ein kleines Fischlein war's, er war ein großer Reiher,
Dem stand als Fischbereich zu Dienst ein großer Weiher.
Doch war ihm tagelang geglückt kein großer Fang,
Bis ihm mit größter Noth der kleinste nun gelang.
Das Fischlein schwebte bang im Schnabel vor'm Verschlingen;
Es hatte lebenslang viel nachgedacht den Dingen,
Doch mit dem Herzen nur, nie mit dem Mund gesprochen,
Und stumm als wie ein Fisch sein Schweigen nie gebrochen.
Doch jetzt entschloß es sich die Lippen aufzuthun,
Und sprach zum Reiher: Freund! halt an! was willst du thun?
Ein kleines, das nicht satt dich macht, willst du verschlingen,
Und um die großen, die's dir bringen kann, dich bringen.

Ich bin der jüngste Sohn des Königes der Fische;
  An meinem Leib davon siehst du dies Goldgemische.
Wenn du mich lässest los in meines Vaters Schooß,
  Ist seiner Dankbarkeit kein Lösegeld zu groß.
Er soll vom Weihergrund an jedem Tag dir schicken
  Zwölf Fische fett und rund, die mögen dich erquicken.
Ein Königsvaterherz, was gilt ihm wohl ein Haufen
  Des Volkes, wenn es gilt sein Söhnlein loszukaufen?
Doch komm' ich um, so wird der Hof anlegen Trauer,
  Ganz still sich haltend in des See's krystallner Mauer.
Dann kommt wohl tagelang dir keiner zu Gesicht;
  Ich weiß, es ist dein Fang auch jetzt schon reichlich nicht.
Dann aber soll dein Lohn, bei meines Vaters Thron,
  Ein königlicher sein, schwör' ich als Königssohn.
Das schwör' mir noch einmal! der Reiher wollt' es sagen;
  In's Wasser glitt der Fisch vom Mund statt in den Magen.
Mit offnem Schnabel starrt er nach: „He! Königssohn!"
  Doch der war taub und stumm, und machte sich davon.

Der reiche Landwirth.

Ein reicher Landwirth war, der hatte eine Heerde,
  Die wollt' er, daß sie nie ihm über Tausend werde.
Sobald dem Tausend zugeboren war ein Stück,
  Verschenkt' er es, und bracht' auf's Tausend sich zurück.
Zu diesem sprach sein Hirt: Der Nachbar hatte minder
  Des Viehs als wir, und hat nun Schafe mehr und Rinder.
Das macht, weil er nicht so die Lämmer und die Kälber
  Weggiebt, wie du, und fein behält den Zuwachs selber.
Ist's doch, alsob, o Herr, es gar dir dünkte grausend,
  Mit deinem Gut hinaus zu rechnen über's Tausend!
Da sprach der Herr zu ihm: Und wäre mir's nun grausend?
  Der Zahlen Stufen ja sind Eins, Zehn, Hundert, Tausend
Nach diesen zählen wir, die wir in Hütten wohnen;
  Der Wechsler in der Stadt nur rechnet Millionen.

Mir ist zum letzten Ziel der Rechnung angelangt
Der Reichthum, das der Wunsch zu überschreiten bangt.
Ich fürchte, wenn wir nicht bei'm Ende blieben stehn,
Statt vorwärts, würd' es uns zum Anfang rückwärts gehn.

Der Wunderbaum.

Im Osten steht ein Baum, ob allen hochbekront,
In dessen Innerstem eine Naturmacht wohnt,
Die von der Wurzel bis zum Gipfel ihn durchwaltet,
Und ihn mit Wunderpracht und Zauberfüll' entfaltet.
Er trägt das ganze Jahr den grünen Schmuck des Haares,
Und eine andre Frucht zu jeder Zeit des Jahres.
Ein Volk, das im Gebirg', auf dem er thronet, wohnt,
Ehrt ihn als einen Gott, der seinen Ehrern lohnt
Mit Frucht, die er ergießt, und die kein Herz genießt,
In dem nicht alsobald Naturanbetung sprießt.
Kein göttlicheres Bild war ihrem Sinn beschieden,
Sein Alter ewig jung gab ihnen Schirm und Frieden.
Da kam ein Eiferer des Glaubens aus dem Westen,
Ein Ende machen wollt' er plötzlich ihren Festen.
Den Baum, an welchem war ihr einziges Ergötzen,
Nannt' er, den ihren Gott sie nannten, ihren Götzen.
Er lehrte sie, daß nicht in Laub und Blätterkrone,
Daß über Sonn' und Mond der Gott des Himmels wohne.
Er schwingt ein scharfes Beil, den Baum zum Seelenheil
Zu fällen, daß sein Stolz werde der Gluth zu Theil.
Der Baum im tiefsten Mark von Schauer ist durchzittert,
Weil Himmelseifer stark leicht Erdenluft entflittert.
Um Schonung fleht er ihn mit leisem Rauschen an:
„Was hab' ich dir zu Leid, o frommer Mann, gethan?
Süß, doch nicht giftig sind die Früchte, die mir sprießen;
Verschmähst du sie, so laß doch diese sie genießen.
Wenn solchen Früchten nicht, bist du wohl andern hold?
Zur Lösung biet' ich dir ein fruchtgestaltet Gold.

An jedem Tage, wo du schonest meiner Glieder,
  Schütt' ich in deinen Schooß den goldnen Regen nieder."
Da zieht der fromme Mann sein Beil zurück vom Stamme,
  Den Eifer löscht das Gold, der Baum entgeht der Flamme.
An jedem Morgen holt er seinen Ehrensold,
  So sieben Tage lang, am achten fällt kein Gold.
Da hebt der Eifer neu sein Beil, den Stamm zu fällen,
  Doch der hat Muth nun ihm entgegen sich zu stellen.
Halt, ruft er, Frevler, halt! was willst du mich verheeren?
  Er thu's zu Seelenheil, sprach er, und Gottes Ehren.
Das lügst du, sagt der Baum, einst wolltest du das thun,
  Ich glaubt's, und zitterte, doch anders weiß ich's nun.
Für Gold ist Seelenheil und Gottes Ehre feil;
  Hau zu, ich zittre nicht, Gold hat gestumpft dein Beil.
Da fing der Wipfel an zu brausen und zu sausen,
  Und den Bethörten trieb von dannen heil'ges Grausen.
Noch steht der stolze Baum, und wer das Haupt vom Rumpfe
  Will trennen, sehe zu, daß sich sein Beil nicht stumpfe.

Des Königs Günstling vor Gericht.

Der Edle saß geehrt vor Königs Angesicht,
  Ihn zu verklagen trat mit Schreien ein ein Wicht:
Er, dem hier deine Huld, o Fürst, ist vorbehalten,
  Von ihm mit Unrecht wird mein Gut mir vorenthalten.
Der König sprach: Steh' auf, vor meinem Angesichte
  Steh deinem Kläger gleich, bis euern Streit ich schlichte.
Doch jener sitzend sprach: Um's Gut, das streitige,
  Vernimm, o Fürst, wie ich mein Recht vertheidige.
Ist sein das Gut, so sei's von mir ihm ungekränkt,
  Und ist es mein, so sei's ihm hier von mir geschenkt.
Viel lieber thät' ich auf die ganze Welt Verzicht,
  Als auf den Ehrenplatz vor deinem Angesicht.

Die Leidglocke.

Der alte König ruht in seinem Schlafgemache,
Doch wenig Ruh' und Schlaf läßt ihm fürs Recht die Wache;
Denn wenig hilft es, daß ein Fürst Gesetze macht,
Wenn er nicht auch darob, daß man sie halte, wacht.
Wie selten dringet ein zum Freudenaufenthalt
Der Könige die Klag' um Unrecht und Gewalt!
Er aber hat gemacht an seine Ruhestelle
Von außen eine Schnur, von innen eine Schelle,
Und hat bekannt gemacht, wer Leid und Druck erfuhr,
Daß der nur kommen soll und ziehen dort die Schnur.
Und wenn der König hört vor seinem Ohre läuten
Die Schelle, wacht er auf, und weiß den Laut zu deuten.
Dann stillt er eine Klag' und stellt ein Uebel ab,
Und gibt ein Heil dem Land, das ihm der Himmel gab.
Und jeden Uebelstand hat er schon abgestellt,
Und eine Weile hat die Glocke nicht geschellt.
Da schlägt ihm an das Ohr ein plötzliches Geläute,
Als einer kurzen Ruh' er eben sich erfreute.
Wer ist der Mensch, der so unmenschlich läutet an?
Und als man nachgesehn, ein Esel hat's gethan.
Ein armer Esel, wundgedrückt an Bug und Nacken,
Geschunden und zerfleischt an Vor- und Hinterbacken.
Sein Zustand sagt es laut, er braucht es nicht zu klagen,
Daß ihm ward aufgelegt mehr, als er konnte tragen.
Der König heißt das Thier mit guter Pflege heilen,
Zugleich ein allgemein Gesetz dem Land ertheilen:
Daß Niemand seinem Vieh hinfort zuviel soll thun,
Damit doch auch einmal der König könne ruhn,
Weil er so lange kann nicht ruhn mit Wohlbehagen,
Wenn Menschen zwar nicht mehr, doch noch die Thiere klagen.

Gleiches Gewicht und Gleichgewicht.

1.

An allen Dingen lern' verstehn ihr Gleichgewicht;
Doch wie es jener Koch verstand, versteh' es nicht.
Der hatte hocherstaunt gehöret einen Weisen
Die hohe Wichtigkeit des Gleichgewichtes preisen,
Das Sonn' un Erdenscheib' erhalt' in ihren Gleisen,
Alswie den Menschenleib das Gleichgewicht der Speisen.
Da schwebten ihm vor'm Sinn die ziehenden Gewichte,
Und seine Kunst erschien ihm ganz in neuem Lichte.
Und als den nächsten Brei er macht' am nächsten Tage,
Nahm er dazu herbei vor allen eine Wage.
Er wußte, daß ein Brei besteh' aus dreierlei,
Aus Mehl und Milch dazu und etwas Salz dabei.
Da wog er alle drei Ingredienzen gleich,
Und meinte, daß der Brei gerathen wunderreich.
Versalzen war der Brei, er glaubte doch, es sei
Nicht möglich, weil nicht mehr war Salz als Mehl dabei
Er schmeckt' es wohl im Mund, doch merkt'er nicht den Grund,
Warum ein Quintchen Salz wieg' auf vom Mehl ein Pfund.

2.

Was ich zum Seelenschmaus, o Sohn, dir aufgetischt,
Nicht gleich gut ist es, doch nichts Schlechtes beigemischt.
Auch doppelt aus Versehn ward eines aufgetragen;
Doch einmal ist es da, ich will's nicht unterschlagen.
Ein Küchenjunge war, der hatte viele Wochen,
Nur wenig fehlt' am Jahr, dem Koche helfen kochen.
Und immer kam ihm noch die Einsicht nicht zur Reife,
Wie alles Meister Koch so meisterlich angreife.
Er sprach: So lange schon dien' ich dir treubeflissen;
Laß endlich deinen Sohn dein Kunstgeheimniß wissen.
Der schlaue Meister spricht: Kurz ist der Unterricht;
Ein einziges ist noth: das rechte Gleichgewicht.

Das Gleichgewicht erhält den Himmel und die Welt,
Wie es des Menschen Leib und Leben auch erhält.
Der Leib, er könnte nicht verrichten sein Geschäfte,
Wo nicht das Gleichgewicht der Säfte wär' und Kräfte.
Ist ohne Gleichgewicht bereitet ein Gericht,
Unfehlbar störet es des Leibes Gleichgewicht.
Doch ist es richtig nur im Gleichgewicht gemischet,
So hat es die Natur gestärket und erfrischet.
Drum, was du machst, es sei als erstes und zuletzt
Nur Gleichgewicht dabei, so ist es wohlgesetzt. —
Der Küchenjunge läßt sich das nicht zweimal sagen,
Er hofft zum nächsten Fest den Preis davonzutragen.
Er hat sich ausgedacht zu liefern einen Kuchen,
Und will daran mit Macht das Gleichgewicht versuchen.
Die Wage nimmt er, und, daß hier und dort nichts fehle,
Wiegt er vom Salz ein Pfund zu jedem Pfund vom Mehle.
Entstand ein Kuchen nicht von rechtem Gleichgewicht?
Er ist gerathen, doch zu essen ist er nicht.
Des Jüngers Einfalt hat betrogen ihn, betrogen
Hat ihn des Meisters Rath, er hat zu gleich gewogen.
Gleiches Gewicht ist fehl, nur Gleichgewicht ist noth;
Ein ganzes Pfund von Mehl wiegt auf vom Salz ein Loth.

Der Ehrgeiz des Arabers.

Der Ehrgeiz, lieber Sohn, wiegt selbst den Geiz darnieder;
Von einem Araber berichten alte Lieder:
Ihm ward gesagt, daß man die Stut' ihm wolle rauben,
Die theurer als sein Weib ihm war und als sein Glauben;
Die Stute, die da war sein Ehrgeiz und sein Stolz,
Im Lauf uneinholbar, als wie im Flug ein Bolz.
Da band er sie zur Nacht vor'm Zelte mit der Kette,
Die er durch's Zelt hinein befestigt' an sein Bette.
Allein der Räuber kam bei Nacht, als alles schlief,
Schlang leis die Kette los, schwang sich auf's Roß und rief:

Wach auf, und wiß', ich bin's, der dir dein Roß gestohlen;
Versuche selber nun, ob es ist einzuholen!
Da setzt er sich zu Roß mit seinem ganzen Stamme,
Und jagt dem Räuber nach alswie ein Sturm der Flamme.
Doch als er nah daran ihn einzuholen war,
Bedacht' er bei'm Verlust auch seines Ruhms Gefahr:
Hol' ich ihn ein, so ist die Stute einzuholen;
Und hol' ich nicht ihn ein, so ist sie mir gestohlen.
Doch lieber zehnmal soll sie mir gestohlen sein,
Als einmal, auch mir selbst, nur einzuholen sein. —
Er wußte wohl, womit er sonst sein Roß beschwor;
Dem Räuber rief er zu: Kneip' es am rechten Ohr.
Das war der Fleck, wo er es mahnte, wenn er wollte,
Daß es die volle Kraft im Lauf entwickeln sollte.
Und als der Räuber flink den Wink zu Nutz sich machte,
Da flog es hin, daß ihm zu folgen Niemand dachte.
Allein den Araber schalt jeder Stammgenoß:
Warum hast du dich selbst verrathen und dein Roß?
Verloren ist es dir, du hast nur heimzukehren.
Er sprach: Verloren doch nicht sind des Rosses Ehren.
Ich tröste mich, daß mir's ward von mir selbst entrissen,
Und habe den Triumph, es unbesiegt zu wissen.

Stücke aus einem Iskander-Name,

d. i. Buch Alexanders.

1.

Die Sage sagt, o Sohn, doch andre sagen anders,
Der erste Spiegel auf der Welt war der Iskanders.
Die Künstler seiner Zeit versuchten zu entsiegeln
Wetteifernd, wie ihr Held am schönsten sei zu spiegeln.
Mit Gold versuchten sie's, sein Roth gab blassen Schein;
Mit reinstem Silber, doch das Bild drin war nicht rein.
Und als sie Erz um Erz der Reihe nach durchprobt,
War keines tadelfrei und keines ganz belobt.

Zuletzt erwählten sie dazu den blanken Stahl,
Und glänzender Erfolg rechtfertigte die Wahl.
Der Spiegel spiegelte getreu von Kopf zu Fuß
Den Helden, der vergnügt darauf drückt' einen Kuß.
Da hat er, der mit Lust sich sonst in Stahl gekleidet,
Sich an dem Bilde, das der Stahl ihm wies, geweidet.
Der Stahl, womit er erst erobert und befriedet
Die Welt, sein Spiegel war aus diesem Stahl geschmiedet;
Da wollten Ruhm und Sieg, die beiden Lieblingsknaben
Des großen Königes, nie andre Spiegel haben.
Jed' andrer Spiegel schien des Ruhmes Bild zu schmälern.
Alswie des Königs Schwert, sei auch sein Spiegel stählern.
In später schwacher Zeit erfand man Spiegelgläser,
Als an Siegspalmen=Statt nur wuchsen dürft'ge Gräser.

2.

Als gegen Dara sich Iskander rüstete,
Den nach des Morgenlands Herrschaft gelüstete;
Erwog er ab und auf, ob siegen, ob erliegen
Er würd' im Kampf der Welt, nicht wußt' er's auszuwiegen.
Der Hoffnung Schale stieg, der Hoffnung Schale sank,
Des Zweifels Zunge war auf beiden Seiten schwank.
Doch weil Begier und Muth lag in der einen Schale,
So gab den Ausschlag leicht das Glück mit einem Male.
Der König in's Gebirg ritt auf die Jagd allein,
Und zwei Feldhühner sah er kämpfen auf dem Stein.
Feldhühner sag' ich? Nein, Feldhähne, heiß in Kämpfen,
Kampfhähne, deren Muth nicht konnt' ein Zeuge dämpfen.
Des Königs Gegenwart gab ihnen einen Sporn,
Und sie bestritten sich in grimmem Heldenzorn.
Der mit des Schnabels Stoß sucht jenen zu bezwingen,
Und mit des Flügels Schlag der nieder den zu bringen.
Sie zucken bald den Sporn, und bald der Krallen Dorn,
Und greifen sich gleichscharf von hinten an und vorn.
Der König sieht mit Lust die klugen und verwegnen
Zwei Gegner, die sich so vermeiden wie begegnen.

Und daß ihr Kampfspiel ihm nicht ohn' Entscheidung sei,
Legt er dem einen Hahn den eignen Namen bei.
Den andern zeichnet er mit seines Feindes Namen,
Und wartet nun gespannt, wie sie zu Ende kamen.
Wer von den beiden jetzt den andern übermannt,
Bedeute dessen Sieg, von dem er ist genannt.
Und also strengen sich nun wirklich an die beiden,
Als wüßten sie, daß sie das Loos der Welt entscheiden.
Der Kämpe Dara's hält sich wohl, doch sein Verräther,
Das Glück, begünstiget Iskanders Stellvertreter.
Im Blut Hahn Dara liegt, der Hahn Iskander siegt,
Stößt aus Triumphgeschrei, und in die Luft auffliegt.
Hoch flog des Königs Herz auf seinen künft'gen Siegen,
Als er den Herold so sah seines Glückes fliegen.
Entgegen aber kommt dem in der Luft ein Aar,
Der an ihm Sieger wird, der kaum der Sieger war.
Ein Schicksalszeichen wiegt es nicht das andre nieder?
Nein, einmal ausgespannt, rauscht hin des Muths Gefieder.
Genug, daß es ein Hahn dem andern vorgethan;
Daß nach der Adler kommt, was geht es jenen an.

3.

Hast du gehört auch von der seltnen Botschaft schon,
Die an Iskander einst erging von Dara's Thron?
Der war gewohnt, mein Sohn, die Schatzung zu empfangen
Von jenem, der sie trug zu geben kein Verlangen.
Der Schätze waren bei der Schatzung mancherlei,
Doch war das Hauptschatzgut ein goldgediegnes Ei.
Das mußt' entrichtet sein, Jahraus Jahrein beständig,
In diesem Jahre nun war dieser Zins rückständig.
Als Dara drauf Befehl dem Abgesandten gab,
Und von Sikander der den Rückstand fordert' ab,
Verweigert' ihn der Fürst mit kühner Red' und freier:
Die Henne ist nun todt, die legte goldne Eier.
Den Dara doch verdroß die Antwort, und er sandte
An jenen noch einmal, den er noch recht nicht kannte.

Er sandt' ihm einen Ball und einen ganzen Sack
Voll Hirsen: Wähle nun nach eigenem Geschmack!
Du bist ein Kind, und willst nach unsrer Krone zielen?
Den Spielball wähle dir, so lassen wir dich spielen.
Doch wählest du den Ernst, so steht dir dies zur Wahl —
Der Bote schüttete die Hirsen in den Saal.
Soviel hier Körner sind, ausgieß' ich Heerestruppen;
Mit ihnen wirst du, Kind, nicht spielen wie mit Puppen.
Sikander lächelnd sprach: Was ich zu wählen denke?
Ich nehme beides an, willkommene Geschenke.
Der Ball, hab' ich gehört, ein Bild ist er der Welt;
O glücklich, wer vom Feind sie so geschenkt erhält.
Die Hirsen aber — hier winkt' er vom Dach den Tauben,
Sie flogen in den Saal, die Körner aufzuklauben.
Zwei Augenblicke nur, und alles war geschehn.
„Sag' deinem König nun, was du hier hast gesehn."
Von Hirsen bringe nur die Heere Dara dar,
Von Hirsenfressern bringt Iskander eine Schaar.

Annika's Freier.

(Aus dem Finnischen.)

Jungfräulein Annika saß an dem Brückenrande,
Und wartete allda auf einen Mann von Stande.
Stieg Goldmann aus dem Fluß, mit einem Horn von Golde
Am Haupt, und an dem Fuß mit einem Sporn von Golde.
Von Golde sein Gewand, von Golde Bund und Band,
Von Golde Haut und Haar, von Golde Mund und Hand.
Der neigte sich vor ihr: Komm, Jüngferchen, zu mir!
Sie sprach bescheidenlich: Ich komme nicht zu dir.
Das ist mir nicht gefügt, das ist mir nicht bedungen;
Das ward mir nicht gewiegt, das ward mir nicht gesungen.
Jungfräulein Annika saß an dem Brückenrande,
Und wartete allda auf einen Mann von Stande.
Stieg Silbermann vom Fluß, mit einem Horn von Silber
Am Haupt, und an dem Fuß mit einem Sporn von Silber.

Von Silber sein Gewand, von Silber Bund und Band,
Von Silber Haut und Haar, von Silber Mund und Hand.
Der neigte sich vor ihr: Komm, Jüngferchen, zu mir!
Sie sprach bescheidenlich: Ich komme nicht zu dir.
Das ist mir nicht gefügt, das ist mir nicht bedungen;
Das ward mir nicht gewiegt, das ward mir nicht gesungen.
Jungfräulein Annika saß an dem Brückenrande,
Und wartete allda auf einen Mann von Stande.
Stieg Eisenmann vom Fluß, mit einem Horn von Eisen
Am Haupt, und an dem Fuß mit einem Sporn von Eisen.
Der neigte sich vor ihr: Komm, Jüngferchen, zu mir!
Sie sprach bescheidenlich: Ich komme nicht zu dir.
Das ist mir nicht gefügt, das ist mir nicht bedungen;
Das ward mir nicht gewiegt, das ward mir nicht gesungen.
Jungfräulein Annika saß an dem Brückenrande,
Und wartete allda auf einen Mann von Stande.
Stieg Reismann aus dem Fluß, mit einem Horn von Reise
Am Haupt, und an dem Fuß mit einem Sporn von Reise.
Von Reise sein Gewand, von Reise Bund und Band,
Von Reise Haut und Haar, von Reise Mund und Hand.
Der neigte sich vor ihr: Komm, Jüngferchen, zu mir!
Sie sprach bescheidenlich: Ich komme gleich zu dir.
So ist es mir gefügt, so ist es mir bedungen;
So ward es mir gewiegt, so ward es mir gesungen.
Jungfräulein Annika und Reismann sind ein Paar,
Und haben Reis im Haus vollauf das ganze Jahr.

Der Reiher und der Falke.

Hör', was der Reiher sprach zum Falken, der ihn beizte:
Was ist's, das deine Gier auf mich unschuld'gen reizte?
Ich halt', ein Gottesmann, beständig Fastentisch,
Nie kommt ein anderes Gericht darauf als Fisch.
Du nährest weltlich dich von sünd'gem Fleisch und Blut;
Verschone jetzt nur mich, so hält dir's Gott zu gut.

Der Falke sprach: Wohlan, ich fast' auf deine Weise;
Ich faste, wenn ich dich verzehr' als Fastenspeise.
Fisch' essend, wurdest du ganz Fisch, laß dein Gekreisch!
Ich esse, wenn ich dich nun esse, Fisch, nicht Fleisch.

Der abgelebte Reiher.

Mit steifen Beinen ging ein abgelebter Reiher
Im Ufersand, und sah trübselig in den Weiher:
O Spiegel schönrer Zeit und der Erinnerung,
Ich seh mein Bild in dir, doch nicht mehr freudenjung.
Wie Blasen, die in dir aufsteigen und zergehn,
So ist des Lebens Lust zergangen mir in Wehn.
Die Fische selber scheint mein Alter abzuschrecken,
Denn keinen kann ich mehr in klarer Fluth entdecken.
Und säh' ich einen auch und wollte nach ihm stechen,
Den Fang zu halten wird des Schnabels Kraft gebrechen.
Vor Hunger stürb' ich, wenn mitleidig nicht heraus
Zu mir ein Fröschlein hüpft' und böte sich zum Schmaus.
Komm, einz'ger Freund und Trost, der mir im Unglück blieb!
Sonst wählt' ich meine Kost, doch jetzt nehm' ich fürlieb.

Die Rache für den Steinwurf.

Des Sultans Günstling warf im Aerger einen Stein
Nach einem Bettler, der steckt' ihn als Almos' ein.
Im Busen trug er lang den Schatz mit viel Beschwerde,
Daß bei Gelegenheit der Stein ihn rächen werde.
Da hört er einst am Markt Getümmel und Geschrei;
Der Günstling kommt, doch nicht als Günstling mehr, herbei.
Den Esel reitet er, vom hohen Roß gefallen,
Und mitten durch den Schimpf des Pöbels muß er wallen.

Da zieht der Bettler aus dem Busen schnell hervor
Den Stein, und wirft ihn weg, und spricht: Ich war ein Thor.
Am Feind in seiner Macht ist's Thorheit sich zu rächen,
Und in der Ohnmacht ist's ein niedriges Verbrechen.

Das Lobgedicht in Gold und Seide.

Zu Alexander kam ein Mann im schlechten Kleide,
Und bracht' ein Lobgedicht geschmückt mit Gold und Seide.
Der König sprach: Warum hast du nicht angewendet
Auf deinen Leib den Fleiß, den du an's Buch verschwendet?
Der Dichter sprach: Die Kunst ist, was man kann, zu treiben,
Und jeder Künstler soll bei seinem Leisten bleiben.
Ich habe nur gelernt Gedanken einzukleiden,
Doch Ehrenkleider weiß der König zuzuschneiden.
Ich habe dich in Lob gefaßt, und überlasse
Es deiner Huld, daß sie dafür in Gold mich fasse.

Ein gutes Schwert in schlechter Scheide.

Zu Alexander sprach der Weise, den er nicht
Beachtete, weil er war unschön von Gesicht:
Die Seel' im Leibe gleicht dem Schwerte in der Scheide;
Was hilft der äußre Schmuck, wo Spitze fehlt und Schneide?
O König, prüfest du des Schwertes Güte nicht,
Weil seine Scheide dir nicht in die Augen sticht?

Ein weiser König.

So zum Vertrauten sprach ein weiser König einst
Ich bin mit dir nicht so zufrieden, wie du meinst.
Warum noch rügtest du an mir nie einen Fehler?
Entweder bist du blind, oder ein falscher Hehler.
Entweder du erkennst mich besser nicht, als ich
Mich selber, oder auch nicht besser willst du mich.

Die schlechten Kenner.

Der Weise ward gefragt vom Reichen, wie's geschehe,
Daß man die Weisen oft am Thor der Reichen sehe,
Die Reichen an dem Thor der Weisen aber selten?
Darauf hat er dies Wort gesagt, das nicht zu schelten:
Weil wohl des Reichthums Werth erkennen weise Männer,
Doch reiche Leute sind von Weisheit schlechte Kenner.

Rechtsanschauung in Afrika.

Iskander, als ihn einst sein Welteroberungsflug
Tief in das Innerste von Afrika verschlug,
Fand er ein Volk daselbst, das Krieg und Streit nicht kannte,
Und Habsucht und Begier aus seinen Grenzen bannte.
Des Landes König lud ihn auf ein Gastgebot,
Und setzte goldne Frücht' ihm vor und goldnes Brod.
„Speist ihr das Gold?“ „Wir nicht; allein nach andrer Speise!
Warum machst du so weit aus deinem Land die Reise?“
„Ich kam nicht euer Gold zu kosten, eure Sitte
Zu kennen kam ich her.“ „So wohn' in unsrer Mitte„
Da trat ein Kläger ein, und sein Beklagter nach;
Was bringt ihr? fragte sie der König; jener sprach:

Ich kaufte ein Stück Land von diesem Mann, und fand
 Bei'm Graben einen Schatz, den ich nicht mit erstand.
Er nehm' ihn, er ist sein. „Nein, sprach der andre, nein!
 Mit allem, was darin, ist Grund und Boden dein.“
Der König dachte nach — „Hast du nicht einen Sohn?
 Und eine Tochter du?“ „Ja, beide mannbar schon.“
„So sei hiemit der Schatz zum Heirathsgut bestimmt,
 Im Fall des einen Sohn des andern Tochter nimmt.“
Iskander schien erstaunt. — „Scheint dir nicht recht gerichtet?
 Wie würde denn daheim bei euch der Streit geschlichtet?“
„Man würde beide Theil' in ein Gefängniß sperren,
 Und sagen: euer Schatz gehört dem Landesherren.“
„Und scheint bei euch die Sonn'?“ „O ja!“ „Und regnet's da?“
 „Ja wohl.“ „Und leben dort auch wilde Thiere?“ „Ja!“
„So gibt der Himmel wohl dort Sonnenschein und Regen,
 Denn ihr verdient es nicht, der wilden Thiere wegen.“

Der ärmste Mann im Lande.

Zum Sternedeuter trägt sein neugebornes Kind
 Der Vater, um zu sehn, wie dessen Sterne sind.
Der Deuter deutet sie, sie sei'n im schlimmen Stande,
 Der Knabe werde sein der ärmste Mann im Land.
Der Vater weiß dem Sohn nicht bessern Rath dafür:
 Er geht und leget ihn vor des Brahmanen Thür.
Der zieht den Knaben auf, als wie zum höchsten Stande
 Bestimmt, und König auch wird er zuletzt im Lande.
Der Vater sieht erhöht den ausgesetzten Sohn,
 Und den Sterndeuter zieht er vor desselben Thron;
Daß gleich der König ihn bestrafe, wie's gebührt,
 Der ihn zu seines Bluts Verleugnung hat verführt.
Der König freuet sich des Vaters, aber spricht:
 Der Mann hat Recht, und ihn bestrafen kann ich nicht.
Zweideutig sprach er nur, doch wahr von meinem Stande:
 Der König wirklich ist der ärmste Mann im Lande.

Der Spiegel des Königs und des Weisen Trost.

Der Sultan Mahmud war nicht schön von Angesicht,
Allein wie weise sonst er war, dies wußt' er nicht.
Wie sollt' er's wissen auch? da seines Hofes Herrn
Verglichen sein Gesicht mit Sonne, Mond und Stern.
Von ungefähr einst kam er einem Spiegel nah,
(Es war noch nicht der Brauch, daß man mit Fleiß drein sah)
Da fand er ein Gesicht von nicht besondrer Schöne,
Und glaubte Anfangs wohl, daß ihn der Spiegel höhne.
Zum andern ging er fort, und fand dasselbe dort,
Und so dasselbige bei allen, Ort für Ort.
Nachdenklich sprach er nun: Was ist's mit diesen Zügen?
Die Gläser oder auch die Schranzen müssen lügen.
Allein die Gläser sind zum Schmeicheln nicht gedungen,
Zum Loben nicht bezahlt, wie meine Höflingszungen;
Daher ich jenen mehr als diesen glauben mag,
Und daß ich unschön bin von Antlitz liegt am Tag.
Doch hinter'm Rücken stand, indem er so halb klagte,
Sein weiser Meister, der ihm dies zum Troste sagte:
Schön ist es, wenn ein Fürst auch schön ist neben gut,
Doch mehr als die Gestalt ist königlicher Muth.
Nicht durch unholderer Geberden Schuld verblüht
Des Reiches Flor, durch Kraft und innre Huld erblüht.
Des Königs Angesicht sehn wen'ge nur im Reich,
Seiner Gerechtigkeit erfreun sich alle gleich.

Chosro Parwis und Schirin.

Der Chosro Parwis sprach zu Schirin, seiner Liebe:
Die Herrschaft wäre schön, wenn sie bei einem bliebe.
Doch Schirin sprach: Wohl mag ihr Unbestand dir frommen;
Blieb sie bei einem, wär' an dich sie nicht gekommen.

Hirtentasche und Flöte des Schatzmeisters.

Der Sultan auf der Jagd fand einen Hirtenknaben,
Der Flöte-blasend schien der Wälder Ohr zu laben;
Und als er grüßend nahm die Flöte von dem Mund,
That süßer noch die Red' als Flötenton sich kund.
An soviel Anmuth hat der Schah ein Wohlgefallen,
Denn lauter Perlen sind's, die diesem Mund entfallen.
Zu Hofe nimmt er ihn, und lässet ihn erziehn,
Und in der Hofluft ist das Feldgewächs gediehn,
Gleich einer Blume, die im Gartenland erweitert
Den Kelch, und glänzender den Schmelz der Farben heitert.
Schatzmeister ist am Hof der wohlanstellige,
Uneigennützige, allwohlgefällige.
So einfach ohne Prunk lebt er in seinem Haus,
Daß die Verläumdung lang späht keinen Tadel aus.
Zuletzt verläumdet sie, daß am geheimsten Platze
Des Hauses er bewahr' Entwandtes aus dem Schatze.
Und als man dort gesucht, was Kostbars dar sich böte,
Kam weiter nichts hervor, als Hirtentasch' und Flöte.
„Die Hirtentasch' ist leer, als wie sie war, geblieben;
Mit ihr zieh' ich davon, vom Neide hier vertrieben,
Und mit der Flöte, die ich nie so fröhlich blies,
Seitdem ich dort mein Glück im stillen Wald verließ.
Das such' ich wieder auf, und ist es noch zu finden,
So mög' ein blasser Traum des Hofes Pracht mir schwinden."

Der Dichter Dschami und der unwissende Molla.

Der Dichter Dschami kam auf seinen weiten Reisen
Zu einem Molla, der sich ließ allwissend preisen,
Doch sehr unwissend war, von noch unwissendern
Bewundrern angestaunt als der Erleuchtung Stern.
Der Dichter thöricht läßt sich ein auf Glaubensfragen,
Und schmählich aus dem Feld wird er mit Recht geschlagen.

Doch rächen will er sich (er hielt es für erlaubt)
Und sann ein Mittel aus, das er unfehlbar glaubt.
Er geht zum frommen Mann am andern Morgen wieder,
Mit reuigem Gefühl wirft er vor ihm sich nieder,
Und bittet um ein Haar aus seinem dichten Bart,
Weil in der vor'gen Nacht ein Traumgesicht ihm ward,
Daß man durch solch ein Haar die Seligkeit erlange.
Der Molla rauft sich's aus, für seinen Bart nicht bange.
Allein der Dichter geht, der Welt es auszuplaudern,
Und seine Seligkeit sucht jeder ohne Zaudern;
Dem Heiligen beginnt bereits der Bart zu schaudern.
Doch wehren darf er's nicht, er sieht sich kahl gerauft,
Die Seligkeit der Welt mit seinem Bart erkauft.

Der Skorpion von Kaschan.

„Daß dich der Skorpion von Kaschan möge stechen!"
Hört man in Persien die Leut' im Zorne sprechen.
Es ist der Skorpion von Kaschan seiner Art
Der größt' und giftigste, wie mir berichtet ward.
Allein derselbe sticht, so lautet der Bericht,
Nur die Einheimischen, die Fremden aber nicht.
Warum der Skorpion von Kaschan sie verschont?
Gastfreundlich ist, o Sohn, die Stadt, und was drin wohnt.
Darum verletzt, o Sohn, ein Edler Fremde nie;
Denn selbst der Skorpion von Kaschan sticht nicht sie.

Busurgimihr, Nuschirwans erster Rath.

Wenn man um Rath dich fragt, gieb guten Rath, und sage
Was du als Bestes kennst, ob es, ob nicht behage.
Doch wo das Rechte dir nicht sicher kund sich that,
Mach's wie Busurgimihr, Nuschirwans erster Rath.
Die Sitzung im Gemach des Königs war versammelt,
Bedenklich war die Sach', und Vieles ward gestammelt.

Als kam an ihn die Reih', trat er der Meinung bei
Des Königs, und man sprach, er thu's aus Schmeichelei.
Doch er antwortete: Die Sach' ist ungewiß,
Und Niemand siehet klar in diese Finsterniß.
Sollt' ich ihm rathen, was vielleicht mißrathen sollte?
Mir schien das Beste, daß er thäte, was er wollte.

Das Küchenfeldgeräthe des Fürsten Amer.

Fürst Amer mit dem Heer, zahlreicher als die Wogen
Dschihuns und mächtiger, ist übern Strom gezogen.
Nie hat in kürzrer Frist ein Führer größrer Schaaren
Aus stolzern Höhen Sturz in tiefre Schmach erfahren.
Beglückt, wer, wenn der Glanz der Herrlichkeit zerrann,
Mit heiterm Witz, wie er, des Unfalls lachen kann.
Gefangen sitzt er, Heer und Macht und Stolz gebrochen;
Wer wird dem Hungernden im Feld ein Frühmahl kochen?
Ein Krieger freundlich ist, ein feindlicher, dazu
Bereit, und findet kaum den Topf, darein er's thu.
Im Topfe steht's, da kommt ein Hund und steckt den Kopf,
Den Unverschämten, in der Königsküche Topf.
Der Topf ist eng, er kann den Kopf nicht ziehn heraus;
Der Topf ist leicht, er rennt hinweg mit Topf und Schmaus.
Da bricht in Lachen aus der Fürst, der's angesehn,
Und wundernd fragen sie, was Frohes ihm geschehn?
Er sprach: Ich lache, weil ich sehe, daß die Sache,
Die gestern noch so schwer, so leicht sich heute mache.
Mein Schaffner klagte mir, mein Küchenfeldgeräthe,
Kameele brächten's nicht dreihundert von der Stätte.
Und was der Rücken von dreihundert solchen tragen
Nicht konnte gestern, trägt ein Hund heut fort am Kragen.
Nun fasten wir, nachdem wir übersättigt waren;
Mein Bruder Jakub hat dergleichen nie erfahren.
Sein Mahl im Haus und Feld war trocken Brod und Zwiebel,
Und seiner Herrschaft Bau hatt' einen festern Giebel.

Von Ufer zu Ufer.

Ein Fürst aus seinem Land irrt in der Nacht vertrieben,
Doch ist in seiner Hand sein liebster Schatz geblieben.
Auf seinem Arme trägt er seinen kleinen Sohn,
Und führt den andern, der ist etwas größer schon.
Er kommt an einen Strom, der ihn fortreißen würde,
Wollt' er durchschwimmen ihn mit seiner Doppelbürde.
Er rettet erst ein Stück von seinem Lebensglück
Hinüber, und läßt hier das andere zurück.
Dann kehrt er um geschwind, das andre nachzuholen;
Hier aber hat das Kind, ich weiß nicht wer, gestohlen.
Hinüber eilt er nur um jenes nicht zu missen,
Und dort auch ohne Spur ist jenes ihm entrissen.
Von Ufer irret er zu Ufer hin und her,
Sucht beide hier und dort, und findet keines mehr.

Der Wahlspruch des großen Königs.

Ein König, den der Mund der Zeit den Großen nannte,
Und der die Kleinlichkeit der ird'schen Größe kannte;
Zum Schilde gegen Stolz und Hochmuth hatt' er bloß
Den Wahlspruch sich erwählt: Nur Gott allein ist groß.
Denselben Wahlspruch ließ er prägen an die Mauern
Der Königsburg, von der noch heut die Trümmer dauern.
In Trümmer, wie das Reich, zerfiel die Burg, und bloß
Der Wahlspruch an der Wand hielt Stand: Nur Gott ist groß.

Persischer Talit und türkischer Dugharmatsch.

Oft ist, worüber man in heft'gen Streit gerieth,
Nichts mehr noch minder als Dugharmatsch und Talit.
Du fragst, mein Sohn, woher die wilden Namen stammen?
Ein Perser und ein Türk', die reisten einst zusammen.

Verträglich hatten sie den Tag hindurch gefastet,
Am Abend stritten sie, als sollte sein gegastet.
Nur eine Schüssel Milch ist in des Wirthes Haus,
Draus soll bereitet sein der beiden Abendschmaus.
Zu einer Speise langt die Milch, zu zweien nicht,
Doch jeder von den zwei'n verlangt sein Leibgericht.
Der Perser will Talit, der Türke Dugharmatsch,
Und sie ereifern sich mit wüthigem Geklatsch.
Dazwischen trat zum Glück der Wirth, der sprachgewandte,
Der Türk'- und Perserred' aus langer Uebung kannte;
Und sprach: Was streitet ihr? Klein ist der Unterschied,
Denn nur zwei Namen sind Dugharmatsch und Talit;
Das Ding ist einerlei, ich bring's auf einer Schüssel,
Und jeder führt nach Lust sein Leibgericht zum Rüssel.
Verträglich aßen Türk' und Perser nun den Matsch,
Der Perser aß Talit, der Türke Dugharmatsch.

Der Schmeichelspiegel des Bettlers.

Ein Bettler in Schiras hatt' einst ein Spiegelglas,
Das solche Eigenschaft durch Zauberkraft besaß,
Die manche Schöne wohl wünscht' ihrem Spiegel eigen,
Die Kraft, ein häßliches Gesicht als schön zu zeigen.
Der Bettler hielt dies Glas jedwedem nun entgegen,
Von dem er bettelte, und reichlich war der Segen.
Denn jeder gab ihm gern, der schön sich konnte schau'n,
Es mochten junge Herrn sein oder alte Frau'n.
Einst lag der Bettler krank, da gab er seinem Sohn
Das Glas: Nun mache du wie ich Gebrauch davon.
Doch mit dem Spiegel kam er leer zurück zu Nacht,
Er hatte anderen Gebrauch davon gemacht.
Denn statt den Spiegel fein den andern zuzuwenden,
Sah selber er hinein, um sich damit zu blenden.
Der Vater sprach: Mein Sohn, das ist der eitle Lohn
Der Eitelkeit, es wird das Herz nicht satt davon.
Kind, klug ist, wer der Welt den Schmeichelspiegel hält,
Ein Thor, wer selbst darin sich zu beschau'n gefällt.

Der in die Stadt verschlagene Kurde.

Man sagt, daß eines Tags von Kurdistan ein Kurde
Aus seinen Bergen hin zur Stadt verschlagen wurde.
Da sah er eine Stadt voll Lärmen und Geschrei,
Daß im Getümmel er nicht wußte, wo er sei.
Er wußte, wie er sah das Drängen und das Treiben,
Nicht wo er sollte gehn, noch wo er sollte bleiben;
Und sprach: Wenn unbedacht ich mische mich in ihren
Verkehr, lauf' ich Gefahr mich selber zu verlieren.
An welchem Zeichen soll ich dann mich wiederfinden?
Die Kürbisflasche hier will ich an's Bein mir binden.
Und also band er sich an's Bein die Kürbisflasche,
Wenn er sich selbst entging, daß er sich dran erhasche.
Dann legt' er müde sich auf einen Treppenstein,
Und schlief, vom Lärm betäubt, nun ohne Sorgen ein.
Nicht fürchtet' er im Schlaf zu werden ausgetauscht,
Doch hat ein loser Schelm sein Selbstgespräch belauscht;
Der von des Kurden Bein, leis, daß es ihn nicht weckte,
Den Kürbis band an seins, und sich daneben streckte.
Zuletzt erwacht der Kurd' und sieht nach seinem Bein,
Den Kürbis sieht er nicht, und zweifelt, er zu sein.
Den Kürbis sieht er dann an seines Nachbars Fuß,
Wach rüttelt er den Mann mit ungestümem Gruß:
Wach' auf! du raubest mir durch deinen Schlaf die Ruh;
Wenn ich der Kurde bin, Schuft sage, wer bist du?
Da du das Zeichen trägst, an dem ich mich soll kennen,
Wer von uns beiden ist hier ich und du zu nennen? —
Kind, im Getös der Welt, um dir nicht zu entschwinden;
Mußt du dir nicht an's Bein die Kürbisflasche binden;
Du möchtest doppelt sonst dich wie der Kurde finden.

Erkenn' am innern dich, und nicht am äußern Zeichen!
Denn leicht kann dieses dir, doch jenes nie entweichen.

Der Mauspalast.

Vernimm, wie einer Maus es ging, und lerne draus,
 Wie große Mühsal hat, wer baut ein großes Haus.
Die hatte sich erschaut den Garten, reich an Kraut
 Und Früchten, und ihr Haus im Boden weit erbaut.
Im Garten war sie einst auf einem Wandelgange,
 Da nahm von ihrem Haus Besitz die schwarze Schlange.
Der Hausherr kam zurück, und fand in dem Palast
 Den unterirdischen, den eingedrungnen Gast.
Entgegen zischt' er so dem Wirth, daß er entfloh;
 Beim nächsten Nachbar klagt' er laut mit Ach und O.
Der Nachbar sprach: Sei froh, daß sie dich nicht gefressen;
 Laß ihr das Loch, du hast es lang genug besessen.
„So nimmst du wohl mich auf in deinem?" — Es ist enge,
 Doch neue Löcher giebt's zu graben Platz die Menge.
Der Nachbar schlüpft' in's Loch, und ließ den Nachbar stehn,
 Der traurig sich entschloß zum Könige zu gehn.
Zum Könige der Mäus' im Königreich der Mäuse,
 Dem klagt' er's, daß die Schlang' ihn trieb aus dem Gehäuse.
Der König schnaubt' ihn an: Treuloser Unterthan,
 Warum nicht besser hast du deine Pflicht gethan?
Als Festung mußtest du, dir anvertraut zur Hut,
 Dein Haus vertheid'gen mit dem letzten Tropfen Blut.
Entfleuch von meinem Thron, eh' der verdiente Lohn
 Verrath und Feigheit trifft! — Das Mäuslein schlich davon,
Und kam zuletzt zum Haus, worin der Philosoph
 Der Mäuse einsam wohnt', entfernt vom Königshof.
Dem klagt' es auch die Noth, der tröstet' es mit Huld:
 Ertrag' es mit Geduld! dein eigen ist die Schuld.
Die Schlang' ist nicht gemacht ein eigen Loch zu graben,
 Sie muß sich nehmen eins, wenn sie will eines haben.
Daß sie nicht nehme meins, grub ich mir ein so kleins,
 Worin sie Platz nicht hat, zu groß wohl grubst du deins.
Nun grab' dir auch ein kleins, Müh' macht es minder dir,
 Gemach giebt dir's genug, und reizt nicht Schlangengier.

Nuschirwans Reitknecht.

Der stärkste Kappzaum, den mit Lust ein Stolzer trägt,
Ist, den die Schmeichelei der Eitelkeit anlegt.
Der Reitknecht Nuschirwans hielt sich dadurch im Bügel
Der Königsgunst, nachdem gerissen Zaum und Zügel.
Der König Nuschirwan ritt einst ein edles Roß,
Das nicht gehorchen wollt', alswie des Stalles Troß.
Die Herrschaft machten da sich streitig Roß und Reiter,
Der Zügel aber riß im Kampf der stolzen Streiter.
Das Roß, sobald es merkt', ergangen sei sein Wille,
Großmüthig stand es nun mit dem Erschrocknen stille.
Der König aber ließ den armen Reitknecht holen.
Anmessen wird man wohl den Riemen seinen Sohlen?
Weil er das muth'ge Roß gezäumt mit schwachem Riemen,
Bezahlen soll er das mit seiner Füße Striemen.
Befohlen ist es schon, da rettet von der Schmach
Den Reitknecht dieses Wort, das er besonnen sprach:
Uns ist, o weiser Fürst, von Weisen aufbewahrt:
Was nur dem König dient, ist königlich von Art.
Worte der Könige sind Könige der Worte;
Nicht unbedachtsam geh' ein Fürst um mit dem Horte!
So ist des Königs Roß der Rosse König auch,
Und hält sich unumschränkt nach königlichem Brauch.
Der arme Zaum hier klagt, ich höre wohl sein Klagen:
Von zweier Kön'ge Streit soll ich die Strafe tragen?
Ich seufzte, da mich hin und herzuziehn begann
Das königliche Roß, der königliche Mann.
Ich hielt, bis daß ich brach; und soll ich nun der Schmach
Zum Werkzeug dienen hier an dem, der nichts verbrach?
Laß diesen Knecht genug der Straf' am Schrecken haben,
Mich aber ehrenvoll von ihm im Stall begraben.

Wie der Witz das Gewissen beschwätzt.

In Bagdad war ein Mann, der hatte ein Gewissen,
Doch ungerechtes Gut wollt' er dabei nicht missen.
Zum Glück hatt' er im Haus auch Witz, der glich beim Schmaus
Das ungerechte Gut mit dem Gewissen aus:

Ich habe dem und dem genommen tausend Gulden,
Fünfhundert gab ich hin davon für Gottes Hulden.
Fein einzeln hab' ich sie gegeben guldenweise,
Daß der Empfänger Dank fünfhundertfach mich preise.
Dem ich die tausend nahm, mag dafür einmal fluchen,
Wird doch fünfhundertmal der Segen mich besuchen.
Viel wiegen einen auf, was kann mir schlimm's begegnen,
Wenn einer nur mir flucht, und mich fünfhundert segnen!
Im Meer des Segens ist das Tröpfchen Fluch zerronnen,
Und nebenbei sind mir fünfhundert selbst gewonnen.
So sprach der Witz, und das Gewissen schwieg für jetzt;
Wie aber, wenn es doch zur Sprache kommt zuletzt?

Sohn, das Gewissen wird auf Dauer nie beschwätzt.

Der Nagel ist nicht schuld daran.

Zum Nagel sprach die Wand: Was hab' ich dir gethan?
Warum durchbohrst du mich mit deinem scharfen Zahn?
Der Nagel sprach darauf: Was weiß ich armer Tropf?
Du mußt befragen den, der mich schlug auf den Kopf.

Die Eidechse als Richter.

In ihrer Höhle saß die Eidechs', angestammt
War ihr in dem Bezirk der Thiere Richteramt.
Zwei kamen jetzt zu ihr, der Igel und die Ratze,
Die hatten sich entzweit ob dem gefundnen Schatze.
Herr Richter, Gott zum Gruß! — „Mit euch sei Gottes Friede!“ —
Wir suchen Recht bei euch. — „Ihr kommt zur rechten Schmiede.“ —
Herr Richter, kommt heraus! — „Ich richt' in meinem Haus.“
Wir können nicht hinein. — „Ich sprech' es euch hinaus.“
Die Ratze sprach: Ich hab' ein Aepfelchen gefunden.
Der Richter: Ist es süß und reif, so laß dir's munden.

Der Kläger: Das hat mir der Igel weggeschnappt.
  Der Richter: Er hat selbst zum Guten Lust gehabt.
Der Kläger: Dafür hab' ich tüchtig ihn gezaust.
  Der Richter: Recht geschafft hast du dir mit der Faust.
Der Kläger: Dafür hat er tüchtig mich gestochen.
  Der Richter: Als ein Mann hat er sich selbst gerochen.
Herr Richter, sprecht nun Recht! — „Ich hab' es schon gesprochen."

Die Glücksgüter.

Drei fanden einen Schatz, und einer sollte laufen,
  Um, denn sie hungerten, Brod in der Stadt zu kaufen.
Da dachte, der da ging: Das eingekaufte Brod
  Vergift' ich, und der Schatz bleibt mein bei ihrem Tod.
Doch jene dachten auch: Wir wollen ihn erschlagen,
  Um einen größern Theil am Schatz davonzutragen.
Und sie erschlugen ihn, noch eh sie von dem Brod
  Gegessen, aßen's dann, und aßen ihren Tod.
O Welt, was ist dein Gut, das solches Uebel stiftet!
  Von deinem Schatz ist der erschlagen, die vergiftet.

Von einem Glücklichen, der nichts zu fürchten und alles zu hoffen hat.

Mit seinem Meister ging ein Jünger über Land,
  Und trug im Seckel Geld, davon er Furcht empfand.
Die offene Gewalt des Räubers hielt mit Bangen
  Und die verborgne List des Diebes ihn gefangen.
„Wirf deine Furcht hinweg," begann ihm einzuschärfen
  Der Meister, doch er sprach: Kann ich das Herz wegwerfen?
Allein der Meister spricht: In deinem Herzen nicht,
  In deinem Seckel ist die Schlange, die dich sticht.

Den Seckel wirf hinweg, so ist dein Herz entbunden,
Und des Verlustes Furcht mit dem Verlust verschwunden.
Der Weg des Glückes ist allein dem Waller offen,
Der nichts zu fürchten mehr, und alles hat zu hoffen.

Fluch und Segen.

Ein Uebertreter wird dem Sultan vorgeführt,
Den Spruch: Gnad' oder Tod, erwartet er geschnürt.
Der Tod, der ihm gebührt, erschallt vom Herrschermunde,
Und dazu abgeführt wird er zur selben Stunde.
Doch mit der Hoffnung reißt die Furcht des Lebens ab;
Laut auf des Sultans Haupt ruft er den Fluch herab.
Der Sultan zum Wesir: Was ruft er dort verwegen?
„Er wünschet auf das Haupt des Sultans Gottes Segen.
Er ruft: Gesegnet sei der Gnädige, der Milde,
Erbarmungsreiche nach des Allerbarmers Bilde!"
Da scheint der Sultan sich des Bessern zu besinnen:
Ihm soll vergeben sein, er gehe frei von hinnen!
Doch dem Wesire war sein Nachbar ungewogen,
Der tritt zum Thron heran: O Fürst, du bist betrogen.
Der Frevler, welchen traf gerechter Richterspruch,
Hat Gottes Segen nicht gerufen, sondern Fluch.
Er rief: Verfluchet sei der Grausame, Unhuldige,
Und keiner sei, der ihn vor Gottes Thron entschuldige!
Der Sultan aber spricht: Er ist und bleibe frei!
Doch warum habt ihr mir berichtet zweierlei?
Ihr habet mir im Grund dasselbe vorgetragen,
Der eine wußt' es nur gefälliger zu sagen.
Denn wer mit grausem Fluch den Grausamen belohnt,
Mit Segen huldigt er dem, der mit Huld verschont.
Du hast mein fürstlich Ohr mit rauhem Fluch verletzt,
Den jener für mein Herz in Segen übersetzt.

Wahrhaft königliche Herrschaft.

Ein König, kurze Zeit erhoben auf den Thron,
Nun längst davon entsetzt und grau geworden schon,
Im fremden Land verbannt, antwortet' auf die Frage,
Wie viele Lebenstag' er zähle? vierzehn Tage!
Die vierzehn Tage, die ich auf dem Throne saß;
Denn nur das Herrschen ist des Lebens wahres Maß. —
Er lebte, weil er herrscht', und fühlte wohl, es sei
Für ihn zu leben und zu herrschen einerlei.
Er lebte, weil er herrscht'; o herrsche, weil du lebest,
Ob du auch niemals dich auf einen Thron erhebest.
Beherrsche selber dich, beherrsche deine Welt!
Das ist ein Reich, das hier jeder von Gott erhält;
Das so in Hütten gilt, alswie in Königshallen;
Besteige diesen Thron, um nie herab zu fallen!
Und neide keinen, der auf einem höhern sitzt
Und zittern muß vor dem, der von dem höchsten blitzt.
Wie mancher, der vom Rand der Wiege zu des Grabes
Handhabt mit leichter Hand das Spiel des goldnen Stabes,
Seine Regierungszeit würde zusammenschrumpfen,
Berechnete man sie nach inneren Triumphen.
Ja, wäre von der Welt die Rechnungsart erkoren,
Die dich der König lehrt, der seinen Thron verloren;
Wohl mancher, der ergraut ist hinter beiden Ohren,
Wäre nur Stunden alt, und mancher ungeboren.

Fürstenlaunen.

Vor allem hüte dich, auf deinem Weg mit großen
Herrn, Fürsten, Königen, zusammen je zu stoßen.
Denn sicher bist du nie vor einer Fürstenlaune,
Solange sie umzäunt nicht sind mit festerm Zaune.
Wenn du bist schön von Leib, wird einer dich erwählen
Und seiner Söldnerschaar gezwungen einvermählen.

Und bist du häßlich, leicht geschieht dir, was geschah
Dem Armen, den der Fürst bei'm Morgenausritt sah.
Am frühen Morgen ritt er froher Jagd entgegen,
Und einen Bucklichten sah er an seinen Wegen.
Treibt aus dem Weg ihn, rief der Fürst, mit Peitschenstreichen!
Das Glück der Jagd wird scheu vor diesem Unglückszeichen.
Doch Abends kehrt er heim mit Beute reich beladen,
Und wieder sah er stehn den Armen an den Pfaden.
Da rief er ihn heran, ihn freundlich auszufragen;
Da fragt' auch ihn der Mann: Was ließest du mich schlagen?
Er sprach: Es ist bekannt, daß einen deinesgleichen
Am Morgen früh zu sehn, gilt für ein Unglückszeichen.
Da sprach der Mann: Bei dem, der ungleich uns gemacht!
Wer hat mehr Unglück hier und wer mehr Glück gebracht?
Du sahst den Bucklichten, und hattest Glück bei'm Jagen;
Ich sah den Fürsten und mein Buckel ist zerschlagen.

Das Spiegelbild.

Vorm klaren Spiegel stand der unerfahrne Knabe,
Nicht wissend um das Glas, welchen Bewandt es habe.
Mit Lächeln sah er drein, es lächelt ihm entgegen;
Und wie er regte sich, so sah er's drin sich regen.
Da kam die Ungeduld, er drohte mit der Hand,
Und fand, daß drohend ihm entgegen eine stand.
Da hob er seine Faust, zu rächen diese Schmach;
Der Lehrer stand dabei, hielt ihn zurück und sprach:
Laß deine Ungeduld! Nicht dieses Glas ist schuld,
Das dir zurück nur giebt die Unhuld wie die Huld.
Ein solcher Spiegel ist für dich die ganze Welt,
Die, was du ihr bezeigst, dir auch entgegen hält.
Verklage nicht das Glas, du mußt dich selbst verklagen;
Das Glas hat Gott gemacht, du darfst es nicht zerschlagen.

Ein Gleichniß von der Ansteckung.

Der Sohn des Vaters geht mit schlimmen Kameraden,
Der Vater fürchtet, daß sie seinen Sitten schaden.
Er mahnet wiederholt: Mein guter Sohn, o nimm
Vor ihnen dich in Acht! der Schlimmen Näh' ist schlimm.
Allein es spricht der Sohn in jugendlichem Muth:
Und wären sie so schlimm, sie werden durch mich gut.
Der Vater denkt: Was soll ich meine Worte mehren?
Doch was kein Wort ihn lehrt, das wird ein Bild ihn lehren.
Er geht mit seinem Sohn zum Garten hin und sucht
Vom allerbesten Baum die allerschönste Frucht;
Die, rein herangereift, in unbeflecktem Glanz,
Mit Wangen roth bestreift, ist kerngesund und ganz.
Bedächtig pflückt er sie, und legt sie wohl bewahrt
In's Körbchen, unterstreut mit Blättern frisch und zart.
Doch ihr zu Seite legt er eine angebrochne,
Von Wurmfraß krankende, von Wespen angestochne;
Und spricht zu seinem Sohn: Bewahre die im Hause,
Beim nächsten Feste soll sie dienen uns zum Schmause.
„Doch, Vater," spricht der Sohn: „Nicht halten wird sie sich;
Vom Nachbar angesteckt, verdirbt sie sicherlich."
Der Vater sprach: Was kann der guten Frucht das schaden?
Gut machen wird sie schon den schlechten Kameraden.
Trage sie nur in's Haus, und denke mit Verstand
Darüber nach, du hast dich selbst in deiner Hand.

Von der Sicherheit und dem Genuß der Schranken.

Ein Garten war umzäunt mit einem Dornenhage,
Das Kind des Gärtners führt darüber bittre Klage:
O Vater, mein Gewand zerreiß' ich mir am Zaun;
Die bösen Dörner laß, o Vater, niederhaun.
Der Vater läßt dem Kind den Willen thun, und nieder
Die Dornen hau'n, da kommt das Kind und klagt ihm wieder:
Vom Weg ein fremdes Kind, o Vater, ist gekommen,
Und hat die schönste Blum' im Garten mir genommen.

Die Schuld ist, daß den Zaun du ließest hauen nieder;
O Vater, laß den Zaun am Garten wachsen wieder.
Der Vater spricht: Mein Kind, du mußt geduldig warten,
Bis wieder nun den Zaun Gott wachsen läßt am Garten.
Ich konnt' auf deinen Wunsch ihn leichter niederhau'n,
Als ich auf deinen Wunsch ihn jetzt kann wieder bau'n.
Wünsch' ungeduldig nicht in Zukunft weg die Schranken,
Denen du Sicherheit hast und Genuß zu danken.

Der unzufriedene Klausner.

Die Klausner wohnen still im Hain weltabgeschieden,
Und unter ihnen ist ein einz'ger unzufrieden.
Er muß sich bald an dem und bald an jenem stoßen,
Und wider Willen sich ereifern und erbosen.
Er spricht: Hier werd' ich nie dem Aergerniß entfliehn;
Ich will für mich ein Haus im wilden Berg beziehn.
Er wandert aus alsbald mit Stab und Wasserkrug,
Und ist im wilden Wald bald eingewohnt genug.
Zufrieden legt er sich zu schlafen Nachts, und denkt,
Heut habe keinen ich, und keiner mich gekränkt.
Und so zufrieden steht er dann am Morgen auf,
Ergreift den Krug und nimmt zur Quelle seinen Lauf.
Wie nun zum Morgentrunk er schöpft den Klausnerwein,
Stößt er den Krug, daß er zerbricht, an einen Stein.

Und schon fährt ihm in's Herz der alte Aerger wieder,
Doch eine Stimme schallt zu ihm vom Himmel nieder:
Freund Gottes, über was willst du dich nun erbosen?
Daß du hast einen Krug an einen Stein gestoßen?
Dem Stein, der dir den Krug zerbrach, mußt du vergeben;
Und kannst du das, so kannst du auch mit Brüdern leben.
Da sammelt er beschämt des Krugs zerbrochne Stücke,
Und kehrt, bekehrten Sinns, zur Brüderschaft zurücke.

Der Blüthenbaum.

„Dir schenk' ich für dies Jahr den Blüthenbaum, o Sohn,
Wart' ihn, und jede Frucht im Herbste sei dein Lohn."
Des Vaters Gab' empfängt der Knabe mit Entzücken,
Und will sie gleich vor Lust mit einem Kranze schmücken.
Zum Kranze reißt er nun alle die Blüthen ab
Des Baumes, den nicht so zur Pfleg' ihm jener gab.
Im Herbste werden ihn nun keine Früchte laben,
Und er wird sommerlang umsonst die Warte haben.

Weisheit aus Vogelmund.

Der Vogelfänger fing bei seinem Vogelfang
Ein Vögelein, das sprach zu ihm mit Vogelsang:
Wenn du mich lässest fliehn und schenkest mir das Leben,
So will ich dir dafür drei gute Lehren geben.
Er ließ es lachend los und sprach: Mich soll verlangen
Der Weisheit, die ich mag aus Vogelmund empfangen.
Die erste Lehre sang das Vögelein vom Ast:
Gieb aus den Händen nicht, was du in Händen hast.
Hättest du mich erwürgt, so hättest du gefunden
In meinem Magen ein Juwel von zweien Pfunden.
Der Vogelsteller rauft die Haare sich vor Gram,
Daß solch ein großer Schatz so aus der Hand ihm kam.
Die zweite Lehre gab das Vöglein aus dem Laube:
Nicht alles, was dir sagt ein loser Vogel, glaube!
Wie kannst du glauben, daß in meinem Magen liege
Zwei Pfund schwer ein Juwel, da ich zwei Loth nicht wiege?
Der Vogelsteller senkt sein Haupt vor tiefer Scham,
Daß so leichtgläubige Begierd' ihn übernahm.
Die dritte Lehre ließ das Vögelein vernehmen:
Um den entgangnen Fang sollst du dich niemals grämen.
Dem Vogelfänger taugt der Gram nicht noch die Scham;
Die beiden machen ihm zum Fang die Hände lahm.
Das Vöglein sang und schwang sich fort und blieb nicht länger,
Weil neu den Vogelfang anfing der Vogelfänger.

Ungleiche Verwahrung anvertrauten Gutes.

Ein Mann verreist vom Haus, und giebt aufzubewahren
Zwei Säcke voll Getreid' den beiden Hausnachbaren.
Der eine treu verwahrt den Sack in seinem Haus,
Der andre macht ihn auf, und streut die Körner aus.
Nun kommt der Mann zurück und fordert seine Säcke,
Der treue Nachbar holt den Sack aus seiner Ecke.
Der Mann sieht unverletzt von außen ihn, und thut
Ihn auf, da findet er darin kein Korn mehr gut.
Die Hälfte Körner ist vermodert und verschimmelt,
Die andere von Wurm und Milbenfraß durchwimmelt.
Dem Nachbar läßt der Mann den Sack zurück voll Zorn,
Und fragt bei'm andern an: Wo ist mein Sack voll Korn?
Der spricht: Komm mit mir nur und sieh, wie er gerathen!
Da führt er ihn auf's Feld, und zeigt ihm blühnde Saaten.
Froh lächelte der Mann und sprach: Gott Lob, ich fand
Verstand bei'm einen für des andern Unverstand.
Er hat das Wort bewahrt, und du des Wortes Sinn,
Daraus erwachsen ist uns beiden Lustgewinn.
Im Herbste füllest du zwei Säcke mir davon,
Und alles übrige verbleibet dir zum Lohn.
Das Korn, das ich dir gab, ist nicht gemeiner Art;
Gewahren wirst du's schon, weil du's so wohl bewahrt.

Die Kinder der Armuth.

Es wohnt' ein armer Mann in einer niedern Hütte,
Der dachte schweigend Nachts auf seiner harten Schütte:
Ich sehe Müh' und Fleiß mit Reichthum nie belohnt,
Weil unsichtbar bei mir im Haus die Armuth wohnt.
Ich wollte, daß einmal sie zu Gesicht mir käme,
So bät' ich sie, daß sie wo anders Wohnung nähme.
Da füllte sich der Raum mit einem mäß'gen Schimmer,
Und in bescheidnem Schmuck ein Weib trat in das Zimmer.

Ein rüstig Mädchen ging ihr an der einen Hand,
Indeß ein holdes Kind sich schmiegt' an ihr Gewand.
Sie sprach zum Staunenden: Ich bin, die du verfluchest,
Die Armuth, die du aus dem Haus zu bannen suchest.
Das rüst'ge Mädchen hier ist Arbeit, mein Geleit;
Und dieses liebe Kind ist die Zufriedenheit.
Das Mädchen schafft, was ich bedarf, es ist nicht viel;
Und dieses liebe Kind ist meines Alters Spiel.
Leb' wohl, wir wollen nun bei dir nicht länger säumen;
Weit werde dir dein Haus, das enge, wenn wir's räumen.
Da ruft der Mann: halt an! geh' nicht, mein lieber Gast!
Ich dachte nicht, daß du solch ein Gefolge hast.
Der Armuth will ich gern den Platz im Hause schenken,
Um der Zufriedenheit bei Arbeit zu gedenken.
Ich hoffe, daß ich selbst ein solches Mädchen finde
Zum Weibe, das mich bald erfreu' mit solchem Kinde.

Des milden Mannes Sprüche.

Zum milden Manne, der in einer Hungersnoth
Sein Gut austheilete, wie ihm sein Herz gebot,
Sprach einer: Hat dazu der Vater dich bereichert,
Daß du verschwendest so den Schatz, den er gespeichert?
Er sprach: Mein Vater hat den Schatz vertraut der Erde;
Ich wünsche, daß er mir bewahrt vom Himmel werde.
Denn also sagt ein Spruch: Wer giebt, und schreibt nicht ein,
Dem wird es in das Buch geschrieben droben sein.
Mein Vater barg den Schatz umsonst vor Diebeshänden,
Ich berg' ihn so, daß ihn kein Räuber kann entwenden.
Denn also sagt ein Spruch: Verschloßnes wird geraubt,
Da drohet kein Erbruch, wo man kein Thor verschraubt.
Mein Vater barg den Schatz, wo er nie Frucht getragen;
Ich berg' ihn da, wo Frucht er trägt in künft'gen Tagen.
Denn also sagt ein Spruch: Wer Segen wirkt und Heil,
Ein Segen ohne Fluch wird ihm dafür zu Theil.

Mein Vater hat den Schatz gelegt an dunklen Platz,
  Ich leg' in Herzen an der Ehren lichten Schatz.
Denn also sagt ein Spruch: Was sind des Wohlthuns Früchte?
  Des Namens Wohlgeruch und liebliches Gerüchte.
Mein Vater ließ zurück den schweren Schatz mit Schmerzen,
  Ich lasse keinen hier und geh' mit leichtem Herzen.
Denn also sagt ein Spruch: Wer an das Erdhaus denkt,
  Dem hat kein Gastbesuch im Himmel Lust geschenkt.
Mein Vater ließ zuletzt das ganze Gut zurücke,
  Ich aber nehme mit die allerbesten Stücke.
Denn also sagt ein Spruch: Wer sich hat arm gegeben,
  Dem wird ein Leichentuch aus Gold die Sonne weben.
Er sprach's ohn' Unterbruch, belegend jedes Wort
  Mit einem andern Spruch, und fuhr zu geben fort.

Der Ungläubige.

So vom Ungläub'gen ward der Gläubige befragt:
  Wie wird mit dem Gericht es sein, von dem ihr sagt,
Daß dort es wird ergehn, wenn Seel' und Leib hier scheiden?
  Wem wird die Strafe denn zukommen von den beiden?
Dem Leibe, der ein Staub im Schooß der Erde liegt?
  Der Seele, die ein Hauch im Raum der Lüfte fliegt?
Dem Leibe, daß er sich beherrschen ließ die Seele?
  Der Seele, daß sie stand dem Leibe zu Befehle?
Denn hätte wohl der Leib gesündigt, unbeseelt?
  Und hätte, unbeleibt, die Seele wohl gefehlt?
In welcher Art darum wird das Gericht entscheiden,
  Wer für die Sünde sei zu strafen von den beiden?
Darauf der Gläubige: Wir kennen nicht die Bahnen,
  Die gehn wird das Gericht, doch mögen wir sie ahnen.
Der Hausherr hatt' einmal ein unnütz Hausgesind,
  Zwei Sklaven, einen lahm, und wieder einen blind.
Der Hausherr hatte sie gesetzt in seinen Garten,
  Der Früchte sollten sie am hohen Baume warten.

Dort hanget eine Frucht, der Lahme sprach zum Blinden,
  Die langen wir herab, wenn wir uns recht verbinden.
Da nahm der Blinde denn den Lahmen auf den Rücken,
  Um die verbotne Frucht vom Baum herab zu pflücken.
Wenn vor den Hausherrn nun für dies Vergehn sie kamen,
  Bestrafen wird er, wen? den Blinden oder Lahmen?
Den Lahmen ob vielleicht er auf den Blinden setzt,
  Und straft sie in der Lag', in der sie ihn verletzt?

Katerstolz und Fuchses Rath.

Vernimm vom Katerstolz, wie er auf Fuchses Rath
  Zuletzt das Weib, das ihm gebührt, bekommen hat.
Der stolze Kater sprach: Ich bin so hoch geboren,
  Der Sonne Tochter hab' ich mir zum Weib erkoren.
Weil über groß und klein hell ist der Sonne Schein,
  Darum will ich allein der Sonne Tochter frei'n.
Wie oder weißt du, wer der Sonne Meister seie?
  Den sage mir, damit ich dessen Tochter freie.
Der Fuchs, der kluge, sprach: Das ist dort jene Wolke,
  Die hält der Sonne Licht zurück vor allem Volke.
Der Kater sprach: Wie stark muß nicht die Wolke sein!
  So will ich lieber doch der Wolke Tochter frei'n.
Wie oder weißt du, wer der Wolke Meister seie?
  Den sage mir, damit ich dessen Tochter freie.
Der Fuchs, der kluge, sprach: Ihr Meister ist der Wind,
  Vor dessen Hauch zergeht die Wolke so geschwind.
Der Kater sprach: Wie stark muß dessen Macht nicht sein!
  So will ich lieber doch des Windes Tochter frei'n.
Wie oder weißt du, wer des Windes Meister seie?
  Den sage mir, damit ich dessen Tochter freie.
Der Fuchs, der kluge, sprach: Dort jener alte Thurm,
  An dem so lange schon sich brach der Winde Sturm.
Der Kater sprach: Wie stark muß dieser Thurm nicht sein!
  So will ich lieber doch des Thurmes Tochter frei'n.

Wie oder weißt du, wer des Thurmes Meister seie?
Den sage mir, damit ich dessen Tochter freie.
Der Fuchs, der kluge, sprach: Im alten Thurm die Maus,
Die höhlet, bis er fällt, den Thurm von unten aus.
Der Kater sprach: Wie stark muß diese Maus nicht sein?
So will ich lieber doch derselben Tochter frei'n.
Wie oder weißt du, wer der Mäuse Meister seie?
Den sage mir, damit ich dessen Tochter freie.
Der Fuchs, der kluge, sprach: Dein Bäschen ist's, die Katze,
Die über's Mausgeschlecht gebietet mit der Tatze.
Der Kater sprach, und zog den Schweif des Stolzes ein:
So will ich lieber doch der Katze Tochter frei'n.

Die achtundzwanzig Frauen des Mondes.

Der Mond, der keusche Mond, hat achtundzwanzig Frauen,
Die jede sich ihr Haus umher am Himmel bauen.
Er zieht von einem Haus zum andern jede Nacht,
Ein Monat lang, bis er den ganzen Weg vollbracht.
Von einer wandert er zur andern, Nacht für Nacht,
Bis er den Weg von vorn im nächsten Monat macht.
Gern möchte jede ganz für sich allein ihn haben,
Die andern leiden's nicht, die sich auch wollen laben.
Doch jede hält zurück den eilenden Verräther,
Daß er kommt jede Nacht fast um ein Stündchen später.
Die Frauen alle sind betrübt um seine Flucht,
Doch von zwiefacher Art ist ihre Eifersucht.
Der vierzehn ersten will ihn jede besser pflegen,
Und vierzehn Nacht lang wird er heller stets deswegen.
Und bei der vierzehnten ist seine Wonne voll,
Die vierzehn folgenden erfüllet das mit Groll.
Und um die Wette plagt jede der ungelinden
Stets ungelinder ihn, bis er vor Gram muß schwinden.
Von ihnen rettet er mit ganz geschwundnem Glanz
Sich zu den ersten, die ihn wieder pflegen ganz.

So geht's dem Ehemann des Himmels, weil beschieden
Ihm sind mehr Frauen, als verträgt des Hauses Frieden.
Ja, wohnte jede nicht im eignen Haus geschieden,
In Einem Hause ging's noch wen'ger als hienieden.
Darum begnüge du dich fein Jahrein Jahraus
Mit einem einz'gen Weib in einem einz'gen Haus;
Daß mit der einen du dich besser mögest stehn,
Als dort der arme Mann mit acht und zweimalzehn.
Doch wenn's der Himmel will, so stecken achtundzwanzig
Mondfrauen auch vereint in Einer mondenglanzig.
Dann, wenn du wechselweis von achtundzwanzig Launen
Gepflegt wirst und geplagt, so laß dich's nicht erstaunen.
Doch wenn mondgläubig du und mondandächtig bist,
Vernimm, zur Heirath wann du wählen sollst die Frist.
Im ersten Viertel, wann Mondfrauenlieb' im Steigen,
Im letzten Viertel nicht, wann sie ist schlimm im Neigen.
Im ersten Viertel, nicht dem Vollmond selbst zu nah';
Denn auf die Fülle folgt die schlimme Neige ja.

Leben und Nahrung.

Vernimm ein altes Wort, das fremd und seltsam klingt,
Doch, wenn du es verstehst, dir auch Belehrung bringt.
Nachdem das Leben schuf der Schöpfer, schuf er Nahrung,
Die er aus Wasser zog, dem Leben zur Bewahrung.
Die Nahrung aber floh wie einen Feind das Leben,
Das nun mit jedem Sinn ihr suchte nachzustreben.
Nachsandt' es ihr den Blick, die flüchtige zu fassen,
Doch Nahrung wollte sich vom Blick nicht halten lassen.
Hätte sie so gedient dem Leben zur Bewahrung,
So würde satt ein Mensch durch's bloße Sehn der Nahrung.
Nachsandt' es ihr das Wort, die flüchtige zu fassen,
Doch Nahrung wollte sich vom Wort nicht halten lassen
Hätte sie so gedient dem Leben zur Bewahrung,
So würde satt ein Mensch durch's Nennen schon der Nahrung.

Nachsandt' es ihr den Hauch, die flüchtige zu fassen,
Doch Nahrung wollte sich vom Hauch nicht halten lassen.
Hätte sie so gedient dem Leben zur Bewahrung,
So würde satt ein Mensch durch den Geruch der Nahrung.
Nachsandt' es ihr das Ohr, die flüchtige zu fassen,
Doch Nahrung wollte sich vom Ohr nicht halten lassen.
Hätte sie so gedient dem Leben zur Bewahrung,
So würde satt ein Mensch durch Hören von der Nahrung.
Gedanken sandt' es nach, die flüchtige zu fassen,
Doch Nahrung wollte sich vom Geist nicht halten lassen.
Hätte sie so gedient dem Leben zur Bewahrung,
So würde satt ein Mensch durch's Denken an die Nahrung.
Da sandt' es nach die Hand, die flüchtige zu fassen,
Doch Nahrung wollte sich auch so nicht halten lassen.
Hätte sie so gedient dem Leben zur Bewahrung,
So würde satt ein Mensch durch's Rühren an die Nahrung.
Da nahm das Leben selbst die Nahrung in den Mund,
Zog sie in sich hinab, und fühlte sich gesund.
Und wenn das Leben krank vor Hunger wird, so sucht
Es Nahrung wieder so, die stets ist auf der Flucht.

Die Weltliebessonne im Palast des Gottes Krischna.

Vom zaubrischen Palast hat Narada vernommen,
In den Gott Krischna ist zum Spiel herabgekommen,
Worin Gemächer er gebaut wie Himmelszonen,
In welchen die von ihm geliebten Frauen wohnen.
Daselbst besuchen will ihn Narada und schau'n,
Wie, wann er und wielang bei jeder wohnt der Frau'n.
In's erste Lustgemach tritt er und siehet blitzen
Den Gott, in Liebesglanz bei der Geliebten sitzen.
In's andre Lustgemach tritt er und siehet glänzen
Den Gott, mit Blumen der Geliebten Haupt bekränzen.
In's dritte Lustgemach tritt er und siehet strahlen
Den Gott, der Liebsten dort kredenzen volle Schalen.
Und wie er von Gemach geht zu Gemache fort,
So sieht er stets den Gott mit der Geliebten dort.

Doch wie zum innersten Gemach er eintritt nun,
Sieht er den Gott allein in tiefem Schlummer ruhn.
Er sieht ihn fragend an, doch ohn' ihn zu erwecken,
Daß er die Lösung ihm des Räthsels woll' entdecken.
Ohne daß er erwacht, hat er's ihm klar gemacht,
Daß die Weltliebessonn' allgegenwärtig lacht.

Der Kampfpreis des Jadschnawalkia.

Wer ist der Weiseste? Bald wer bescheiden sagt,
Er wisse nichts, bald wer zu wissen alles wagt.
Der König Dschanaka feiert ein Fest und läd't
Ein Heer von Weisen ein, mit dem er sich beräth.
Sie kommen alle mit Weisheiten aller Farben,
Die sie in Gottesdienst und Einsamkeit erwarben.
Der König spricht: „Geschmückt in meinem Stall zum Solde
Stehn tausend Küh', belegt die Hörner all' mit Golde;
Und wer hier Sieger wird im Kampf der Weisheit bleiben,
Der lass' aus meinem Stall nach Haus die Kühe treiben."
Zwar keinem fehlet Lust, doch allen Zuversicht;
Nur Jadschnawalkia zu seinem Diener spricht:
Treib' aus des Königs Stall die Kühe mir nach Haus!
Hier steh' ich kampfbereit; wer fordert mich heraus?
Die goldgehörnten treibt der Diener aus dem Stalle;
Dem langen Zuge nach schau'n die Betroffnen alle.
Der Opferpriester nur des Königs Dschanaka
Ermannet sich und spricht: „Als Sieger stehst du da!
Als Sieger, der den Kampf gewonnen, eh' er ficht;
Wes rühmest du dich denn?" Doch Jadschnawalkia spricht:
„Ich beuge gern mich dem, der mich besiegt an Witzen,
Doch vorerst hatt' ich Lust, die Heerde zu besitzen.
Nun lasset immer uns den Weisheitskampf erheben;
Muth macht mir schon die Furcht, den Preis herauszugeben."
Sie dringen auf ihn ein, er aber schlägt mit Glück
Jedweden Angriff, der Gefahr ihm droht, zurück.
Weil er den Kampfpreis schon zuvor an sich genommen,
Ist er als Sieger auch zuletzt dem Kampf entkommen.

Die Luftzerstörungsweise und der Vorsichtszauber.

Der König läßt zu sich zwei Zauberkund'ge laden,
Mit Bann zu schützen ihn, und seinem Feind zu schaden.
Der eine Meister zieht im Luftraum seine Kreise,
Und murmelt fürchterlich die Luftzerstörungsweise:
Vier Götter sind es, die im Luftraum untergehn;
So untergehen soll dein Feind, und nie erstehn.
Der Blitz, wann er gezuckt, ist im Gewölk geschwunden;
So schwindet hier ein Mensch und wird nicht mehr gefunden.
Gleich diesem Blitze soll die Macht des Feindes schwinden,
Und in den Welten sei nicht seine Spur zu finden.
Die Wolke, die zerfloß, ist in den Mond geschwunden;
So schwindet hin ein Mensch und wird nicht mehr gefunden.
Gleich dieser Wolke soll die Macht des Feindes schwinden,
Und in den Welten sei nicht seine Spur zu finden.
Der Mond abnehmend ist im Sonnenglanz geschwunden;
So schwindet hin ein Mensch und wird nicht mehr gefunden,
Gleich diesem Monde soll die Macht des Feindes schwinden.
Und in den Welten sei nicht seine Spur zu finden.
Die Sonn' im Untergehn ist in die Nacht geschwunden;
So schwindet hin ein Mensch und wird nicht mehr gefunden.
Gleich dieser Sonne soll die Macht des Feindes schwinden,
Und in den Welten sei nicht seine Spur zu finden.
Die Götter werden neu im Raum der Luft geboren;
Das Leben finden sie, so wie sie es verloren.
Die Sonn' im Aufgehn strebt neu aus der Nacht hervor;
So aus dem Tode lebt das Leben neu empor.
Mag aus der Nacht hervor die Sonne streben immer,
Doch aus dem Tod empor des Feindes Leben nimmer!
Der Mond im Wachsen schwebt neu aus der Sonn' hervor;
So aus dem Tode lebt das Leben neu empor.
Mag aus der Sonn' hervor der Mond nur schweben immer,
Doch aus dem Tod empor des Feindes Leben nimmer!
Die Wolke schwellend webt sich aus dem Mond hervor;
So aus dem Tode lebt das Leben neu empor.
Mag aus dem Mond hervor Gewölk sich weben immer,
Doch aus dem Tod empor des Feindes Leben nimmer!

Der Blitz mit Zucken bebt neu aus der Wolk' hervor;
So aus dem Tode lebt das Leben neu empor.
Mag aus der Wolk' hervor der Blitz nur beben immer,
Doch aus dem Tod empor des Feindes Leben nimmer!
Als dieser so gesummt die Luftzerstörungsweise,
Sprach so der andere den Vorsichtszauber leise:
Der Feind sieht; sitze nicht! Gieb Acht, daß du nicht senkest
Zum Sitzen dich, solang den Feind du stehen denkest.
Der Feind sitzt; liege nicht! Gieb Acht, daß du nicht senkest
Zum Liegen dich, solang den Feind du sitzen denkest.
Der Feind liegt; schlafe nicht! Gieb Acht, daß du nicht senkest
Zum Schlafen dich, solang den Feind du wachen denkest.
Im Sitzen und im Stehn, im Schlafen und im Liegen,
Begegne so dem Feind, so wirst du ihn besiegen.

Der Schakal im Windhiawald.

Gut ist die Mäßigkeit, doch schlimm ihr Uebermaß;
Der Schakal starb, weil er statt Fleisch die Senne fraß.
Du fragst, wie dieses war? Vernimm es denn, so hat es
Der Weise kund gethan im Buch des guten Rathes.
Mit Pfeil und Bogen ging früh in den Windhiawald
Der Jäger, und ein Reh hat er geschossen bald.
Wie er es heimwärts trug, begegnet' ihm mit Schnauben
Ein Eber, und auch dem wollt' er das Leben rauben.
Er schoß den Pfeil und traf, allein zur Unglücksstunde;
Der Eber, todtwund selbst, schlug ihm die Todeswunde.
Am Boden lagen nun zusammen diese drei,
Das Reh, die Sau, der Mann, der Bogen lag dabei.
Da kam den Wald entlang ein hungriger Schakal,
Und fand sich aufgetischt das überreiche Mahl.
Er sprach: Wenn unerwünscht oft einem Noth begegnet,
So sieht man unverhofft auch einmal sich gesegnet.
Das ist ein Vorrath, der mit Haut und Haar und Knochen,
Mit Mark und Fleisch und Blut, mir reichen soll drei Wochen.

Auf eine Woche reicht das Reh, auf eine dann
Der Eber, und zuletzt auf eine noch der Mann.
Wie will ich gütlich thun drei Wochen lang dem Magen!
Zur Vorkost will ich heut' die Bogensenne nagen.
Denn nichts umkommen läßt ein Hauswirth rechter Art;
Mit schlechtem fängt man an, das beste wird gespart.
Das Horn des Bogens stemmt er gegen seine Brust,
Die spröde Senne nagt er an mit trockner Lust.
Er frißt, die Senne reißt, das Horn des Bogens schnellt,
Und trifft ihn so an's Herz, daß er den Fraß einstellt.
Sein Auge brach und nahm Abschied mit Todesqual
Vom ungenossenen dreiwöchentlichen Mahl.

Der wilden Katze Ursprung.

Der Leibarzt, der da will des hohen Leibes Leiden
Auf einmal heben, wird die Nahrung sich abschneiden.
Ein ird'scher Künstler ist nicht würdig seiner Kunst,
Der sie nicht so gebraucht, daß sie ihn halt' in Gunst.
Ein Diener sei im Dienst des Herrn nur treu und ehrlich,
Doch so diensteifrig nicht, daß er sich mach' entbehrlich.
Sonst geht es ihm, wie es bei'm Leu'n der Katz' ergangen,
Als sie die Maus ihm, statt zu scheuchen, weggefangen.
Du fragst, wie das erging? Vernimm es nur, so that es
Kund abermals der Mann im Buch des guten Rathes.
Der König Löwe hat nicht Ruh' im Königshaus,
Weil ihn im Mittagsschlaf verstöret eine Maus,
Die, wenn sein stolzes Haupt sich senket, leise schlupft
Aus ihrem Loch, und ihn an goldner Mähne zupft.
Er rüttelt sich, und hascht nach ihr, vergebens doch,
Sie flieht, wohin er ihr nicht folgen kann, in's Loch.
Dem ernsten Löwen ist die Neckerei verdrießlich,
Und seine Königsmacht erscheint ihm unersprießlich.
Er denkt: Ein Edler wird unedlem Kampf erliegen,
Man muß den niedern Feind mit niedrer Macht bekriegen.

Er geht in's nächste Dorf bei seinem Waldesreich;
Und wer ihn kommen sieht, entflieht von Schrecken bleich.
Nur eine Katze bleibt, ihr nährt des Muthes Flamme
Ein stolz Gefühl, daß sie entfernt von Löwen stamme.
Den Kater, den der Dienst im Dorfe längst verdroß,
Als Kammerdiener wirbt der Löw' ihn für sein Schloß.
Daselbst hat er das Amt, die Maus ihm abzuwehren,
Und ist dafür belohnt mit reichem Sold und Ehren.
Nun hält den Mittagsschlaf der König mit Behagen,
Die Katze wacht, die Maus darf nicht hervor sich wagen.
So oft er nur die Maus im Loche pfeifen hört,
Erinnert er sich dran, wie sie ihn sonst gestört,
Und welchen guten Dienst der Vetter ihm erweise;
Und täglich macht er ihm Zulag' an Sold und Speise.
Einst aber, als die Maus der Hunger trieb heraus
Vom Loche, war so dumm die Katz' und fraß die Maus.
Alsob vom Löwenschmaus ihr nicht die fetten Bissen
Genügten, hätte sie die magre nicht zerrissen!
Wie nun der Leu die Maus nicht weiter pfeifen hört,
Und merkt, daß nichts hinfort in seiner Ruh' ihn stört,
Wird bald zurückgesetzt der arme Halbverwandte,
Und schmählich wandern muß am Ende der Verbannte.
Nun sucht er seinen Fraß im Wald mit eignen Tatzen,
Und von ihm ist erzeugt der Stamm der wilden Katzen.

Die Zuwendungen des Glückes.

Der Fischer hat am Meer gefangen einen Fisch,
Mit dem er könnt' auf heut' versorgen seinen Tisch.
Er hat ihn mit der Hand grad' aus dem Nest genommen,
Als eine Muschel kam mit Farbenglanz geschwommen.
Er denkt, es wird darin die schönste Perle sein;
Die Nahrung wirft er weg, und greift den leeren Schein.
Er wirft den Fisch in's Meer, und mit begier'ger Hand
Greift er die Muschel, drin er keine Perle fand.

Der Fischer denkt: Das sei mir eine Witzigung!
  Und setzt am andern Tag wieder sein Netz in Schwung.
Und wieder schwimmt heran ein Muschelchen, doch trocken
  Sieht er es an und spricht: Du sollst mich heut' nicht locken.
Ein Fischlein fängt er bald, und ihm genügt das schmale:
  „Es ist mir lieber als die leere Muschelschale."
Sein Nachbar Fischer fischt' indeß an seinem Platz
  Die Muschel auf, und fand von Perlen einen Schatz.
So theilt das Glück sein Gut; und wen es will verblenden,
  Dem wird die Klugheit selbst sich in Bethörung wenden.

Von Menschenundank und der Thiere Dankbarkeit.

Von Menschenundank und der Thiere Dankbarkeit
  Ist dieses Beispiel uns bewahrt aus alter Zeit.
In einer Grube lag ein Mensch und eine Schlange,
  Ein Aff' und Leopard beisammen eng und bange.
Sie waren in die Grub', ich weiß nicht wie, gefallen,
  Darin vergaßen sie List, Possen, Gift und Krallen.
Ein Pilger kam des Wegs und sah darin die viere,
  Doch nur den Menschen wollt' er retten, nicht die Thiere.
Er ließ ein Seil zur Grub' hinunter lang und straff;
  Daran zuerst herauf geklettert kam der Aff'.
Er sprach: Laß dich nicht reu'n, daß du mich hast gerettet;
  Ich bleib' in Dankbarkeit hinfort an dich gekettet.
Zur Grube wieder ging das Seil, das straff' und lange;
  An welchem nun herauf geschickt sich wand die Schlange.
Sie sprach: Laß dich nicht reu'n, daß du mich hast befreit;
  Dir bleib' ich zugethan dafür in Dankbarkeit.
Als wieder nun das Seil hinab gelassen ward,
  Ließ schwer daran herauf sich ziehn der Leopard.
Er sprach: Laß dich nicht reu'n den Dienst, an mir verrichtet,
  Zu Gegendiensten bleib' ich dankbar dir verpflichtet.
Dann sprachen alle drei: Vorm vierten laß dich warnen,
  Der in der Grube liegt, der Mensch wird dich umgarnen.

Wir wohnen alle drei mit ihm dort bei der Stadt,
Und wissen, was sein Herz für arge Liste hat.
So schieden sie von ihm, allein es hielt die Liebe
Den Pilger, daß der Mensch nicht in der Grube bliebe.
Sollt' ich den Thieren mehr als meinem Herzen glauben,
Die Menschenliebe mir von Thieren lassen rauben?
Er warf das Seil, da kam der Mensch herauf gekrochen,
Und hat von Dankbarkeit Unendliches gesprochen,
Was alles er zum Lohn der Wohlthat bieten wollte,
Wenn dort einst in die Stadt der Pilger kommen sollte.
So gingen sie, der Mensch nach Pardel, Aff' und Schlange
Zur Stadt, der Pilgersmann auf seinem Pilgergange.
Drauf als, vollbrachten Gangs, er rückwärts kehrte, matt
Und hungrig, ruht er dort am Abend vor der Stadt.
Da dacht' er an den Mann und dacht' auch an die Thiere;
Wer wird am ersten nun erscheinen jener viere?
Der Affe kam und sprach: Mich freut es dich zu sehn;
Was steht in meiner Macht, das soll alsbald geschehn.
Er ging und kam zurück mit einer schönen Frucht,
Die in des Königs Park er für ihn ausgesucht.
„Da magst du deinen Durst und deinen Hunger stillen;
Leb' wohl! denn ich muß gehn um jenes andern willen."
Der Pardel kam und sprach: Mich freut es dich zu sehn;
Was steht in meiner Macht, das soll alsbald geschehn.
Er ging und kam zurück mit einer goldnen Spange,
Die ward ihm auf der Jagd vom Königssohn zum Fange.
„Von diesem Golde kannst du in der Herberg' zehren;
Doch hüte dich bei'm Mann da drinnen einzukehren!"
Der Pardel ging zu Wald, der Pilger stadthinein,
Und kehrte bei dem Mann, den er gerettet, ein.
Der sah an seinem Gast die goldne Spange blitzen,
Und lud ihn freundlich ein zu ruhen und zu sitzen.
„Wart' nur, ich will dir gleich bereiten einen Schmaus."
Und eilig zum Verrath lief er in's Königshaus.
„Er ist gefunden, der den Königssohn erschlagen;
Kommt nur und seht ihn selbst die goldne Spange tragen!"
Des Königs Mannschaft wird entboten in der Nacht,
Und in den Kerker ist der Pilgersmann gebracht.

Daselbst hat er nun Zeit, der Thiere zu gedenken,
Des Rathes, dem er nicht hat wollen Glauben schenken.
„Die Thiere hatten Recht, mir ward von ihrer zwei'n
Ein beßrer Dank bereits; wo mag die Schlange sein?"
Wie er sie nennt, da tritt durch einen Mauerspalt
Die Schlange leuchtend in den dunkeln Aufenthalt.
Sie sprach: „Es freut mich zwar nicht, also dich zu sehn;
Doch was ich konnte thun, das ist bereits geschehn.
Des Königs Tochter hab' ich eben jetzt gebissen;
Und daß sie Niemand heilt als du, ließ ich ihr wissen."
Und aus dem Kerker nun geholt wird ohne Weile
Der Pilgersmann, daß er die Königstochter heile.
Und weil der Königssohn war auf der Jagd gestorben,
Hat mit der Tochter er das Königreich erworben.
Die Schlange kam herbei und sprach: An jenem Frechen,
Der dich verrathen hat, wie wirst du nun dich rächen?
Der frohe Pilger sprach: Wie werd' ich ihm es lohnen,
Daß er mir so verhalf zu Königsthron und Kronen?
Ich räch' es nicht, daß du hast meine Braut gestochen,
Noch daß der Aff' die Frucht im Königspark gebrochen,
Noch daß der Leopard den Königssohn erschlagen;
Und nur am Menschen sollt' ich Lust zur Rache tragen?
Die Schlange soll hinfort die Leute nicht mehr stechen,
Der Affe soll nach Lust im Park sich Früchte brechen,
Der Pardel soll mir treu als Jagdgehilfe dienen,
Und der treulose Mann soll schämen sich vor ihnen.

Esel und Kameel.

So sprach der Esel zum mitwandernden Kameele:
Wie kommt's, daß ich so oft mit meinen Tritten fehle?
Bald stoß' ich an den Stein, bald fall' ich in die Grube,
Bald stolpr' ich auf dem Weg so eben wie die Stube;
Da ich die Augen doch so nah' den Füßen habe,
Auf nichts gerichtet als wie ich sie setz' und trabe.

Du trägst die deinigen um so viel weiter oben,
Als dein gereckter Hals ob meinem ist erhoben,
Siehst nie auf deine Füß' und trittst doch niemals fehl.
Darauf antwortete dem Esel das Kameel:
Du siehst das Nächste nur mit Blicken, die sich senken
Auf jeden Schritt, wann es zu spät ist ihn zu lenken.
Wann du den Stein gewahrst, so hast du schon den Prall,
Und wann die Grube, kamst du schon darin zu Fall.
Ich aber blicke hoch vor mir aus in die Weiten,
Um einzurichten nach der Bahn den Schritt beizeiten.
Anstöß' und Schwierigkeit hab' ich zuvor im Sinn,
Und sicher geht von selbst der Fuß darüber hin.

Warum sich der Unfreundliche anders besinnt.

Wer sich einmal gezeigt unfreundlich, trau' ihm nicht,
Wenn menschenfreundlich dann er Beistand dir verspricht.
Denk' nur: Er hat wohl nicht geändert seinen Sinn,
Nur anders jetzt für sich berechnet den Gewinn.
Durch eine Wüste ging ein Schreiter und ein Reiter,
Den Reiter trug sein Pferd, sein Bündlein trug der Schreiter.
Der sprach zu jenem: Willst du nicht mein Bündlein tragen?
Er sprach: Ich will mich nicht mit fremden Sachen plagen.
Dann sprach er: Gieb es her! ich habe mich besonnen.
Doch jener sprach: Auch ich hab' andern Sinn gewonnen.
Ich will doch lieber selbst mein Bündlein weiter tragen,
Du möchtest mir zu schnell damit von dannen jagen.
Weil du dich, wie du sagst, nicht willst mit fremdem plagen,
So fürcht' ich, möchtest du's als deins von dannen tragen.

Ein erweichtes Königsherz.

Der stolze König hat sein treustes Weib verstoßen,
Warum? um nichts, um was sich Kön'ge leicht erbosen.
Er saß auf seinem Thron, da trieb ihn sein Verlangen,
Die gegenüber saß, mit Armen zu umfangen.

Doch sie, mit einem Blick auf ihre Mägdeschaar,
Sprach ein im Mutterhaus gehörtes Versepaar:
„Vor der Narzisse, die mir scharfe Blicke giebt,
Schäm' ich mich zu umfahn, den meine Seele liebt.“
Sie dachte: Schämt' ich mich vor träumenden Narzissen,
Vor Augen nicht vielmehr, die, was sie sehn, auch wissen?
Da zog sie sich voll Scham zurück vor'm heißen Buhle;
Er lehnte weit sich vor, und fiel vom goldnen Stuhle.
Die Mägde lachten; da befahl er die zu tödten,
Die zum Erröthen ihn gebracht durch ihr Erröthen.
Sie sprach zum alten Rath, dem sie war übergeben:
Ich bitte nicht für mich, ich bitte für das Leben
Des Königskindes, das mir unterm Herzen ruht;
Wenn meines nicht, so ist unschuldig doch sein Blut.
Und heimlich hielt er sie, bis sie das Kind gebar,
Dann heimlich es mit ihr bis in das sechste Jahr.
Da ritt im siebenten der Fürst in's Jagdgefild,
Und ihm zum Schusse kam alsbald ein Trüppchen Wild.
Es war der Hindin Mann mit seinem Weib, dem Hinde,
Das Elternpaar gefolgt vom Rehkalb, ihrem Kinde.
Die Läufe trugen schnell die Hindin und den Hind,
Doch minder schnell zur Flucht folgt ihnen nach ihr Kind.
Die Mutter wendet sich, sieht in Gefahr es schweben,
Und wirft dazwischen sich mit ihrem eignen Leben.
Das Männchen wendet sich, sieht in Gefahr sein Weib,
Und stellt dazwischen sich mit seinem eignen Leib.
Die Mutter vor dem Kind, das Männchen vor dem Weibe,
Stellt sich als Schutzwand auf, und dient dem Pfeil zur Scheibe;
Der König sieht's und hat den Pfeil schon angezogen;
Von Rührung abgespannt ist der besennte Bogen.
„Die Mutter opfert sich dem Kind, dem Weib der Mann!
Wie thut das nicht der Mensch, wenn selbst das Thier es kann?“
Er denkt an Weib und Kind, um die ihn hat betrogen
Sein stolz und harter Sinn; weg wirft er Pfeil und Bogen.
Heim reitet er betrübt, und klagt's dem alten Rath,
Was er zu spät im Wald gelernt von Thieren hat.
Der spricht: Gelobt sei Gott! Die Jagd, die Nahrung reicht
Dem Blutdurst, hat einmal ein Königsherz erweicht.

Dazu ist da ein Rath, um besser zu bedenken
Das Heil des Königes, als er es weiß zu lenken.
Verhänge nicht zu schnell, was du nicht mehr kannst wenden!
Doch jetzt zum Trost empfang' die Gab' aus meinen Händen:
Die Sonne sammt dem Mond, die Frucht zur Blüthenkrone,
Der Muschel Perlenschatz, die Mutter sammt dem Sohne!

Abu Adhina, oder die Macht des Wortes.

Ein Beispiel zeig' ich dir, Sohn, von des Wortes Macht,
Das Tod und Leben giebt, das Friede räth und Schlacht.
Lern' es, wie es gebraucht Abu Adhina, brauchen;
Wie er's in Gift getaucht, lern' es in Balsam tauchen.
Sohn, bei den Arabern einst waren aufgethan
Zwei Königshäuser stolz, von Hira und Gassan,
Die sich vom Anbeginn mit Eifersucht bekriegten,
Und so an Tugenden als Lastern sich besiegten.
In Hira saß zu Thron Aswad, des Mundar Sohn,
Vor ihm war Gassans Macht am Tag der Schlacht geflohn.
Der ganze Königsstamm ward ihm gebracht gefangen,
Und reiches Lösegeld sollt' er dafür empfangen.
Annehmen wollt' er das, da trat mit finstrer Miene
Sein Vetter auf und sprach, so sprach Abu Adhine:
„Nicht jeden Tag erlangt ein Mann, was er gesucht,
Und immer beut ihm nicht das Glück die reife Frucht.
„Der ist der weiseste, wer die Gelegenheit
Ergreift, wann sie die Hand zu bieten ist bereit;
„Und der gerechteste, wer seine Feinde tränkt
Mit gleichem Becher, wie sie selbst ihm eingeschenkt.
„Nicht Unrecht thut er, sie zu schlagen mit den Ecken
Des Schwertes, dessen Schärf' auch sie ihn ließen schmecken.
„Die Großmuth ist ein Schmuck, nur gegen Gegner nicht,
Die gleich an Macht dir sind; der lügt, wer anders spricht.
„Die Zweige schlugest du, und willst den Stamm verschonen?
Du räthst dir einen Rath, der dir mit Weh wird lohnen.

„O hau der Otter nicht den Schweif ab, und sie schleife
Sich weiter, bist du klug, hau ab den Kopf zum Schweife!
„Verzeihst du ihnen jetzt, so werden alle sagen,
Daß du aus Milde nicht verzeihst, nur aus Verzagen.
„Die Monde von Gassan sind sie, von frischem Glanz;
Laß ihnen halben Ruhm, bald haben sie ihn ganz.
„Sie bieten Lösegeld, und preisen ihre Gaben,
Ross' und Kameele, werth bei Persen und Araben.
„Wie? molken sie von uns das Blut, und melken sollen
Wir Milch? ein schlechter Ruhm wär' uns daraus entquollen.
„Annehmen wolltest du von ihnen solchen Sold?
Sie nehmen doch von uns kein Silber und kein Gold!"
Du hast, rief Aswad, Recht; ihr Leben ist verfallen.
Ihr Leben nahm das Wort Abu Adhina's allen.

Nuschirwan, der Gerechte.

1.

Der König Persiens, Nuschirwan, der Gerechte,
Ein Muster fürstlichem, ja menschlichem Geschlechte,
Ging durch's Gefild und sah dort einen Greis, den kaum
Sein Alter aufrecht hielt, noch pflanzen einen Baum.
Sproß der Vergangenheit! der König sprach es leiser,
Am Rand der Gegenwart ziehst du der Zukunft Reiser.
Wir essen, was man vor uns pflanzte, lächelnd sprach
Der Greis, und pflanzen, was man essen wird hernach.
Von Vätern haben wir Bebautes übernommen,
Nicht Wüstes soll von uns der Enkel überkommen.
Gern pflanzet noch ein Greis, was sicher Frucht wird tragen
In unsres (leb' er lang!) gerechten Königs Tagen.
Da sprach der König: Schön! Das aber war die Weise,
So oft er sprach dies Wort zu eines Lob und Preise,
Daß ein Begleiter, den er dazu hielt im Sold,
Dem so belobten Mann reicht' einen Beutel Gold.
Er nahm's, und sprach: Ein Baum, der spät sonst pflegt zu tragen,
Trägt auf der Stell' in des gerechten Königs Tagen.

Ei, sprach der König, schön! Und dem Verständigen
Ein zweiter Beutel Gold war einzuhändigen.
Er nahm und sprach: Ein Baum, der einmal pflegt zu tragen,
Trägt zweimal auf einmal in unsers Königs Tagen.
Der König sprach: O schön! den dritten nimm nun still,
Weil einen vierten ich dir heut' nicht geben will.
Dir aber gebe Gott und mir solang zu leben,
Bis Früchte nicht von Gold uns diese Bäume geben.

2.

Als der gepflanzte Sproß nun trug die erste Frucht,
Trug er zum Königsschloß des Körbchens leichte Wucht.
Es war, den er gepflanzt, zum Glück ein Feigenbaum,
Der Frucht zu tragen braucht nicht langer Jahre Raum.
War es die Dattel, die ein Menschenalter strebt,
Eh' sie zur Frucht gelangt, hätt' er sie nicht erlebt,
Und hätte nicht den Lohn vom König heimgetragen;
Der König sah vom Thron die Frucht mit Wohlbehagen,
Und sprach: Mit Golde sei'n die Frücht' ihm aufgewogen,
Die er mit Gottes Huld und mir zur Lust erzogen.
Er ließ ihn reichbeschenkt und hochgeehret ziehn,
Und sprach zu denen, die das zu verwundern schien:
Sollt' ich, an Gottes Statt, nicht den in Ehren halten,
Den Gott geehret hat, und ließ in Ehren alten?
Der Alte ging vergnügt, den Nachbarn anzuzeigen,
Wie theuer auf dem Schloß der König kauft die Feigen.
Die einen wunderten, die andern freuten sich,
Den jüngsten ärgert' es: „Warum kam's nicht an mich?
Doch hoff' ich wohl noch auszugleichen diesen Schaden."
Mit einer Feigenlast ging er den Esel laden.
Nun, weil am Königsthor der Eintritt ward versagt
Dem Esel, stand davor der Mann und ward befragt:
Was suchest du? Er sprach: Die Früchte, die zum Mahle
Der König liebt, bring' ich, daß er nach Brauch sie zahle.
Da trugen sie die Last hinein in den Palast:
„Hier warte nur, bis du den Lohn empfangen hast."

Drin zu den Dienern sprach der König: „Groß und Klein,
Greift in die Körbe mir mit vollen Händen ein.
Und wenn ihr aus dem Thor geht einzeln und im Chor,
Werft im Vorübergehn ihm Feig' um Feig' an's Ohr.
Wir wollen ihm in's Haus den Marktpreis morgen senden,
Heut' aber ihm den Lohn, den er verdienet, spenden.
Ein junger Tölpel soll mit einem witz'gen Alten,
Dem er sich gleich hält, sich nicht sehen gleichgehalten."
Da griffen Groß und Klein sie in die Körb' hinein,
Und ließen sich gesagt das Wort des Königs sein.
Und jeder, der hervor ging aus dem Königsthor,
Warf im Vorübergehn ihm eine Feig' an's Ohr.
Weil nun der Feigen er solch eine Last gebracht,
So hielt der Hagel an vom Morgen bis zur Nacht.
Als es vorüber war, sprach er: Ist das mein Lohn?
Da sprach der Esel: Ja! nimm ihn und geh' davon,
Und danke Gott, daß weich und lind es Feigen waren;
Wenn Nüsse hart und rauh, was hättest du erfahren! —
Sie hätten dir den Kopf zerdroschen und zerschunden,
Jetzt haben's wundenlos die Ohren nur empfunden.
Da zog er mit dem Rath, den ihm sein Esel gab,
Und mit der Feigen Spur an seinen Ohren ab.
Doch zum Gedächtnisse so schlimmer Fruchtgenüsse
Sagt man auf ew'ge Zeit Ohrfeigen und Kopfnüsse.

Die Dunkelheit des Entstehens und Vergehens.

Ein Weiser in der Nacht sah einen Knaben tragen
Ein Windlicht in der Hand, und sprach: Kannst du mir sagen,
Mein Sohn, woher das Licht der Fackel ist gekommen? —
Der Knabe blies darein, da war das Licht verglommen;
Und sprach: Erst sage mir, wohin das Licht gegangen?
Dann sag' ich dir, woher die Fackel es empfangen.
Der Weise schwieg; da sprach der Knab': Es ward erweckt
Von anderm Licht, das ward von anderm angesteckt.

Klar ist, daß Lebendes von Lebendem entsteht,
Doch dunkel ist, wohin es geht, wann es vergeht.
Es geht im Dunkel hin, woher der erste Hauch
Des ersten Lebens kam, denn das ist dunkel auch.

Der Brahmane Sudaman und der Kriegsgott Krischna.

In seiner Siedelei saß eines Tags Sudaman,
Noch jung, doch weise schon, ein brahmvergnügter Brahman.
Die frohe Kinderzeit rief er im Geist zurück,
Nicht ein verlorenes, nur ein genoss'nes Glück;
Wie in Wrindawans Hain mit ihm gespielet habe,
Der jetzt ein Kriegsgott ist, dort war ein Hirtenknabe,
Krischna, mit dem er Hand in Hand durch Fluren lief,
Bis trennender Beruf die zwei Gespielen rief.
Krischna, nachdem er sich der Welt als Gott verkündet,
Hat eine Himmelsstadt in Dwaraka gegründet,
Aus deren goldnem Thor der Ruhm ist ausgezogen,
Der die vier Gegenden der Welt hat überflogen.
Sudaman aber hat die Hütte sich gebaut,
Wo Niemand hat von ihm gehöret noch geschaut.
Doch Krischna's Herrlichkeit ist bis zu ihm gekommen,
In seiner Einsamkeit hat er sie gern vernommen.
Mit Lächeln denkt er nun: Mich sollte doch verlangen,
Zu sehn, der Jugendfreund, wie er mich würd' empfangen,
Wenn zu Besuch ich käm' in Dwaraka's Palast,
Denn schwerlich kommt er selbst in meine Hütt' als Gast.
Ich weiß, wie ihm es geht; wie mir, das weiß er nicht;
Und schuldig bin ich ihm den freundlichen Bericht.
Was hindert mich, noch heut' den Weg dahin zu gehn?
Doch auch ein Gastgeschenk muß ich ihm ausersehn.
Er ging im engen Raum um seine Hütt' und las
Vom Boden eine Handvoll weiches Kusagras.
„Euch Gräser, dem Altar geweiht von arm und reich,
Wird Krischna nicht verschmähn, als Freund und Gott zugleich."

So tritt er an den Weg in seines Stabs Geleit,
Und sieht im Weggehn noch sein Bischen Herrlichkeit:
Da ist ein Ameishauf, die haben ein Gewimmel,
Alsob nichts wichtigers zu thun wär' unterm Himmel.
Von Wasserjüngferchen fliegt da am Bach ein Dutzend,
Wie rechte Jüngferchen sich vor dem Spiegel putzend.
Das Bächlein aber führt ein plaudriges Geriesel,
Als woll' als Diamant es preisen jeden Kiesel.
Doch auf dem Bächlein schwimmt ein Lotosblatt, das nimmt
Sich aus wie grünes Gold, wenn in der Sonn' es glimmt.
Dann haben auch am Rand Grashälmchen ihren Stand,
Dran hängt der Morgenthau sein Perljuwelenband.
Bei den Grasblüthen gehn auch Bienen ein und aus,
Als müßten sie versehn mit süßer Kost sein Haus.
Und an des Hauses Thor arbeiten so die Spinnen
Voll Fleiß, als wollten sie die Kleider ihm gewinnen.
Er ruft: Gehabt euch wohl, bis wir uns wiedersehn,
Jetzt wollen wir die Stadt von Krischna schauen gehn.
Und als er lang den Weg gegangen in Gedanken,
Da thut die Himmelstadt ihm auf die goldnen Schranken.
Die Erdenhimmelstadt in ihren äußern Räumen
Empfängt ihn so mit Glanz, daß er nur glaubt zu träumen.
Er weiß nicht, ob er seh', er weiß nicht, ob er höre,
Dort Männerschaaren ziehn, hier singen Frauenchöre.
Dann rauscht ein Strom vorbei, wo goldne Wimpel gleiten,
Auch eine Perlenbrück' ihn will hinüber leiten.
Und drüben tritt er ein im Gartenhain, wo ragen
Die Palmen hoch, alsob des Himmels Schirm sie tragen.
Aus deren Schatten hebt sich wie aus Licht gewebt
Des Schlosses Wolkenbau, der wie in Lüften schwebt,
Gefasset ringsum ein mit siebenfachem Schein
Von Regenbogenbunt=gewirktem Prachtgestein.
Da sieht er aus und ein viel Diener gehn und wallen,
Und ungehindert geht er durch die offnen Hallen.
Doch aus dem Innern tritt entgegen ihm ein Blitzen,
Da sieht er seinen Freund, den Gott, zu Throne sitzen.
Der kennt mit hellem Blick den Jugendfreund von fern,
Und steigt zu ihm herab als wie ein Himmelsstern.

„Willkommen, mein Gespiel, willkommen mir als Gast!
Nun sage, was du bringst, und was du nöthig hast.“
„„Was ich dir bringe, das ist diese Opfergabe
Von Kusagras, und nichts ist, das ich nöthig habe,
Als dies nur: selber sehn, was ich gehört von fern,
Und selber auch von dir gesehn sein wollt' ich gern.““
„Und du bist gern gesehn. Nun komm' und laß dir zeigen
Mein Reich, und was davon du wünschest, ist dein eigen.“
Ihn führt der Gott umher, und als er sich besehn
Die Pracht, und nichts gewünscht, wollt' er nach Hause gehn.
Und ihn entläßt der Freund, ohn' etwas ihm zu schenken;
Denn „er ist reich genug“, mocht' er im Geiste denken.
Und er geht ungekränkt, und geht nicht unbeschenkt,
Weil er in stiller Lust all das Gesehne denkt.
Und eh' die Nacht sich senkt, ist ihm zurückgelenkt
Der Schritt zur Siedelei, die er betritt, und denkt:
„Da ist mein Ameishauf, der hat noch sein Gewimmel,
Alsob nichts wichtigers zu thun sei unterm Himmel.
Von Wasserjüngferchen fliegt noch am Bach das Dutzend,
Wie rechte Jüngferchen sich vor dem Spiegel putzend.
Das Bächlein aber führt sein plaudriges Geriesel,
Als wollt' als Diamant es preisen jeden Kiesel.
Und auf dem Bächlein schwimmt das Lotosblatt, und nimmt
Sich aus wie pures Gold, wie es im Spätroth glimmt.
Auch haben noch am Rand Grashälmchen ihren Stand,
Dran hängt der Abendthau sein Perljuwelenband.
Und bei Grasblüthen gehn die Bienen ein und aus,
Als müßten sie versehn mit ihrer Kost mein Haus.
Und an des Hauses Thor arbeiten so die Spinnen
Voll Fleiß, als müßten sie die Kleider mir gewinnen.“
Er sieht es an und lacht, dann denkt er an die Pracht,
Die er gesehn, zurück, und schläft so ein bei Nacht.
Da kommt ein Traumgesicht zu ihm mit Zauberlicht,
In dem das dort und hier sich wunderbar verflicht.
Alsob mit Schöpferkraft fiel ein Befruchtungsregen,
So schwillt die Erd' und wächst dem Himmelsglanz entgegen.
Der Ameishaufen wird zum hügligen Gelände,
Wo ein geschäftig Volk arbeitend regt die Hände.

Die Wasserjüngferchen verwandeln sich zu Chören
Von Nymphen, deren Lied sich läßt im Grünen hören.
Das Bächlein wird ein Strom, der mächtig sich ergießt,
Um ein bewässertes Gebiet als Grenze fließt.
Da schwimmen Lotose, und bilden goldne Nachen,
Indeß sich andre reihn und Brückenbogen machen.
Und hüben an dem Rand da dehnen sich die Halmen
Nach allen Seiten aus, und werden Fächerpalmen.
Und zwischen ihnen gehn viel Diener goldgestickt,
Zu lesen jede Frucht, die sich zur Tafel schickt.
Und tragen sie in's Haus. Das wächst zum Schloß empor,
Wölbt mit Lazur sich aus, und baut ein Perlenthor.
Und drin im Prunkbett sieht Sudaman selbst sich ruhn,
Wobei die Schuldigkeit auch seine Spinnen thun:
Sie haben ihm gewebt ein Seidenbaldachin;
Und er erwacht vom Glanz, der durch den Vorhang schien.
Da sieht er seinen Traum zerrinnen nicht in Schaum,
Er sieht im Morgenlicht ihn sichtbar stehn im Raum.
Soweit die Blicke gehn, ist wirklich, was er sieht,
Und was die Augen sehn, kennt er als sein Gebiet.
Das hat der Freund, der unbeschenkt ihn ließ, geschenkt;
Mit freud'gem Dankgefühl nimmt er Besitz, und denkt:
Nun laß den schönen Traum, o Herz, zu Nutz uns machen,
So daß wir's nicht bereu'n, wann wir daraus erwachen.
Sudaman ward berühmt nur durch Freigebigkeit,
Bis er vom Erdentraum erwacht zur Ewigkeit.

Aus den Wanderjahren eines frommen Mannes.

Ein frommer Mann erzählt aus seinen Wanderjahren,
Wie er einst wunderbar des Himmels Hülf' erfahren.
Er sagt es, um sich selbst und andre zu beschämen,
Wenn andre oder ihn der Nahrung Sorgen lähmen.
Ich ging am langen Tag auf meiner Pilgerschaft,
Und als die Sonne sank, entsank mir Muth und Kraft.

Da war im Waldgeheg die einsame Kapelle,
Die wählt' ich für die Nacht zu meiner Ruhestelle.
Kaum war ich eingekehrt, als mich ein Geist des Zagens
Besucht' und machte mir das Herz voll Unbehagens.
Er flüsterte mir ein beim schwachen Abendschein:
Du bist im wilden Wald hier mutterseelallein.
Aufsuchen solltest du ein nahes Dorf, wo Trost
Dir geben könnt' ein Mensch, und geben Abendkost.
Da richtete mein Blick sich zum Gesims' empor,
Und Vogelköpfchen sahn dort aus dem Nest hervor.
Die schrieen ungestüm nach ihrem Abendfutter;
Es hatte sich damit verspätet ihre Mutter.
Doch nun flog sie herein, und steckte jedem zu
Sein Bißlein; alle schnell gesättigt hielten Ruh'.
Ich aber sprach: So will ich auch von hier nicht weichen,
Bis wie den Vögelein geschehe mir desgleichen.
Nicht essen will ich, bis an's Thor Einladung klopft,
Bewirthung in den Mund mir selbst den Bissen stopft. —
Ich streckte mich zum Schlaf im Winkel der Kapelle,
Und plötzlich weckte mich Geräusch am Thor und Helle.
Es kam bei Fackelschein ein Mütterchen herein,
Umleuchtend fragte sie: wo mag der Gast hier sein?
Gewahr mich werdend, rief sie froh: Wohlauf, mein Gast!
Das Essen ist bereit, geschwind! hier gilt nicht Rast.
Doch wenn mein Dringen dir vielleicht Verwundrung bringt,
Vernimm in Kurzem, was mich zu der Eile dringt.
Mir liegt ein lieber Sohn danieder krank seit Wochen,
Der bat mich auf die Nacht ihm ein Gericht zu kochen.
Er hat seit Tagen nicht den Bissen angerührt,
Und nun zu dem Gericht hat er Gelust verspürt.
Da kocht' ich das Gericht voll froher Zuversicht,
Weil seine Heilung mir davon mein Herz verspricht.
Nun aber hat er sich verschworen und vermessen,
Er woll' es anders als mit einem Gast nicht essen;
Mit einem Gast, der hier in der Kapelle sei.
Geh', sprach er, Mütterchen, und schaff' ihn mir herbei.
Denn meine Lippe soll nicht eh'r ein Bissen rühren,
Du werdest einen denn zuvor zu Mund ihm führen.

So komm, o Gast, und laß den Bissen in den Mund
Dir stopfen, daß davon mir werd' ein Sohn gesund! —
Und so geschah's; ich ging mit ihr, und wurde satt,
Und jener ward gesund auf seiner Lagerstatt.

Der reinen Lehre verkehrte Nutzanwendung.

Was hilft vom Prediger der reinen Lehre Spendung?
Der Hörer macht davon verkehrte Nutzanwendung.
Aus einer Predigt kam ein Geizhals tief gerührt,
Wo ihm des Wohlthuns Pflicht ward zu Gemüth geführt.
Er sprach: So hat mich nie ein Wort bewegt im Leben;
Wie schön, wie edel ist's, den Armen reichlich geben!
O ließ' ein Reicher nie hartherzig Bettler stehn!
Entschließen möcht' ich mich, und selber betteln gehn.

Der vielbenamte Liebesgott und der dreigeaugte Weltzerstörer.

Vernimm, durch welch Geschick am heil'gen Strom der Ganga
Der einst leibhafte Gott entleibet ward Ananga.
Der schöngeleibte Gott der Liebe, Kama, stand,
Sein Bildniß in der Fluth bewundernd, an dem Rand.
Er sprach: Ein Blick von mir auf mich genügt, zu sehn,
Daß weder Götter mir, noch Menschen widerstehn.
Da ließ er seinem Geist vorübergehn die Schaaren
Der Götter, die schon all' einst seine Sklaven waren.
Die Menschen hat er nicht zu zählen vorgenommen,
Die wie die Blumen gehn und wie die Blumen kommen.
So in Bewunderung versunken seines Leibes,
Vergaß der Liebesgott selbst des geliebten Weibes.
Wie ist dein liebes Weib genannt, o Kamadewa?
Bei Menschen Wonne-Lust, bei Göttern Rati-Rewa.

Die holde Wonne-Lust stand ungesehn ihm nah,
Und sah, daß er nicht sie, daß er sich selbst nur sah.
Sie weckte lächelnd ihn: „Besinn' dich, lieber Smara!
Denn dort kommt Siwa her, der hehre Herrscher Hara.
Fleuch, o Kandarpa, fleuch! dich mahnet deine Rewa,
Der grause Siwa kommt, der große Mahadewa.
Der Dreigeaugte denkt jetzt einer Welt Zerstörung;
Fleuch, Manmatha! daß uns nicht reue die Bethörung!"
Der Vielbenamte sprach: „Wer ist der Dreigeaugte,
Daß gegen ihn kein Pfeil aus meinem Köcher taugte?
O Lust, ich sollte fliehn? O Wonne, du sollst sehn,
Der Welt-Zerstörer kann der Liebe nicht entgehn."
Da zitterte die Lust, er aber schoß verwegen
Dem starken Feinde gleich den stärksten Pfeil entgegen.
Den Pfeil empfing in's Herz der hartgeherzte Hara,
Und ward durch Liebesscherz drauf Vater des Kumara.
Erregt durch diesen Pfeil, zeugt' er das Kriegesfeuer
Kumara's, halb ein Heil und halb ein Ungeheuer.
Doch dies zu sagen wär' ein andres Abenteuer,
Wie aus der Liebe Glut entsprang des Krieges Feuer.
Hier sagen wir nur dies, wie es dem Smara ging,
Als Hara dessen Pfeil in seiner Brust empfing.
Sein Stirnaug' öffnet' er, und blitzt' ihm einen raschen
Zornfunken zu, davon sein schöner Leib ward Aschen.
Gott Siwa ging, und trug den Liebesbrand im Blut,
Die Liebesasche lag und glomm in Todesgluth.
Lust-Wonne kam, den Rest in Ganga's Flut zu waschen,
In ihren Thränen auch, und nahm an's Herz die Aschen.
In ihrem Herzen fühlt ihn leben neu das Weib,
Und nennt Ananga ihn, weil er ist ohne Leib.
Und nennt ihn Hritsaya, das will Herzschläfer sagen;
Sie will, bis er erwacht, ihn still im Herzen tragen.
Das macht die Wonne krank, sie wird nie mehr gesund,
Von innen zehret sie der Gott im Herzensgrund.
Die Wonne stirbt an Lieb', und seitdem tragen Herzen
Den Gott der Liebe, statt in Wonne, nur in Schmerzen.
Er ist, wenn innen sie ihn tragen, eine Pein,
Und wenn er tritt heraus, ein Schatten nur und Schein.

Nie leibhaft wieder wird, seit leiblos ward Ananga,
Und nur als Bild beschwebt er noch die Flut der Ganga.
Der Frühling ist sein Freund, der selbst ein flücht'ger Schatten,
Wie Lieb' und Wonn', im Flug bestreift der Erde Matten.
Der Frühling füllet ihm den Köcher, statt mit Pfeilen,
Mit Frühlingsblumen, die schnell wie die Lieb' enteilen.
Er lehrt die Nachtigall dazu die kurzen Lieder,
Durch die der Liebe Pfeil erhalte sein Gefieder.
Fünf Blumenpfeile sind's, weil fünf sind unsrer Sinne,
Damit durch jeden Sinn Eingang ein Pfeil gewinne.
Am Bogen statt der Senn' ist eine Bienenschnur;
Ein solcher Bogen kann zum Spiele dienen nur.
Wie kann der Bogner denn die Bienensenne spannen?
Die Senne fliegt wohl eh'r noch als der Pfeil von dannen.
Die Lieb' ist nur ein Spiel, ein Schatten und ein Schein,
Doch wirklich ist das Ziel der Herzen süße Pein.

Rama's Ruhm und Sita's Liebesleid.

Von einem Sagenmeer vernehmt den Inbegriff,
Das nie zu Ende fuhr der Dichtung Götterschiff.
Wir selber, wenn wir einst die Furcht vor Felsenriffen
Bezwungen, wollen es ausführlicher beschiffen.
Das ist der heil'ge Stoff des Buchs Ramaiana:
In Zeilon-Lanka wohnt der Ungott Rawana.
Vom heißen Süden bis zum Nordschneebergesrand
Streckt er nach Willkür aus der Herrschaft Riesenhand.
Alswie ein Wetter sich vom tiefen Süden thürmet,
Und unaufhaltsam fort zum höchsten Norden stürmet;
Im Weiterstürmen selbst erschöpft es seine Wuth;
Doch Rawana ist ein Vulkan der ew'gen Glut.
Wie einzeln sonst der Welt des Unheils Ströme flossen,
Die alle haben sich in ihn als Meer ergossen.
Das Böse sichtbarlich hat sich in ihm gestaltet,
Vielköpfig sich an ihm, vielarmig sich entfaltet.

Die gute Schöpfung dient dem vielgestalt'gen Bösen,
  Und Götterfriede selbst bebt vor den Weltgetösen.
Die Sonne wagte nicht, der Mond nicht wagte da
  Zu scheinen, wo der Welt sich zeigte Rawana.
Die Erde selbst, als Kuh gestaltet, brüllt' empor
  Zum Himmel, klagt' ihr Leid dem sel'gen Götterchor:
In welches Hirten Hand habt ihr mich lassen fallen?
  In der Entweihung Schmach will ich nicht länger wallen.
Zu Rathe setzte sich der Götter Glanzgewimmel,
  Da wo der Scheitel trägt des Nordgebirgs den Himmel.
Wer von den Göttern will, wer von den Menschen kann
  Die Erd' erlösen aus des Riesen Zauberbann?
Da Vater Brahma mild ihm hat verliehn die Gnade,
  Daß weder Menschenarm noch Götterhand ihm schade?
So rathlos saß der Rath der Götter dort, da trat
  Der Helfer in den Kreis, der stets geholfen hat.
Gott Wischnu trat herein in mildem Lotosschein,
  Und sprach: Von Rawana rett' ich die Welt allein.
Denn mir ist es vergönnt, zu sein nicht Mensch noch Gott,
  Zu machen Gott- und Mensch-verspottende zu Spott.
Nicht Mensch noch Gott allein, Mensch und Gott im Verein,
  Nicht halb Gott und halb Mensch, ganz Gottmensch will ich sein.
Längst dem Dasaratha, dem König, ist verheißen
  Ein Sohn, der will ich sein, und Rama will ich heißen.
Denn Rama heißet Ruhm, drum will ich Rama heißen,
  Den Ruhm, der mir gebührt, dem Rawana entreißen.
Er schwieg, und Beifall trug der Götter ihn zur Erde,
  Als er hernieder stieg, daß er geboren werde.
Die Götter blieben dort; der Liebe Gott nur, Kama,
  Folgt' ihm, daß lieblich hier geboren würde Rama.
Liebathmend ward das Kind, liebreizend ward der Knabe;
  Und als er Jüngling ward, ersehnt' er Liebesgabe.
Die Sonne schien mit Lust, der Mond mit Wonne da,
  An Rama's Blicken frei von Furcht vor Rawana.
Still wuchs des Lichtes Reich, soweit den Blick er dehnte;
  Und aus der Erde stieg das Glück ihm, das ersehnte.
Denn König Danaka in Mithila bestimmt
  Den Tag, an dem sein Kind, Sita, den Gatten nimmt,

Die Sita, die kein Leib sterblicher Mutter trug,
  Vielmehr der Erde Schooß, erwühlt vom Ackerpflug.
Denn als im Fruchtgefild er einst die Furche zog,
  Entsprang daraus das Kind, das er als seins erzog.
Und nun bestimmt er sie dem Gatten, der den Bogen
  Kann spannen, dessen Kraft schon manchen Wunsch betrogen
Den Bogen, den kein Arm der Männer spannen kann,
  Der Jüngling Rama kommt, spannt ihn und ist ein Mann.
Als so die Braut im Scherz davon getragen Rama,
  Da kam erst recht in's Herz ihm eingezogen Kama.
Des Rettungswerkes hätt' in Lieb' er da vergessen,
  Wenn ihn der Feind nicht selbst erinnert hätte dessen.
Denn immer reizt zum Kampf den lichten Tag mit Dampf
  Die Finsterniß, damit sie ihm erlieg' im Kampf.
Und Rawana herauf aus dunst'gem Süden schielte,
  Wo auf der Liebe Flur in Blumen Sita spielte.
Die Liebesblüthe reizt den ungeheuern Freier,
  Die zarte Taube wird entführt vom Riesengeier.
Rama, der Held, erwacht, und sieht am Tage Nacht,
  Weil ihm aus Blumen nicht entgegen Sita lacht.
Und als er von der Flur den Liebesraub erfuhr,
  Da that der Liebende den ersten Heldenschwur;
Das große Rettungswerk schwor er, ohn' es zu wissen:
  Nun sei dem Rawana der Raub der Welt entrissen.
Die Liebe weckt den Ruhm mit ungestümer Mahnung,
  Und höherer Beruf erwacht in ihr zur Ahnung.
Zum Weltkampf Rama ruft, und unter seine Fahnen
  Stellt sich die Schöpfung froh und geht des Ruhmes Bahnen.
Die Menschen nicht allein, die Thiere selber wollen
  Im großen Waffenspiel mitspielen ihre Rollen.
Die Schaar der Rosse kommt, das Heer der Elephanten,
  Die sich zu Kriegesdienst und Lehenspflicht bekannten.
Anschirren lassen sich die kriegerischen Rosse,
  Und Thürme tragen selbst die thürmenden Kolosse.
Ein leichter Trupp erscheint von streitbarem Geflügel,
  Die reiten durch die Luft und brauchen keine Bügel.
Dem Menschen beizustehn erscheinen auch die Affen,
  Sie wollen nicht umsonst ihm ähnlich sein geschaffen.

Die Affen führet an ihr Vater, Hanuman,
Von dem ein Affenvolk den Namen seit gewann.
Dagegen schaaren sich zu Rawana als Krieger
Die Schlangen, Drachen, Greif', Hyänen, Wölf' und Tiger.
So theilt die Schöpfung sich, und theilnahmlos sah zu
Dem Kampfe, Kampfpreis selbst, die Erd' als heil'ge Kuh.
Nun wechseln blutig rasch die Scenen in dem Drama,
Des Gegenspieler sind dort Rawana, hier Rama.
Der Schauplatz immer rückt vom Norden fort zum Süden,
Wo die Vorrückenden das Meer nun will ermüden.
Doch Rama's Wesenheer schlägt über's Meer die Brücke;
Die Trümmer sind davon geblieben dort zurücke.
Die Felsenpfeiler gehn durch's Meer hinüber noch,
Ein seiner Bogen nur beraubtes Brückenjoch.
Auf dieser Straße stürmt der Kriegsturm gegen Lanka,
Zurück zu pflücken dort Sita, die Siegesranke.
Rawana's letztes Haupt ist abgemäht dem Rumpfe,
Die Siegsbraut heimgeholt zum Festland im Triumphe.
Rama führt seine Lust zurück in's Königshaus;
Doch an der Liebe Brust ruht man nur einmal aus.
Die Welt, die kaum vom Raub des Riesen athmet frei,
Klagt, daß des Königs Weib entweiht vom Räuber sei.
Und Rama, des Gefühl laut ihre Reinheit schwört,
Kann die Volkstimme doch nicht lassen ungehört.
Des Königshauses Glanz soll ohne Flecken sein,
Und diesen Glanz befleckt auch der Befleckung Schein.
Dem Herzen siegt er ob in fürstlicher Ermannung,
Und das geliebte Weib schickt er in die Verbannung.
Stumm auf dem Goldthronrand sitzt einsam er und hält
In freudeloser Hand die freudenfrohe Welt.
Doch Sita, die verbannt auf Waldespfaden geht,
Kommt, wo in Stille wohnt Walmiki, der Poet.
Der hat, indeß der Kampf die Welt durchtoste laut,
Den ganzen Thatverlauf in seinem Geist geschaut;
Von jenem an, was dort zu Göttern Wischnu sprach,
Bis wo hier Rama's Herz bei Sita's Abschied brach.
Er tritt der ihm vom Geist gemeldeten entgegen,
Und heißt willkommen sie in seinen Friedgehegen:

Hier wohne, wo dein Leid du mit Geduld aufwägst,
Bis du zur Lust gebierst die Söhne, die du trägst.
Und Sita wohnte dort in Thränen, und gebar
In Thränenlächeln wie der Mai ein Söhnepaar.
Wie Duft und Glanz zugleich gebiert die Blum' im Thau,
Gebar sie anmuthreich die zwei Kusilawau.
Doppelt gespiegelt sah sie Rama's Ebenbild
Verklärt auf dunklem Grund, wie Sonn' im Wasser mild.
Die Sonn' ist Rama's Glanz, ihr Liebesleid der Grund,
Und die zwei gleichen thun beides verschieden kund.
Und wären sie nicht selbst mit Vaterbild geschmückt,
So hätte Mutterlieb' es ihnen aufgedrückt.
Sie hörten, seit heran sie wuchsen: Rama, Rame!
Denn von der Mutter Lipp' erging kein andrer Name.
Den Vater fühlten sie, den sie nie leiblich sahn,
Und nahmen sein Gepräg in Sinn und Zügen an.
Und als aus Mutterpfleg' in Lehrerzucht sie traten,
Zog diese größer nur die schon gepflegten Saaten.
Als sie vom Mutterschooß zu Meisters Füßen kamen,
Vernahmen sie auch dort nur Rama's, Rama's Namen.
Denn er, der Meister, hat, wie er im Geist es sah,
Inzwischen ausgedacht das Lied Ramaiana.
Und wie er alles hat in seinem Geist gebaut,
Hat er den Wunderbau nun ihrem Mund vertraut;
Von jenem an, was dort zu Göttern Wischnu sprach,
Bis wo hier Rama's Herz bei Sita's Abschied brach.
Wer ihnen Rama sei, das sagt' er ihnen nicht;
Er goß nur in ihr Herz von Rama das Gedicht.
Sie nahmen nur das Bild, das ihnen war gegeben
Von Rama, in's Gemüth, und Rama ward ihr Leben.
Und als sie kundig ganz nun waren, im Gesang
Sich kund zu thun, da drängt' in's Freie sie der Drang.
Vom Meister ausgesandt und von der Mutter, traten
Sie an die Sängerfahrt und sangen Rama's Thaten.
Soweit im Erdenrund von Ort zu Ort sie traten,
Soweit dem Liedermund entquollen Rama's Thaten.
Es ward die weite Flur ein einz'ger Frühlingshall,
Und Rama, Rama nur sang jede Nachtigall.

Aus ihrem Doppelmund klang es von Mund zu Munde,
Und bis zu Rama drang vom Ramasang die Kunde.
Der König schweigend saß beim Fest in goldnen Hallen,
Umdient von Brüdern und krontragenden Vasallen.
Es fehlt des Festes Lust, es fehlt der Seelen Freude,
Stumm ist des Königs Brust und finster das Gebäude.
Er denket seinen Ruhm, ihm schwanken vor den Sinnen
Halbklare Bilder nur, um trübe zu zerrinnen.
Es fehlt des Sanges Hauch, der ihm den Spiegel kläre,
Und erst das reine Bild ihm von ihm selbst gewähre.
Da tritt ein lichter Schein und eine Wunderschau,
Der Sang, es tritt herein das Paar Kusilawau,
Der König sieht mit Lust sich selbst in ihren Zügen,
Und hört aus ihrem Mund sein wachsendes Vergnügen.
Der Kreis der Hörer lauscht und staunt, wie höh'rer Chor
Trägt im Zusammenklang dem Rama Rama vor;
Von jenem an, was dort zu Göttern Wischnu sprach,
Bis wo hier Rama's Herz bei Sita's Abschied brach.
Klar steht vor Rama's Blick, dem Auge sank die Blendung,
Sein irdisches Geschick und seine Himmelssendung.
Er ruft, vom Traum erwacht: „O Lied und Leid, mein Paar
Von Söhnen, die verstoßnes Liebesglück gebar!
Holt mir die Mutter her, mich neu ihr zu vermählen,
Eh' wir den Weg von hier zurück zum Himmel wählen!"
Und Sita kommt heran, das Volk auf ihren Wegen
Streut Blumenhuldigung, und Rama zieht entgegen.
Doch als von ferne schon er nach ihr streckt den Arm,
Steht Sita still und blickt zu Boden ohne Harm:
„Bei'm heil'gen Mutterschooß, dem einst ich bin entstiegen
Zum Leben, und in dem ich lebensmüd will liegen,
Bezeug' ich's, daß mein Herz nie Lieb' und Treu' verließ,
Seit Rama mich erkor, und seit er mich verstieß.
In Lieb' und Treue so vollbracht' ich meinen Lauf,
Du Bild der Lieb' und Treu', o Mutter, nimm mich auf!"
Da thut der Erde Schooß sich auf vor ihren Füßen,
Und sie versinkt, indem die Augen Rama grüßen.

Sowie sein Lebensglück er sinken sieht danieder,
Nachsinken wollen ihm die todesmüden Glieder.
Er sinkt mit ihr in's Grab, doch auf des Ruhms Gefieder
Steigt himmelan sein Geist, und ist nun Wischnu wieder.
Euch, ihr Kusilawau, läßt er des Lebens Bürde;
Ihr truget Rama's Ruhm, nun traget seine Würde!

Zweite Lieferung.

Die Kinder der Gaukelschwertverschlucker.

Die Kinder, lieber Sohn, der Gaukelschwertverschlucker
In Madras üben sich nicht an Konfekt und Zucker.
Von Bambus lernen sie die Spitzen zu verschlingen,
Um, wachsend in der Kunst, es bis zum Schwert zu bringen.
Willst du als Mann das Schwert der Wissenschaft verdau'n,
Mußt du als Jüngling nicht Kunstzuckerbröckchen kau'n.

Tschintamani, der Gedankenedelstein.

O Kind, ein Kleinod ist Tschintamani genannt,
Gedankenedelstein heißt das, ist dir's bekannt?
Wer diesen Stein besitzt, hat was er denken mag,
Und alles ist erfüllt, was ihm am Herzen lag.
Wer ihn am Herzen trägt, dem ist es wunschgewährt;
Wer an die Stirn ihn legt, dem ist das Haupt geklärt.
Durch deines Auges Blitz verräth sich der Besitz
Des Steines, ihn verräth der Rede feiner Witz.
Besitzest du den Stein, so laß ihn dir nicht rauben,
Und alles hast du, was zu haben Fürsten glauben.

Die Engel des Menschen.

1.

Fünf Engel hat ein Mensch nach Muselmanen-Glauben;
Denselben will ich dir, Brahmanensohn, erlauben.
Zwei Engel jeden Tag, zwei Engel jede Nacht,
So haben diese vier abwechselnd ihre Wacht.
Ein fünfter aber bleibt, inzwischen sich die vier
Ablösen, Tag und Nacht unausgesetzt bei dir.
Des Herzens Regungen die Wechselengel sind,
Dabei dein bleibendes Bewußtsein, liebes Kind.
Getrieben fühlst du dich von dem und jenem Triebe,
Getrieben immerdar, Heil dir, von Gottes Liebe.

2.

Fünf Engel nicht allein, du hast der Engel sieben;
Von fünfen wird gewirkt, von zweien wird geschrieben.
Die beiden schreibenden, die nie im Schreiben ruhn,
Sie schreiben, was sie dich sehn lassen oder thun.
Der zu der Rechten schreibt dein Gutes und dein Rechtes,
Dein Böses aber der zur Linken und dein Schlechtes.
Der rechte freuet sich, jemehr er hat zu thun,
Der linke möchte dir zu Lieb' am liebsten ruhn.
Sie halten jeden Tag dir vor dein Tagebuch;
Und eh' es Gott thut, sprichst du selber dir den Spruch.

Adam, der Ahn der Völkerahnen.

Von Adam, liebes Kind, berichten Muselmanen,
Er war der erste Mensch, Ahn aller Völkerahnen.
Von ihm sind weiß und schwarz und roth und braun entstanden,
Verschiedenfarbige in den verschiednen Landen,

Ungleich, als ob sie nicht von einem Vater wären;
Daß sie es gleichwohl sind, ist also zu erklären:
Gott, als er Adam schuf, daß unterthan ihm werde
Die ganze Erde, nahm dazu Staub aller Erde.
Roth, weiß und schwarz und braun, es war in ihm zusammen
Gemischt, in denen erst getrennt, die ihm entstammen.
Laß dich nicht irren, Kind, die wechselnde Geberde;
Von Erde sind wir all', nur von verschiedner Erde.

Ursprung und Unterschied von Mann und Weib.

Aus Erde ward der Mann geschaffen, doch das Weib
Genommen aus des erdgeschaffnen Mannes Leib.
Das macht den Unterschied, o Sohn, der zwei Geschlechter:
Der Mann ist als Geschöpf ursprünglicher und ächter;
Doch feiner ist das Weib und reiner, lieber Sohn,
Weil umgeformt aus schon einmal geformtem Thon.

Die Tempel der Tugend und der Ehre.

Es war ein Volk, das einst nach seiner Weisen Lehre
Zwei Tempel gründete der Tugend und der Ehre.
Die beiden standen so gebauet Wand an Wand,
Daß man durch einen nur zum andern Eingang fand.
Der Tugend Tempel war der Vorhof des der Ehre;
Zur Ehre kommt man nur durch Tugend, war die Lehre.
Solang in ihrer Kraft die beiden Tempel standen,
War alles musterhaft und Wohlstand in den Landen.
Allein der Tugend Bau ist mit der Zeit zerfallen,
Und nun zur Ehre steht der Zutritt offen allen.

Die Peinigung der Mondandacht.

Die Menschen haben sich vielfache Peinigungen
Ersonnen zu des Sinns und Lebens Reinigungen.
Mondandacht ist genannt solch ein Gelübd', o Sohn,
Wer ihm sich unterzieht, erwartet hohen Lohn.
Dem Monde, der erscheint mit wechselvoller Scheibe,
Sucht er es gleichzuthun an seinem eignen Leibe.
Wie er abnehmen sieht den Mond, so bricht er ab
Der Nahrung täglich, die er seinem Leibe gab.
Er möchte wie der Mond vermagern selbst und schwinden,
Um, dem geschwundnen gleich, das neue Licht zu finden.
Stets knapper fastet er, und wie den letzten Glanz
Der Mond verlor, enthält er sich der Nahrung ganz.
Dann wie mit Licht sich füllt die dunkle Scheibe wieder,
Nährt er auch reichlicher die abgezehrten Glieder.
Und wenn den vollen Glanz nun jener hat erreicht,
So fühlt er doch, daß er an Reinheit nicht ihm gleicht.
Du aber laß den Mond im Wechsel zu- abnehmen,
Dem wechselvollen soll sich nicht dein Sinn bequemen:
Du sollst an stetem Glanz die Sonne selbst beschämen.

Die Lotosblüthe, Brahma's Wiege.

Sohn, sieh' den Strom! er steigt und fällt, wie seine Fläche
Abflüsse niedern hier, und steigern dort Zubäche.
Doch wie er auch sich hebt und sinket, immer schwebt
Der Lotos oben, der aus seinen Tiefen lebt.
Er hält im Gleichgewicht sich schwimmend auf der Welle,
Neigt jeder Woge sich, und weicht nicht von der Stelle.
Unwahres dichtet nicht von ihm, o Sohn, die Mythe,
Daß Brahma's Wiege selbst ist diese Lotosblüthe.
Und ein Gemüthe, das ein Leben wechselreich
Gleichschwebend so beherrscht, ist selber Brahma gleich.

Der Wittwenstand.

Für sich zu stehn, ist nur dem stärkern Mann beschieden;
Das Weib ist haltlos, das der Tod vom Mann geschieden.
Darum, verschieden zwar nach Zeit und Volk und Land,
Doch überall galt für betrübt der Wittwenstand.
Hier hat am schärfsten die Unmöglichkeit der Trennung
Sich ausgesprochen in der Wittwen Selbstverbrennung.
Gemildert hat sich dort die Sitt' in Haarabschneidung,
Des angebornen Schmucks bedeutsame Entkleidung.
Und mit barbarischem Gebrauche schlägt ein Stein
Des Mundes Perlenprunk, die Zähn', als unnütz ein.
Dort, wenn nicht Lebenslang am Leib nur Schwarz getragen,
Schwarz ist der Schleier doch um's Antlitz hergeschlagen.
Und wo die Rose nicht wird förmlich todt gesprochen,
Von selbst verblüht sie doch, von ihrem Stiel gebrochen:
Der Turteltaube gleich, die, wann ihr Gatte starb,
Auf keinem andern Zweig mehr sitzt, als der verdarb;
Aus keinem andern Quell mehr trinkt, den Durst zu büßen,
Als den sie trüb zuvor gerührt mit ihren Füßen.

Die widerspenstigen Kinder.

Sonst war der Brauch im Land, ein neugeboren Kind
Nicht in der Mutter Hand zu legen so geschwind.
Erst legte man es vor der Mutter an den Grund,
So daß ihr linker Fuß berührte seinen Mund.
Das sollte helfen, daß nicht widerspenstig würde
Der eignen Mutter einst des Leibes theure Bürde.
Jetzt thut man nicht mehr so dem neugebornen Kind,
Darum auch viele nun so widerspenstig sind.

Die höchsten Friedensfeste.

Verdrießen laß dich's nicht, die flücht'gen Augenblicke
 Der Lust zusammen dir zu betteln vom Geschicke.
Selbst der Brahmane, wann er feiern will im Haus
 Das höchste Freudenfest, den Sohneinweihungsschmaus;
Was eigne Mittel nicht ausreichen zu bestreiten,
 Almosen sammelt er dazu von allen Seiten.
Und, wen er bittet, macht sich ein Verdienst daraus,
 Mit beizusteuern auch zum gottgefäll'gen Schmaus.
Stets komme Göttergunst entgegen deinen Bitten,
 Zu feiern manches Fest in deines Herzens Mitten!

Allerlei Gefäße der Lust.

Sieh, wie zum Feste, das vier Tage dauern soll,
 Das Haus von allerlei Gefäßen sein muß voll.
Denn Schüssel oder Schal', einmal heut eingetaucht,
 Wird nicht zum andernmal am andern Tag gebraucht.
Das Lustgefäß zerbricht, sobald die Lust entflohn;
 Drum ist es nicht von Gold und Silber, sondern Thon.
Laß dich den leeren Schein nicht des Gefäßes kirren,
 Hab' immer frische Lust in frischen Lustgeschirren!

Das Laubgezelt am Festeshaus.

Das Haus ist weit genug, die Wohnenden zu fassen,
 Nicht die Besuchenden, der frohen Gäste Massen.
Darum errichten wir vor unsres Hauses Thor
 Ein weites Laubgezelt mit buntem Blumenflor.
Es thut sich auf und läßt den Freudenchor einwallen;
 Und wie er wallt hinaus, so ist es eingefallen.

Baum, Quelle, Vogel und Drache.

Vom Wege seitab steht ein Baum, und eine Quelle
Darunter, da verdarb manch wandernder Geselle.
Denn auf der Quelle Grund im Schlafe liegt ein Drache,
Und auf dem Baume sitzt ein Vogel und hält Wache.
Der Vogel singt und lockt den Wandrer unbedacht,
Und naht er, singt er laut, laut daß der Drach erwacht.
Der Wandrer durstig trinkt, der Drache gierig schlingt
Ihn ein, und auf dem Baum der Vogel leise singt.

Die Brandopfer der Portugiesen.

Mit Schaudern (der Brahman erzählt) sah ich in Goa
Ein Schauspiel aufgeführt von denen aus Lisboa,
Ein Schauspiel, welches sie ein heiliges benannten,
Holzstöße, die hell zu des Glaubens Ehre brannten,
Worauf Brandopfer, die von gleichem Glauben waren,
Und eigne Bräuche nur nicht wollten lassen fahren,
Landeingeborene, die, eh' die Fremden kamen,
Von bessern Christen, als sie selber, nie vernahmen,
Doch nun mit flammendem Beweise sahn bewiesen
Ihr schlechtes Christenthum von edlen Portugiesen.
Die Opfer waren unfreiwillig dargebracht,
Und so in meinem Sinn hab' ich dabei gedacht,
Ob gegen diesen Greul nicht menschlich sei genung
Der Wittwen unsres Lands freiwill'ge Opferung?

Der Molla von Eiub.

Der Molla von Eiub sprach: Um vergnügt zu leben,
Muß man in Gottes Macht sich unbedingt ergeben,
An Fürsten=Gnade nicht sich ohne Noth verschreiben,
Und ihrem Angesicht so fern als möglich bleiben.
Glaubst du dem Molla nicht? Der Sultan selber spricht:
Beglückt, der mich nicht kennt, und den ich kenne nicht!

Fachreddin von Rei sagt:

Das ist die zauberhaft geheimnißreiche Kraft
Des Königs, Niemand theilt mit ihm die Eigenschaft:
Daß, ob er abgeneigt, ob zugeneigt sich zeige,
Dadurch das Selbstgefühl des Mannes sink' und steige.
Wenn äußre Wirkung auch davon nicht wird bemerkt,
Doch fühlt der Mann sich dort geschwächt, und hier gestärkt.
Auch wenn nichts Böses dort, nichts Gutes hier ihn trifft,
Doch ist ihm Arzenei die Huld, die Unhuld Gift.

Der Polarfuchs.

Ein Fuchs besondrer Art lebt hoch im Norderland,
Dem recht zur Strafe ward ein farbiges Gewand.
Er brauchet allen Fleiß, sein Kleid nie zu beschmutzen,
Und thut, was er nur weiß, sich zierlich stets zu putzen.
An einem Regentag, und wann der Wind ist rauh,
Er nicht deswegen mag verlassen seinen Bau.
Er fürchtet, seinen Pelz, den glatten, zu verderben,
Den bunten Farbenschmelz der Haare zu verfärben,
Und bleibt in seinem Fels und sollt' er Hungers sterben.

Wenn jedes andre Thier den Leib zu nähren sucht,
Nährt er des Felles Zier, und was ist dessen Frucht?
Auflauern um sein Fell die Jäger seinem Gange,
Und seine Farben hell verrathen ihn dem Fange.
Man zieht sein Fell ihm aus, damit es Reiche tragen;
War's nicht so bunt und kraus, so blieb er unerschlagen.
Wohl ist ein schlichtes Kleid mehr als ein buntes werth;
Es reizet nicht den Neid, und hält dich unversehrt.

Titanische Bußandacht.

Der Büßer, ohne auf Gebirg Gebirg zu thürmen,
Will doch so gut als ein Titan den Himmel stürmen;
Und Indra zittert stets auf seinem Strahlenthron
Vor Bußandachten, die des Reichs Verlust ihm drohn;
Denn welcher Büßer ganz die Sinne wird besiegen,
Der hat den Thron des Herrn der Sinnenwelt bestiegen.
Und der den Thron besitzt, was hilft's ihm, daß er blitzt?
Ihn überstrahlt der Glanz des Bußinbrünstigen itzt.
Schon sieht er, wie ein Licht aus dessen Scheitel bricht,
Und wenn es um sich greift, so ist die Welt zunicht.
Mit Indra ist bestürzt der ganze Götterstaat,
Und guter Rath ist theu'r im großen Götterrath.
Ein Mittel bleibt zuletzt, das aber fehl nie schlug,
Das, oft in's Werk gesetzt, stets wirksam bleibt genug.
Denn wenn von Liebe sich der Büßer oder Zorn
Läßt stören in der Buß', anfang' er nur von vorn!
Was aber hilft's ihm, oft von vornen anzufangen?
Es geht am End' ihm stets, wie einmal ihm ergangen.
Aus Liebreiz bildeten die Götter eine Nymphe,
Daß sie entweder ihn, oder er sie beschimpfe.
Wenn ihn die Anmuth rührt, die Schönheit ihn verführt,
So lischt der Andacht Gluth, weil andre Flamm' er schürt.
Doch wenn sie ihn versucht, und er ihr zornig flucht,
Tödtet sie zwar sein Zorn, doch er verliert die Frucht.
Deswegen hat den Thron von Indra noch bestiegen
Kein Mensch, weil Lieb' und Zorn ein Mensch kann schwer besiegen.

Das Vergrößerungsglas.

Der Knabe trieb sein Spiel mit dem Vergrößrungsglas,
Sah dies und jenes an, sah größer dies und das,
Und näher auch zugleich; dann als er sich belehrt
Auf diese Art, versucht er es auch umgekehrt.

Durch's umgekehrte Glas sah er nach dem und dem,
Sah kleiner, ferner es, auch das war angenehm.
Wie schön, den Gegenstand nach Lust hinwegzuschieben
Und wieder ihn heranzurücken nach Belieben!
Ein Buch lag auf dem Tisch, aus dem er sollte lernen;
Das schob er wohlgemuth durch's Glas in alle Fernen.
Doch auf dem Schranke stand, was bessre Aussicht bot;
Er rückte nah und groß heran das Butterbrot.
Nur Schade, daß man nicht durch's Auge satt kann werden,
Und, auch hinausgerückt, stehn bleiben die Beschwerden.
Er muß sich doch zuletzt, und sollt' es ihn verdrießen,
Trotz so und anders angewandtem Glas, entschließen,
Den Weg durch's nahe Buch zum fernen Butterbrot
Zu wandern, zum Genuß des Lebens durch die Noth,
Weil ihm das Butterbrot vom Vater nur zum Lohn
Bestimmt ist für die wohl gelernte Lektion.

Die Sage von dem in der Wüste vergrabenen Golde.

Dort von der Wüste, wo die Karawane geht,
Geht eine Sage, daß darin ein Denkmal steht,
Von Stein ein Denkmal steht, von Sand halb überweht,
Darunter liegt ein Schatz, wem da der Sinn nach steht.
Dort in der Wüste, wo's nicht thauet und nicht regnet,
Ist einst ein Handelsmann dem anderen begegnet.
Der eine hat sich schwer mit purem Gold befrachtet;
Was hilft ihm lautres Gold, da er nach Wasser schmachtet?
Der andre aber hat nach gutem Reisebrauch
Sich wohl versehen mit gefülltem Wasserschlauch.
Doch für das Wasser bot der Schmachtende sein Gold,
Und der gab thöricht hin die Labung für den Sold.
Des Schlauches Inhalt zog mit Einem Zug der Käufer,
Und füllte sterbend noch mit Gold ihn dem Verkäufer.
Zu spät zu Hilfe dem Verlechzten kam der Schlauch,
Und jener mit dem Schlauch verlechzt nun eben auch.

Man hat den Schlauch voll Gold gefunden bei den Leichen,
Und die Begebenheit errathen aus den Zeichen.
Man hat das Mal gebaut und drunter sie begraben,
Das Gold im Schlauch dazu, denn Niemand wollt' es haben.
Du sagst: Die Sag' ist gut, allein sehr unwahrscheinlich
Der Ausgang. Doch so gehn die Sagen aus gemeinlich.

Des Büßers Läuterungswahn.

Den Büßer sah ich stehn, nach rechter Büßersitte,
Bewegungs-regungslos in der fünf Feuer Mitte;
Vier Feuer nach den vier Weltregionen hin
Geschürt, das fünfte schürt die Sonne über ihn.
Was will er büßen in der Mitte seiner Feuer?
Fünf andre, deren Brand ihm dünket ungeheuer.
Die ungebändigten fünf Feuer seiner Sinne
Will bändigen er in fünf andern mitten inne.
Ihn treibt sein Feuermuth, die Flammen zu bekämpfen
Mit Flammen, und die Gluth mit Gegengluth zu dämpfen.
Weh' aber ihm, wenn ihn die äußre Loh umzischt,
Doch innerlich davon die Gährung nicht erlischt.
Laß den Gewaltsamen in seinem Läutrungswahn,
Und danke Gott, der dich geleitet sanftre Bahn!

Der Goldberg Meru in Jambudwipa.

Der Goldberg Meru steht in Jambudwipa's Mitte,
Es wandelt Sonn' und Mond um ihn mit leisem Schritte.
Gewachsen an dem Fuß des Berges ist ein Baum,
Daran wächst eine Frucht, gefüllt mit goldnem Schaum.
Aus der geborstnen Frucht in voller Reif' ergießt
Sich ein Goldnektarstrom, der durch die Himmel fließt.

Aus diesem trinket der Gestirne heiliges Schweigen,
Und dreht begeistert sich davon im trunknen Reigen.
Doch von dem andern, was zur Erde niederrinnt,
Daraus wächst jedem Geist, was jeder lieb gewinnt:
Dem lieblicher Genuß, dem Weltbemeisterung,
Dem Lust am Saitenspiel und Gottbegeisterung.

Brahma's Himmel in Kailasa und Waikuntha.

Zwei Paradiese sind, die sich genüber liegen
Auf Götterbergen, nur von Seligen erstiegen:
Kailasa, wo hinauf die Siwadiener sehn,
Waikuntha, wo hinan Wischnu's Verehrer flehn.
Wer den Kailasa sieht, sieht den Waikuntha nicht,
Und diesen sieht nicht, wem steht jener vorm Gesicht.
Sie halten gegenseits allein sich für Erkorne,
Und die den andern Weg einschlagen, für Verlorne.
Allein, vom Gott geführt, geht jedes Gottes Ehrer
Zu seinem Paradies, und welches ist nun hehrer?
Kailasa schwimmt im Glanz von Siwa's Mond, der immer
Im Wachsen ist, Waikunth in Wischnu's Sonnenschimmer.
Die mondverklärte Nacht, des Tages Sonnenpracht;
Wer hat die beiden auszugleichen Fug und Macht?
Der Himmel Brahma's, der hoch über Mond und Sonne,
Kailasa und Waikunth, aufgeht in reiner Wonne.
Zu Brahma's Himmel steigt Geläuterter ein Chor
Hier vom Waikuntha, vom Kailasa dort empor.
Da staunen froh, die in verschiedner Götter Namen
Zuletzt im höchsten Gott zusammen selig kamen.

Die Göttin Gauri.

Am Tag der Göttin, die der Namen viele führt,
Doch welche Gauri anzurufen heut gebührt,
Versammelt jegliches Gewerk sein Werkgeräth,
Es feierlich zu weihn mit Opfer und Gebet.

Der fleiß'ge Gärtner bringt den Spaten und die Harke,
Der Fischer Angelschnur und Ruder von der Barke;
Der rüstige Zimmermann sein scharfgeschliffen Beil,
Der Jäger aus dem Wald den Bogen und den Pfeil;
Der Weber bringt sein Schiff, der Maurer seine Kelle,
Und auch der Krämer bringt vom Laden Wag' und Elle.
Sie alle bringen ihr Geräth im Tempel dar
Der Göttin, die es hat gesegnet dieses Jahr,
Der Göttin, die dies Jahr es wieder segnen soll;
Denn stets von Segen ist der Blick der Göttin voll.
Die Fleiß'gen alle sieht der Reih' nach an ihr Blick,
Und segnet jeglichem sein eigenes Geschick.
Nun brauche jeder sein Geräth auf rechte Weise,
Sich und der Welt zu Nutz, und Himmlischen zum Preise!

Des Brahmanen Zehnten.

Ihr pflanzet euern Baum, und bauet euer Haus,
Grabt euern Brunn und teicht für's Vieh den Weiher aus.
Doch Segen, glaubet ihr, wird nicht im Hause wohnen,
Noch rauschen Fruchtbarkeit in eures Baumes Kronen,
Noch euer Reisfeld mit Gedeihn der Weiher tränken,
Noch reinen Labetrunk euch selbst der Brunnen schenken,
Wenn der Brahmane nicht hat alle vier geweiht,
Der, was die Götter ihm verliehen, euch verleiht.
So lang ihr dieses glaubt, daß er euch alles gab,
Ist's billig, daß ihr ihm den Zehnten gebet ab.

Priestersegen.

Der Tempel ist ein leer' Gebäu von todtem Stein,
Bis Priesterweihe führt den Lebensgeist hinein;
Die Bildsäul' auch von Feil' und Meißel todtgeboren,
Bis flüsterndes Gebet den Gott hinein beschworen.

Der Priester hat das Buch, an dessen Zauberspruch
Der Götter Segen ist gebunden und ihr Fluch.
Die Götter wollten sich es machen unbeschwerlich,
Den Priester machten sie, der sie nun macht entbehrlich.

Das Menschenleben ein Götteraugenblick.

Was scheidet menschliches und göttliches Geschick?
Ein Menschenleben ist ein Götteraugenblick.
Viel Augenblicke sind in einer Götterstunde,
Viel Stunden auch im Tag, viel Tag' im Jahresrunde.
Wenn soviel Jahre nun auch, wie ein Mensch, gezählt
Ein Gott, so ist zuletzt der Tod auch ihm erwählt;
Und alle Jahre sind schnell wie ein Augenblick
Entflohn, und doppelt schnell, weil ganz in Lustgeschick.

Vom Werth der Gabe.

Entschuldigt ist, wer dir nicht mittheilt, was er braucht;
Zu schelten, wer mißgönnt, was ihm doch unwerth daucht.
Doch wer, was er bedarf, dir schenket, ist zu loben;
Mehr thut er als die unbedürftigen Götter droben.

Die verschlossenen Sinnenthore des Büßers.

Den frommen Büßer sah ich sitzen an der Erden
Mit seltsam schweigenden beredten Bußgeberden.
Den Daumen jeder Hand drückt' er auf jedes Ohr,
Zwei Zeigefinger hielt er beiden Augen vor.

Zwei Mittelfinger setzt' er an die Nasenenden;
Vier Finger waren ihm noch übrig zu verwenden.
Die beiden übrigen von der und jener Hand
Zu beiden Seiten preßt' er an des Mundes Rand,
Und sprach, indem er schwieg, daß jedes Sinnenthor
Einfach zu schließen sei genug, Nas', Aug' und Ohr;
Doch das gefährlichste, das Thor für Lug und Trug,
Sei mit vier Riegeln noch geschlossen nicht genug.

Wandelmuth der Affen und Franken.

Im Morgenlande galt vordem von einem Laffen
Das Sprichwort: Ohne Ruh, der Kappe gleich des Affen.
Doch seit bekannter dort geworden sind die Franken,
Stiegen im Werthe die, in dem die Affen sanken,
Und jetzo wird gesagt von Thorenwandelmuth:
Noch unbeständiger als eines Franken Hut.

Halbumkehr oder Ganzbekehrung?

Den Hauptmann sah ich jüngst ein buntes Kriegsheer mustern,
Zusammen war's gesetzt aus Webern, Schneidern, Schustern.
Doch thäte weniger der Lappen und der Kappen
Ungleichheit, wenn der Sinn nur besser wollte klappen.
Als endlich fadenweis entwickelt war der Knäuel,
Erscholl das Wort Halb rechts! da war's zu sehn ein Gräuel,
Wie sich die Einen mit der rechten Schulter schwenkten,
Sich auf der rechten Fers' herum die andern lenkten.
Sie faßten doppelt nur des Wortes Doppelsinn;
War beides doch halb rechts, halb rechtsher, halb rechtshin.
Doch seltsam schauten sich entgegen Kopf und Kopf,
Die einen mit der Stirn, die andern mit dem Zopf.

Sodaß der Hauptmann sich nicht anders helfen konnte:
  Schnell ließ er allesammt nur wieder machen Fronte.
Vom schlimmen Ausgang nun des Besseren belehrt,
  Rief er nicht mehr Halb rechts! er rief Ganz rechtsum kehrt!
Ob ein'ge wieder nun die rechte Schulter schwenkten,
  Und andere herum die rechte Ferse lenkten,
Am Ende, wie sie auch herumgebracht die Glieder,
  Die Köpfe standen doch nach Einer Richtung wieder;
Und schreiten konnten sie zugleich nach einem Ziel,
  Wie es dem Hauptmann, der sie lenkte, wohlgefiel.
Ich ließ sie ziehn, und nahm von ihnen die Belehrung:
  Halbumkehr hilft uns nicht, uns hilft nur Ganzbekehrung.
Nicht Umschwung halb und halb, ein ganzer thut euch Noth;
  Mannschaft und Hauptmannschaft, begreift das Hauptgebot!
Verkehrt ist eu'r Verkehr; und eures Wortgeflechts
  Umkehrung weiß nicht mehr, was links ist oder rechts.
Rechts oder links ist Eins: nur Rücken und Gesichte
  Herum mit Einem Ruck, gekehrt nach neuer Richte!

Die offene Tafel der Kschatrias.

Nicht selber essen, und den andern essen sehn,
  Dies Schauspiel sollte selbst im Schauspiel nie geschehn.
Entweder hungrig ist, wer zusieht, und beneidet;
  Und ist er selber satt, so ist es ihm verleidet.
Mag, welches sei, nun auch der Essende nicht wissen,
  Er weiß, daß eines sei, und schlecht schmeckt ihm der Bissen.
Deswegen edele Brahmanen nach der Satzung
  Den Vorhang vorziehn, wo sie sitzen bei der Atzung.
Doch halten Kschatrias ohne Gemüthserschüttrung
  Offene Tafel gleich Menagerie=Abfüttrung.

Der Ueberfluß beim Hochzeitfeste.

1.

Beim Hochzeitfest im Haus, auch in dem ärmsten, soll
Sein jegliches Gefäß zum Ueberfließen voll.
Das überfließende Gefäß bedeuten muß
Dem neuvermählten Paar zukünft'gen Ueberfluß.
Mit Worten spielen sie in festlicher Verblendung,
Und hoffen reich statt arm zu werden durch Verschwendung.
Sind sie verblendet denn, und ist es denn verschwendet?
Verwendet ist doch wohl, was Göttern ist gespendet.

2.

Bewahren soll die Braut mit Wohlbedacht im Haus
Ein Band vom Hochzeitkranz, ein Brot vom Hochzeitschmaus;
So wird in ihrem Haus sich finden ohne Klage
Stets Freud und Ueberfluß alswie am Hochzeittage.
Und nie berühren wird sie Kummer oder Noth,
Ob bleicher ward das Band und trocken ward das Brot.

Des Brautpaars Einheit am Altare.

Wenn Braut und Bräutigam vor dem Altare stehn,
Sei es so nah, daß man nicht zwischen durch kann sehn.
Wenn zwischen ihnen durch man sehn kann, deutet's Zwist
Und Zwietracht, weil nicht da die rechte Einheit ist.

Die Einführung der jungen Frau in das Haus des Gatten.

Man führt die junge Frau in ihres Gatten Haus
Die Zimmer alle durch und in den Hof hinaus.
Zum Zaune führt man sie, zur Mauer und zum Baum,
Und über jedes Beet im weiten Gartenraum.
Auf Böden führt man sie, in Scheuer und in Ställe,
Zum Keller, und zuletzt zum Feuer und zur Quelle.
Sie soll ihr neues Reich mit ihren eignen Füßen
Betreten und zugleich die Geister all begrüßen.
Darbringen soll sie auch denselben eine Spende,
Ein Stück von ihrem Geld, ein Stückchen vom Gebände.
Sie opfert ihren Schmuck und kauft sich ein bei ihnen,
Damit die Geister gern der neuen Herrschaft dienen.
Und Haus und Hof und Zaun, Baum, Mauer, Garten soll,
Stall, Boden, Keller, Scheun' ihr immer bleiben voll.
Und Quell und Feuer soll im Bündniß unverbrochen
Ihr helfen jeden Tag schmackhafte Speise kochen.

Brautlist.

Beim Hochzeitschmause hat, den Gästen ungesehn,
Die Braut dem Bräutigam, der's gerne ließ geschehn,
Den Fuß auf seinen Fuß gesetzt; ein Liebeszeichen
Galt ihm es, aber sie hofft andres zu erreichen:
Verbürgen soll ihr das die sprechende Geberde,
Daß sie vom Mann im Haus nicht untertreten werde.
Darum auch legte sie, als vor'm Altar sie stand,
Nicht unter, sondern auf die Hand ihm ihre Hand.
Sie will der Oberhand sich so versichern künftig;
Und thut sie's mit Verstand, so fügt er sich vernünftig.

Beruf des Weibes.

1.

Froh aus dem Hause zu Geschäft und Arbeit geht
Der Mann, wenn unter'm Thor die Frau nachlächelnd steht.
Noch lieber, müde vom Geschäft, geht er nach Haus
Zur Stunde, wo sie blickt nach ihm erwartend aus.
Entgegen geht sie ihm, und trocknet sein Gesicht,
Macht ihm den Sitz zurecht, und bringt sein Leibgericht.

2.

Die lachet, wenn sie ihn sieht lachen, weint, wenn weinen,
Froh oder traurig ist, wie seine Mienen scheinen,
Nur höret, was er sagt, antwortet, wo er fragt;
Die Gattin ist es, die dem Gatten wohlbehagt.

3.

Der Gattin sei ihr Gott der Gatte nicht allein,
Sie soll dem Gatten auch des Glückes Göttin sein.

4.

Die Gattin, die nur sucht dem Gatten zu gefallen,
Spricht keine Worte, die nicht angenehm ihm schallen,
Trägt keine Farbe, die sein Auge nicht ergötzt,
Und braucht nicht Salbenduft, der seinen Sinn verletzt.

5.

Die erste Gattin, die mit ihres Gatten Leiche
Den Weg der Flammen ging zum kühlen Schattenreiche,
Hat wohl mit hohem Muth, das Vorbild sei gepriesen,
Die Unzertrennlichkeit von Mann und Weib bewiesen.
Die reine Andachtsgluth, geschürt vom Lebenshauch
Der Lieb', ist dann erstarrt zum gräßlichen Gebrauch.
Des Mißbrauchs giftiges Gewächs sei ausgerottet,
Doch nicht der heil'ge Grund, auf dem es wuchs, verspottet!

Die Macht des Glaubens.

Hausgeister, wenn sie Nachts im unverschloßnen Schrank
Gekostet offen hingestellte Speis' und Trank;
Von ihrem Kosten wird nicht Trank noch Speise minder,
Und sichtbar jeden Tag gedeihn davon die Kinder.
Doch vom Verschloßnen, wenn sie nichts gekostet hatten,
So kann am Tage dann davon kein Mund ersatten.
So wahr ist's: mehr als Trank und Speise nährt der Glauben;
Willst werden satt und froh, so laß ihn dir nicht rauben.
Und wär' auch, statt ein Geist, nur eine Maus im Haus,
So gönn' ihr gerne, was nicht schmälert deinen Schmaus.
Die Götter, die sich thun in jeder Weise kund,
Ihr Opfer nehmen sie auch durch Hausthiere-Mund.

Hülle und Fülle im Hirtenhaus.

Wann fern unschädlich geht im Wald des Leun Gebrülle,
Gehn um des Hirten Haus die Fülle Nachts und Hülle.
Zwo wunderschöne Frau'n, von holdem Schmuck umhüllt;
Von Segen alles, wo sie wandeln, wird erfüllt.
Im Garten wandeln sie, und hüllen jeden Keim
In Grün, und füllen süß am Baum die Frucht mit Seim.
Sie wandeln durch den Stall, und füllen frischer Kräuter
Die Krippen an, und voll mit würz'ger Milch die Euter.
Sie hüllen dicht und weich in Vließ bis an die Ohren
Das Schaf, das gerne sieht den Ueberfluß geschoren.
Dann wandeln sie durch's Haus, und füllen Schrank und Schrein,
Und hüllen schlafende mit goldnem Traumduft ein.
Die eine hüllet neu den Rocken um die Kunkel,
Die andre füllet treu mit Garn die Spul' im Dunkel.
Und wann der Hankrat früh erweckt des Viehs Gebrülle,
Gehn schweigend mit der Nacht von dannen Hüll' und Fülle.
Sie gehn, den Schlafenden doch bleiben ihre Gaben,
Die froh erwachen, und die Hüll' und Fülle haben.

Unsterblichkeit.

Was ist Unsterblichkeit im frostigen Berichte
Und halberloschner Schrift des Buches der Geschichte?
Was auch des Namens Gold im Marmormonument,
Am Heerweg, dem vorbei der Wandrer achtlos rennt?
Liebathmend, lebenswarm, Unsterblichkeit der Erde,
Ist das Gedächtniß, das dir blüht am eignen Herde.
Erinnerung, die einst vom Vater auf den Sohn
Und Enkel sich vererbt, erfreut dich lebend schon;
Noch eh du selber in den Chor bist aufgenommen
Der Ahnen, die zum Fest geladen heut dir kommen.
Du rufst zum Opfertrank die dir vorangegangnen,
Und deinem Geiste nahn die feierlich empfangnen.
Mit Namen weißt du nur der Ahnen drei zu rufen;
Denn der Erinnrung Spur steigt nicht zu höhern Stufen.
Den Vater rufst du an, den Ahn und den Urahn,
Und lässest ungenannt, die ihnen sind voran.
Doch bittest du die drei, die andern mitzubringen,
Sie alle, welche dir voran im Leben gingen.
Einst wann man dich hinaus getragen von der Schwelle
Des Lebens, trittst du selbst an deines Vaters Stelle.
Der Vater rückt zum Ahn, der Ahn zum Urahn vor,
Und dieser mischt sich in den namenlosen Chor.
Dann wirst du selbst zum Ahn, und dann zum Urahn auch,
Und schwindest dann im allgemeinen Opferrauch.
Doch wo ein Enkel nur ruft Vater, Ahn, Urahn,
Mit ihnen wandelst du auch ungenannt heran;
Nicht mitgenannt, doch mitgeladen, mitgemeint,
Dem Opferduftgewölk als Einzelduft vereint.

Der Brahme als Koch des Sudra.

Ein Brahme, dessen Stolz gebeugt der Armuth Joch,
Bei einem Sudra gab er sich in Dienst als Koch.
Nun darf er wohl dem Herrn auftragen das Gericht,
Doch des Gegeßnen Rest abtragen darf er nicht.
Denn unrein ward es, von unreiner Hand berührt.
Was hat er nun zum Lohn, daß er das Feuer schürt?
Es wäre wohl der Koch von Hunger umgekommen,
Hätt' er nicht seinen Theil sich schon vorweggenommen.
Des Koches Ueberrest taugt für des Herren Mund,
Der Ueberrest des Herrn für Rabe dann und Hund.
Dem Herren schmeichelt es, so stolzen Knecht zu haben,
Der doch den Vorzug ihm noch gönnt vor Hund und Raben.

Der Geistersee.

Ein See ist im Gebirg, kristallenklar und rein,
Den wie ein Spiegelglas zerbricht Stock oder Stein.
Mit Schlag wer oder Wurf den Spiegel wird zerbrechen,
Die Geister, die den See bewohnen, werden's rächen.
Die Geister haben drin ihr spiegelndes Gemach
Gewölbt, und drüber ist gedehnt das glatte Dach.
Die Sonne schauet hoch hinein und machet helle
Das Haus, und schattenkühl von Bäumen ist die Schwelle.
Kein Thier noch Vogel wagt zu nahn des Sees Gestaden;
Doch wo sein Abfluß ist, da trinken sie und baden.
Doch wenn ein Menschenkind wagt an den Rand zu dringen,
Mag es die Geister sehn im Grund und hören singen.
Hat's aber frech darein geworfen und gestochen,
Ruft's aus der Tiefe dumpf: Wer hat mein Dach zerbrochen?
Und mit dem Leben nie ist der zurückgekommen,
Nur durch den Abfluß ist die Leich' herabgeschwommen.
Dann schreckt zurück vom Ort die Neugier heil'ges Graun,
Bis ihr zerbrochnes Haus die Geister wieder baun.

Hormus, Nuschirwan's Sohn.

1.

Recht eine eigne Lust an Unterthanenklagen
  Hatt' einst Nuschirwan's Sohn, wenn wahr ist, was sie sagen.
Nuschirwan's Sohn, mein Kind, war Hormus, den's verdroß,
  Daß Klagen aus dem Land nicht kamen in sein Schloß,
Weil die, zu deren Ohr bedrückte Arme trugen
  Die Klage, sie dem Ohr des Königs unterschlugen.
Darum auf offnem Markt ließ er aus Eisenguß
  Den Kasten machen, den er selbst nahm in Verschluß.
Der Kasten oben hatt' ein Gitterwerk, darein
  Schob jeder, auf ein Blatt geschrieben, seine Pein.
Und jede Woche schloß der König auf den Kasten,
  Um zu erledigen der Unterthanen Lasten.
Doch bald verdroß es ihn, zu warten wochenlang,
  Und er beschleunigte auf andrem Weg den Gang.
Vor des Palastes Thor ließ er den Eisenfaden
  Aufhängen, der hineinlief bis zum innern Gaden.
Von außen durfte nur, wer klagt', am Faden ziehn,
  An dem die Schelle hing, so hörte Hormus ihn.
Im innersten Gemach, ausruhend von Beschwerden,
  War es ihm eine Lust, recht oft gestört zu werden.
Doch als er Jahrelang so fortfuhr abzustellen
  Die Klagen, kam zuletzt kein Mensch mehr anzuschellen.
Da war dem Könige zwar diese Lust verloren,
  Doch im Bewußtsein ihm die größere geboren:
Daß Gott ihn nicht umsonst zum König auserkoren,
  Weil keine Klag' im Land mehr scholl zu seinen Ohren.

2.

Schon hatte lange Zeit geruht die Klageschelle,
  Als sie noch einmal rührt ein täppischer Geselle.
So ungeschliffen ward, unmenschlich angeläutet,
  Der König fuhr empor, und fragt, was es bedeutet?
Wer steht am Klagethor? Ein Esel stand davor,
  Der mit gesenktem Ohr trug seine Klage vor.
Er brauchte stumm allein den wundgedrückten Rücken
  Zu zeigen, und man sah wohl, was ihn mochte drücken.
Es war des Treibers Joch, dem er mit List entflohn,
  In Anspruch nahm er auch für sich Nuschirwan's Sohn.
Der sprach: Solange soll dein Treiber seine Last
  Nun selber tragen, bis du heil den Rücken hast.
Nicht menschenfreundlich nur soll mit dem Menschen wandeln
  Der Mensch, unmenschlich soll er auch kein Thier behandeln.

Die Sündfluth des Mahabharata.

Die Völker alle, Sohn, sie wissen zu berichten
  Von einer großen Fluth urzeitliche Geschichten,
Die selbst wie eine Fluth so durcheinander schwimmen,
  Daß schwer in Einklang sind zu bringen alle Stimmen;
Durch alle geht jedoch ein Grundton, den heraus
  Ein aufmerksames Ohr mag hören aus dem Braus.
Die andern lassen wir gestellt an ihrem Ort,
  Um zu berichten hier der heim'schen Sage Wort,
Was aufbehalten ist im Mahabharata
  Von Manu und dem Fisch, und was durch sie geschah.
Ein König weis' und fromm war Manu, der am Rand
  Des Flusses Wirini vertieft in Andacht stand.
Er sah den Strom hinab, der alles mit sich nahm,
  Wo jede Woge ging, und keine wieder kam.
Da sprach ein Fisch zu ihm: O frommer Fürst, ich bin
  Ein kleiner Fisch und hab' im Strom hier Ungewinn.

Errette mich! ich bin, von starker Fische Schaar
  Verzehrt zu werden, in beständiger Gefahr.
Denn also ist es uns verhängt vom ew'gen Loose:
  Den kleinen schwachen frißt der stärkere, der große.
Darum von solcher Furcht befreie du mich nun,
  Gern werd' ich für den Dienst dir Gegendienste thun.
Und Manu bückte gleich voll Mitleid sich zum Rand
  Der Fluth, und nahm den Fisch heraus mit seiner Hand.
In eine silberne mit Fluth gefüllte Schale
  That er ihn; doch er wuchs und sprach mit einemmale:
O Manu, das Gefäß ist mir nicht groß genug.
  Und Manu that den Fisch in einen großen Krug.
Da wuchs der Fisch und sprach: Ich kann mich hier nicht strecken.
  Und Manu that den Fisch in's Gartenwasserbecken.
Er wuchs und wuchs, und rief: O gieb, daß ich mich freier
  Bewegen kann! Da that er ihn in einen Weiher.
Er wuchs und wuchs und wuchs: Mir ist hier eng und weh.
  Und Manu that den Fisch in einen weiten See.
Den füllte bald der Fisch, und wuchs noch immer mehr;
  Und Manu mußte ihn am Ende thun in's Meer.
Da sprach der Fisch: Heil dir! du hast mir Schutz gewährt,
  Ich bin in deiner Pfleg' erwachsen wohlgenährt.
Heil dir! vernimm, wie du nun selbst dich mögest retten;
  In Ueberschwemmung wird die ganze Welt sich betten.
Von Wasser weggespült soll sein der Schöpfung Wust
  In nahbestimmter Zeit! nun höre, was du thust!
Erbau' ein starkes Schiff, und nimm darein die Samen
  Alles Lebendigen, genannt nach ihren Namen.
Dann sieh' nach mir dich um, wann du im Schiffe bist;
  Erscheinen werd' ich dir gehörnt zu dieser Frist.
Am Horn erkennst du mich, und führen werd' ich dich;
  Die Fluth kann überschifft nicht werden ohne mich.
Bezweifle nicht mein Wort, und sei von Argwohn frei;
  Thu', wie ich dir gesagt! Und Manu sprach: Es sei.
Da trennten sich die zwei, indem sie Abschied nahmen;
  Und Manu sammelte der Schöpfung Lebenssamen.
Die Samen sammelt' er all' in sein Schiff am Meer;
  Er stieg in's Schiff, und fuhr im Schiff durch's Meer einher.

Des Fisches dachte er, und der, wie er vernommen
Sein Denken hatte, kam gehörnt dahergeschwommen.
In der verkündeten Gestalt sah Manu ihn,
Warf ihm das Seil um's Horn, und ließ das Schiff ihn ziehn.
Er zog das Schiff, da schwoll das Wasser, quoll die Fluth,
Tief war von starkem Wind erregt des Abgrunds Wuth.
Die Ueberschwemmung wuchs, die Erde war nicht mehr,
Nur oben Wolk' und Luft, und Wasser untenher.
Da war in aller Welt nichts Lebendes zu schauen,
Als Manu, der im Schiff dahinfuhr ohne Grauen.
Viel Jahre zog der Fisch das Schifflein unermattet,
Das mit den Samen war des Lebens ausgestattet.
Und wo vom Himawan der höchste Gipfel ragte,
Dahin zog er das Schiff, wo er zu Manu sagte:
Hier binde fest das Schiff am hohen Himawan!
Und Manu band das Schiff am höchsten Gipfel an.
Davon Naubandhana ist bis zu diesen Tagen
Der Gipfel dort benannt, das will Schiffsbande sagen.
Und Manu nahm heraus des Lebens Samen dort,
Daraus er neu erschuf der Schöpfung reichen Hort,
Die Thier und Pflanzenwelt, und menschliches Geschlecht,
Das als Stammvater ihn dafür erkennt mit Recht.
Denn Manu selbst heißt Mann, und die von ihm entstammten,
Sind Manuschas genannt, die Menschen die gesammten.
Zu Manu aber sprach der Fisch: Erkenne mich!
Der ewig aus sich selbst Erwachsende bin ich.
Der größte dieser Welt, der kleinste bin ich auch;
In Fischgestalt hab' ich errettet euern Hauch.
Doch von Naubandhana geblieben ist der Namen,
Den andre Völker auch in ihre Sprachen nahmen.
Nuhawend ist ein Berg in Persien genannt,
Dort als der Rettungsport der Menschheit anerkannt.
Dort nach der großen Fluth, die das Geschlecht begraben,
Soll jener Schiffmann mit dem Schiff gelandet haben,
Dem sie den Namen Nuh vom Schiffe selber gaben.

Die Schuhe im Tempel Madhura's.

Im Tempel Madhura's ist ein vergoldter Schuh,
  Drei Ellen lang; du fragst: Wer hat den Fuß dazu?
O Sohn, der Gott der Jagd, der durch die Wälder schreitet,
  Die undurchdringlich dort sind über's Land gebreitet.
So dornicht ist der Weg und rauh, es könnte jagen
  Kein Gott in dem Geheg, ohn' einen Schuh zu tragen.
Und jährlich am Altar sind neue aufgeputzt,
  Weil jedes Jahr ein Paar der Gott hat abgenutzt.

Das ewige Frühlingsland der Tuda's.

Siehst du am Horizont der blauen Berge Rand?
  Dort oben ist, o Sohn, ein ew'ges Frühlingsland.
Dort ist der Sonnenbrand von Himmelsnäh bezwungen,
  Und kein Verderben aus der Tief' hinauf gedrungen.
Dort wohnen Hirten, die sich selber Tuda nennen,
  Was „Männer" heißt; die sind als Männer zu erkennen,
Die ihrem Berge gleich Gepräg' und Ansehn tragen,
  Und höher um ein Haupt als andre Menschen ragen.
Die Locken flattern gleich besonnten Zweigen ihnen,
  Und wie bethaute Flur sind lieblich ihre Mienen.
Aus ihrer Brust quillt voll und stark des Wortes Welle,
  Und wird nicht übertönt vom Braus der Wasserfälle.
Vernehmlich lassen sie, soweit die Blicke dringen,
  Den Ruf und Gegenruf von Berg zu Berge klingen.
Im Laufe können sie das flücht'ge Wild ereilen,
  Darum bewehrt sind sie mit Bogen nicht und Pfeilen.
Sie sind kein Jägervolk, sie weiden Büffelheerden,
  Die haben, wie sie selbst, dort edlere Geberden;
Weil sie im Schlamme nicht der Niederungen wühlen,
  Und sich im Bade nur der reinen Lüfte kühlen.

Dem Hirten folgen sie, bewacht von keinen Hunden;
 Der wiederspenst'ge hat des Armes Kraft empfunden.
Die Hirten sind bewehrt allein mit einem Stabe,
 Und brauchen nicht das Schwert zu schirmen ihre Habe.
Der kriegerische Stamm führt keine Kriegeswaffen,
 Und fühlet doch zum Herrn sich des Gebirgs erschaffen.
Freiwillig anerkennt ihr angestammtes Recht
 Ein sie umwohnendes zahlreicheres Geschlecht
Von Ackerbauenden, die vom Ertrag der Schollen
 Den Herren des Gebirgs gewohnte Zehnten zollen.
Und noch ein andrer Stamm wohnt nahe, doch geschieden,
 Handwerker, kunstgeübt zu weben und zu schmieden,
Tonwerkzeug auch zu bau'n, die zu der Hirten Feste
 Kommen mit Sang und Klang, als Diener, nicht als Gäste.
Die Hirten halten fern von ihnen sich als Herrn,
 Doch anerkennen sie der Künste Bildung gern.
Nur fällt's nicht ihnen ein, die Bildung anzunehmen,
 Aus wilder Freiheit sich dem Kunstzwang zu bequemen.
Von allen Göttern auch, die auf den Berg gekommen
 Mit jenen, haben sie nicht einen angenommen.
Sie beten schweigend, wann die Sonne früh erwacht,
 Und wann die Lampe sie anzünden in der Nacht.
Nicht Tempel haben sie, nur manchen heil'gen Hain,
 Wo Gottes Schauer wohnt, kein Bild von Holz und Stein.

Die sorianischen Christengemeinden in Malabar.

Mein Sohn, zum Christenthum, das ringsum aufgethan
 Die Pforten hat, bekehrt sich selten ein Brahman;
Nur Ausgestoßene zuweilen nehmen's an.
Doch tief in Malabar, im Bergland Trawankor,
 Kommt die Bekehrung wohl, die unerhörte, vor.
Dort wohnen Christen, die das Christenthum nicht lehren
 Mit Predigen, vielmehr mit stillem Leben ehren.

Das sind, die, blühend einst, nothdürftig jetzt sich fristen,
 Die Sorianen, Kind, die alten Thomaschristen.
Nicht Neueinwandernde, im Flug vorübereilend,
 Alteingebürgerte, in langer Heimat weilend.
Sie reden Malabar, und gleichen Malabaren,
 Doch Syrisch ist die Schrift, die sie im Tempel wahren.
Ihr Weda, lieber Sohn, ist das, ihr Heiligthum,
 Von ihnen zubenannt ihr Evangelium.
An diesem halten sie; und die den Weda hören,
 Brahmanen, durften nie, noch wollten dort sie stören.
Von Landesfürsten einst gastfreundlich aufgenommen,
 Sind sie zu Ansehn selbst und Fürstenmacht gekommen.
Von eignen Aeltesten geordnet und verwaltet,
 Hat die Gemeinde sich im Berggeländ' entfaltet.
Als Feinde haben, als Verfolger, sich erwiesen
 An ihnen erst die fluchbeladnen Portugiesen;
Die den unschuldigen Religionsverwandten
 Die Bücher nicht allein, die Priester selbst verbrannten.
Der Portugiesen Macht hat dort der Wind verweht,
 Der sorianischen Gemeinden Bund besteht;
Ihr Leben theilet sich in Arbeit und Gebet.
Ich habe sie gesehn, und, zwar mich nicht bekehrt
 Zu ihrem Glauben, doch gleich meinem ihn geehrt.
Mit Andacht hört' ich selbst das Läuten ihrer Glocken,
 Und bin vor diesem Klang im Herzen nicht erschrocken.
Die Götterdiener nur, der Christen Nachbarn, sagen,
 Sie sollten nicht so laut die Glocken lassen schlagen;
Es könnten diesen Ton die Götter nicht vertragen.
Auch prophezeit ist schon, vor diesem Glockenton
 Werd' einst zerfallen, Sohn, das Hindupantheon.

Die Kokospalme.

1.

Die Kokospalm', o Sohn, trägt heute viele Namen,
Die alle vom Sanskrit, vom Narikela kamen.
Persisch=arabisch ward daraus Nargil gebrochen,
In Hidostan Nalir anstatt Naril gesprochen.
Doch aus Verstümmelung von Narik ging hervor
In Tagala Niog, in Malaia Nior.
Und immer weicher ward der Name dort und hie
Im weiten Inselmeer: Niu, Nia, Nu, Ni;
Im weiten Inselmeer, durch's ganze Inselheer,
Freundschafts=, Gesellschafts=, Diebs= und andre Inseln mehr.
Wo haben sie, die von einander nie vernommen,
Durch's weite Meer getrennt, die Namen herbekommen?
Wohl mit der Frucht zugleich ist er an's Land geschwommen.
O Sohn, die Kokosnuß hat diese Eigenschaft,
Daß sie in bittrer Fluth bewahrt den süßen Saft,
Und ihr das Meersalz nicht entzieht des Wachsthums Kraft.
Das trockne Binnenland ward nicht zum Stand bestimmt
Der Kokospalme, die den feuchten Rand einnimmt,
Von wo ihr Same leicht von Strand zu Strande schwimmt.
Sie ist von Gott bestimmt, im ganzen Wendekreise
Als Schifferwanderbaum zu machen Fahrt und Reise,
An jeden öden Strand zu tragen Trank und Speise.
Nicht die Bewohner sind gezogen ihr voran,
Ansiedler zog sie selbst sich nach auf ihrer Bahn;
Erst schwamm die Nuß, und dann das Schiff im Ocean.
Ein Völkchen scheu und wild, es durfte nur sich wagen
Zur fernen Insel, wo es sah die Palmen ragen,
Und selbst ein Palmenschaft mußt' es hinüber tragen.
Und immer weiter so und weiter durch den Braus
Der Wogen lockt' und trug der kühne Baum hinaus
Den Menschen, dem er dient zum Wohn= und Vorrathshaus.

Und jetzo noch, mein Sohn, wenn dort die Schiffe gehn,
Sie landen gerne nur, wo Kokospalmen wehn.
Denn wo die Palmen wehn, ist Menschennäh' zu hoffen;
Und wo die Palme fehlt, wird auch kein Mensch getroffen.

2.

Die Kokospalme, Sohn, ist wie der Mensch gesellig,
Ihr ist die menschliche Gesellschaft wohlgefällig.
Sie liebet, wo sie steht, um sich viel ihresgleichen,
Und nöthigt andere Gewächse zu entweichen.
Sie duldet, wo den Schirm zum Himmel frei und stolz
Sie hebet, unter sich kein niedres Unterholz,
Kein Dickicht feucht und dumpf, wo Seuch' und Tiger lauern;
In ihrer Segensnäh' läßt sie nichts Böses dauern.
Von frischem Hauch durchspielt sind immer ihre Kronen,
Erquicklich und gesund ist's unter ihr zu wohnen.
In Ceilon, wo sie bald in unzählbaren Truppen
Von Millionen steht, und bald in kleinern Gruppen,
In Ceilon glauben sie, daß sie am höchsten wächst,
Am meisten Früchte gibt, den Wohnungen zunächst,
Wo der Anwohner Ruh' und Andacht sie erbaut,
Und frohe Menschen sie in ihrem Schatten schaut.

3.

Die große Brauchbarkeit an Faser, Saft und Kerne
Der Kokospalm', o Sohn, an zwei Sprichwörtern lerne:
Die Kokospalme dient zu neunundneunzig Zwecken,
Der hundertste allein der ist noch zu entdecken.
Die gute Hausfrau macht aus einer Kokosnuß
Ein Mondlang jeden Tag ein andres Lieblingsmuß.

Die Pfefferrebe am Mangobaum.

Die Pfefferrebe rankt den Mangobaum hinan,
Deß süße Frucht davon scharfen Geruch nimmt an.
Des Baumes eigne Frucht ist nicht mehr zu genießen,
Allein er trägt Gewürz, und läßt sich's nicht verdrießen.

Samorin, der Fürst von Kalikut.

Das war der Samorin, der Fürst von Kalikut,
Der nahm die Araber bei sich in Schirm und Hut,
Die Araber, die Jahr um Jahr mit Schiff und Schaar
Herübersegelten zur Küste Malabar.
Als ihnen nach Gebrauch viel liebes er gethan,
Nahm er den Koran auch und ihren Glauben an.
Als er zur Pilgerfahrt nach Mekka wollte fahren,
Theilt er sein Reich an zwölf, die ihm die nächsten waren.
Da kam mit Klaggeschrei zum Schiffe noch herbei
Ein Dreizehnter: warum er übergangen sei?
Dem gab der Samorin noch von des Schiffes Rand
Sein Schwert, weil andres nicht mehr war in seiner Hand.
Und er verkannte nicht der Abschiedsgabe Werth,
Die andern alle zwölf bezwang er mit dem Schwert.
Geblieben ist ihm dort das Reich, das ihm gebührt,
Wo heute noch sein Stamm das Schwert der Herrschaft führt.

Das altheilige Gebiet zu Dekan.

Der Bergesgürtel, der sich über Dekan zieht,
Sohn, ist ein einziges altheiliges Gebiet,
Wo Tempel sind zu schau'n, wie Menschen nicht mehr bau'n,
Aus Felsen nicht gebaut, in Felsen ausgehaun.
Elora ist bekannt, und Carli ist genannt,
Doch noch viel andre hält die Oede dort umspannt,
Von der Zerstörungswuth Orengseb's unerspürt,
Von portugiesischer Entweihung unberührt;
Doch von Anbetern leer, verlassen sind die Hallen,
Und wären, wär' es nicht unmöglich, selbst zerfallen.
Wo sind die Könige und ihre Völkerhorden,
Der Menschen Hand, wodurch das Riesenwerk geworden?
Welch eine Glaubensmacht, welch eine Zauberkraft
Hat Götter hier gebracht zusammen und gerafft?

Verträglich, wie es scheint, ist Siwa hier vereint
Mit Wischnu, und ihr Heer einträchtig still versteint.
Ja selber Buddah sitzt mit seinem krausen Haare,
Mit seiner kegelgleich gethürmeten Tiare.
Er blieb, nachdem, wie lang, sein Anhang ist vertrieben;
Doch auch den andern ist kein Diener hier geblieben.
Nur Grotten blieben, wo einst Priester mochten wohnen,
Und Höfe weit genug für Pilger aller Zonen.
Verwachsen sind, die einst gewimmelt von Brahmanen,
Die Zugäng', und das Beil muß sie erst neu sich bahnen.
Das Beil der Wißbegier in Europäer=Hand,
Für die ein Führer kaum ein heimischer sich fand.
Den Führer fragen sie umsonst, was das bedeute?
Von Ewigkeit ist das, der Führer ist von heute.
Die Götter selbst von Stein sind auf die Frage stumm,
Wie einst entstand, und wie verfiel ihr Heiligthum.
Von fern antwortet nur, daß wach ein Zeuge sei,
Von räuberischen Bhill's ein schriller drohnder Schrei.
Von Bienen rauschet hier, von Vögeln dort ein Chor
Aus dem gestörten Sitz der Einsamkeit hervor;
Indeß die Spuren von Schakalen, Tigern, Bären,
Am Boden, jetziger Bewohner Art erklären.

Vom Genuß der Früchte nach Dschaina's Lehre.

Der strenge Dschaina lehrt, ein sündliches Verbrechen
Sei es, die reife Frucht von einem Baume brechen.
Fürlieb zu nehmen sei nur im Vorüberwallen
Mit Früchten, welche frei von ihrem Zweig gefallen.
Mein Sohn, das merke du! begnüge dich, und thu
Verzicht auf das, was dir nicht fällt von selber zu.
So herrlich ist bestellt der Fruchtbaum dieser Welt,
Daß dem Genügsamen genug zur Nahrung fällt.
Deswegen sollst du doch nicht Ketzer den betiteln,
Der, weil er mehr bedarf, die Frucht vom Baum will schütteln.

Wie Kleider Leute machen.

Das Sprichwort, lieber Sohn, daß Kleider Leute machen,
Bestätigt fand ich es in Ava bis zum Lachen.
Ein gelbes Kleid, das hier nur Ausgestoßne tragen,
Ist dort zum Priesterrock geweiht seit alten Tagen.
Der Priester, wenn er trägt den gelben Rock am Leib,
Alswie ein Gott wird er verehrt von Mann und Weib.
Doch ohne seinen Rock wird er nicht angesehn;
Und täglich ist daselbst dies Seltsame zu sehn:
Zum Trocknen aufgehängt an eines Baumes Stock,
An eines Zaunes Pfahl, ein gelber Priesterrock.
Im Unterkleide sitzt in ein'ger Näh dabei
Der Priester, wartend bis sein Rock getrocknet sei.
Die Leute gehn vorbei dem Priester ohne Grüßen,
Und neigen andachtsvoll dem Rocke sich zu Füßen.

Buddha's Wunderbild in Arakan und Amarapura.

Das wunderreichste Bild, das ich von Buddha sah,
Ist im Birmanenland in Amarapura.
Das hat vordem verehrt in Arakan gestanden,
Wo wundergläubige Wallfahrer ein sich fanden.
Viel Wunder hat daselbst das Wunderbild gethan,
Bis die Birmanen es geraubt aus Arakan.
Nun thut der Wunderhort auch seine Wunder dort,
Er thut, wie er gethan, noch immer Wunder fort.
Gleichgültig um den Ort, gleichgültig um die Zeit,
Thut er mit Wunderthun stets seine Schuldigkeit.
Der frevelhafte Raub vermocht' ihm nicht zu rauben
Die Wunderkraft, die ihm erhielt der Wunderglauben.

Des Königs Löwenjagd.

Von allen Jagden galt die edelste den Alten
Die Löwenjagd, die sich der König vorbehalten.
Denn, ist die Jagd ein Bild des Krieges, wie sie reden,
So sind mit niederm Wild doch nur unwürd'ge Fehden.
Hier aber kämpft fürwahr von Königen ein Paar,
Wo es so wenig fehlt an Ruhm wie an Gefahr.
Denn wenn der Schütze gleich auf Elephanten sitzt,
Von wo herab er Tod dem Feind in's Auge blitzt,
So rächt sich doch der schwer getroffene zu Zeiten
An einem derer, die im Troß auf Rossen reiten.
Zwar auf die Diener fällt vom Herrn zurück die Noth,
Doch ist von anderer Gefahr auch er bedroht.
Denn Glück bedeutet's ihm und seinem Reich, zu fangen
Den Löwen, aber Sturz, wenn ihm die Beut' entgangen.

Der Leopardensprung.

Mein Sohn, der Leopard thut einen einz'gen Sprung
Nach seiner Beut', und hat für diesesmal genung.
Wenn er die Beut' erspringt, so ist sein Wunsch gelungen,
Und wenn der Sprung mißlingt, so ist sie ihm entsprungen.
Er weiß, daß er im Lauf sie nicht einholen könnte,
Und wartet, bis sich ihm ein neuer Anlauf gönnte.
So wird ein kluger Mann auch mit vergebnem Schnaufen
Nicht der Gelegenheit, ist sie entwischt, nachlaufen.
Laß ein Verfehltes gehn! umsonst wirst du dich quälen,
Und nur darüber auch ein anderes verfehlen.

Dara's und Orengseb's Kampf um den Mongolenthron.

Hier vor nicht langer Zeit schied wunderbar, o Sohn,
 Sich zweier Brüder Streit um den Mongolenthron.
Schon waren vorgerückt zum Blutkampf die Verwandten,
 Und jeder saß geschmückt auf einem Elephanten.
Um jeden wogte her sein eigner Kriegerschwarm,
 Und schaut' auf ihn, wie er vorstreckte seinen Arm.
Hoch schauten sich die zwei von ihren Wandelthürmen
 Entgegen, während rings um sie die Ihren stürmen.
Zum Tode stürmten sie zu Tausenden, und sanken,
 Getrost, solang sie nicht sahn ihren Führer wanken
Und langsam näher schritt auf leichenvoller Bahn
 Von hier der Elephant, und der von dort heran.
Den Träger sah man schon des jüngern Bruders stocken,
 Und hörete die Schaar des ältern siegfrohlocken.
Doch saß der jüngere noch fest und unerschrocken.
Zum ältern aber trat mit Siegesprahlgeschrei
 Ein schmeichelnder Vasall verrätherisch herbei:
„Heil dir, o Herr! der Sieg ist dein, das Haupt der Hider
 Zertreten liegt im Staub, nun komm und steig hernieder!
Wie lange willst du hoch, ein Ziel der Pfeile, sitzen?
 Erreichen könnte dich Verrath mit gift'gen Spitzen.
Nun laß der Flüchtigen Verfolgung deinen Treuen,
 Derweil im Kaiserzelt soll dich die Ruh' erfreuen."
Geschmeichelt und bethört, stieg er vom Sitz herab,
 Und merkte nicht, daß er den Thron verloren gab.
Die Seinen, wie sie nicht mehr sahn den Führer droben,
 Ergriff ein Schrecken sie, und alles war zerstoben.
Im Augenblicke war verloren Reich und Sieg,
 O Sohn, weil er zu früh vom Elephanten stieg.
Auf Schmeichler hör' ein Fürst am wenigsten im Krieg!
So hat hier, wie man sagt, Fürst Dara, lieber Sohn,
 Verloren, Orengseb gewonnen Schlacht und Thron.

Der Radscha von Tschitor.

Der Sieger ehrt sich selbst, der den Besiegten ehrt;
Je tapfrer dieser war, je mehr ist jener werth.
Das hat der große Schah verstanden der Mongolen,
Und zur Nachahmung sei es jedem Schah empfohlen.
Wo man in Delhi tritt in's hohe Festungsthor,
Zwei Elephanten stehn erhöht aus Stein davor,
Ein ew'ges Ehrenmal dem Radscha von Tschitor.
Der Radscha von Tschitor that einst mit tapfrer Hand,
Er und sein Bruder that im Kampfe Widerstand,
Mit Muth vertheidigend ihr angestammtes Land.
Gefallen sind sie zwar, doch, ehrend ihren Fall,
Erhöht' ihr Sieger sie auf seinem Mauerwall.
Die Brüder sitzen stolz auf Elephantenrücken,
Wo mit Geberden sie so hohen Muth ausdrücken,
Daß die eingehenden sich unwillkürlich bücken.

Die Fürstenreise im Palankin.

O Sohn, ein Schmeichler sprach zu einem Fürstensohn:
„Wenn du das Roß besteigst, erbebt die Erde schon.
Sie hält nicht aus die Wucht von deines Rosses Tritte,
Und zittert, gleichalsob sie ein Erdbeben litte."
Ich war dabei und sprach: „O Herr der Räum' und Zeiten,
So mögest du geruhn nur selten auszureiten,
Um soviel möglich uns die drohenden Gefahren
Von Erderschütterung in Gnaden zu ersparen."
Da sprach, ohn' irgend nur die Miene zu verziehn,
Der Fürst: Ich reise drum auch meist im Palankin.

Ehrfurchtverletzungen der Majestät.

1.

Der Kaiser, der in Pracht auf seinem Throne sitzt,
Und auf die liegenden Anbeter niederblitzt,
Die zagen und den Glanz der Gottheit nicht ertragen,
Und wagen nicht nach ihm die Augen aufzuschlagen;
Sieh, auf sein Angesicht, wovon ein Abglanz lähmt,
Die Fliege setzt darauf sich scheulos, unverschämt.
Und immer muß, um ihn zu schützen vor'm unedeln
Geschmeiß, ein Sklavenschwarm mit Pfauenwedel wedeln.
Stets lassen muß er sich, so könnt' ein Witzling witzeln,
Vom Pfauenschweif, wonicht, vom Mückenstachel kitzeln.

2.

In Siam herrscht, o Sohn, ein König über allen
Bewohnern, die ihm ganz zu Sklaven sind verfallen.
Vor ihm kriecht jedermann am Boden wie ein Hund,
Erhebet nie den Blick, und thut nicht auf den Mund.
Den König anzusehn, den Namen auszusprechen
Des Königs, ist ein todverdienendes Verbrechen.
In jedem andern Land, worin Despoten walten,
Hat sie in Schranken doch Religion gehalten.
Dort aber hat sich auch Religion allein
Darauf beschränkt, des Unumschränkten Magd zu sein.
Den Sterblichen erklärt sie für des Himmels Sohn,
Und kniet, anstatt am Hochaltar, am Fürstenthron.
Geboren ward er nicht, er ließ sich selbst gebären;
Er stirbt nicht, sondern geht ein Gott zu seinen Sphären.
Dann wird die Asche des Verbrannten noch geknetet
In ein Idol, und so im Tempel angebetet.
O Sohn, kein Mitgefühl hegt er für die Verwandten
Des Staubs, und Achtung nur vor einem Elephanten.
Wenn völlig weiß im Wald ein Elephant sich zeigt,
Dem hat der stolze Sinn des Fürsten sich geneigt.
Der wird im Feierzug entholt der Waldesrast,
Und wohnt ein Ehrengast im fürstlichen Palast,
Gespeiset und getränkt vom gleichen Königsmahle,
Sein Hofstaat reichet ihm von Edelstein die Schale.

Goldringe legen sie ihm um den Zahn und schmücken
  Mit neuem Seidenstoff an jedem Tag den Rücken,
Indem sie sich vor ihm wie vor dem König bücken.
Er steht dem Könige zunächst im Königreich,
  Er steht nicht niedriger, er steht ihm selber gleich.
Der König wagt ihn nicht als Reitthier zu beschreiten;
  Er ist vielleicht sein Ahn, ein König vor'ger Zeiten,
Ein eingefleischter Gott; wie dürft' er auf ihm reiten!

Das Land der Mitte.

Im Osten liegt ein Land, wo Standesunterscheide
  Auch an der Wohnung sind geboten wie am Kleide.
Dort decken ärmere ihr Haus mit Schilf und Schauben,
  Nur reichre dürfen sich ein Ziegeldach erlauben.
Im Westen aber liegt ein Land, wo, groß und klein,
  Hausdächer überein von Ziegel müssen sein.
Grad' in der Mitte liegt ein drittes Land, allwo
  Deckt jeder, wie er mag, mit Ziegeln oder Stroh.
Dies in der Mitte ist das beste Land, o Kind,
  Wo Unterscheidungen, doch ungezwungne, sind.

Sinesische Ehrfurcht.

Zwei große Ströme sind in Sina, sanfter fließt
  Der eine, während sich der andre rasch ergießt.
Die beiden Ströme sind durch einen Stromkanal
  Verbunden, und belebt von Wimpeln ohne Zahl.
Wenn von den beiden nun die Nachen einem nahn,
  Wird Opfer und Gelübd' an dessen Gott gethan.
Die größern bringen sie dem Strome voll Gefahr,
  Dem ungefährlichen die kleinern Opfer dar.
Mein Sohn, das ist der Brauch berechnender Sinesen;
  Wer nicht gefürchtet ward, ist nie geehrt gewesen.

Der geheimnißvolle Trank der Unsterblichkeit.

Der Kaiser Sina's ließ von seinem Berge kommen
Den Heiligen, von dem er Wunder hat vernommen.
Des Kaisers Seele ist nach einer Labung krank,
Nach der Unsterblichkeit geheimnißvollem Trank.
Um diesen Trank hat er den Greis vom Berg berufen;
Der neigte sich dem Thron, und sprach an dessen Stufen:
Besiege Leidenschaft mit des Gemüthes Kraft,
Und lebe tugendhaft! das ist der Zaubersaft.
Unsterblichkeit als die ist anders nicht beschieden;
Heil deinem Thron! ich geh' zu meinem Berg in Frieden.

Der Duft der Aloe.

Holz Aloe, mein Sohn, hat einen feinen Duft,
Im Tempel brennt man es, und auf der Fürsten Gruft.
Doch altermorsches nur, frischjunges duftet nicht;
Darum das Alter halt' in Ehren, junger Wicht!

Das Fernrohr.

Wenn ein Entferntes du im Geiste dem Gesicht
Nah bringst, verwechsl' es nur mit wirklich Nahem nicht.
Sonst läuft dir's lächerlich, wie jenem Radscha, ab,
Als ihm das Fernrohr einst ein Europäer gab;
Dadurch erschien ihm nah des fernen Feinds Vortrab.
So nah erschien er ihm, als sei er zu erreichen,
Daß er im Augenblick zum Angriff gab das Zeichen.
Dann legt' er weg das Rohr, und sah den Feind entweichen.

Das Frühlingsland Kaschmir.

1.

Im Frühlingsland Kaschmir, wo jedes Hauses Dach
 Als Blumenbeet sich schmückt mit Farben tausendfach;
Wo voll, wie nirgend sonst, die rothen Rosen blüh'n,
 Die Luft beständig blau, die Flur ist immer grün;
Die Frauen blumenweich an holder Anmuth reich,
 Der Männer freier Muth den hohen Bäumen gleich;
Da ist kein giftig Thier, Schlang' oder Skorpion,
 Spinn' oder Mücke, weit sind sie verbannt davon.
In Pässe des Gebirgs, von welchem rings umspannt
 Das Thal des Friedens ruht, sind sie hinaus gebannt.
Dort außen sind sie, wo kein Mensch vor ihnen bangt,
 Weil, wer im Thale wohnt, niemals hinaus verlangt.

2.

Dort wo man von Lahor hinauf nach Kaschmir steigt,
 Erhebt sich ein Gebirg, das hohe Wunder zeigt.
An dessen Fuße wohnt tief außen Sommerhitze,
 Und ew'ger Winterfrost hoch oben auf der Spitze,
Doch drinnen thalhinein mit Frühling Herbst verbunden,
 Wo jede Blume wird und jede Frucht gefunden.
Vom Gipfel aber weht ein Wind nach allen Seiten,
 Von welcher Seite du auf oder ab magst schreiten.
Du fühlst im Angesicht ihn, wo du gehst hinauf,
 Und ihn im Rücken, wo du abwärts nimmst den Lauf.
Dort auf dem Gipfel wohnt, dem Weltverkehr entflohn,
 Allein bei Sonn' und Mond ein heil'ger Mann, o Sohn,
Doch Niemand kennt von ihm Stamm noch Religion.
Ihn hält der fremde Christ für einen fremden Christen,
 Der pilgernde Buddhist für andrer Art Buddhisten,
Der stolze Muselman für einen Muselmanen,
 Und selber der Brahman für einen der Brahmanen.
Sie glauben, daß vertraut des Himmels Mächt' ihm seien,
 Und nach Gefallen lass' er donnern, regnen, schneien.

Er ritt dem Wanderer entgegen würdevoll,
  Und fordert schweigend ein der Grenz' Almosenzoll.
Mit Schweigen reichet er ihm klare Fluth zu trinken,
  Und schweigend heißet er ihn gehn mit stummen Winken.
Das Schweigen bricht er nie, wie dürft' es einer brechen?
  Man darf dort laut kein Wort zu sprechen sich erfrechen.
Denn augenblicklich, wie ein lautes Wort gesprochen
  Dort würde, wär' ein Sturm in Lüften ausgebrochen.
Der Schöpfung Geister, die im Stillen wirken dort,
  Gestöret wollen sie nicht sein durch's Menschenwort.
Darum hat Orengseb, der Kaiser der Mongolen,
  Als er nach Kaschmir zog, um frische Luft zu holen,
Dort oben seinem Heer Stillschweigen streng befohlen,
Wie gleiches einst gethan sein Vater, Schah-Dschehan,
  Als er dieselbe Bahn gezogen dort hinan;
Was sein Großvater nur, Dschehangir, übertreten,
  Der laut dort werden ließ die Trommeln und Trommeten;
Das hätt' ihm und dem Heer den Untergang gebracht,
  Wonicht der Heil'ge noch beschwor des Sturmes Macht.

3.

Da wo das Hochgebirg Tibet und Kaschmir theilt,
  Das Wasser hierhin halb, halb dort hinunter eilt,
Da wohnten, sagt die Sag', einst Waga und Sugan,
  Zwei Brüder, denen dies Gebiet war unterthan.
Die Riesenbrüder sah'n stolz von den hohen Stellen,
  Sie waren im Besitz gemeinschaftlicher Quellen.
In Streit geriethen sie um ihren Wasserstock,
  Und jeder Riese warf im Zorn hin einen Block,
Zum Zeichen, daß daselbst sein Wasser sollte fließen,
  Von dessen Antheil er den Bruder wollt' ausschließen.
So floß getheilt der Hort des einen Bruders hier
  Hinab nach Tibet, dort hinunter nach Kaschmir.
Einander abgewandt, in Eifersucht und Neide,
  Stumm setzten sie sich hin auf ihrer Wasserscheide,
Und also sitzen sie daselbst auf ewig beide.
Wir sah'n, als wir den Paß mit Athmen dort erstiegen,
  Die Riesen nicht, doch wohl die Riesenblöcke liegen.

Tibet's Hochland.

Auf Tibet's Hochland, wo in Buddha's heil'gem Namen
Viel Unsinn stempelten als Frömmigkeit die Lamen;
Wo das verdienstlichste der Werke ist, mit Klappern
Gebete so geschwind als möglich herzuplappern:
Nicht aus dem Mund nur geht mechanisch das Gebet,
Gebetmaschinen sind von Händen auch gedreht,
Ja andre, Mühlen gleich, vom Wasser und vom Winde,
Daß jedes Element zur Andacht sich verbinde.
Doch Luft und Boden ist so spröde, daß ein Mann
Nur sich zur Noth, doch nicht ein Weib auch nähren kann.
Drum soviel Brüder dort von einer Mutter stammen,
Die nehmen sich ein Weib gemeinschaftlich zusammen.
Doch wer sich träger will auch dazu nicht bequemen,
Der wird ein Mönch, und braucht alsdann kein Weib zu nehmen.
Die Frauen aber auch, wenn ihnen so entronnen
Die Männer, rächen sich dafür und werden Nonnen.
Doch rächen so sich nur die Häßlichen allein,
Die Schönen ziehn es vor, der Männer viel zu frei'n.

Gangafluth und Bhurdschapatrareis.

Sieh jenen Pilger, Sohn! er hat die heil'gen Quellen
Himalaia's gesehn an Himmelsfußgestellen.
In seiner Flasche trägt er Gangafluth, aus Eis
Geschöpft, und an der Mütz' ein Bhurdschapatrareis.
Das ist der Pilgerschaft, das ist der Andacht Preis.
Das Bhurdschapatrareis zerbröckelt sich wie Asche,
Und Ganga's eis'ge Fluth ward glühheiß in der Flasche.
Die Ströme fließen selbst zu uns herab, doch sind
Sie wen'ger heilig hier als an der Quell', o Kind.
Drum steigen hoch hinauf zur Quelle diese Frommen,
Als ahnten sie, daß dort herab ihr Stamm gekommen.

Ja dort im Schneegebirg, o Sohn, ist unsrer Ahnen
Stammsitz gewesen, dort die Wiege der Brahmanen.
An diesen Ursprung laß das Bhurdschareis dich mahnen.
Es könnt', und wär' es grün, doch hier nicht Wurzel schlagen,
Es will in Schneeluft nur auf weißen Stämmchen ragen.
Wetteifern kann es nicht mit Palmen und Pisangen,
Die hier mit höherm Schirm und dunklerm uns umfangen.
Doch dort, wo Palmen nicht, Pisange nicht bekommen,
Zum höchsten Norden ward's vorzeiten mitgenommen,
Von einem Brudervolk, nun weit von uns getrennt,
Das wir nicht kennen mehr, und das uns nicht erkennt,
Doch das die Bhurdscha noch mit unserm Namen nennt.
Im allernördlichsten und westlichsten Bezirke
Ist sie Virosa noch genannt, o Sohn, und Birke.
Auch heilig ist sie dort, wie hier, im fernsten Thule,
Allein zu anderm Zweck geheiliget der Schule.
Mit Birkenreisern wird dort Weisheit eingeprägt.
Sieh dies mit Ehrfurcht an, das unser Pilger trägt!
Und freu dich, daß dich's lehrt, Kind, ohne daß dich's schlägt.

Der Ursprung der heiligen Jamuna.

Vom tiefsten Süden ist zum höchsten Nord ein Sprung
Der Phantasie, und nichts hemmt ihren Riesenschwung.
Du weißt, wie Hanuman, o Sohn, der Fürst der Affen,
Schlug Feinde mit dem Schweif statt aller andern Waffen;
Wie von dem Südkap er Dekans hinüber sprang
Nach Ceilon, und den Stolz von Rawana bezwang.
Die Hauptstadt steckt er ihm in Brand mit kühnem Witze,
Mit einer Fackel nicht, und auch mit keinem Blitze,
Mit seines langen Schweifs in Brand gesteckter Spitze.
Dann aber ward ihm bang vor seinem eignen Schweife,
Daß nicht der Brand davon den ganzen Leib ergreife.
Da rief er an das Meer: Darf ich in dich mich tauchen?
Vor Schrecken aber hub das Südmeer an zu rauchen.

Mit dumpfem Wogen sprach: Verschone mich! das Meer;
  Verderben würd' in mir der Fisch' und Thiere Heer.
Da schwang sich Hanuman mit seinem loh'nden Schweif
  Hin über Hindostan wie ein Kometenstreif,
Bis wo Himalaia's vier Zackengipfel ragen,
  Die einen starren See im kalten Busen tragen;
Da stürzt' er sich hinein, ohn' um Erlaub zu fragen.
Gelöscht war nun sein Schweif, der See blieb oben kalt,
  Doch in die Tiefe drang die feurige Gewalt,
Und brach zur Seit' hervor in heißer Quellen Spalt.
Das sind die Quellen, die daselbst den Ursprung bilden
  Der heil'gen Jamuna in ew'gen Schneegefilden.
Die Quellen dampfen heiß von unten, und von oben
  Thau'n Brückenwölbungen, aus Schnee und Eis gewoben.
Der heiße Sprudel zischt empor, der nie erlischt,
  Und wird von kühlender Abträuflung stets erfrischt,
Bis Heiß und Kalt sich dann zum Bade milchwarm mischt;
In dem die Pilger, die auf ihrer Andacht Pfaden
  Aufklimmen, sich nun rein von ihren Sünden baden.
Doch die vier Pike, die, von ew'gem Froste steif,
  Das Bad umragen, sind genannt der Affenschweif.
Viel besser, als es dort mag in der Näh geschen'n,
  Kannst du sie aus der Fern', o Sohn, hier ragen seh'n;
Nur siehst du droben nicht den Affen Schildwach stehn.
Denn, wie die Priester, die das Bad umwohnen, sagen,
  Ein Affe jährlich steigt in ersten Frühlingstagen
Hinauf vom ebnen Land, um einen dort vom bösen
  Wachtposten, wo er stand ein Jahrlang, abzulösen.
Auf steigt er wohlgenährt, mit glattem Fell und munter,
  Und kommt nach Jahresfrist welk und verschrumpft herunter;
Den Pilgern selber gleich, nur übler zugerichtet,
  Weil diese doch nicht sind auf's volle Jahr verpflichtet.

Des Priesters Antwort.

Das Feuer kam, um all' das Böse abzubüßen,
Was es der Welt gethan, zu Mahadewa's Füßen.
Es übernahm den Dienst, statt wild umher zu schwärmen,
Des Gottes kaltes Bad im Tempel hier zu wärmen.
Nun badet sich der Gott mit Lust im lauen Bade,
Und alle Schuld erließ dem Feuer seine Gnade,
Auf den Beding, daß es der Welt nie wieder schade.
Dies Priestermährchen ward dem Reisenden erzählt;
Der aber fragte, weil's am Glauben ihm gefehlt:
Wie kommt es, wenn sich so das Feuer hat bekehrt,
Daß gleichwohl fort und fort die Schöpfung es verheert?
Die Priester aber sind um Antwort nie verlegen;
Tiefsinnig gaben sie den Aufschluß ihm dagegen:
Nur der geringste Theil des Feuers tobt noch frei,
Das mit dem Uebrigen nicht kam zum Dienst herbei.
Nur ein Fünfzehntel ist's, das in der Welt noch wüthet,
Die vierzehn andern sind nunmehr vom Gott begütet.
Und vor'm Fünfzehntel auch ist, wer ihn ehrt, behütet.

Berggipfel.

Am Fuß des Berges siehst du dessen Gipfel nicht,
Aus ein'ger Ferne nur fällt er dir in's Gesicht.
Mit jedem großen Mann, mit jedem großen Werke
Verhält sich's ebenso wie mit dem Berg, das merke!

Uebertriebene Gastfreundschaft.

Sohn, jede Tugend macht zum Laster Uebertreibung;
Vom fernen Osten sagt der Reisenden Beschreibung
In Kainda hab' ein Volk auf hohen Bergen Rast,
Das lege solchen Werth auf einen edlen Gast,
Daß, wo in einem Haus ein solcher eingesprochen,
Er erst wird wohl gepflegt, dann ihm der Hals gebrochen.

Todt schlagen sie den Gast, nicht um ihn zu berauben,
Nur, weil sie wegzuziehn ihm wollen nicht erlauben.
Drum schlagen sie ihn todt, um stets ihn zu behalten,
Und glauben, daß er werd' im Haus als Schutzgeist walten.

Seidenziege und Moschusreh.

Die Ziege, lieber Sohn, die statt des Haars trägt Seide,
Geht mit dem Moschusreh auf höchster Alpenweide.
Die kalte rauhe Luft ist beiden zum Ersprieß,
Giebt ihm den heißen Duft, und ihr das weiche Vließ.
Sie steigen nie herab zum milderen Gelände;
Und thäten sie's, ihr Duft und ihre Weichheit schwände.
Von ihnen angelockt, zieh'n in's Gebirg die Schützen,
Daß hier im Thale wir auch diese Gaben nützen.

Das Gleichniß vom Weib und Baume.

O Sohn, es wird gesagt: Ein Weib, das auf dem Dach
Des Hauses steht und schaut den fremden Männern nach,
Ist wie der Baum, der sich aus Mauerspalten drängt,
Von dessen Wurzeln wird der feste Bau zersprengt.
Ein solcher Baum im Haus, ein solches Weib ist schlimm;
Solch einen Baum reut' aus, und solch ein Weib nicht nimm.

Der Streit zwischen dem Berge Innakonda und der Frau Bugglekonda.

Am Flusse Krischna, nah dem Meer, wo mit Gewalt
Oft bebt die Erde, liegt ein Kegel von Basalt,
Den man im Lande dort Frau Bugglekonda nennet,
Vom Berghang Innakond', als ihrem Mann, getrennet.

Die beiden lebten lang im Ehbund unzufrieden,
Bis sie in offnem Bruch am Ende sich geschieden.
Da blieb der starre Mann, der Berg, an seinem Ort,
Und von ihm rollt' im Zorn das Weib, der Kegel, fort.
Man weiß die Zeit nicht mehr, in der sich das begeben;
Das aber war im Land das erste der Erdbeben.
Doch beide fahren fort, auch noch getrennt zu zanken,
Und immer fühlet man davon den Boden wanken.

Die Gottverehrung des Stammes Karian.

Am Strom Irawati, im Lande der Birmanen,
Wohnt ein hellfarbig Volk friedfertiger Unterthanen,
Die Karian genannt, vom Nordgebirg entsprungen,
Doch ackerbauend jetzt in jenen Niederungen;
Von stiller sanfter Art, mit eigner Sprach' und Sitte,
Ein Stamm des Friedens in der Kriegerstämme Mitte.
Die haben mir, der dort auf Reisen war, gesagt,
Als ich um ihre Gottverehrung sie befragt:
Wir ehren einen Gott, den gleichwohl wir nicht kennen,
Wir ehren schweigend, den wir wissen nicht zu nennen.
Und als ich weiter sie um die Unwissenheit
Befragte, gaben sie davon mir den Bescheid:
Gotama Buddha schrieb auf eine Büffelhaut
Einst das Gesetz, das ihm vom Himmel ward vertraut.
Der Erde Völker all berief er, daß sie kämen,
Und eine Abschrift sich von dem Gesetze nähmen.
Die Völker kamen all, und allen kam's zu Statten,
Nur unsre Väter nicht, weil keine Zeit sie hatten.
Sie hatten keine Zeit, nach dem, was sie nicht wußten,
Zu wandern, weil daheim ihr Feld sie bauen mußten.
Darum geblieben sind wir ohne Gotteswissen,
Und unsern Acker nur zu bauen treu beflissen.
Der ungekannte Gott, der ungenannte, regnet
Und sonnet über uns, wir fühlen, daß er segnet;
Er gibt uns Freud' und Muth zu dulden, was begegnet.

Alter Brauch des Kianvolkes.

Die Kian sind ein Volk, bei dem die Farbenätzung
Des Leibes ist in Brauch und allgemeiner Schätzung.
Der Frau'n Gesichter selbst sind so dadurch entstellt,
Daß schwerlich dem nicht dort Gebornen eins gefällt.
Ich fragte sie darum, sie aber sagten mir,
In alter Zeit aus Noth entstanden sei die Zier.
Birmanenkönige mit ihren rohen Schaaren
Entführten Kianfrau'n, weil sie die schönsten waren.
Den Kian aber, um nicht völlig zu verlieren
Die Frauen, blieb kein Heil, als sie zu tättowieren.
Die Schwärzung schirmte sie als eine Art von Schleier,
Nur daß ihn vom Gesicht nicht heben konnt' ein Freier.
Doch die Gewohnheit hat gewöhnet Alt und Jung:
Schön sind die Schönen uns in der Verschleierung.

Die freierreiche Schöne.

Zuletzt blieb ungefreit die freierreiche Schöne,
Und nicht zur Ganga kommt die Mutter vieler Söhne.
In Ganga's heil'ger Fluth zu baden, und zu sterben,
Dies Recht zu fordern hat die Mutter von dem Erben.
Wenn sie nur einen hätt', erfüllt' er seine Pflicht;
Doch jeder denket nun, warum thut's jener nicht?

Christliche Sendboten.

Am Ende wird die Welt das Christenthum besiegen,
  Und andre Formen ihm des Glaubens unterliegen.
Denn ausgesendet gehn von ihm nach allen Orten
  Die Boten, welche streu'n den Samen hier und dorten,
Nicht stets mit weisem Sinn, nicht stets nach kluger Wahl;
  Doch was auch jetzo mag verkommen, keimt einmal.
Des Geistes Kraft, mit der sie Völkerschranken brachen,
  Bewaffnet sie zum Kampf mit Kunde fremder Sprachen,
Um ihre Lehr' in Red' und Schriften auszusä'n,
  Indeß die Fremden selbst das Fremde stolz verschmähn,
Kein Morgenländer könnt' im Abendlande reisen,
  Um über Christus dort Mohammed anzupreisen.
Man würd' im Augenblick auch aus dem Land ihn weisen.
Denn minder duldsam sind die unter Christi Fahnen
  Als die für unduldsam verschrienen Muselmanen.

Ein Same, der gedeiht auf allen Triften.

Den Christenbüchern ist ein großer Vorzug eigen,
  Vor dem beschämet die des Islams müssen schweigen;
Der Vorzug, daß sie leicht in alle Volksmundarten
  Zu übertragen sind auf allen Weltumfahrten.
Des Korans Redeschmuck geht rettungslos verloren,
  Der Bibel Einfalt wird dadurch nur neu geboren.
Daher mag eher die, als jener, Segen stiften,
  Gleich einem Samen, der gedeiht auf allen Triften.
Der Perser selber, der in seinem Sprachvorrath
  So viel Arabisches, so wenig eignes hat,
Kann eh'r in seiner Sprach' ein Vaterunser beten
  Als eine Sure des arabischen Propheten.

---

1. Corinther 13.

Hör', o Brahmanenkind, ein Hauptstück von der Lieb',
Aus einem Briefe, den ein Bote Christi schrieb.
Was er in fremder Zung', in alter Zeit geschrieben,
Klingt heimisch überall, ist ewig neu geblieben.
Hier aus dem Persischen hab' ich es übertragen;
Woher in's Persische es kam, kann ich nicht sagen:
Spräch' ich in Zungen auch der Menschen und der Engel,
Und hätte Liebe nicht, die zudeckt alle Mängel;
So wär' ich nur von Erz ein hohles Rohr, das tönt,
Und wäre nur von Blech ein Becken, welches dröhnt.
Hätt' ich Prophetenkund' und Zauberwissenschaft,
Geheime Weisheit auch und jede Wunderkraft,
Ja hätt' ich Glauben selbst um Berge zu versetzen,
Und hätte Liebe nicht, mich könnte das nicht letzen.
Und wenn ich all mein Gut ausspendet' als Almosen,
Und ließ ich meinen Leib verbrennen und zerstoßen,
Und hätte Liebe nicht, nicht würde das mir nützen.
Hielt' ich mich nicht an sie, worauf könnt' ich mich stützen?
Der Liebe Schooß ist weit, die Lieb' ist Liebe-voll;
Die Liebe trägt nicht Haß, die Liebe hegt nicht Groll.
Die Lieb' ist ohne Stolz und Hochmuth, schlecht und recht;
Die Liebe fordert nicht lieblos und streng ihr Recht.
Sie hegt nicht argen Wahn, sie freut sich nicht am Bösen,
Am Guten freut sie sich, und decket Fehl und Blößen.
Sie zeiget immer Huld, und übet stets Geduld;
Sie schiebt nicht andern zu, sie nimmt auf sich die Schuld.
Die Liebe harret aus, die Liebe hofft und glaubt,
Der Liebe ist der Trost der Zukunft nie geraubt.
Die Liebe zanket nicht, die Liebe streitet nicht;
Die Liebe wanket nicht, die Liebe gleitet nicht.
Prophetenschaft erstirbt, der Zungen Gabe schwindet,
Der Weisheit Licht erlischt, der Einsicht Kraft erblindet.
Denn Stückwerk nur ist, was wir lernen, was wir lehren;
Und wenn das Ganze kommt, kann nicht das Stückwerk währen.

Weltdienst und Gottesdienst.

Du kannst nicht, sagt die Schrift, zugleich zwei Herren dienen,
Gott und der Welt zugleich; wie wählst du zwischen ihnen.
Ich aber sage dir: erspare dir die Qual,
Erspare dir die Wahl, dien' beiden auf einmal!
Ich sage dir: du kannst zugleich den beiden dienen;
Schlecht ist dein Dienst, wenn du zugleich nicht dienest ihnen.
Der Welt zu dienen, gab dir Gott des Lebens Hauch;
Nicht dienen kannst du ihm, ohn' ihr zu dienen auch.
Nicht dienen kannst du ihr, ohn' ihm zugleich zu dienen;
Weltdienst und Gottesdienst, kein Streit ist zwischen ihnen.

Hima und Hema, Schnee und Gold.

Warum von Hima, Schnee, sei Hema, Gold, genannt
Auf Sanskrit, ist vielleicht Sprachforschern unbekannt,
Die forschen dumpf in sich, und nicht in der Natur,
Und meinen, nicht wie Gold sei Schnee, wie Silber nur.
Dem Reisenden ist auf ein andrer Sinn gegangen,
Der aus den Ebenen, voll Palmen und Pisangen,
Auf vierzig Meilen weit die Schneebergkette sieht,
Wie sie die Sonne dort mit Goldglanz überzieht.
Die Sonn' ist's also, die, wie das Gestein im Schacht,
Den ew'gen Schneeberg auch zum ew'gen Goldberg macht.
Er ist Himalaja genannt und Himavat,
Wovon der Himmel und die Heimath Namen hat.
Die alte Heimath ist der Menschenstämme dort,
Wo heimlich Himmlische sind heimisch fort und fort.

Sanskrit der Götter und Prakrit der Menschen.

Des Menschen Sprache kann auch zu vollkommen sein,
Ein göttlich frostiges Gebild von Erz und Stein.
Gebrechlichkeit gehört der äußern Form dazu,
Damit die Seele ganz im Innern kund sich thu.
Sanskrit, die Göttersprach', ist im Prakrit gebrochen,
Doch lieblich ist Prakrit von Frauenmund gesprochen.
Und was Sakuntala hat in Prakrit zu klagen,
Wie ließe in Sanskrit so rührendes sich sagen?
Laß Göttern ihr Sanskrit, und sei begnügt damit,
Daß fromm sie preise dein gebrochenes Prakrit.

Dritte Lieferung.

Göttliches und Menschliches.

1.

Du ewig Denkender, von dem in meiner Schranke
Ich ein Gedachter bin, dich denkender Gedanke!
Indem ich denke dich, fühl' ich in Einheit mich
Mit allen Denkenden, die in dir denken sich.
Im Anfang dachtest du dich selbst, und sprachest Ich;
Und alle, die noch jetzt Ich sprechen, denken dich.
Du sprachest Ich, da war vor dir die Welt entstanden,
Weil ohne Gegenstand das Ich nicht ist vorhanden.
Zuerst entstand die Zeit, als du aus dir dich sehntest,
Und dann der Raum, als du aus dir hinaus dich dehntest.
Das Wasser ward, indem du endlos dich ergossest,
Das Feuer, indem du dich mit dir zusammenschlossest.
Dann aus des Feuers Kuß und Wassers ward die Luft,
Aus Luft gerann das Licht, aus Licht ein Aetherduft.
Und als aus Aetherglanz Milchstraßen schon geronnen,
War Wandelsternetanz erwacht um Mittelsonnen.
Von deinem Hauch bewegt, begannen sie zu kreisen,
Von deinem Blick erregt, dich Schaffenden zu preisen.
Dich den Erschaffenden, dich den Erhaltenden,
Den nie Erschlaffenden, den stets Gestaltenden,
Den Weltgestaltenden, den ewig waltenden;
Mit ihnen preisen dich wir Händefaltenden.
Wir preisen dich, solang als sie dich werden preisen,
Und kreisen um dein Licht, solang sie es umkreisen.
Sie kreisen stets um dich, und bleiben stets dir fern,
Wir aber nähern uns, wir nähern uns dem Herrn.

2.

Das Göttliche (das ist, was alle Menschen spüren)
Muß mit dem Menschlichen sich irgendwo berühren.
Es muß das Göttliche sich irgendwie mittheilen
Dem Menschlichen und muß versöhnen es und heilen.
Wann das erscheinen soll, ob es schon sei erschienen,
Uneins sind sie darob, und Streit ist unter ihnen.
Ist doch im Ewigen der Zeit die Macht genommen!
Was will der Unterschied von kommend und gekommen?
Wo ein Gedanke nur, ein frommer und ein schöner
Im Busen wohnt, ist nah der Heiland und Versöhner.

Nisami's Gebet.

1.

Mein Sohn, ich lehre dich, ob andre anders lehren:
Die Formen alle, Gott zu ehren, sollst du ehren.
Die Stimmen alle, die ihn preisen, laß ihn preisen,
Und hab' in deiner Weis' Andacht bei fremden Weisen.
Hier liegt ein persisch Buch, Nisami heißt der Dichter,
Ich übersetze dir, zum Eingang also spricht er:
Gieb, Starker, Stärke mir, dem ohne dich so schwachen,
Du, des Rathlosen Rath, Sachwalter meiner Sachen.
Vom Haus nichts mitgebracht hab' ich im Anbeginn;
Du gabst mir, was ich hab', und dein ist, was ich bin.
Da du entzündet hast mein Licht an deinem Sterne,
So halte mir den Wind, der Lichter ausbläst, ferne.
Hoch ist des Berges Joch, und jach der wilde Bach;
Fest halte mir den Zaum, und mich im Sattel wach.
Laß übern Abgrund hin den schmalen Steig mir glücken,
Daß unter mir der Strom nicht breche seine Brücken.

Meine Auge ist erfüllt von deines Glaubens Licht,
Wie sähe ich enthüllt zu dir die Wege nicht?
Was ich Geschaffenes mit Blicken kann erreichen,
Von seinem Schöpfer giebt es mir, von dir, ein Zeichen.
Ich seh' an jedem Ort zu jeder Frist durch dich,
Daß alles ist durch dich, und du nur bist durch dich.
Doch zwischen mir und dir sind viele Stationen,
Mich leitet nur dein Licht zu deines Lichtes Zonen.
Zwar zog ich aus von mir, vom Trieb zu dir getrieben,
Allein ich bin zu dir auf halbem Weg geblieben.
Erlegen unterwegs bin ich auf halben Wegen;
Auf halben Wegen komm mit deiner Gnad' entgegen!
Mein ist das Suchen, dein ist des Geleits Beschickung,
Und wo die Kraft erliegt, des Schmachtenden Erquickung.
Ich bin, wie du mich schufst, ich wuchs, wie du mich zogest;
Und nehm' aus deiner Hand das Loos, das du mir wogest.
Was forderst du von mir, dem schwachen ohne Kraft?
Den Willen geb' ich dir, gieb mir zum Lohne Kraft!
Thu Guts nach deiner Art an mir bei meiner Fahrt,
O thu bei meiner Fahrt mir nicht nach meiner Art!
Dies Haupt, dem aufgesetzt du der Erwählung Haube,
O laß es liegen nicht in der Verwerfung Staube!
Dies Herz, dem im Palast du Zutritt gabst und Rast,
Laß es an fremdem Thor nicht Bettler sein und Gast!
Am Fuße deines Thrones Nisami kennet ja
Keinen Vertreter sonst als einzig Mustafa.

2.

Mein Sohn, noch einen Ton borg' ich von jener Leier
Zu meines fünfzigsten Geburtstags naher Feier.
Die Jugend ist entflohn, das Leben ist vergangen,
Und ihnen nachzugehn trägt alle Welt Verlangen.
Wenn du ein Fruchtbaum bist, Zeit ist nun Frucht zu tragen,
Denn tauber Blüthen g'nug trugst du in jungen Tagen.

Was einsam sitzest du alswie ein Zaubrer stumm?
Wenn du ein Mensch willst sein, so geh mit Menschen um.
Bist du ein Schatz, so laß dich finden, laß dich haben,
Im Boden liegen sonst ja Schätze g'nug vergraben.
Wenn uns zum Nutzen sie nicht leert der Fülle Horn,
Was nutzt der Palme mehr die Dattel als der Dorn?
Der Jugend Fülle schmolz, zieh aus der Jugend Stolz,
Und taugt es nicht zum Bau, so gieb zum Brand dein Holz!
Anmuthig ist zu sehn des Gartens Angesicht,
Solang mit Lilien die Tulpe lächelnd spricht.
Doch wann des Herbstes Wind erstürmt den Gartenwall,
Räumt er dem Raben ein das Nest der Nachtigall.
Und wie vom hohen Ast abrieselt Laub auf Laub,
So sinkt der hohe Muth des Gärtners in den Staub.
Das Beet von Würzefrucht und Würzekraut ist leer,
Zur Gartenthüre sucht den Schlüssel Niemand mehr.
Klag', alte Nachtigall, an trockner Ströme Borden,
Der Rose deiner Lust ist blaß die Wange worden.
Der Buchs krümmt seinen Wuchs, des Laubes Kränze schwanden,
Und aus dem Schatten ist der Hausherr aufgestanden.
Wenn fünfzigmal das Jahr gekühlt hat seine Gluth,
Wird anders, als ihm war, dem Rüstigen zu Muth.
Das Haar, sonst moschusschwarz, will werden kampferweiß,
Der Busen kampferkalt, der sonst war moschußheiß.
Dem raschen Renner sind ersteift die schmeid'gen Sehnen,
Und weichre Polster sucht das Haupt, sich anzulehnen.
Den Weinhausschlüssel hat der Uebermuth verloren,
Und Thorheit hat die Reu, das späte Kind, geboren.
Kopfschüttelnd sehen sich die Gäste nach mir um,
Das Glas mißmuthig leer, der Schenke kleinlaut, stumm.
In blüh'nder Jugend spielt' ich einst des Alters Würde,
Und treib' ich Jugendspiel nun mit des Alters Bürde?
Alswie ein alt Stück Holz, von lauem Thau befeuchtet,
Im Gartenwinkel Nachts wie eine Kerze leuchtet.
Da mein gilanischer Hengst passiret hat die Brücke,
Aus Gilan bin ich längst, und will nicht mehr zurücke.
Du aber denk' es mir, o meine junge Taube,
Wann du vorübergehst an meines Hügels Staube,

Wenn du aus meinem Staub nun siehest Gräser sprossen,
Und meines Lebens Laub in's öde Nichts vergossen;
Der Wind hat meinen Staub zum Mond hinauf geweht,
Und Niemand denket mein, der mir vorübergeht:
Du aber denke mein, und leg die warmen Hände
Auf meinen kalten Stein, alsob ich es empfände.
Denk an mein bessres Ich, laß eine Thräne fließen
Auf mich und Licht auf dich will ich vom Himmel gießen.
Und wohnt ein Wunsch dir bei, so bet' in Gottes Namen;
Daß er erhöret sei, sprech' ich darüber Amen.
O gieb mir einen Gruß, dir einen Gruß geb' ich;
Am Boden schwebt dein Fuß, vom Himmel her schweb' ich.
Und wisse, daß ich leb', alswie du selber lebest,
Und leichte Flügel heb', alswie du Arme hebest.
Wenn du im Leibe nahst, so nah' ich mich im Geist;
Und wenn du mich nicht sahst, dich seh' ich, glaub' es dreist!
Grüß' alle Schlummernden in ihrem kühlen Bette,
Dann aber tritt heran zu meiner Schlummerstätte,
Steh still, und goldnen Wein geuß mir aus goldnem Becher,
Sprich: Diese Spend' ist dein, Nisami, alter Zecher!
Du aber denke nicht, mein goldgelockter Schenke,
Daß bei des Weines Licht ich an den Wein nur denke.
Ich habe nichts im Wein gesucht als Seelentausch,
Gesucht in ihm allein den Selbstentäußrungsrausch.
Bei Gott, seit ich im Grund des Herzens ihn geschmeckt,
Nie hab' ich meinen Mund mit Weinrubin befleckt.
Komm, Schenk', und fülle mir mit Feuerwein die Schale!
Entbehren können wir ihn nicht beim Lebensmahle.
Der Wein ist wohlgethan bei allen Glaubensfahnen,
Dem strengen Muselman und nüchternen Brahmanen.

Frühlingsgedanken.

O Gärtner, Frühling, komm, und rüste deinen Flor!
Die Braut, die Rose, naht; thu auf das Gartenthor!
Dein Freund, der Dichter, aus der Stadt kommt zu den Beeten;
Du schmück' ihm den Bezirk mit persischen Tapeten!
Des Festes Spieler laß treten aus den Kulissen;
Weck' auf aus trunknem Schlaf schlaftrunkene Narzissen!
Laß jeden Flatterwind des Flieders Locken kämmen,
Und Schmeichelwinde sich anschmiegen allen Stämmen.
Gieb ihre Kräuselung der Hyacinthenkrause,
Und lade Bienen beim Basilikum zum Schmause.
Laß ihren heißen Mund mit Duft die Nelke würzen,
Und ihren schlanken Wuchs mit Anstand Lilien schürzen.
Sag' an der Turteltaub', es sei nun grün das Laub;
Und sanft mit Perlengras verhülle grauen Staub.
Auch gieb der Nachtigall, der harrenden, den Gruß,
Daß in der Wiege jetzt die Ros' erwachen muß.
Befriedige mit Huld die Sehnsucht aller Holden,
Und laß die Ungeduld aufbrechen aller Dolden.
Den Goldlack laß die Flur mit goldnem Lack belegen,
Und streu' am Silberstrom der Blüthen Silberregen.
Der Lüfte Gleichgewicht, der Erde Himmelslicht;
Wie wäre still das Herz, wie wär' es heiter nicht!
Des Wasserbeckens Rand belege weich mit Eppich,
Und breite Veilchen reich darauf als seidnen Teppich.
Zu trinken gieb mir Wein, den ich zu trinken weiß;
Heut trink' ich umsomehr, da mir vom Durst ist heiß:
Auf hingegangener Gefährten Angedenken,
Ob denen fern von mir sich schon die Grüfte senken!
Und wenn auch mir, wie bald, abwärts die Sterne winken,
So mög' ein anderer auf mein Andenken trinken.

Der Zauberblick des Tigers.

Der Einzelne, mein Sohn, ist sichrer als ein Heer
Wehrloser; der Gefahr entflieht er einzeln eh'r.
An einem Beispiel hatt' ich neulich das zu schauen,
Wie einem Tiger ward zur Beut' ein Heer von Pfauen.
Vom hohen Söller, der am Gartenende steht,
Von wo die Aussicht weit in Wald und Wildniß geht,
Sah ich, wie durch die Luft geflogen kam ein Flug
Mit munterem Geschrei und Farbenglanz genug.
Der ganze Himmel war vom Schimmer angeflogen
Und, wolkenlos, geschmückt mit einem Regenbogen.
Lang staunt' ich droben an das wogende Geglitze,
Dann traf vom Boden mich etwas gleich einem Blitze.
Ich sah, ein Tiger war's, der im verwachsnen Hag
Mit von den Pfauen unverwandtem Auge lag.
Ich hatte wohl gehört, doch nicht als märchenhaft
Geglaubt, im Tigerblick sei eine Zauberkraft,
Womit nicht minder schnell, als die verrufne Schlange
Die kleinern Vögel fängt, er diese größten fange.
Kaum aber ward gewahr den Feind die frohe Schaar,
Als laut ihr Schreckensruf sich kund that die Gefahr,
Zu spät, denn plötzlich stürzt, getroffen wie vom Hagel,
Der bunte Schwarm herab dem Würger vor den Nagel.
Er, wo sie neben=, aufeinander leblos lagen,
Kommt leis' heran und saugt ihr Blut mit Wohlbehagen.
So nimmt ein Blick von ihm ein ganzes Heer gefangen;
Wo einer einzeln fliegt, der ist ihm eh'r entgangen.
Warum? weil er so werth zwei Tropfen Blut nicht achtet,
Den Zauberblick zu thun, der nur nach Strömen schmachtet.
Wie Eine Stubenflieg' entgeht der Fliegenklappe,
Die auch nur treffen will ein Heer mit Einer Schlappe.

Die Windungen des Indus.

Sieh, wie der Indus dort in Windungen sich krümmt,
Und seinen Lauf zurück, hin wo er herkam, nimmt.
Das ist ein Denkmal, Sohn, der Wundereigenschaft
Vorzeit'ger Heiligen und ihrer Buße Kraft.
Ein alter Heil'ger stand im heil'gen Strom zum Bade,
Und hatte sein Gewand vertrauet dem Gestade.
Der Strom, als jenen er so freundlich und so gütig
Sah in den Wellen stehn, erhob sich übermüthig.
Mit feuchter Wellenhand langt' er empor am Strand,
Und nahm verstohlen weg des Badenden Gewand.
Schon eine Strecke war's im Strom hinabgeschwommen,
Als es der Heilige verwundert wahrgenommen.
Sogleich rief er ihm zu: Bring mein Gewand mir wieder!
Und jener wand in Furcht gehorchend seine Glieder.
Zum Heil'gen wand er sich zurück im weiten Bogen,
Und reicht' ihm sein Gewand demüthig aus den Wogen.
Seitdem kann unbesorgt im Strom ein Heil'ger baden,
Und keine Welle nimmt sein Kleid von den Gestaden.
Wohl hütet sich der Strom, es ist ihm nicht zum Lachen,
Er will nicht noch einmal so weite Krümmung machen.

Der Schlangenfresser.

Wer mit Gefährlichem gewohnt ist zu verkehren,
Gebraucht auch Vorsicht da, wo er sie könnt' entbehren.
Der Schlangenfresser ist ein starker Vogel, dessen
Benennung schon verräth, er werde Schlangen fressen.
Wenn dem gezähmten nun du Futter vor wirst werfen,
Zertritt er es zuvor mit seiner Füße Schärfen.
Stößt es am Boden hin, und schleudert's mit den Schwingen
Empor, eh' daß er wagt zum Schnabel es zu bringen.
Wie auch unschuldig sei ein Ding und ohne Fahr,
Er thut damit, wie er's gewohnt mit Schlangen war.

Instinctive Heilkunde der Thiere.

Die Pflanze, die den Biß der gift'gen Schlange heilt,
Darüber hat kein Arzt die Auskunft dir ertheilt.
Die Ratte hat's gethan, Ichneumon, als er zahm
Bei dir im Haus den Dienst des Hundes übernahm.
Da sahst du, wann in ihm sich der Naturtrieb rührte,
Wie er mit Schlangen oft erbittert Kämpfe führte.
Und fühlt' er dann sich wund, so nahm er schnell die Flucht,
Und hat, sein eigner Arzt, das Heilkraut sich gesucht.
So lerntest du von ihm die Schlangenwurzel kennen,
Und nach den Wirkungen, die er dir wies, benennen.
Noch manches Thierlein kennt, o Mensch, beacht' es nur,
Ein dir verborgenes Geheimniß der Natur.
Das Thier, das niemal sich von der Natur entfernt,
Weiß viel von selber, was der Mensch erst mühsam lernt.

Ein Stein war ihm zu groß.

Sieh dort das ländliche Gehöft, o Sohn! der Bauer,
Zu säubern seinen Grund, ließ es sich werden sauer.
Ein Stein war ihm zu groß, ihn aus dem Feld zu räumen;
Die Hütte lehnt' er dran, und pflanzt' ihn ein mit Bäumen.

Die Quellen Brahmas.

Aus Brahma's Quellen ist der Weisheit Strom geleitet,
Der sich durch Morgenland und Abendland verbreitet.
Doch nun sich der Brahman nach außen umgethan,
Nahm er vom Araber, vom Perser manches an.
Sagt nicht, daß er darum mit Borg und Raub sich schmücke:
Sein Erbgut fordert er von Fremden nur zurücke.

Gesindeordnung.

Der Hauswirth hat dem Gast Gastberge zugesagt,
Der Hausknecht aber hat ihn wieder ausgejagt.
Die Wirthin hat dem Gast das Gastgemach erschlossen,
Da hat die Küchenmagd mit Spülicht ihn begossen.
Welch eine Wirthschaft ist die Wirthschaft dieser Welt,
Wo so die Herrschaft ihr Gesind in Ordnung hält!

Bhartrihari II, 12.

Kunstreiche Dichter, welteinweihend, geistentbrannt,
In welches Fürsten Reich sie wohnen unbekannt;
Das zeiget Stumpfheit an: sie selbst sind gottverklärt,
Werthlos ist aber, wer verkennt Juwelenwerth.

König Nal's Unglück.

Wer Unglück haben soll, der hat's wie König Nal,
Als für sein Weib und sich er fing den Fisch einmal.
Er briet den Fisch am Feu'r, da ward der Fisch voll Aschen;
Eh er ihn essen konnt', mußt' er im Strom ihn waschen.
Als den gebratnen Fisch er eintaucht' in den Strom,
Ward er ihm in der Hand lebendig und entschwom.

Schlange und Bisamratte.

Ein schlimmer Bissen ist, o Sohn, die Bisamratte
Der Schlange, nicht beschert, daß sie davon ersatte.
Wenn sie die Ratte frißt, erwürgt sie dran, o Sohn;
Und läßt sie los, so wird sie, sagt man, blind davon.

Muttersehnsucht.

Kind, sieh, die Kuh, der man ihr Kalb genommen, giebt
Die Milch noch seinem Fell, das man ihr unterschiebt.
Die Muttersehnsucht klopft in ihrer Brust, da tropft
Ihr Euter, wenn sie nur das Fell sieht ausgestopft.

Bhartrihari II, 57.

Der Tropfe zischt und stirbt, auf glühndes Eisen fallend,
Glänzt einer Perle gleich, im Lotoskelche wallend,
Wird Perle selbst, wenn ihn das Glück zur Muschel bringt;
Sieh, wie verschiedner Werth auf jeder Stuf' entspringt!

Vom wahren Adel.

1.

Sei wessen Sohn du magst, und Tugend sei dein eigen,
So brauchest du uns gar den Stammbaum nicht zu zeigen.
Wer sagen kann: ich bin's! ist unser Mann fürwahr;
Nicht der ist unser Mann, der sagt: mein Vater war.

2.

Ein Edler, der sich noch, wenn er des Feindes Streichen
Erliegt, durch Wohlthat rächt, wem ist er zu vergleichen?
Dem Sandelbaum allein, der fallend auf den Grund,
Mit süßem Dufte würzt des Beiles scharfen Mund.

3.

Sieh dieses Sinnbild, Sohn! die Fackel kehrt, wenn du
Sie kehrest niederwärts, die Gluth nach oben zu.
Wie auch das Unglück ihn gebeugt, des Edlen Muth
Kehrt sich zum Himmel stets mit ungedämpfter Gluth.

Verschwiegenheit.

1.

Es ist ein alter Spruch: Was mehr als zwei bewahren,
Ist kein Geheimniß mehr, bald wird's die Welt erfahren.
Des Spruchs Auslegung ist: Die Lippen sind die zwei;
Wie's aus den Lippen geht, ist es mit ihm vorbei.

2.

Wenn du verschweigen selbst nicht kannst, was dir ist eigen,
Wie hoffst du, daß es könn' ein anderer verschweigen?
Wenn deine Brust gehäb nicht war, es zu behalten;
Die, der du's anvertraust, hat wohl noch größre Spalten.

Das Darlehen des Esels.

Was dir die Welt geborgt, einst fordert sie dir's ab;
Beglückt, wer's ihr zurück von freien Stücken gab!
Solang du trägst ihr Lehn, fühlst du den Schuldverband;
Trag ab die Schuld und fühl' dich frei von ihrer Hand!
Vom Esel forderte der Hufschmied einst zurück,
Der Sattler eben so, ihr Darlehn Stück für Stück.
Hinwarf vom lahmen Fuß und wundgedrückten Rücken
Der Esel ihnen Huf und Sattel, die ihn schmücken.
Und als das Darlehn er hatt' abgetragen so,
Da fühlt' er erst sich frei und seines Lebens froh.

Die List des Fuchses.

Zwei Löcher wie der Fuchs hat mancher fein und klug,
Das eine Loch zum Lug, das andre zum Betrug.
Und doch, wann ihn Begier und Leidenschaft bethören,
Hat er kein Loch zum Sehn im Kopf und keins zum Hören.

Gottesschutz.

Es ist ein heil'ger Spruch der Ueberlieferung:
Gott spricht: Mein Eifer ist stark über Alt und Jung,
Am stärksten über dich, o Großer, der den Kleinen
Bedrückst, der auf der Welt hat keinen Schutz als meinen.

Des Königs Gnade.

Wer um Verzeihung fleht, o König, dem verzeih',
Ob lauter nun sein Flehn, ob es unlauter sei.
Genug, daß äußerlich er dir sich unterwarf,
Und trotzt er immer auch, es doch nicht zeigen darf.

Spruch des Abubekr.

Nie setze schwere Straf' auf leichteres Vergehn,
Sonst wirst du selbst, o Fürst, der Strafe nicht entgehn;
Denn du versündigst dich, wenn du sie willst verfügen,
Und unterlässest du's, so strafest du dich Lügen.

Wagner's Theodicee, S. 119.

Du sagst, dem Fürsten sei's, den Freund zu finden, schwer;
Ich sage, keiner find't ihn leichter grad' als er.
Doch wie, wenn alle rings mit Schmeicheln ihn umrennen?
Gerade daran wird er seinen Freund erkennen.
Der ist es, der sich läßt aufsuchen, zudrängt nicht,
Und, wenn gefunden, statt zu schmeicheln, Wahrheit spricht.
Ein Fürst demnach bedarf, um Freunde zu erjagen,
So scheint es, Muth allein, die Wahrheit zu ertragen.
Doch auch der Fürst soll nicht nach vielen Freunden schaun,
Eh'r einem einzigen erprobten ganz vertraun.
Wie noch im Morgenland Alp=Arslan ist gepriesen,
Der dem Nisam el Mulk solch ein Vertraun erwiesen.

Verachte Kleine nicht!

Verachte Kleine nicht, die dir mit Liebe nahn,
Denn Größe wollen sie durch deine Lieb' empfahn.
Kein Herz verachte, das dir Lieb' und Treue schwur!
Zum Herren wird der Herr ja durch die Diener nur.
An deiner Liebe Schatz sucht jeder seinen Theil,
Und gönnt an seinem Platz den andern auch ihr Heil.
Nicht zu verdrängen braucht einander das Gedränge,
Denn deiner Hulden Meng' ist größer als die Menge.
Sieh! auch den Schöpfer preist der Schöpfung bunte Schaar,
Die Mücke sammt dem Leun, die Fliege sammt dem Aar;
Nicht ohne Nutzen eins, und keines ohne Schaden,
Doch ausgeschlossen keins vom Tische seiner Gnaden.

Der rechte Burgwart.

Es soll, wer eine Burg als Burgwart übernahm,
An Händen rüstig sein, doch an den Füßen lahm;
An Händen rüstig, um die Waffen anzufassen,
An Füßen lahm, um nie die Festung zu verlassen.

Großes im Stillen.

Im Stillen Großes hat ein Weiser oft vollbracht,
Indeß ein Thor um Nichts ein groß Getöse macht.
Des Himmels Wölbung dreht um ihre Achsen stumm,
Des Webers Spule geht im Kreise rasselnd um.
Das Rädlein hölzern hat ein Linnenkleid gewoben,
Und jenes goldne Rad den Sternenschleier droben.

Die Welt ein Apfel.

In Schiras wächst, o Sohn, das weiß dort jeder Bauer,
Ein Apfel, der zur Hälft' ist süß, zur Hälfte sauer.
Ein solcher Apfel ist die Welt; wem Lust erweckt
Ihr Süßes, der hat noch ihr Saures nicht geschmeckt.

Das Eisen als Knecht.

Von sieben Erzen, die das Gold als König preisen,
Ward ausgestoßen und zum Knecht gemacht das Eisen.
Dem Eisen ward allein die Arbeit aufgeladen,
Den edlen Erzen all gereichte das zum Schaden.
Zum Werkzeug hat es sich dem Menschengeist geliehn,
Um aus dem Reich der Nacht das Gold hervorzuziehn.

Wie die Fürsten speisen.

Den Fürsten, die sich gern den Unterthanen weisen
Im Prunk, mit welchem sie an offner Tafel speisen,
Dient als ein Gegenbild, mein Sohn, was ich erfuhr
Von einem, der es sah auf afrikanscher Flur.
Dort lebt ein Volk, bei dem hat alle Macht besessen
Ein Fürst, von dem man glaubt, er pflege nie zu essen.
So heimlich isset er, wo Niemand in der Nähe;
Denn sterben müßte, wer den Fürsten essen sähe.

Der Schönheit Mangel.

Der Schönheit Mangel wird von Anmuth leicht vergütet,
Wie unscheinbares Kraut des Duftes Füllen hütet.
Doch innre Mängel giebt's, die nichts vergüten kann;
Ein Giftkraut kündet sich von Ansehn widrig an.
Das ist die Häßlichkeit, von der ein Sprichwort spricht:
Vom Häßlichen ist doch das Schönste sein Gesicht.

Nachtnymphäe und Lotosblume.

Die Nachtnymphäe dient dem Mond, die Lotosblume
Der Sonne, jede blüht zu ihres Gottes Ruhme.
Die Lotosblume preist den Sonnenglanz vor allen,
Die Nachtnymphäe hat am Mondschein nur Gefallen;
Mit Recht, weil jene früh am Sonnenstrahl erwacht,
Mit Recht, weil diese spät sich aufschließt in der Nacht.
Die Sonnentraute läßt den blassen Mond nicht gelten,
Die Mondgeweihte will die heiße Sonne schelten;
Mit Recht, weil diese an der Sonne Blick verdirbt,
Mit Recht, weil jene bei des Mondes Lächeln stirbt.
Doch warum sollten wohl sich gegenseits ergrimmen
Die beiden holden, die auf Einem Teiche schwimmen?
Auftaucht die eine, wann die andre untertaucht
Im See, der andern Schmuck zu andern Stunden braucht;
Der wechseln Tag und Nacht mit Würze will und Duft,
Und in einander stets verwandeln Wieg' und Gruft.

Das Element des Wassers.

Das reine Element des Wassers sei erhoben,
Das mit verschiednem Brauch Verschiedenglaubige loben.
Der neugeborne Christ mit Weihefluth getauft,
Für's ganze Leben ist er los vom Tod gekauft.
Der ernste Muselman mit peinlicheren Pflichten,
Hat fünf Abwaschungen des Tages zu verrichten.
Doch der Brahmane steigt bei jedes Morgens Gruß
Mit schweigendem Gebet in Ganga's heiligen Fluß.
Der Nacht Unklarheit führt der klare Strom von hinnen,
Und rein der Tief' entsteigt die neue Welt der Sinnen,
Alswie am ersten Tag aus Wassern, denen ob
Geschwebet Gottes Geist, die Schöpfung sich erhob.

Ormusd und Ahriman, Zweifelmuth und Andachtsgluth.

Schür' in der Brust, o Sohn, der Andacht reine Gluth,
Und gieb darin nicht Raum dem argen Zweifelmuth!
Das Böse kam allein durch Zweifel in die Welt,
In der das Gute nur die Andacht aufrecht hält.
Die Parsimythe hat dies also kund gethan:
Vor Erd' und Himmel war im Anfang Seruan.
Derselbe, tausend Jahr versenkt in Andacht, wollte
Den Sohn erzeugen, der die Welt erschaffen sollte.
Und als er tausend Jahr in Andacht nun vollbracht,
Im Augenblicke war der Zweifel ihm erwacht:
Im Zweifel sprach er: Werd' ich zu der Andacht Lohn
Empfangen, oder nicht empfangen einen Sohn?
In diesem Augenblick war in der Mutter Schooß
Statt eines Sohnes ihm erzeugt ein Doppelsproß:
Ormusd und Ahriman; Ormusd aus Andachtgluth
Entsprungen, Ahriman erzeugt aus Zweifelmuth.
Die Beiden drauf hervorgetreten huben an
Zu schaffen, Ormusd Gut's, und Böses Ahriman.
Was der aus Andachtsgluth Entsprungne Gutes schafft,
Macht der aus Zweifelmuth Entstandne zweifelhaft.
Was der aus Zweifelmuth Entstandne Böses stiftet,
Hat der aus Andachtgluth Entsprungne nur entgiftet.
Die Beiden schaffen noch im Widerstreit die Welt;
Und bös' ist, wer zu dem, gut, wer zu dem sich hält.
Du halt in Andachtgluth zu Ormusd dich, dem guten,
Und laß den Zweifelmuth nie dämpfen deine Gluthen.
Wenn ganz den Zweifelmuth die Andachtgluth verzehrt,
Dann bist du selber gut, und hast die Welt verklärt.

Religionszwietracht.

So hell von Zwietracht ward die Fackel nie geschürt,
Als wo in Händen sie Religion geführt;
Wenn, was auf dem Altar des Herzens flammen soll,
Brennt in die Welt hinaus, und Liebe wird zu Groll.
Das hat aus Brahma's Schooß den Buddha hier vertrieben,
Und hindert Christen dort als Brüder sich zu lieben.

Ein Vogel, ausgezeichnet und doch unbemerkt.

Im heiligen Norden, an den Schneegebirgen droben,
Hat buntes Farbenspiel ein Vogel, hoch zu loben.
Im Frühling Federn grün, im Sommer hat er gelbe,
Im Herbste roth, und weiß im Winter, stets derselbe.
Wozu? um wechselreich mit seinen eignen Kielen
Der Jahreszeiten Farbakkorde durchzuspielen,
Lenzfluren, Sommersaat, Herbstblätter, Winterschnee;
Doch thut er's nicht zur Lust allein, auch gegen Weh:
Daß minder ihn vielleicht ein Räuberblick beschleicht,
Weil immer sein Gewand der ganzen Landschaft gleicht.
Beglückt ist, wer so reich sich mit Auszeichnung zieren,
Und unbemerkt zugleich kann in der Welt verlieren!

Die nicht ausschließliche, sondern alleinschließliche Glaubensform.

Welch eine Glaubensform will weltersprießlich sein,
Ausschließlich darf sie nicht, muß alleinschließlich sein.
Die hohe Weisheit, die der tiefe Denker denkt,
Bleibt auf die Wenigen, die denken, eingeschränkt.
Nicht der Gedanke kann die Sinnenwelt bezwingen,
Die er im Stiche läßt, um sich empor zu schwingen.
Die Weihe Brahma's auch, die du, mein Sohn, genossen,
Ist denen nur gegönnt, die seinem Stamm entsprossen.

Zwar wisse, wie du ihm entsprossen bist, o Kind,
Daß Brahma's Kinder auch die andern draußen sind.
Doch bis dies Kindsgefühl in alle Welt geht aus,
Fühlt der Brahmane sich allein als Sohn im Haus.
Die Erbschaft nahm er ganz an sich als Erstgeborner,
Vom Mangel ungerührt enterbter Halbverlorner.
Sieh wimmeln rings im Land die Nachgeborenen,
Die schwach in Ungemach und Schmach Geborenen.
In tausend Götter ist der Gottesbaum gespalten,
Die Zweige sind zu schwach, sich und die Welt zu halten.
Entartet sind sie längst, um stets noch zu entarten,
Und können nur ihr Heil von außenher erwarten.
Von welcher Seite soll das Heil von außen kommen?
Vernimm, o Sohn, von mir, was ich vom Geist vernommen.
Es giebt nur auf der Welt drei Weltreligionen,
Die sich getheilt bereits in die Weltregionen.
Die Lehre Buddha's ist aus Brahma selbst geflossen,
Ein Strom, der breit nach Ost und Nord sich ausgegossen.
Bespület ist von ihm der Rand des Brahmeilandes,
Und in ihm spiegelt sich ein Bild des Weltheilandes.
Vom Westen hat darauf Mohammed die Verehrer
Des Allerbarmers uns gesandt als Allverheerer.
Ein Bild des Höchsten ist in Allah wohl erkenntlich,
Nur, wie in Buddha dort zu weiblich, hier zu männlich.
Zuletzt nach beiden kam, von beiden gleich verschieden,
Das Christenthum zu uns, das Freiheit beut und Frieden;
Das ganz das Wort, das es der Welt gab, noch nicht hielt,
Doch fest nach höchstem Ziel, der Weltausgleichung zielt.
Die dreie stoßen hier an Brahma's Baum zusammen,
Mit dem sie unbewußt aus gleicher Wurzel stammen.
Hier ist ein weites Feld des Kampfes, wo entschieden
Der Weltkrieg werden kann um Freiheit und um Frieden.
Inzwischen bis dahin ruhn wir in Brahma's Schooß,
Es ruht die Welt in ihm, er ist so weit und groß.
Ohn' es zu wissen, ruht in ihm die Welt so lange;
Wir beten, daß sie bald zum Wissen auch gelange.

Brahma's Kasten.

Einst war nach Brahma's Leib, von Kopf zu Füßen nieder,
Geordnet Brahma's Volk, vier Kasten als vier Glieder.
Das Haupt war der Brahman, des Kriegerstamms Geschlecht
Der Arm, es war der Rumpf der Bürger, Fuß der Knecht.
Wie ist zerrüttet nun des Leibes Herrlichkeit!
Der Fuß steht mit dem Rumpf noch auf dem Boden breit;
Doch abgefallen ist der Arm, der Macht beraubt,
Und rathlos oben wankt das unbeschützte Haupt.

Von Glied zu Glied.

Um Andacht streitet sich das Auge mit dem Munde,
Und mit den beiden ist das Ohr im stillen Bunde.
Das Auge liest die Schrift, der Mund spricht aus das Wort,
Und wiederholt vom Ohr zum Herzen kehrt der Hort.
Doch wie dem Dienste so Mund, Ohr und Auge muß
Gewidmet sein, will auch theilnehmen Hand und Fuß.
Die Hand ist mit der Hand um's heil'ge Blatt verschränkt,
Und im Gebet hat sich der Fuß auf's Knie gesenkt.
So von den obersten kommt auf die untern Glieder
Die Andacht, wie zur Welt der Geist vom Himmel nieder.

Die Kraft der Handschrift.

Ein handgeschriebnes Buch mit feiner reiner Schrift,
Wo zierlich jeden Spruch geprägt der fleiß'ge Stift,
Kann mehr, als noch so schmuck, der schönste Druck mich rühren;
Denn nur des Griffels Druck läßt mich die Andacht spüren
Von dem, der ihn geführt; was aber von Maschinen
Unfühlenden herrührt, da fühl' ich nichts gleich ihnen.

Tausendfaches Gebilde aus Einem Stoffe.

Siehst du im Südmeer dort, mein Sohn, das Schifflein schweben?
  Die Kokospalme hat den leichten Kiel gegeben.
Die Kokospalme gab das Ruder und den Mast;
  Und was zum Schifflein sonst noch fehlte, gab ihr Bast.
Aus Palmenfasern sind die Taue stark gedreht,
  Aus zelligem Geweb die Segel aufgebläht.
Beladen aber ist das Schifflein mit Genüssen,
  Hier mit hartschaligen vollsaftigen Kokosnüssen,
Dort mit Gefäß, geformt aus Kokosnüssen hohl,
  Voll Palmwein, Palmenmilch, Palmöl und Palmenkohl.
In Mitten aber sitzt von allem dem ein Mann,
  Der sinnreich einer Palm' all dieses abgewann.
Er sitzt im Schiffsgemach auf weichen Palmenmatten,
  Ein dichtes Palmendach giebt seinem Haupte Schatten.
Er trägt am Leib ein bunt palmseidenes Gewand,
  Und aus Palmblättern ruht ein Buch in seiner Hand.
Er schreibet, was er denkt, und lieset, was er schreibt;
  Man sieht nicht, wie er lenkt das Schiff, das mit ihm treibt.
Mein Sohn, das ist der Geist, der auf der Tiefe schwebt,
  Der tausendfach Gebild aus einem Stoffe webt.

Zwei Schrecken der Natur.

Auf jenem Hügel, wo die sieben Palmen stehn,
  Ist ein furchtbarer Kampf, wie keiner je, geschehn.
Zwei Schrecken der Natur, Grau'n der Lebendigen,
  Sahn wir mit Staunen dort einander bändigen.
Der eine Unhold ward vom anderen zerschroten,
  Der übrigbleibende sodann verderbt vom todten.
Wir durften lange nicht uns zu den Palmen wagen,
  Und sahen sie umsonst von fern uns Früchte tragen.
Denn im Gebüsch dabei hat seinen Sitz gewählt
  Ein Tiger, den der Durst nach Blut beständig quält.

Und wen am Morgen mag der Palmen Anblick locken,
Hört das benachbarte Gebrüll, und flieht erschrocken.
An einem Morgen sahn wir nach den Palmen wieder,
Da war's, als hing ein Ast vom höchsten Wipfel nieder.
Ein Ast, der wunderbar sich auf und nieder zog,
In Schlangenwindungen sich hin und wieder bog.
Als den Verschlingungen wir zugesehen lange,
Erkannten wir, es sei die Königsriesenschlange.
An Dicke wie ein Mann, und sechzig Fuß an Länge,
So schätzten wir, daß sie von oben niederhänge.
In Lüften war der Schweif, verhüllt von Palmenlaub,
Der Rachen erdennah, weit aufgethan zum Raub;
Weit aufgethan zum Raub ohnmächt'ger kleiner Thiere,
Die ihr Verhängniß trieb zu diesem Jagdreviere.
Sie schien, am Zorngebrüll des Tigers war's zu hören,
Zu schmälern seine Jagd und sein Geheg zu stören.
Da trat er wie zum Kampf gerüstet selbst hervor,
Und jene ringelte sich in sich selbst empor.
Doch als grad' unter ihr er hob den stolzen Nacken,
Schoß sie ihr Haupt herab, von hinten ihn zu packen.
Er krampfte sich zurück, als sie mit einem Biß
Ein ungeheures Stück vom bunten Fell ihm riß.
Daran hielt sie ihn fest, ließ dann von oben nieder
Stets mehr und mehr von sich, und schnürt' ihm alle Glieder.
In ihrem Rachen ward des seinigen Geheul
Erstickt, und athemlos preßt' ihn der Riesenknäul.
Zu schwach doch, daß ihr Druck allein den Feind zermalme,
Zog sie zur Hülfe bei den Schaft der Kokospalme.
Sie zog zum Schaft hinan den Tiger, und ein Krach
War hörbar, als sie ihm die ehrnen Rippen brach.
Am Boden lag er nun, sie aber kampfesmatt
Zog sich, um auszuruhn, hinauf in's Palmenblatt.
Das war der erste Tag der Schlacht, wo zu wir sahn,
Nur wenige, von fern; wer hätte dürfen nahn?
Der zweite Morgen kam, da war die Zahl der Späher
Gewachsen und ihr Muth, dem grausen Kampfplatz näher.
Wir sahen durch's Gebüsch ihr zu, und wollten nicht
Sie stören, wie sie sich bereitet' ihr Gericht.

Gelb überkleisterte ihr Speichel rothe Klumpen
  Des Aases, die ihr Schlund sich anstrengt' einzupumpen.
Einwürgend hatte sie den Tag vollauf zu thun,
  Darüber Nacht es ward, und wir sie ließen ruhn.
Am dritten Morgen war herbeigeströmt die Schaar
  Von Weib und Greis und Kind; vorbei ist die Gefahr.
Da lag die Siegerin, die starre, schlaffe, matte,
  Die an dem Siegesmahl sich übernommen hatte.
Sie mochte sich getraun, den Tiger ohne Graun
  Zu tödten, aber nicht den Todten zu verdaun.
Von Beutelustigen ward sie gemach erlegt,
  Und von Fleischessenden bald hundertfach zerlegt;
Indeß die Reineren an ihrem Theil sich freuten,
  Die lang versagte Frucht der Palmen zu erbeuten.

Die Vorstellung vom Paradiese.

Dort ist ein Eiland, wo die Schiffe Wasser nehmen,
  Und sich nach kurzer Rast zur Weiterfahrt bequemen.
Sie säumen einen Tag, und möchten ewig säumen;
  Es ist ein Paradies, das sie gezwungen räumen.
In Wahrheit aber ist's ein ganz gewöhnlich Land,
  Die Berge rauh und kahl, und unfruchtbar der Strand.
Dem Schiffer scheint es nur ein Inbegriff der Wonnen,
  Der Fahrt langweiliger Gleichförmigkeit entronnen.
Doch weilt' er lang genug, so würd' er unterscheiden,
  Und hin und wieder sehn statt Rosengärten Heiden,
Und würde von den Au'n, den reizenden, zu denen
  Er sich im Meer gesehnt, zum Meer zurück sich sehnen.
O Schiffer auf der Fluth des Lebens, wie entwarfst
  Du dir manch Paradies, wo du nicht weilen darfst!

Der Löwensprung.

Ein Knecht hat mir erzählt, vernimm es, lieber Sohn,
Wie durch Besonnenheit dem Löwen er entflohn.
Ich ging, hat er erzählt, nach Haus aus fernem Raum,
Durch eine Stepp', in der kein Busch war und kein Baum.
Da sah ich einen Leun von ferne mich begleiten,
Den Blick nach mir gewandt, auf meiner Fährte schreiten
Stand ich, so stand er still; ging ich, so ging er mit;
Und immer hielten wir zusammen gleichen Schritt.
Ich sah ihn stundenlang nicht wanken und nicht weichen;
Es schien, er wollte mich nicht vor der Nacht erreichen.
Der Löwe fällt am Tag den Menschen selten an,
Doch trifft mich hier die Nacht, so ist's um mich gethan;
Wenn nicht vielleicht vorher die flüchtige Gaselle
Sich darbeut, die er läßt ersetzen meine Stelle.
Denn so bescheiden ist der Löwe, daß er nimmt
Den Raub am liebsten, dem ihm die Natur bestimmt.
Solch eine Scheue wohnt in ihm vor'm Menschenbilde,
Daß, wo die Wahl ihm bleibt, er lieber greift zum Wilde.
Doch wo die Wahl ihm fehlt, und ihn der Hunger quält,
Glaubt er sich vom Gesetz der Schonung losgezählt.
Ich blickte rechts und links, es wollte der Gasellen
Sich keine, wie es schien, zum Lösepreise stellen.
Ich aber hatte noch zwei Stunden bis zum Haus;
Eh' ich's erreiche, geht das Licht des Himmels aus.
Soll ich geschwinder gehn? so wird er mich erjagen;
Des scheuen Feindes Muth wächst durch des Gegners Zagen.
Tret' ich entgegen ihm? bin ich noch eh'r erhascht;
Er scheut den Menschen nur, wenn der ihn überrascht.
Das sah ich oft als Hirt, wenn er mit Drohgeberden
Zurück sich scheuchen ließ vom Ueberfall der Herden;
Auch selbst ein schwaches Kind mit einem Schlag gelind
Den Hungernden vertrieb vom frischerwürgten Rind.
Dem aber hier ist alt der Anblick der Gestalt,
Daß er davon nicht mehr empfindet die Gewalt.

Ich ging; im Westen starb der Tag in trüber Gluth,
  Wo wilden Thieren wächst, und Menschen sinkt der Muth.
Da war vom Abendschein bestrahlt ein Felsgestein,
  Das ob der Ebene erhob den niedern Rain.
Dahin nahm ich den Gang, und stand auf seiner Mitte,
  Und schon verdoppelte der Löwe seine Schritte.
Er kam zur Stuf' heran, und in der Dämmerung
  Erkannt' ich, wie er sich bereitete zum Sprung.
Ich wußte, daß der Leu den Sprung nur einmal thut,
  Und wenn er fehlt, zurück geht mit beschämtem Muth.
Was aber soll ich thun, daß er den Sprung mag fehlen?
  Es war nur wenig Zeit und wen'ger Raum zum Wählen.
Ich streckte hingeschmiegt mich auf der schmalen Platte,
  Daß für den Augenblick ich außer Aug' ihn hatte.
Und meinen Stab von Rohr steckt' ich zur Seit' empor,
  Den meine Rolle so zu spielen ich erkor:
Ich ließ ihn tragen Hut und Mantel, den ich trug,
  Und einem Menschen glich er in der Nacht genug.
Die Vogelscheuche, die sollt' einen Leun verlocken,
  Stellt' ich zur Seite hin in lockre Felsenbrocken,
Da wo mein steinern Bett hatt' einen jähen Hang:
  Hinunter rollen sollt' er da, wenn es gelang.
Mit Gott! und es gelang, der grimme Springer sprang,
  Und stürzte über Kopf hinab den Felsabhang.
Er ging beschämt zurück, ich ließ ihn gehn ein Stück,
  Den Heimweg sucht' ich dann, und fand ihn bald zum Glück.

Der mörderische Schacht.

Mein Fürst, in deinem Land ist offen eine Kluft,
  Aus der ein böser Dampf emporsteigt in die Luft.
Es steigt daraus der Fluch wie ein Gewölk empor,
  Wenn auch kein Laut davon dir hörbar kommt an's Ohr.
Und eh'r im Lande wird nicht Segen fröhlich sprießen,
  Bis dort wird dein Gebot den Höllenrachen schließen.
Das ist dort im Gebirg der mörderische Schacht,
  Der Menschenleben stets hinabschlingt in die Nacht,

Und keins von allen kommt gesund zum Lichte wieder,
 Was einmal angeweht der Todeshauch der Hider.
Ein todtenbleich Gebein bei düstrer Lampe Schein,
 Geschwärzt vom Ruße, wühlt's im dunstigen Gestein.
Gespenster schattenbleich, verdammten Geistern gleich,
 Die armen, ja verdammt, zu machen reich dies Reich.
Drei Jahre brauchen sie auf's höchste dort zu graben,
 So liegen sie im Grab, worin gelebt sie haben.
Und was ist der Gewinn, der solchem Greul entsprießt?
 Ein Handvoll schlechtes Erz, das in der Hand zerfließt.
Das Erz ist überhaupt ein zweifelhafter Segen,
 Unzweifelhafter Fluch, erzielt auf solchen Wegen.
Du hast das Recht vielleicht, Herr, über Tod und Leben,
 Wenn du im Ernste glaubst, daß Gott es dir gegeben.
Wie aber? geht dein Recht noch über'n Tod hinaus?
 Denn weitaus über Tod ist dieses Lebens Graus.
Und wenn du nicht mit Tod willst strafen ein Verbrechen,
 Darfst du die Strafe doch nicht schärfen statt zu schwächen.
Verbann' in Wüsten sie, auf Inseln ungebaut,
 Wo doch die Sonne scheint, wo doch der Himmel thaut.
Herr der Lebendigen, nur der ist dies im Lande,
 Der Leben möglich macht und leicht in jedem Stande.
Von Stand sollt' er zu Stand das Leben durchversuchen,
 Um selbst gewiß zu sein, kein Odem dürf' ihm fluchen.
Versuch auch einmal selbst das Leben jener Schlucht,
 Worin kein Odem ist, der nicht sich selber flucht.

Die Hindufürstin Kande in Amanadabar.

In Amanadabar die Hindufürstin Kande,
 Wo sie belagert war in ihrem Witwenstande —
Akbar der Große war ein Kaiser der Mogolen,
 Aus Amanadabar wollt' er mit Sturm sie holen.
Sie hatte manchen Sturm ihm tapfer abgeschlagen,
 Und sich vom hohen Thurm vertheidigt ohne Zagen.
Viel Eisen und viel Blei zu Kugeln ward gegossen,
 Viel Zinn und Erz dabei, dem Feinde zugeschossen.

Als nun verschossen war Zinn, Erz und Blei und Eisen;
　Womit soll man die Schaar der Feinde nun abspeisen?
Schatzmeister, thu' den Schatz von Silber auf und Golde!
　Wir haben zum Entsatz nichts außer diesem Solde.
Des Schatzes Meister hört der Fürstin Wort mit Jammer,
　Ihn dauert, daß zerstört soll sein die reiche Kammer.
Dem Feinde konnten nicht die Eisenkugeln schaden,
　Ihn wird auch kein Gewicht der silbernen beladen.
Wir sollten eh'r zum Heil uns theilen in den Haufen,
　Und uns mit einem Theil den freien Abzug kaufen.
Doch sie läßt mit Bedacht die Kugeln alle gießen,
　Und all in einer Nacht, doch auf den Feind nicht, schießen.
Weit über'n Feind hinaus sind sie in's Feld geschossen,
　Er hört in Luft den Braus, und lacht zu solchen Possen.
Am Morgen, als der Sturm erneuert sollte werden,
　Die Fürstin sprach vom Thurm mit flehenden Geberden:
Ich gebe dir den Platz, daß du mir Abzug gebest,
　Und dafür meinen Schatz, den hier gelassnen, hebest.
Er läßt sie aus der Stadt, und zieht drein unverdrossen,
　Er weiß nicht, daß sie hat den Schatz hinausgeschossen.
Die läßt darauf im Feld die Kugeln wieder graben,
　Und wird für neues Geld bald neue Vesten haben.
Doch sind in Eil nicht all die Kugeln aufzutreiben,
　Manch Gold- und Silberball mußt' unter'm Sande bleiben.
Oft wenn ein Hügelchen den Pflüger hemmt im Sande,
　Find't er ein Kügelchen, und dankt's der Fürstin Kande.

Ein nicht gemeiner Mann.

Wer unsern Sultan sieht von seiner Pracht umrungen,
　Und um ihn tausendfach das Schwert der Macht geschwungen,
Das tausendfachen Tod mit einem Blitze droht,
　Und um zu schmettern harrt auf eines Blicks Gebot;
Nicht ein gemeiner Mann ist, wer mit festem Blicke
　Ihn ansehn also kann, und beugt nicht sein Genicke;
Wer so ihm aus kann ziehn der Götterhoheit Zeichen,
　Und nackt sieht bleiben ihn, als Menschen seinesgleichen.

Nüchternheit und Begeistrung.

1.

Sohn, sieh die Rebe, die uns soll die Traube tragen,
Wie ein Betrunkener scheint sie sich zu betragen.
Es ist, alsob der Rausch, mit welchem sie besiegen
Das Haupt der Schöpfung will, ihr sei zu Kopf gestiegen.
Von ihrem eignen Most durchschäumet und durchgoren,
Hat sie Besonnenheit und Haltung ganz verloren.
Nicht aufrecht kann sie stehn ohn' einen festen Stab,
Zu Boden sänke sie, wenn man ihr den nicht gab.
Und ist's kein Stab, so hält sie sich an einer Wand;
Ihr reicht ein Baum auch wohl, ein nüchterner, die Hand.
Sieh, wie die Taumelnde nach ihm die Arme dehnet,
Und mit der vollen Last auf seinen Schultern lehnet.
Sie kann, vor lauter Drang die Frucht hervorzubringen,
Selbst bilden keinen Stamm, und muß um fremden ringen.
Ihr Nachbar gegentheils, der seine ganze Kraft
Auf's Holz verwandt, behielt für Früchte keinen Saft.
Daß sich begegneten die beiden, ist zu nennen
Des Himmels Fügung wohl, und Niemand soll sie trennen.
Sieh, wie sie beiderseits gewannen bei dem Tausch,
Die trockne Nüchternheit und der Begeistrung Rausch!

2.

Mohammed's Jünger hat der Rebe Blut verschworen,
Weil über die Natur die Herrschaft er verloren.
Zum Gottgeheimniß hat dagegen es gemacht
Der Christ, der die Natur hat unter'n Geist gebracht.
Der Christ berauscht sich doch, der Muselman nicht minder;
Denn stark ist die Natur, und schwach sind Menschenkinder.
O Zögling Brahma's, nimm ein Beispiel an den beiden!
Wie schwer ist Sinnliches und Geistiges zu scheiden.

Waranasi, aus Gold erbaut.

Mein Kind, die heil'ge Stadt, die in die Ganga schaut,
Waranasi war einst aus lauter Gold erbaut,
Als lauter Frömmigkeit noch wohnt' in ihr allein;
Die Heuchelei zog ein, da ward das Gold zu Stein.
Und als die Sünde wuchs, ward Stein zu Thon und Erden;
Doch einst wird sie zu Gold geläutert wieder werden.

Feuergeister.

Das Feuer preisen wir, das unsern Herd bewacht,
Das ewige, das uns mit Sternen schmückt die Nacht.
Die Kerze ist ein Bild, die sterbend sich verklärt,
Der Sonne, die sich selbst verbrennend ewig währt.
Die Sonne selber ist ein Bild des Geistes nur,
Des Feuergeistes, der durchathmet die Natur,
Von dem die Funken dort sind Sterne, hier die Rosen,
Und Seelen mittenin, die wandelnd wandellosen,
Die selig sind, indem zur Seligkeit sie streben,
Wie ruhlos sich empor des Feuers Flammen heben.
Der Funken einer schläft im Stahl, es schläft im Stein
Der andre, beide dann erwachen im Verein.
Und wie das Feuer ist geschürt an unserm Herde,
So schürt es selber sich im heil'gen Schooß der Erde.
Dort treibet es empor des Lebens Ström' und Quellen,
Und zieht es sich zurück, so stocken ihre Wellen;
Dort treibet es empor, mit unterdrückter Kraft,
Der Pflanze kaltes Blut, erstarrend in dem Schaft.
Dort treibet es empor, aufbietend alle Kräfte,
Mit schäumender Begier des Thierleibs heiße Säfte.
Im Menschen aber wird das wilde mildes Licht,
Geistig in seinem Geist, sichtbar im Angesicht.

Im Haupte stilles Licht, im Busen sanfte Wärme,
Daß ungebunden nicht das freie Feuer schwärme!
Wir halten es mit Muth auf unserm Herd in Hut,
Daß nicht verderblich uns schlag' über's Haupt die Gluth.
O Herr, in dessen Hand ist jedes Element,
Das Feuer brennt uns nicht, das dir zu Ehren brennt.

Leben vom Hauch des Himmels.

Von was die Erde lebt, von der wir alle leben?
Vom Hauch der Himmelsluft, wovon sie ist umgeben.
Von diesem Hauche lebt Gestirn und Mond und Sonne,
Und fließen über licht vom Ueberfluß der Wonne;
Alswie die Rose, die die Milch der Erde trinkt,
Von Wohlgerüchen träuft, vom Schmelz der Farben blinkt.
Gepriesen sei die Luft, der Hauch vom Mund des Herrn,
Der jeden Morgen neu anhaucht den Morgenstern,
Der jeden Abend neu den Abendstern anfacht,
Die Eine Sonn' am Tag, und tausend in der Nacht.
Von diesem Hauche lebst auch du wie Sonn' und Stern,
Nicht von der Erde, die selbst lebt vom Hauch des Herrn.

Süßer Brunn in bittrem Wasser.

Sieh, wie aus tiefstem Leid oft reinste Freude quillt!
Dort wo des Meeres Fluth um Bahrein's Eiland schwillt,
Entspringt, wie alle, die im Schiff vorüberglitten,
Bezeugen, süß ein Brunn in bittrer Wasser Mitten.

Der schwanke Ankergrund.

Des Seins Unsicherheit, des Lebens schwanken Grund
Thut dir der Zeichner so in diesem Bilde kund:
In diesem Nachen fährt Sindbad, der Meerdurchfahrer,
(Mehr Abenteuer schon hatt' er, noch wunderbarer),

An eine Insel fährt er an, und schürt sein Feuer;
Für Insel hält er es, doch ist's ein Ungeheuer.
Ein ungeheurer Fisch; es scheint den Ankerhaken,
Der drein sich bohrt, im Schlaf zu fühlen nicht der Kraken.
Doch als ihn durch die Haut zuletzt das Feuer brennt,
Da regt er sich und taucht in's kühle Element.
Wie mancher unbedacht hat seiner Hoffnung Anker
Geworfen, wo der Grund nicht minder war ein schwanker!
All die Gefährten nun sieht Sindbad untergehn,
Nur er entkommt, um mehr Gefahr noch zu bestehn.

Der Elephant als Kurfürst.

In einem weit von hier entfernten Königreich
Sind Bräuche, unseren Gebräuchen wenig gleich.
Wenn dort ein König stirbt, setzt man auf dessen Thron
Den Würdigsten, der lebt, nicht des Gestorbnen Sohn.
Doch traun die schwere Wahl sich selbst nicht zu die Wähler,
Sie lassen einem sie, der übt sie ohne Fehler.
Der Königselephant, geschmückt wie sich's gebührt,
Wird durch's versammelte Gedräng der Stadt geführt.
Vor wem er nun sich neigt, und läßet ihn aufsteigen,
Der ist als Fürst gezeigt, und wird als Fürst sich zeigen.
Nie hat das kluge Thier geirrt sich in der Wahl,
In der die Menschen hier sich irrten manchesmal.

Elephant, Nashorn und Greif.

Man sagt, das Nashorn, Kind, kämpft mit dem Elephanten;
Geborne Feinde sind die nächsten Blutsverwandten.
Das Nashorn stößt sein Horn in seines Gegners Wanst,
Und trägt gespießt ihn fort, wenn du es glauben kannst.
Da träufelt Blut und Fett ihm in die Augen, Kind,
Daß unter seiner Last es stürzt zu Boden blind.
Dann kommt der Vogel Greif, der beide, leicht bezwungen,
Ergreift, und trägt in's Nest zum Futter seinen Jungen.

Die Kokosnüsse.

Auf Palmen sitzt der Aff', er hat sie leicht erklommen,
Doch Menschen wird es nicht so leicht hinaufzukommen.
Sie möchten an der Frucht der Palmen auch sich laben;
Wie fangen sie es an, von Affen sie zu haben?
Mit Steinwurf zielen sie nach den geschwänzten Heeren,
Die dann von oben sich dagegen wollen wehren.
Sie nehmen als Geschoß die reifen Kokosnüsse,
Und werfen seinen Wunsch dem Feinde vor die Füße.

Das Ohr des Löwen.

Dem Löwen wollte Gott nicht den Geruch verleihn;
Doch weil er scharf nicht riecht, hört er dagegen fein.
Er sollte seinen Raub nicht wittern wie der Hund;
Wie denn in dunkler Nacht wird er ihm dennoch kund?
Der Löwe steht und brüllt, dann stehet er und lauscht,
Er lauscht rings um sich her, wo's im Gebüsche rauscht.
Denn, wo er's rauschen hört, da flieht ein Wild mit Zagen;
Dem stürzet er sich nach, und wird es bald erjagen.

Königlicher Sinn.

Der Löwe zieht für sich allein nicht aus zum Mahle,
Theilnehmen lässet er an seinem Schmaus Schakale.
Drum haben ihn die Thier' erwählt zu ihrem Herrn;
Denn einem, der nur sich bedenkt, dient Niemand gern.

In Gefahr des Todes schweben.

Gefallen läßt man sich des Sultans Plackereien,
Wenn mäßig, und wird nur bei übermäß'gen schreien.
So sieht man ruhig zu, holt einzelne der Tod,
Und jammert nur, wenn allgemeines Sterben droht.
Gewöhne dich daran! nichts andres nennt man Leben,
Als in beständiger Gefahr des Todes schweben.

Raum und Zeit.

Wo ist der Raum? im Aug', und wo die Zeit? im Ohr.
Ihn bringet dort das Licht, sie hier der Ton hervor.
Schließ Ohr und Aug', und du bist außer Zeit und Raum,
In Selbstbeschaulichkeit, Entzückung, Andacht, Traum.
Du baust und hebest auf die Welt nach Wohlgefallen;
Sie ruht auf Zeit und Raum, die durch dich stehn und fallen.

Ein Mittelwendepunkt der Wolken und der Blitze.

Dort in des Südlands Mitt' ist des Gebirges Spitze
Ein Mittelwendepunkt der Wolken und der Blitze.
Dort steht ein Wandersmann, und sieht mit Lust und Grausen
Zur einen Seite Ruh, zur andern Sturmesbrausen.
Wann hüben Winter tobt, ist drüben Sommerstille;
Wann hier der Himmel glüht, gießt dort des Regens Fülle.
Er hebet Hand um Hand in diese Jahreszeit
Und jene, und sein Haupt in die Unendlichkeit.

Liebesblick der Sonne.

Bist du ein Quell, o Sonn', ein Quell beständig voll
Von Licht und Glanz, aus dem der Schöpfung Leben quoll?
Bist du ein goldner Schild, der an der Zinne funkelt
Des Himmels aufgehängt, stets neu und unverdunkelt?

Bist du ein starker Held, der Pfeile, Strahlen schießt?
  Wo ist dein Köcher, der den Vorrath in sich schließt?
Bist du ein Auge, das nach jeder Richtung blickt,
  Nie blickend sich erschöpft, mit jedem Blick erquickt?
Du bist ein Aug', o Sonn', ein Auge, meinem gleich,
  Nur daß Unendlichkeit ist deines Blicks Bereich.
Die Erde lässest du nach allen Seiten drehn,
  Du willst sie liebevoll von jeder Seite sehn.
Mein kleines Auge sinkt dir großem gegenüber,
  Und wenn es matter blinkt, so wurdest du nicht trüber.
Schau' alle, die hinan nun schaun zu deiner Bahn,
  Mit einem Liebesblick in meinem Namen an!

Alswie ein Wassertropf' in's Wasser eingegangen.

Alswie ein Wassertropf' in's Wasser eingegangen,
  Und nicht zu scheiden ist von dem, das ihn umfangen;
Kannst du den Tropfen aus dem Wasser nehmen? nein;
  Du kannst ihn nehmen, doch ein neuer wird es sein:
So geht im Schlaf, in dem die Wonnen Gottes triefen,
  Sich selbst vertiefend, ein der Geist in Gottes Tiefen.
Er gehet ein in Gott, er gehet auf und unter
  In Gott, verloren ist sein Ich; da wird er munter,
Und fühlet, daß er doch das Ich ist, das er war;
  Sein gestrig Wachen ist ihm in Erinnrung klar.
Sein Angefangnes setzt er fort ununterbrochen,
  Und denkt, wie er gedacht, und spricht, wie er gesprochen;
Nur daß des Wonneschlafs Verklärung, klarer, trüber,
  Nachdämmernd greifen in sein Wachen kann herüber.
Wie nun im Schlaf es ist, so ist im Tod es auch,
  Dem tiefen Wonneschlaf, und Hauch von Gottes Hauch.
Das Ich geht ein in Gott, und bleibet sein in Gott,
  Es bleibt das eigne Ich auch im Verein in Gott.
Ob es in Gott verweilt, ob wieder Gott enteilt,
  Es steht in Gott und geht aus Gott, von Gott geheilt.

Geheilt mit Heiligkeit, mit Seligkeit beseelt,
Ein Einzel-Ich für sich, der Ich-Allheit vermählt.
Was ist die Seligkeit? durch Ewigkeit der Zeiten
Erkennung aller gottvereinten Seligkeiten,
Der ganzen seligen Gemeinschaft aller Geister,
Die, jeder eins für sich, all' eines sind im Meister.
Wie im vollkommnen Staat des Staats Gepräge trägt
Jeder an sich und sieht es Jedem aufgeprägt;
In dieser Einheit sieht er selbst sich untergehn
Und all die andern auch, und alle so bestehn.

Sara Saraswati und Brahma Abraham.

Wohin im Götterschwall, der überhand genommen,
Ist Brahma und sein Weib Saraswati gekommen?
Daß ihren Namen nur sie den Brahmanen ließen,
Doch aus den Tempeln selbst die andern sie verstießen?
Daß Wischnu und Lakschmi, Siwa und Parwati,
Sind überall verehrt, doch jene beiden nie?
Mein Lehrer lehrte mich, daß, von der Götterschaar
Verdrängt, hier vorlängst ausgewandert sei das Paar.
Zum Westen haben sie auf ihrer Wanderschaft
Gebracht das reine Licht, der Gotterkenntniß Kraft.
Dort sei genannt, wohin die Segenswandrung kam,
Sara Saraswati, und Brahma Abraham.
Dort sei ein Opferherd und ein Geschlecht gegründet,
Aus welchem sich mit Glanz das Heil der Welt entzündet.
Vom Westen werd' einmal zurück zum Osten kommen
Das Gotteslicht, das hier im Götterqualm verglommen.

Warum die Priester denn die Kette nicht verkaufen?

Siehst du den Zudrang dort zu jenem Tempel, Sohn?
Dort sitzt in eignem Schmuck der Gott heut auf dem Thron.
Die Priester haben ihm Goldketten angelegt;
Die Menge sieht erstaunt den Gott, der Ketten trägt.

Die Priester rufen laut, die Schmach sei zu erdulden
Vom Gotte, weil er hab', er und sein Tempel, Schulden.
Nur fromme Gabe könn' ihn lösen von den Ketten;
Wie drängen sie herbei, und opfern, ihn zu retten!
Nicht Einem fällt es ein von dem andächt'gen Haufen,
Warum die Priester denn die Kette nicht verkaufen?

Schwimmende Gärten.

Ein See ist im Gebirg, worin kein Kahn, hingegen
Drei kleine schwimmende Eilande sich bewegen,
Die, von der Götter Hauch getrieben, leise nahn
Dem Ufer, um daselbst die Pilger zu empfahn,
Die Pilger, welche sie sammt ihren Weihegaben
Zum Tempel führen, den im Schooß die Wellen haben.
So schöne Pilgerfahrt mag nirgend wohl ergehn,
Als man von dort erzählt, ich hab' es nicht gesehn.
In Kaschmir aber sah ich zu Melonenbeeten
Benutzen auf den See gelegte Schilftapeten;
Die man mit Erde leicht bestreut, und dann besät,
Und schwimmen in den See läßt man das fert'ge Beet.
Man braucht es zum Gedeihn mit Fluth nicht zu begießen,
Es saugt von unten ein, soviel es braucht zum Sprießen.
Doch einzusammeln dann die Ernte, thut es noth,
Zu fahren rings am Rand der Beet' in einem Boot.
Sie tragen nicht die Last, und oft, wenn zusehr schwellen
Die Früchte drauf, versinkt der Garten in den Wellen.

Barfüßer, Kranichbüßer.

Siehst du dort gehn, mein Sohn, den betenden Barfüßer?
Das ist ein solcher, den man nennet „Kranichbüßer."
„Wakawrati" das ist im heiligen Sanskrit
Der Name, den er trägt; warum? vernimm hiermit:
Der Kranich steht am Rand des Wassers, meditirend,
In's reine Element mit Sinnen sich verlierend.
Sieh, wie sich der Ascet erweiset heuchlerisch!
Er lauerte, worauf? auf den erschnappten Fisch.

Waffen, aus Donnerkeilen geschmiedet.

Der Aberglaube sagt, o Sohn, wo Indra's Pfeil
Vom Wolkenbogen fliegt zur Erd' als Donnerkeil,
Da bohret er so tief, als hoch der höchste Thurm,
Sich in den Boden, wo ihn rührt kein Erdensturm.
So oft sich aber hoch in Wolken wieder regt
Der Donner, ist der Keil vom Grund herauf bewegt;
Bis an der Oberfläch' er dann nach sieben Jahren
Zu sehen wieder ist, wie er herab gefahren.
Wer ihn dann finden wird und aus ihm Waffen schmieden,
Dem widersteht im Kampf gleich Indra nichts hienieden.

Beglückt, wer nur die heitern Stunden zählt.

Sowie es manche giebt von Völkern und Geschlechten,
Die rechnen ihre Zeit nach Wintern und nach Nächten,
Dagegen andere nach Sommern und nach Tagen;
Das liegt an wechselnden Gemüths= und Himmelslagen:
So werden einzelne der Menschen auch gefunden,
Nach trüben zählend bald und bald nach heitern Stunden.
Die trübe Stunde hat zur heitern nie gefehlt,
Der aber ist beglückt, der nur die heitern zählt.

Ein halb Jahr Tag, ein halb Jahr Nacht.

So gleich hat Gott vertheilt das Loos der Erdenkinder:
Ein halb Jahr Tag, ein halb Jahr Nacht, nicht mehr noch minder,
Ist überall, wo sie empfinden Weh und Wohl.
Das Halbjahr aufeinmal ist droben unter'm Pol;
Dann weiter, lang und kurz, abwechselnd, Nacht und Tag,
Doch jedes ein halb Jahr zusammen im Betrag.
Am Gleicher ewig gleich zwölf Stunden Tag und Nacht;
So ist, verschieden stets, der Anschlag gleich gemacht.

Der Mythus von der Sonn- und Mondfinsterniß.

Sonn- und Mondfinsterniß, fragst du, woher sie kommen?
Vernimm den Mythus, Sohn, den ich davon vernommen.
Der arge Rahu einst that eine Ungebühr,
Und Götter suchten ihn: er sei bestraft dafür!
Er hatte sich versteckt, da ward der Sonne Licht
Befragt, sie winkte nur, jedoch verrieth ihn nicht.
Der Mond verrieth ihn gleich; darauf, zum Ungemache
Hervor aus dem Versteck gezogen, sinnt er Rache.
Die Sonne bald nun, bald den Mond verfolget er,
Doch diesen, der ihn klar verrathen, häufiger.
Von Rahu's Rachen droht den Lichtern Mißgeschick,
Doch wird er abgeschreckt durch rauschende Musik.
Der Mythus ist von hier verbreitet in die Welt,
Und Rahu bald als Drach', als Wolf bald vorgestellt.
Auch der Mogole kennt noch, wie die Sache, so
Den Namen selbst, und nennt den Rahu Aracho.

Was er dem andern thut, das wird ihm selbst geschehen.

Mondfinsterniß bei uns ist Sonnenfinsterniß
Im Monde, wie bekannt, mein Sohn, erwäge dies.
Und Sonnenfinsterniß bei uns, im Monde dort
Wird Erdenfinsterniß, erwäg' auch dieses Wort.
Nicht einer wird allein im Licht dem andern stehen;
Was er dem andern thut, das wird ihm selbst geschehen.

Die Planeten am Himmel und auf Erden.

Der Astrolog, mein Sohn, in seinem müß'gen Hirne
Theilt ein in günstig und ungünstig die Gestirne.
Die Ordnung kennt er auch, nach welcher die Planeten,
Die sieben, Jahr um Jahr das Regiment antreten.

Doch einen Herrscher nicht hat jedes Jahr allein,
Auch beigeordnet muß ihm ein Minister sein.
Und nicht entscheidend wirkt allein des Herrschers Kraft,
Von Einfluß ist dabei des Dieners Eigenschaft.
Ein Herrscher ist, wenn gut, vom schlechteren Minister
Gehindert, und wenn schlecht, gehemmt vom guten ist er.
Und völlig glücklich ist der Haushalt nur bestellt,
Wenn beide gleichgut sind, dort wie auf dieser Welt.
Doch ist der Unterschied, daß droben von den sieben
Nur drei als schlecht, und vier als gut sind angeschrieben;
Dagegen würden wir's für großes Glück erklären,
Wenn unter sieben hier auch dreie gut nur wären.

Die Amoretten der Venus.

Von den Planeten ist kein andrer, Sohn, so trüglich
Als Venus, und vor ihr magst du dich hüten füglich.
Dem unbefangnen Sinn muß doppelt sie erscheinen
Als Morgen-Abendstern, die nicht sind zu vereinen.
Doch Astronomen selbst und ihr erfahrnes Rohr
Täuscht sie, und spiegelt ihm ein eignes Trugbild vor.
Es tritt aus ihr hervor ein Schein, den als Trabanten,
Als Amor, der umschwebt die Mutter, sie erkannten.
Viel haben ihn gesehn, und seinen Lauf zuletzt
Auch auf elf Tage (kurz ist Liebesrausch) gesetzt.
Ja einer, der sich nicht konnt' in der Freude fassen,
Hat auf sein Petschaft schon den Amor stechen lassen.
Doch sah ein nüchterner, ein unverliebter Mann
Den Amor näher an, und ach der Schein zerrann.
Er fand, es sei des vorgesteckten Rohres Schiefe,
Die auf dem Augenglas hervor dies Scheinbild riefe.
Amor stand unbewegt der Mutter erst zur Seiten,
Dann bei des Rohres Drehn schien er sie zu umschreiten.
Ihn konnte langsamer und schneller lassen kreisen
Der Dreh'nde; so gefüg mußt' Amor sich erweisen.
Ja, wer den Knaben so an seinem Schnürchen hätte!
Daraus war's klar, es sei kein echter Amorette.

Und so in Aetherduft ist er denn auch verschwommen,
Und Venus wieder ist um ihren Sohn gekommen.
Gleichwohl ist es nicht unwahrscheinlich, daß geboren
Aus ihr ein Amor sei, vielleicht auch mehr Amoren,
Die nur, bisher für uns unsichtbar, sie umschweben,
Wie um der Schönheit Angesicht Liebreize weben.

Vom Monde.

1.

Du fragst, wie weit es sei zum Monde? Nicht sehr weit,
Mein Sohn, ich gebe dir den sichern Weganleit.
Wie in der alten Zeit den ehrnen Himmel stürmten
Die Riesen dadurch, daß sie Berg' auf Berge thürmten,
So aufeinander brauchst du dreißig Erden nur
Zu thürmen, und erreicht hast du des Mondes Flur.
Du fragest, wie man das kann wissen so genau?
Der Mond verräth es selbst, sieh ihn nur an und schau!
Sieh hin, wie groß er sei, zuerst wann er aufgeht,
Und wieviel größer dann, wann er im Scheitel steht.
Um wieviel größer er dann scheint, um soviel näher
Ist er dir nun gerückt; dem rechne nach, o Späher!
Erst war, als dort er stand im Aufgang, tief am Rand,
Noch zwischen ihm und dir der Erdendicke Wand.
Nun aber ist hinweg geräumt die Erdendicke,
Und größer scheint er um ein Sechzigtheil dem Blicke.
Drum nur um sechzig Erdhalbmesser steht er ab
Von dir, was dreißig denn von ganzen Erden gab.
So ist's gerechnet, Sohn! verstehst du nun es besser?
Nein, sagst du, mir zu groß sind diese Erdhalbmesser.
Doch ohne sie kommt man am Himmel gar nicht weiter;
Drum bleib' auf Erden, Kind, und laß ihn kreisen heiter.

2.

In Wechselwirkung steht hier alles, lieber Sohn,
Licht aber ist das Maß das sichtbare davon.
Nach Maßgab' ihres Lichts sind Wesen einflußschwer;
Und was von Licht giebt nichts, ist ganz von Einfluß leer.

Den Sternen allesammt mit ihrem fernen Schein
Ist minder Kraft entstammt, als unserm Mond allein.
Sie alle wirken nicht soviel, als er es thut,
Auf Menschensinn und Blut, auf Meeres Ebb' und Fluth.

3.

Des Meeres Ebb' und Fluth erklären die Gelehrten,
Wie unsre Dichter schon es lehrten, nicht erklärten,
Daß es der Fluthen Herr, der Mond sei, der erregend
Des Weltmeers Busen schwellt, mit Herzschlag es bewegend.
Doch auch unwissende Barbaren will ich achten,
Die einen sinnlichern Beweggrund sich erdachten,
Die einen großen Krebs dabei zur Hilfe riefen
Der kind'schen Phantasie, der ruht in Meerestiefen.
So oft er tauchet auf, läuft seicht das Weltmeer ab,
Und schwillet hoch, so oft er wieder sinkt in's Grab.
Doch andre haben sich mit stärkern Geistes Waffen
Selbst einen Gott des Meers zu gleichem Zweck erschaffen;
Der, wie er setzt den Fuß auf's Meer, so drückt er's nieder,
Und wie er ihn erhebt, so hebt die Fluth sich wieder.
Mein Sohn! ist dieser Gott, wie sie ihn auch benennen,
Am Ende nicht der Mond? leicht ist er zu erkennen.
Im heiligen Sanskrit genannt ist Fuß und Tritt
Des Mondes Strahl, das Meer bewandelt er damit.

Lichtabnahme.

Wie abnimmt leichtes Licht, nimmt schwarze Schwere zu;
Allein nach welchem Maß? mein Sohn, das lerne du.
Mach' also den Versuch, tritt ab mit diesem Buch
Vom Licht soweit, daß du noch lesen kannst den Spruch.
Hier auf dem Leuchter stehn neun Lichter still verbündet,
Doch von den neunen ist nur eines angezündet.
In diesem Abstand nun kannst du bei'm einen Strahl
Noch lesen, tritt davon noch grad soweit einmal!

In diesem doppelten Abstande, wieviel meinst
Du, daß du Lichter brauchst, zu lesen alswie einst?
Zwei? Zweie brennen; kannst du gleichgut lesen? Nein!
Drei brennen; reicht das hin? Nein, viere müssen's sein.
Bei der vier Lichter Schein siehst du bei'm zweiten Schritte
Soviel, als eines dir gezeigt beim ersten Tritte.
Doch tritt noch einmal ab soweit! was meinst du nun,
Wieviel es Lichter bei'm dreifachen Abstand thun?
Drei? o wie sollten sie's, da dort erst vier es thaten?
Vier? fünf? sechs? sieben? acht? Neun! jetzt ist es gerathen.
Bei allen neunen nur, bei Lichtern dreimal drei,
Siehst du auf drittem Stand, wie dort auf eins und zwei.
So mußt du jeden Schritt stets mit sich selbst vermehren;
Beim vierten könntest du der sechzehn nicht entbehren.
Beim fünften würden wir gar brauchen fünfundzwanzig;
Uns gnügen neune hier, sie brennen hell und glanzig.

Das Gleichgewicht der Welt.

Was hält, daß sie nicht fällt hinaus in's weite Leere,
Was hält, o Sohn, die Welt? du sagst, die Kraft der Schwere.
Und ist die Schwierigkeit dadurch hinweg gehoben?
Das Unbegreifliche ist nur hinausgeschoben.
Der Mythus läßt die Welt Weltelephanten tragen;
Was trägt nun die? die Weltschildkröte, wird er sagen.
Worauf nun ruht die Weltschildkröte? doch auf Nichts?
Und Nichts bleibt als dies Nichts des eignen Gleichgewichts.
Und wollte Phantasie, statt plumper Thiere Massen,
Von einem Adler auch die Schöpfung tragen lassen;
Du könntest wieder, was den Adler trägt, nicht fassen.
Was trägt, was hält dich selbst im Gleichgewicht? Ein Hauch
Des Lebens, ohne den fielst du zusammen auch.
Und deines Blutes Lauf ist wie des Himmels Kreisen
Ein Wunder, das du nicht ergründen kannst, nur preisen.
Laß hingestellt die Welt! sie steht, daß sie nicht fällt,
Auf Gott, in Gott, durch Gott; bestell du deine Welt!

Zu der Bestellung mag nun freilich mit gehören
Auch ein Begriff der Welt in allen ihren Chören.
Doch der Begriff ist nicht die Hauptsach', und es gnügt
Ein unvollkommner dem, der seinen Acker pflügt,
Und in die Stell', an die ihn Gott gestellt, sich fügt.

Das Mikroskop.

Sieh unsre Palmen an, mein Kind, und laß die Gräser,
Die man nicht sehen kann als durch Vergrößrungsgläser!
Das künstliche Geräth dient Sinne zu verwirren,
Indem es Kleinstes macht vor'm Aug' als Großes flirren.
Insekten blähet es zu Riesenungeheuern,
Und den Gespenstern kann dann Phantasie nicht steuern.
Es stört das Gleichgewicht, in dem zu uns gestellt
Die Schöpfung so ist, daß uns alles wohlgefällt.
Es kann ein schön Gesicht, ein schönstes Bild verhexen,
Daß außer Poren nichts du siehst und Farbenklexen.
Es kann im schlimmsten Fall sogar des Herzens Glauben,
Wo männlich starken nicht, doch kindisch schwachen rauben,
Solch einen, der sich scheut zu schauen Klares, Wahres,
Gleich dem andächtigen Brahmanen in Benares;
Der, wo er ausging, ließ die Wege vor sich kehren
Mit Besen, um kein Thier durch Fußtritt zu versehren.
Und wenn er aß, so stand mit Fächern in der Hand
Die Dienerschaar, daß kein Insekt den Zutritt fand.
Sein europä'scher Freund gab einst ihm unbesonnen
Ein Mikroskop, als er sich Wasser schöpft' im Bronnen.
Da sah er in der Fluth, die rein alswie vom Himmel
Ihm dünkte, durch das Glas von Thierchen ein Gewimmel.
Das Glas zerschmettert' er, das seinen Wahn verdarb,
Trank keinen Tropfen mehr, verdurstete und starb.

Die Arbeit hebt den Schatz, und Fleiß ist dessen Mehrer.

Sohn, als ein Kind du warst, und mit der Welt noch spieltest,
Da schien dir alles dein, was in der Hand du hieltest.
Und alles wurde dir, was du nur wolltest haben,
Weil nur die Deinen dich, die liebenden, umgaben.
Jetzt blickest du umher, und merkest, nichts ist dein,
Schon alles in Besitz genommen groß und klein.
Ein jedes Fleckchen Land in seines Bauherrn Hand,
In Händen der Gemeind' ist selbst der Sumpf und Sand.
Die Früchte wachsen nur an Bäumen, welche sieht
Für eigen an mit Recht, wer sie im Garten zieht.
Zum Eigenthum gemacht sind alle edlen Samen,
Und von den Thieren selbst die wilden zu den zahmen.
Denn auch der Fisch im Bach, der Vogel auf den Zweigen,
Des Fischers Netzen und des Voglers ist er eigen.
Nur gegen das Gebirg dort und die Wüste hin
Wächst Freiheit, wilde Frucht, Gefahr und Jagdgewinn.
Willst du in's Wilde dich aus dem Gefilde wenden,
Dort kannst du den Besitz noch nehmen mit den Händen;
Besitz in stetem Kampf, Entbehrung und Beschwerde,
In Kampf mit Mensch und Thier, mit Himmel und mit Erde.
Doch willst du bleiben hier, so mußt du still dich fügen,
Und dir am Wenigen in Friede lassen gnügen;
Behaupten, was dir ist von Vätern angestammt,
Und anerkennen das der Andern allgesammt;
Doch, wenn du mehr verlangst, anstrengen deine Kräfte
Des Geistes oder Leibs in ehrlichem Geschäfte.
Des Lebens Gütern ist ihr Werth im Geld gesetzt,
Das unnütz ist an sich und darum so geschätzt.
Das Geld kannst du nunmehr nicht aus der Erde graben,
Und selten einen Schatz wirst du gefunden haben.
Die Arbeit hebt den Schatz, und Fleiß ist dessen Mehrer.
Sei Staatsmann oder Arzt, sei Priester oder Lehrer!
Du suchest den Erwerb, und Ehre wohnt dabei;
Und wenn du kannst die Welt aufgeben, bist du frei.

Heraus das Rauhe kehren.

Weißt du, warum man sagt, heraus das Rauhe kehren?
Den Ursprung will ich dir aus der Geschichte lehren.
Es war ein alter Held, der einen Wolfspelz trug,
Den um die Schultern er, das Rauhe einwärts, schlug.
So war's von innen warm, und war von außen glatt;
So hielt er's, bis ein Zorn ihn überwältigt hat.
Im Zorne kehrte er vom Pelz heraus das Rauhe,
Daß Jedem, der es sah, schon vor dem Ansehn graue.
Und wo's die Feinde sahn, sind sie nach Haus gekehrt
Mit Schreckensruf: er hat das Rauh' heraus gekehrt.
So konnt' er seinen Pelz meist tragen glatt in Ehren,
Und hatte selten Noth das Rauh' heraus zu kehren.

Das entfesselte Unglück.

Der arme Ritter saß im Walde unter'm Baum,
Wo er die Mahlzeit aß, von der er satt ward kaum.
Da sah er hoch im Baum ein Ungeheu'r, das rief
Zu ihm herab: Ich bin dein Unglück, das nie schlief.
Der Ritter lud es ein, vom Baum herabzusteigen,
Zu theilen seinen Schmaus, da kam es aus den Zweigen.
Beim Essen packte da der Ritter derb es an,
Band's an den Baum, und ging, und hatte Glück fortan.
Sein Neider hörte das, es brannt' ihn wie mit Nesseln;
Er ging, den bösen Geist des Ritters zu entfesseln.
Das Unglück, wie es frei sich fühlte, mit Behagen,
Hockt' es ihm auf, und er mußt' es für jenen tragen.

Gebet an die Natur.

Gebet um Arzenei, Gesundheit, Heil und Wohl
Bring' ich den Kräften dar, die gehn von Pol zu Pol!
Dem reinen Wasser, das die Pflanzenkeime nährt,
Der Luft, die sie erzieht, dem Licht, das sie verklärt!
Daß reine Pflanzenkost von euch mir sei gewährt!

Der Erd' und ihrem Salz, und dir, o Erdmagnet,
Der durch den Erdenleib und Menschenglieder geht!
Durchwürzt und stählet mich zu Andacht und Gebet!
Der Schöpfung Geister bitt' ich um gesunde Nahrung
Des Leibes und des Geists, vor übler um Bewahrung.
Ihr Lüfte saugt hinweg vor meinem Mund das Gift,
Und bringet Morgenthau mir frisch von jeder Trift!
Ihr Wasser, waschet ab Ansteckung außen und inne,
Kühlt meinen Durst, und löscht die Feuersbrunst der Sinne!
Ihr alle gebt Genuß, entfernt von Ueberladung,
Von Mangel und Ueberdruß, die Fülle der Begnadung!
Genuß der schönen Welt in allen Thaugefilden,
Den Geist in seinem Leib zu säugen und zu bilden.
Gieb ein gesundes Aug', zu schauen deine Sonnen,
Gieb ein gesundes Ohr, zu hören deine Bronnen,
Die rauschenden, Natur! gieb, was du geben kannst
Und darfst, durch Gott, von dem du dieses Amt gewannst.

Die Himmelslichter.

Ihr Lichter, die der Herr am Himmel hat gestellt,
Zu bringen Tag und Nacht und Mond und Jahr der Welt!
Von euch wird abgegrenzt so Raum als Zeit gehalten,
Darin sich menschliche Entwicklung soll entfalten.
Ihr Leben-fördernden und hemmenden Gewalten!
Des Menschen Mißverstand hat euer Amt verkannt,
Euch Ordner, Lenker, Herrn, Gottheiten euch genannt.
Nicht Götter könnt ihr sein, euch hüllet Wolkenschatten,
Verfinstrung, Untergang und jährliches Ermatten.
Der Götter Diener, ihr habt zwischen uns und sie
Euch so gestellet, wie stolze Lakaien hie,
Die zwischen Fürst und Volk sich stellen, und verdunkeln
Des Fürsten echten Glanz mit ihrer Flitter Funkeln.
Geht, stolze Diener, geht, geh Sonne, Mond und Stern,
Und meldet drinnen mich bei meinem Herrn, dem Herrn!

Liebe und Demuth als Weltüberwinder.

Der Mensch, wenn er hat Gott in Lieb' und Demuth nur,
Steht auch im richtigen Verhältniß zur Natur.
Als Spiegel Gottes hält er sie vor seinen Augen,
Um der Erkenntniß Strahl verklärend einzusaugen.
Doch wie des Hochmuths Hauch den Spiegel hat getrübt,
Wird vom verstörten Sinn ein Zaubertrug geübt.
Gott haben will der Geist, Gott will er sein, alsbald
Verliert er ihn, und fällt in der Natur Gewalt,
Die ihn bestrickt. Sie zeigt und birgt ihm Gott, und stellt
Sich zwischen ihn und Gott, daß er für Gott sie hält.
In der Vergötterung natürlicher Gewalten
Kann ihren höchsten Schwung die Phantasie entfalten;
Die Menschheit ist umschwebt von göttlichen Gestalten.
Doch in der Sehnsucht geht nie aus der höh're Funken,
Die Sinnenwelt erblaßt, der Zauber ist versunken;
Und wie aus einem Rausch erwacht die Seele trunken.
Auf die Bethörerin zürnt der erwachte Geist,
Die er zerschlägt, und sich gewaltsam ihr entreißt.
Die schöne Gotteswelt, weil durch ihn selber öder
Sein Weltbewußtsein ward, scheint ihm ein Schein ein schnöder.
Den Irrthum merkt er nicht, durch den er dies erwarb,
Daß es sein Hochmuth ist, der ihm die Welt verdarb,
Der ihm zu der Natur die falsche Stellung gab;
Nun reißt er sich von ihr, und von sich selbst sich ab.
Doch bis er wird mit ihr in Friede neu verbunden,
Bis er sich selber hat und Gott in ihr gefunden,
Kann nicht der Mensch vom unheilbaren Bruch gesunden.
Abthun muß er des Manns hochmüthige Geberden
In Demuth, und ein Kind, wie er gewesen, werden.
Ein Kind, nicht wie das Kind, das er nun selbst erzieht,
Verbildet schon durch das, was es am Vater sieht.
Der Völker Glauben ließ deswegen Götterkinder
Geboren werden als der Weltnoth Ueberwinder.
Doch da die Götter sind entsunken ihrem Thron,
Muß werden nun als Kind geboren Gottes Sohn.

Die Versöhnung durch Buddha, Mohammed und Christus.

Sieh jenen Büßer, Sohn, er ist die höchste Spitze
  Der Selbstvergöttlichung in aberwitzigem Witze;
Durch Weltvernichtung wähnt er sich im Weltbesitze.
Das Höchste will er nicht in Demuth und Ergebung,
  Erkämpfen will er's mit Hochmuth und Ueberhebung.
In seinem Innern brennt verzehrendes Gefühl
  Der Welterniedrigung, ein Feu'r, das nie wird kühl.
Er fühlt sich sonnenhaft, und blickt mit Sonnenkraft
  Die Schöpfung durch, ein Gott, der blickend Sonnen schafft.
Er knirscht in Unmuth, Zorn, Unwillen und Verdruß,
  Daß noch sein Himmelslicht Erdschranken dulden muß.
Wie ein gefangner Fürst, der seine Ketten schüttelt,
  Wie ein gefangner Leu, der seinen Käfich rüttelt.
Sein eignes Dasein klagt er an und das der Welt,
  Die beiden, die er für graunvollstes Unglück hält,
Unheil, Unseligkeit, in die man ihn verstoßen;
  Wer? gegen den hätt' er mit Recht sich zu erboßen.
Ein Schicksal nennt er's blind, schnöd' eine Zaubermacht,
  Und will sich's nicht gestehn, was ihn zu Fall gebracht,
Daß er sein Licht zur Nacht, zum Tod sein Leben macht.
Er hat sich selbst verstrickt, und will sich selbst erlösen;
  Und wirft das Gut von sich, um zu entgehn dem Bösen.
Sein Drang nach Herrlichkeit, nach dem verlornen Hohen,
  Drängt nicht zur That ihn, gleich Titanen und Heroen;
Er drängt ihn selbst in sich hinein zur Selbstbetrachtung,
  Zur Selbstvernichtung, Gotterschmachtung, Weltverachtung.
Dem Weltverkehr entflohn, in doppelten Einöden,
  Der Wüst' und seines Ichs, ringt er sich abzutödten.
Die Nahrung nicht allein, er hemmt dem Leben auch
  Des Athems Hauch, und qualmt in glühnder Andacht Rauch.
Den Feuergeistern will er aus dem Innern wehren
  Den Ausgang, daß sie rein ihn in sich selbst verzehren.
Das Wasser soll ihn nicht, die Luft ihn nicht erfrischen,
  In seinen Gluthhauch sich kein kühler Athem mischen.

Den Elementen beut er Trotz, den äußern Mächten,
Den Lockungen, die ihn versuchen und anfechten.
Er beut den Göttern Trotz in ihren Ungewittern,
Die schon auf ihrem Thron vor seinem Bußwerk zittern.
Wann hell das innre Licht aus seiner Scheitel bricht,
Entstürzen sie dem Thron, und sind vor ihm zunicht.
Drum sie seit alter Zeit, wie unsre Dichter melden,
Auf Nothwehr sind bedacht vor solchen Büßerhelden.
Sobald sie einen sehn, der nah dran zu vollenden
Das Schreckensbußwerk ist, beschließen sie's zu wenden
Durch eine Nymphe, die sie zur Verführung senden.
Die Nymphe, der Gefahr erbebend, geht nicht ehr,
Als bis der Liebesgott ihr folgt in voller Wehr.
Der Schönheit folget er, umringt von Glanz und Schall,
In dieser Hand den Lenz, in der die Nachtigall.
So tritt der Himmelschor ein in der Siedelei
Des Büßers, und nun mag erfolgen zweierlei:
Entweder läßt er sich von Lieb' und Lust bethören,
Und seine Andacht wird verschlungen von den Chören;
So wird er, selbstverstört, die Götter nicht verstören.
Doch wenn er widersteht, und läßt sich nicht versuchen,
So wird sein Zorn erweckt, und er hebt an zu fluchen.
Die Nymphe, der er flucht, wird dann Holz oder Stein,
Doch seines Zornes Sturm reißt auch sein Bußwerk ein;
Und so auch können nun die Götter sicher sein.
Doch lange sind sie's nicht, er hebet, ob vom Zorne,
Ob von der Lust gestört, sein Bußwerk an von vorne.
Ein endlos Lebensziel kommt ihm dabei zu statten,
Und endlich setzt er's durch, wenn er nicht wird ermatten.
Drum wollten Götter jetzt der Menschen Jahre kürzen,
Um sicherer zu sein, vom Throne nicht zu stürzen.
Mein Sohn! der Gang der Zeit zerstört allmächtig leise
Dieses Brahmanenthums, des falschen, magische Kreise.
Wir stehen außerhalb; dort mit verschloßnem Sinn
Steht noch der Büßer ganz, und mancher halb, darin.
Ich sehe, wie einmal muß die Abschließung schwinden,
Versöhnung, gründliche, Natur und Menschheit finden,

Und Gottes Einigung dem menschlichen Gemüth,
Die Hochmuth nur erlügt, aus Demuth wirklich blüht.
Gebrochen vorlängst schon hat hier den starren Bann
Buddha und Mohammed, und Christus tritt heran.
Verschmelzen werden einst die Formen sich, die alten,
Daraus die neue wird ein neuer Geist gestalten,
Die von Einseitigkeit der vorgefundnen frei,
Rein menschlich, Duldung, Lieb' und Anerkennung sei.
Die Welt ist schlecht, die Welt ist gut, sie ist die beste,
Von Gott geordnet so für uns zum Liebesfeste.
Der Ordnung mußt du nur dich fügen still und fein,
Und strenger gegen dich als gegen andre sein.

Die Zahl Drei.

Lebendig steigt die Zahl nicht über drei hinan,
Das andre ist als Leib dem Geist hinzugethan.
Daher sind, o Brahman, drei Reiche der Natur,
Und alles Uebrige ist die Entfaltung nur.
Der Stein ist ewig eins, die Pflanz' ist still entzweit
In Trieben, und im Thier ist offner Lebensstreit.
Drei Götter nur hast du von Anfang, doch unzählich
Gesellten sich dazu die andern rings allmälig.
Die Flamm' ist dreigezackt, vielfaltig ist der Rauch;
Der Christen Gottheit ist, o Sohn, dreieinig auch.
Und jene Wilden sind sosehr nicht zu verlachen,
Die über drei hinaus nicht zählen ihre Sachen.
Warum auch zählen wir bis zehn? Nach unsern Fingern;
Wir können nicht die Zahl vermehren, noch verringern.
Doch ist das nicht der Geist, es ist des Leibes Hand,
Der blind sich unterwarf der rechnende Verstand.
Was über drei, ist viel, wie jener Wilde spricht;
Doch unterschied' er drum ein Viel vom andern nicht?
Bei seiner Heerde sah ich einen blöden Knaben,
Mehr waren sein, als er gezählet konnte haben.
Doch wußt' er sehr genau, wie groß ihm sei der Haufen,
Und suchte, als davon sich nur ein Stück verlaufen.

An den Fingern abgezählt!

Gebunden an den Leib sind unsres Geistes Gaben;
Nach Zehen zählen wir, weil wir zehn Finger haben.
Und hätt' an jeder Hand ein Finger uns gefehlt,
Wir hätten statt nach Zehn gewiß nach Acht gezählt.
Im Norden hat ein Volk sechs Finger an der Hand,
Das den Gebrauch nach Zwölf zu zählen drum erfand.
Von diesem haben wir das Dutzend angenommen,
Wovon auch in das Jahr zwölf Monate gekommen.
Ein Volk in Kabul zählt nach Zwanzig gar; die sehen
Nicht auf die Händ' allein, auch auf der Füße Zehen.
Den Affen stehen sie zunächst in solchen Gaben,
Die, wie du wissen wirst, o Sohn, vier Hände haben.

Ein Korn um Korn von Salz aus menschlichen Gefilden.

Zu jenen Hügeln, wo noch wilde Stämme hausen,
Die vor Gesittung so wie vor Ansteckung grausen,
Verschlug die Wandrung mich, und als ich suchte Rast,
Fand ich, auch sicher dort sei ein harmloser Gast.
Mein Wirth wohnt' im Palast noch unbehauner Cedern,
Geschürzet und gekrönt war er mit bunten Federn.
Gerieben war aus Holz das Feuer, das er schürte,
Wie Eisen scharf der Bolz, doch Rohr nur, den er führte.
Das Wild, das er damit erlegt, dient' ihm zum Mahle;
Doch gab auf meine Bitt' er mir voll Reis die Schale.
Nicht Schale, sondern Blatt, vom nächsten Baum gepflückt;
Ich ward mit Freuden satt, und sah ihn selbst beglückt.
Es fehlte nichts dem Schmaus, die Kuh dazu gab Schmalz;
Nur eines fehlt' im Haus, was? rathe du! das Salz.
Es schien nicht mir allein an meinem Reis zu fehlen,
Den Wilden schien am Wild der Mangel auch zu quälen;
Denn als wir aufgespeist, begann er zu erzählen,

Zu schildern, wie er sich in seiner Einsamkeit
Behaglich fühle, weit von unsern Städten, weit,
Von Markt und von Verkehr; nichts mißte davon er,
Und schauderte davor, nur Eins entbehrt' er schwer,
Das Salz, den Braten, den er täglich aß, zu würzen;
Auf diese Beute pfleg' er manchmal sich zu schürzen,
Zu tauchen in den Strom der Stadt, ein Bißchen Salz
Zu tauschen, und zurück zu fliehn in seine Pfalz.
Im Uebrigen wollt' er nichts von Gesittung wissen
Und von Verfeinerung, doch Salz konnt' er nicht missen.
Ich dacht', und sagt' es nicht, um nicht den Wirth zu kränken;
Durft' ich unwürdig so von seiner Freiheit denken?
Ich dacht', und lächelte, wie der Gesittung Hand
Den sträubenden schon hielt an unsichtbarem Band.
Ein Korn um Korn von Salz, aus menschlichen Gefilden
Geholt, wird nach und nach den Wilden doch entwilden.

Einweihung des Hauses.

Wir weihen betend ein dies Haus mit seinem Herde.
Geduld'ge Trägerin, huldreiche Mutter Erde!
Verzeih' die Pein, die wir an deinem Leibe machen,
Indem das Feuer wir am Opferherd' entfachen.
Verzeih' auch du, o Kuh, des Melkens Pein gewogen,
Und daß wir deinem Kalb die Opfermilch entzogen.
Baumfrüchte auch verzeiht, die wir gebrochen haben!
Die Götter nehmen euch, die euch den Zweigen gaben.
Den Göttern bringet ihr euch dar für unser Heil,
Und nehmet, gottgeweiht, selbst an der Gottheit Theil.
Theil nehmen nun auch wir am frohen Opferschmaus,
Am Wohnort und am Herd' im neugeweihten Haus.
Sanft steige Opferrauch empor, daß er sich bilde
Zu einer Segenswolk' ob diesem Wohngefilde!
Ihr Mächte all, die ihr umwohnet und umwebet,
Umschwebet diesen Platz, mit Schirm und Schutz umgebet,

Ihr Quellen und ihr Bäum', o Wolke, Sonn' und Wind,
Gelind seid diesem Haus mit Kind und Ingesind!
Gebt schöne, duftige, gesunde, blühnde Wohnung,
Melodisch tönende vor des Gebets Betonung!
Gebt frommer Wünsche Gnüg', und treuer Müh' Belohnung,
Gewährung alles Wohls, und jedes Wehs Verschonung!

Auf luftigen Altanen.

Sohn, danke Gott, daß du auf luftigen Altanen
Ein Haus bewohnst, zu dem gebahnt sind freie Bahnen,
Wo auf der Rauch steigt, bellt der Hund und krähn die Hahnen.
Der scheue Wilde hat einsam im Wald gebaut
Die Hütt', an die er nicht den Steig zu richten traut;
Er schlupft durch Sträuche, daß kein Mensch, kein Feind ihn schaut,
Und hält nicht Hund noch Hahn, daß ihn verräth kein Laut.

Des Parias Klage.

So klagt' ein Paria im öden Waldversteck,
Wo es kein Ohr vernahm, darum war er so keck.
Hätt' er geglaubt, ein Fels belauschte seine Klagen
Und sagte Menschen sie, den Laut würd' er nicht wagen.
O Brahma, vor dir sind genannt nur die Brahmanen;
Ich, dein verstoßnes Kind, wer darf an mich dich mahnen?
Weitweg ist meine Hütt' erbaut, daß unrein werde
Kein reines Wohngefild durch Rauch von meinem Herde,
Wenn etwa ihn die Luft hier aus der Todtengruft
Des Lebenden verweht wie Scheiterhaufenduft.
Die Sonne seh' ich an, und Nachts des Mondes Licht,
Doch dir nicht, o Brahman, in's Menschenangesicht.
Daß nicht auf deinen Fuß von meinem Haupte falle
Der Schatten, weichst du aus, wo ich vorüberwalle.
Im Tempel steht das Volk, in dessen Mitte du,
Und durch die offne Thür seh' ich von außen zu.

Darf ich den Gott, den ihr verehret, mitverehren?
  Wird mir nicht auch sein Bild, wie ihr, den Rücken kehren?
Es strahlt in Kerzenschein, Goldschmuck und Weihgeruch,
  Den Segen giebt es euch allein, und mir den Fluch.
Ein Baum, an dessen Fuß ich aufläs' eine Frucht,
  Nie hättet ihr dies Jahr, was auf ihm wuchs, versucht.
Am Bronnen, den ich schöpf', hängt an des Eimers Statt
  Ein Schädel, daß ihr seht, wer da getrunken hat.
Besiegt des Wassers Kraft doch Leichen selbst und Aschen,
  Und wird nicht unrein durch den Schmutz, den's abgewaschen;
Doch wird es durch den Krug von meinem Kind zu Gift,
  Wenn dies mit deinem dort am Quell zusammen trifft.

Geborgter Glanz.

Schau, Sohn, und horch! es zieht mit lautem Sang und Klang,
  Lichtglanz und Feuerwerk, das nächt'ge Dorf entlang,
Der Feierzug, mit Braut und Bräut'gam in der Mitte,
  Geschmückt im Palankin, nach hergebrachter Sitte.
O welche Lust und Pracht durchschwirrt, durchflirrt die Nacht!
  Wo haben sie den Schatz, den Reichthum her gebracht?
Das Gold und das Gestein, das jedes Aug' entzückt,
  Womit das Paar ist mehr beladen als geschmückt!
Zusammen haben sie's geborgt aus jedem Schreine
  Im ganzen Dorf, und nicht aus diesem Dorf alleine;
Rings aus der Nachbarschaft viel Dörfer trugen bei,
  Für heut, daß morgen es zurückgegeben sei.
Sie haben alle Lust und allen Glanz der Welt
  Heut' auf dies Paar gehäuft, das neu die Welt vorstellt.
Den falschen Schmuck der Welt ziehn sie ihm wieder aus,
  Und morgen wohnet arm das Paar im armen Haus.

Der Flammentod von Keteus' Gattin.

Sohn, daß die Gattin folg' im Flammentod dem Gatten;
Daß wir die Sitte seit uralten Zeiten hatten,
Obgleich kein Weda sie noch Manu anerkennt,
Die Fremden zeugen's uns vom fernsten Occident.
Des Macedoniers Heer, der kühn zum Indus rannte,
Sah, bald nach dessen Tod, wie solch ein Opfer brannte.
Im Heer des Eumenes war Keteus ind'scher Schaaren
Anführer, dem in's Feld gefolgt zwo Frauen waren.
Und als er fiel im Kampf, da machten wechselseitig
Die beiden sich das Recht ihn zu begleiten streitig.
Die ältre trat hervor und sprach mit stolzem Laut:
Die Ehr' ist mein, die ihm zuerst ward angetraut.
Die jüngre aber schlug die Blicke nieder züchtig,
Der Nebenbuhlerin gedoppelt eifersüchtig.
Wie ungleich, sprach sie, ist gefallen unser Loos!
Du trägst, Begünstigte, von ihm ein Kind im Schooß.
Drum, das gebühret dir, leb' und erhalt' den Schatz;
Doch mein sei zum Ersatz im Tod der Ehrenplatz.
Sollt' ich im Leben dich und auch im Tod beneiden?
Man soll vom Flammenbett des Gatten mich nicht scheiden.
Die macedonischen Heerführer forschten nach
Der alten Sitt', und was das Recht des Landes sprach;
Der jüngern sprachen sie den Vorzug zu demnach.
Wie triumphirte sie, da sie den Spruch vernahm!
Gleich war der Siegrin Stolz, und der Besiegten Scham.
Die vorgezogne schritt im festlichen Gewand,
Im hochzeitlichen Schmuck, an ihres Bruders Hand,
Dem flammenden Altar der Gattenlieb' entgegen,
Wo sie mit Ruh begann den Festschmuck abzulegen,
Austheilend allen, die mit ihr soweit gegangen,
Die Ringe, Perlenschnür', Armbänder, Ketten, Spangen.
Dreimal umzog das Heer in kriegerischer Fahrt
Den Scheiterhaufen, als er angezündet ward.
Kühn sprang sie in den Brand, und sank mit ihm zusammen;
Der Griechen Seele stand dem Holzstoß gleich in Flammen.

Die Einen zürnten laut der Sitte Barbarei,
 Daß solche Jugendblüth' ein solches Opfer sei.
Die Andern priesen hoch der Seelengröße Schwung,
 Und fanden Grenz' und Ziel nicht der Bewunderung;
Davon ein Nachhall drang zum fernen Abendlande,
 Wo mancher Dichter sang von diesem Liebesbrande.

Gute Lehren und Hausmittel.

Die guten Lehren, Sohn, die Reden und die Räthe,
 Sie thäten's wahrlich nicht, wenn's die Natur nicht thäte.
Mit ihnen ist's wie mit den Schlangenheilhausmitteln,
 Die unser Landvolk braucht mit unbefugten Titeln.
Viel Schlangen beißen, die nicht alle giftig sind,
 Ein solches Kräutchen wird dann aufgelegt geschwind.
Unschädlich war der Biß, unwirksam war der Zahn,
 Doch wenn die Wunde heilt, so hat's das Kraut gethan.

Erstarrtes Gift.

In kalten Tagen liegt, o Sohn, die Schlang' erstarrt,
 Unwirksam ruht ihr Gift, das auf die Sonne harrt.
Und wenn sie beißt, so ist ihr Biß unschädlich stumpf;
 Indessen brütet sie und schwillt und bläht sich dumpf,
Und in ihr langsam kocht und gährt der gift'ge Sumpf.
Dann, wenn sie strotzend sich vom langen Schlaf erhebt,
 Was sie mit vollem Zahn zuerst trifft, hat gelebt.

Friedfertigkeit des Wasservogels.

Friedfert'ger ist, o Sohn, des Wasservogels Leben,
 Als andrer, weniger von Mühsal auch umgeben.
Er findet mehr, als er ihn sucht, den Unterhalt,
 Der ihm entgegen schwimmt in jeglicher Gestalt.

Drum fällt ein solcher auch nie seines gleichen an,
 In Frieden unter sich ziehn sie auf ihrer Bahn.
Sie haben Achtung für der Vögel ganz Geschlecht;
 Auf Wurm und stummen Fisch beschränken sie ihr Recht.

Meerentstiegen.

Der Schönheit Göttin ist dem Meere wohl entstiegen,
 Das doch nicht ist der Form, nur der Unformen Wiegen.
Die Ungeheuer sind versenkt im tiefen Raume,
 Die Göttin aber ist geboren aus dem Schaume.

Lampe und Lunge.

Die Lampe ist, o Sohn, vom Leben ungetrennt;
 Denn athmen kann der Mensch nur, wo die Lampe brennt.
Das nährt auch ihren Hauch, was seine Lung' erfrischt,
 Und er erstickt in Luft, in welcher sie erlischt.

Sonntags- und Abendschulen.

Wie glücklich bist du, Sohn, vom Morgen bis zum Abend
 Im Schacht des Lernens nach dem Gold des Wissens grabend,
Ohn' andre Arbeit, dies zur höchsten Arbeit habend.
Der Europäer that die Schul' am Feiertag
 Dem Armen auf, daß er die Woch' ersetzen mag,
Wo bei Handarbeit ungebaut der Geist ihm lag.
Und der Chinese hat in überfüllten Städten
 Nachtschulen eingeführt, wo, die der Nothdurft Ketten
Am Tage schleppten, Nachts Zeit sich zu bilden hätten.
Du aber weihst den Tag der Vorzeit heil'gen Kunden,
 Sammt jeder edlen Kunst, von neuer Zeit erfunden,
Und Gartenarbeit füllt nur deine Feierstunden;
 Dann magst du Nachts den Schlaf genießen, den gesunden.

Der Völker Uebereinstimmung im Irrthum.

O Zögling Brahma's, sieh, wie stimmen wunderbar
In ihrer Weisheit, ja in ihrem Irrthum gar
Die Völker überein! Wir selber zählen sieben
Planeten, einem Gott ist jeder zugeschrieben.
Dieselben sieben sind bei den Westländern, Kind,
Die uns nun nah genug bekannt geworden sind.
In dieser Siebenzahl ist nicht die Erde mit
Begriffen, da für sie die Sonne selbst eintritt.
Sie haben, was wir längst gehabt, nicht uns gebracht:
Wo aber haben sie es her, wie ausgedacht?
Vergaßen wir's und sie, daß sie's von uns genommen?
Aus welchem Quell ist's uns wie ihnen zugekommen?
Zu Wochentagen sind die sieben nun geworden,
Und selbst ein Name klingt von hier noch an im Norden
Denn jene Stelle, die hier Buddha'n zugefallen,
Die nimmt dort Wodan ein, die mittelste von allen.

Magisch-majisches.

Die Maia kennest du, die unsre Dichter preisen
Als Schöpferkraft, und schmähn als Trugmacht unsre Weisen.
Ihr Liebreiz lockt die Welt aus Brahma selbst hervor,
Und um den Geist webt sie der Sinne Zauberflor.
Ich schlichte nicht den Streit, wie von den Zaubereien
Der Schönheit sei der Geist, der ew'ge, zu befreien.
Ich spiele nur mit ihr, die mit uns selber spielt,
Mit ihrem Namen, den von uns der Griech' erhielt.
Ihm ward die reizende zur Nymphe, die, erkoren
Vom höchsten Gotte selbst, den trüglichsten geboren,
Der mit dem Wunderstab, bestellt zum Götterboten,
Bewegt und sänftiget die Lebenden und Todten.
Hermes, der Maia Sohn, ist magische Natur,
Und magisch selber ist im Klange majisch nur.

Wo von der Erd' hinweg die Götter sind geschwunden,
Ruht Magisch-majisches in der Natur verbunden,
Und tritt mit jährlicher Magie hervor im Mai,
Von dessen Zauberflor die Schöpfung nie wird frei.

Die Freundschaftsprobe.

Ein weiser Magier, der holden Maia kund,
Mit einem Erdensohn schloß er den Freundschaftsbund,
Der ihm mit Hand und Mund Erkenntlichkeit gelobte,
Bis ihn der Wundermann mit seiner Kunst erprobte.
Auf einer Wiese saß der Freund in sanfter Ruh,
Und sah von Blum' und Gras dem stillen Wachsthum zu.
Auf einmal richteten die Halmen als ein Heer
Behelmter Krieger sich empor mit Spieß und Speer,
Umringeten den Freund und grüßten König ihn,
Zu Füßen streuten sie ihm Perlen und Rubin.
Vor Wonne schwoll sein Herz, es wölbte sich als Zelt
Der Himmel über ihm, er war der Herr der Welt.
Da drängte durch die Schaar umschmeichelnder Trabanten
Zum König sich ein Mann, der grüßt' ihn als Bekannten.
Der Fürst befremdet spricht: Mein Freund, dich kenn' ich nicht;
Und wendete mit Stolz von ihm sein Angesicht.
Da schwang der Wundermann dreimal mit leiser Hand
Den starken Maiastab, und aller Zauber schwand.
Entzaubert stand der Freund, und staunte seiner Schmach,
Bis so der Magier mit lindem Troste sprach:
Das ist die Lust der Welt, die unsre Sinne bindet;
Der Schleier Maia's fällt, und die Berückung schwindet.
Der prächt'ge Hofstaat schrumpft zu Gräsern auf der Au,
Und Perle und Rubin ist nur ein Tropfen Thau.
Nun machte meine Kunst dir greifbar diesen Dunst,
Doch nicht verscherzen wollt' ich deine Freundesgunst.
Von diesem Blendwerk ist das Schlimmste, daß sich wendet
Dadurch ein Freund vom Freund, drum hab' ich es geendet.
Mein Freund, du könntest sehn, wenn mir wie dir geschehn,
Ich würde besser auch die Probe nicht bestehn.

Anmuthiges Plaudern der Frauen.

Geh' in die Schule, Sohn, bei Frauen ohne Zaudern,
Wenn du anmuthig willst und fertig lernen plaudern.
Sogar dem Papagei bringt für sein roh Geschrei
Ein Weib eh'r als ein Mann die Menschensprache bei;
Was dessen Grund auch sei, ob weil sie minder geizt
Mit Worten, oder weil ihn ihre Anmuth reizt.

Papageienweisheit.

Kannst du mir sagen, Sohn, von wem die Weisheit lerne
Der Papagei, die wir von ihm wohl lernten gerne?
Sieh, wenn nach langer Hitz' es an zu regnen fängt,
Wie er entgegen sich den ersten Tropfen drängt.
Er spreizt die Federn, bis er durch und durch ist naß;
Doch nur bei Regen, der vorbeigeht, thut er das,
Nicht bei anhaltendem; da mag er nicht sich baden,
Da schmiegt er knapp sein Kleid vom Kragen zu den Waden,
Und wahrt sich, daß ihm nicht die Nässe möge schaden.

Nordische Schneeberge.

Sohn, dort im Norden sieh, wie sich der Schneeberg hebt,
Der mit dem Gipfel hoch die Vorberg' überschwebt.
In meiner Jugend ist er mir nicht aufgefallen,
Von dem mir staunend jetzt zurück die Blicke prallen;
Sei's, weil ich kleiner war damals dem Boden näher,
Sei's, weil des starren Ernsts unaufmerksamrer Späher,
Des Ernstes, der herein in's lustbekrönte Thal
Voll Lebensfülle ragt so feierlich und kahl.
Doch kann es auch wohl sein, der Eisberg ist gewachsen,
Auch eingesunken wohl der schwächern Vorberg' Achsen.

Die Phantasie.

Wir preisen im Gesang die Göttin Phantasie,
 Die bald sich Maia nennt und bald Saraswati.
Wenn Brahma's Schöpferkraft die äußern Welten schuf,
 Entstehn, Saraswati, die innern deinem Ruf.
Was nur in Brahma's Welt, der sichtbarn, ist enthalten,
 Ein Bild davon enthält die deiner Scheingestalten;
Die Welt der Poesie, die Welt der Sprach' und Schrift:
 Das heilige Sanskrit erfand dein Schreibestift.
Du hast die Malerei, Bau- und Bildhauerkunst
 Gelehrt, doch die Musik ist deine höchste Gunst.
Als Brahma's Schöpferruf ließ die Planeten rollen,
 Ist dir die Tanzmusik sogleich dazu entquollen.
Nach der Planeten Zahl hast du der Töne sieben
 Den sieben Stimmungen der Seele zugeschrieben.
Furcht, Hoffnung, Mitleid, Zorn, Lieb', Freud' und Kummer sind
 Die sieben Saiten, die du stimmst am Menschenkind.
Sein Herz ist deine Harf', und deine Laute war
 Natur seit ewig, neu besaitet jedes Jahr.
Zwölf eigne Weisen spielst du nach zwölf Monden auf,
 Und jeder Tag davon hat seinen eignen Lauf.
Und ihren eignen Griff hat jede Stund am Tag,
 Und jede in der Nacht den eignen Fingerschlag.
Ein andres Säuseln hat das Blatt im Frühling sprießend,
 Ein andres das im Hauch des Herbstes niederfließend.
Die Lerch' hat einen Klang in ihrem Frühgesang,
 Der ihr im Abendlied nicht ebenso gelang.

Skizzenzeichnungen zukünftiger Malerei.

Sieh' den Achat! er zeigt ein ganzes Landschaftsbild,
 Gewölk und Sonne, Strom und Stadt und Wohngefild.
Hat eines Künstlers Hand zum Scherze das gekritzelt?
 Nein, Sohn, die Künstlerin Natur hat so gewitzelt.

Beim starren Stein schon hat sie manchmal Pflanzenträume,
  Und bildet spielend vor Gewächse, Blumen, Bäume,
Auch Thier' in Stellungen und Lagen allerlei,
  Wie Skizzenzeichnungen zukünft'ger Malerei.
Baumfrüchte rundet sie, dehnt Schoten, spreizet Aehren,
  Formt Glieder, recht als ob's Fußzehn und Finger wären.
Basalte thürmet sie am Weg, daß hier ein Haupt,
  Und eine Nase dort zu sehn der Wandrer glaubt.
Hier in Umarmung steht erstarrt ein Liebespaar,
  Dort geht ein Hochzeitzug, dort dreht sich Tänzerschaar.
Hat der Bildhauerei dies vorgespielt Natur,
  Oder ist Menschenkunst von ihr ein Nachhall nur?

Der Sterbekittel eines Muselmanen.

Den Sterbekittel sah ich eines Muselmanen,
  Mich wollt' er an's Gespinnst der Seidenraupe mahnen.
Verwendet hatte er zur letzten Hülle jeden
  Gedanken so mit Fleiß, wie sie die besten Fäden.
Auf Leinwandstreifen, die zur Hand ihm immer lagen,
  Schrieb er zu jeder Stund' in Nächten und an Tagen,
Von Koranversen, was nur sein Gedächtniß faßte,
  In jedem Augenblick was seiner Stimmung paßte.
Als voll von Blumenschrift gewirkt war Rand und Rand,
  Starb er zuletzt und ließ sich wickeln in's Gewand,
Begraben im Gewand umschirmender Buchstaben;
  Der Friede, den er fand beim Schreiben, mög' ihn laben!

Die Legende von dem zum Gott geweihten Bauklotz.

In Dschagannatha, wo, auf heiligem Gebiet,
  Erlischt der Kasten und der Sekten Unterschied,
War einst ein Pilger, der erkundigte mit Spott
  Beim Priester sich, warum so formlos sei der Gott,
Ein Klotz, nur halb geschnitzt, dem fehlen Füß' und Hände?
  Darauf ward ihm erzählt vom Priester die Legende:

Es war von Utkala der König Indramen,
  Der baut' auf Brahma's Rath den Tempel, den wir sehn.
Er ward bedeutet, daß ein Baumstamm würd' anschwimmen
  Am Meeresufer, den sollt' er zum Gott bestimmen.
Der Tempel stand bereit, die Zeit war vorgewählt
  Zur Weih' und Festlichkeit, und nur der Gott noch fehlt.
Der König blickt' auf's Meer von Tag zu Tag beklommen,
  Und eines Morgens war der Baumstamm angeschwommen.
Auch Wiswakarma kam, der Götterzimmermann,
  Der gleich in Arbeit nahm die Bildsäul' und begann.
Doch wollt' er ungesehn bei seiner Arbeit sein,
  Und schloß dazu im Raum des Heiligthums sich ein.
Der König aber, der nicht klopfen hört' und schnitzen,
  Glaubt' ihn vom Werk entflohn, und schaute durch die Ritzen.
Der Künstler ward gewahr den Lauscher, und entwich,
  Und ließ die Arbeit unvollendet hinter sich.
Es drängte doch die Zeit, der Rumpf ward eingeweiht,
  Und hat behauptet stets den Ruhm der Heiligkeit.

Urwald und Garten.

Was nützt die Schöne dir des Urwalds, den durchbrechen
  Der Elephant nur kann, den keine Stachel stechen;
Wo durch's Verstricke nur sich kann die Schlange schlingen,
  Und mühsam die Lian' empor zum Lichte ringen.
Die Wipfel dichtgedrängt den Himmel dir verbaun,
  Und Stamm an Stamm gezwängt dir wehret umzuschaun:
Mein Sohn, dich wird nicht dort die Ueberfüll' erquicken,
  Wo tausend zarte Keim', ermangelnd Raums, ersticken.
Des Gartens freue dich mit freien lichten Beeten,
  Wo auseinander schön der reiche Flor getreten,
Und laß im dunkeln Wald vertift Anachoreten!

Die undankbaren Gäste.

Ein Gärtner ladete die Nachbarn groß und klein
Zu einem Freundesschmaus in seinem Garten ein.
Aus seinen Beeten zog er reichliche Gerichte,
Und würzte Rüb' und Kohl mit freundlichem Gesichte.
Froh und zufrieden aß auch jeder Gast, da fand
Auf seinem Zahn zuletzt einer ein Körnchen Sand,
Und schrie: O Mörder, hast du dazu uns geladen,
Daß wir bei dir die Zähn' ausbeißen uns zum Schaden?
Und als erfuhr die Schaar, wovon die Rede war,
Droht' Aufruhr allgemein dem Wirthe mit Gefahr.
Er sprach begütigend: Hab' ich doch alles Beste,
Was ich im Garten zog, euch aufgetischt, ihr Gäste!
Verzeiht, wenn in der Eil' am Würzelchen blieb hangen
Ein Körnchen von der Erd', aus der es aufgegangen.
Es mahnt euch, daß ihr habt des Gartens Mark verzehrt;
Ergrimmt darob nur nicht! Dank hab' ich nicht begehrt.

Vierte Lieferung.

(Die nachfolgenden Erzählungen sind der „Weisheit des Brahmanen“ entnommen.)

Die Gefangenschaft.

Ich war im fremden Land in Sklaverei gekommen,
Da hat ein frommer Herr sich meiner angenommen.
Ich dient' ihm treu ein Jahr, da gab er schon mich frei,
Und mir als Lohn dazu der Silberstücke zwei.
Sogleich gelobt' ich eins zur Heimreis' anzuwenden,
Das andre dankbar als Almosen auszuspenden.
Da kam ich über'n Markt, und nahm im Käfich wahr,
Vom Fänger zum Verkauf gestellt, ein Vogelpaar.
Was ist für einen der Gefangenschaft entgangnen
Verdienstlicher als frei zu kaufen die Gefangenen?
Für beide forderte der Mann zwei Silberstücke;
Doch eins behielt ich selbst zur Reise gern zurücke.
Ich bot ihm auf die zwei ein Stück, nicht wollt' er's thun.
So kauf' ich also los von beiden einen nun?
Allein sie sind vielleicht ein Paar, sollt' ich sie scheiden?
Da blieben besser in Gefangenschaft die beiden.
Doch wollt' er für die zwei durchaus zwei Silberstücke;
Die beiden gab ich hin, und mir blieb keins zurücke.
Wer diese speist und tränkt, wird tränken dich und speisen,
Er wird wie ihnen dir den Weg zur Heimath weisen.
Doch ließ' ich hier euch los in der euch fremden Stadt,
Wo gastlich euch empfängt kein Baum mit grünem Blatt?
Von Neuem würden hier euch fangen bald die Bösen,
Und einer fehlte dann vielleicht um euch zu lösen.

So trug ich sie hinaus zur Stadt, hinaus vom Weg,
In's unzugänglichste Waldeinsamkeitsgeheg,
Und ließ sie los, und wie sie froh empor sich schwangen,
Hört' ich, wie unter sich sie sprachen oder sangen:
Womit vergelten wir dem Manne, der sein Geld
Daran verwendet, uns zu bringen frei in's Feld?
Mög' ein geliebtes Weib er sein in Zukunft nennen,
Daß er ein Vogelpaar nicht grausam wollte trennen.
Wir kennen Weg und Steg, wir kennen Land und Stadt,
Und würden Boten gern, wenn er sie nöthig hat.
Doch lieber sollten wir ihm einen Führer geben,
An dessen Hand der Mensch am liebsten geht durch's Leben.
Kennst du nicht einen Platz, kennst du nicht einen Schatz,
Der könnte dienen ihm zum Reisegeld-Ersatz?
Dort unter jenem Baum dem dürren soll er graben,
Dort liegt aus alter Zeit ein Silberschrein vergraben.
Daraus nehm' er so viel um unterwegs zu zehren,
Und mehr, um seiner Braut daheim es zu verehren. —
Sie schwangen sich hinweg, und ich sah nach und dachte:
Ob ich die Schwätzerei der Losen wohl beachte?
In Lüften fliegen sie, und wollen sich geberden,
Verborgne Heimlichkeit zu wissen in der Erden.
Wie hätten einen Schatz gesehn die Müßiggänger,
Die nicht die Schlinge sahn, gelegt vom Vogelfänger?
Doch blind und sehend macht, zum Frommen und zum Schaden,
Das Schicksal, es ist groß, doch größer Gottes Gnaden.
In Gottes Namen denn am angewies'nen Platz
Fing ich zu graben an und fand den Silberschatz.
Ich fand für meine zwei so viele Silberstücke,
Daß ich davon nach Haus baun könnte Weg und Brücke.
Doch Weg und Brücke war gebahnt schon und gebaut!
Ich nahm nur wenig mit zum Schatz für meine Braut.

Vom ungetreuen Knecht.

Thu' deine Schuldigkeit und laß' dir nur nicht bangen,
Du wirst zu seiner Zeit dafür den Lohn empfangen.
Nimm dir nicht selbst den Lohn; sonst wird es dir mit Rechte
So gehn, wie dort es ging dem eigenmächt'gen Knechte,
Der brot- und arbeitslos zum Hause war gekommen
Des reichen Herrn und ward von ihm in Dienst genommen.
„Dir geb' ich für dies Jahr Ackergeräth und Samen;
Das Landgut vor der Stadt bestell' in meinem Namen.
Und bring' im Herbste nur mir den Ertrag davon,
So geb' ich dir alsdann auch den verdienten Lohn."
Da zog der Knecht auf's Land und ackert' und bestellte,
Und sah die Ernte bald, die reicher Segen schwellte.
Und als er aus dem Halm die Körner nun gebracht,
Eh' er dem Herrn sie bringt, hat er sich so bedacht:
„Wer weiß, ob mir der Herr den vollen Lohn wird geben?
Zu meiner Sicherheit behalt ich etwas eben.
Hier am verborgnen Ort will ich ein Theil bewahren,
Bis die Gesinnung dort des Herrn ich hab' erfahren."
Der Körner einen Theil vergräbt er in der Grube,
Und bringt den übrigen Ertrag dem Herrn der Hube.
Der Herr ist mit der Frucht des Jahres wohl zufrieden,
Und hat dem Knecht mehr als verdienten Lohn beschieden.
Der Knecht hat kaum den Muth in's Antlitz ihm zu schaun,
Daß er zum guten Herrn nicht hatte mehr Vertraun.
Er geht beschämt und will gleich das Vergrabne holen,
Doch am verborgnen Ort hat es ein Dieb gestohlen.
Und ganz betroffen tritt er vor den Herren wieder;
Der fragt: warum schlägst du vor mir die Augen nieder?
Er spricht: Wie dürft' ich je zu dir sie mehr erheben?
Du hast mir über den verdienten Lohn gegeben.
Ich aber habe mir mein Theil vorweg genommen;
Nun ich es bringen wollt', ist es abhanden kommen.
Der Herr sprach: besser ist's, wer seine Schuld bekennt;
Doch weil du sie begingst, sind wir hinfort getrennt.
Behalte deinen Lohn und ich will dir nicht fluchen;
Doch mußt du nun dein Brot bei andern Thüren suchen.

Perlen und Worte.

Die Perlen nicht allein, in deines Mundes Pforte
 Bewahren mußt du mehr als Perlen deine Worte.
Die gute Lehre nahm vordem ein weiser Mann
 Von einem armen, der mit Schaden sie gewann.
Der Arme, der im Sand ein Dutzend Perlen fand,
 Vernähte zehn davon in sein zerlumpt Gewand.
Die beiden übrigen, weil ihm die List war kund
 Der Diebe, nahm er und verwahrte sie im Mund.
Die Diebe kamen ihm die Kleider durchzusehn,
 Und nahmen die darin verborgnen alle zehn.
Er dachte: Fahret hin! ihr seid des Glückes Gabe;
 Mir gnügen noch die zwei, die ich im Munde habe.
Zum Glücke dacht' er's nur, denn hätt' er es gesprochen,
 Sie hätten auch die zwei ihm aus dem Mund gebrochen.
Doch wenn sich dir das Glück verschworen hat zum Bösen,
 So wird zur Unzeit es dir schon die Zunge lösen.
Er geht zur Stadt und will verkaufen seinen Schatz,
 Und denkt, beim Juwelier ist wohl der rechte Platz.
Dem aber kamen heut zwölf Perlen grad abhanden;
 Er freut sich, daß so bald die zwei davon sich fanden.
Wie er das lump'ge Kleid des Finders angesehn,
 Fragt er: Das sind die zwei, wo sind die andern zehn?
Der Mann in Unschuld spricht: der Dieb hat sie genommen.
 „Ganz recht! wer ist der Dieb? Du mußt zum Richter kommen."
Der arme Mann erschrickt, läßt seinen Schatz im Stich,
 Entflieht in Eil und nimmt die Lehr' allein mit sich:
Die Perlen nicht allein, in deines Mundes Pforte
 Bewahren mußt du mehr als Perlen deine Worte.

Die Vergeltung.

Bezähme deinen Zorn, und lasse dem die Rache,
 Der besser als du selbst kann führen deine Sache.
Der strenge König, der nie ein Vergehn vergeben,
 Erhielt, weil eines er vergab, dadurch sein Leben.

Du fragst, wie dieses war? ich will es dir berichten,
Wie mir es kund gethan wahrhaftige Geschichten.
Der König auf der Jagd in kühnem Uebermuth
Schwelgt in der Thiere jetzt, wie sonst in Menschenblut.
Auf einmal, wie er steht im stolzen Jägerchor,
Fliegt her ein Unglückspfeil und streift sein linkes Ohr.
Wie wird der rasche Grimm des Königs jetzt entlodern,
Und sein vergoßnes Blut wie blut'ge Rache fodern!
Allein es ist, als ob der Pfeil ihm hab' in's Ohr
Ein leises Wort gesagt, das seinen Grimm beschwor.
Ich hätte können dir, sagt' er, das Herz durchbohren,
Und streifte schonend nur das Läppchen an den Ohren.
Vom Boden nimmt er auf den Pfeil, von Blut befleckt,
Den zum Gedächtniß er in seinen Busen steckt.
Wo ist der Schütze, der den Meisterschuß gethan,
Der eines Königs Herz gelenkt zur bessern Bahn?
Der fremde Jüngling ist's, der, wannen er gekommen,
Nicht sagen wollte, da er ward in Dienst genommen.
Man soll, der König spricht, sein Reisegeld ihm geben;
Denn immer würd' er hier vor meiner Rache beben.
Denn freilich ist die Welt von mir nicht des gewohnt,
Zu sehn Vergehungen verziehen, ja belohnt.
Der fremde Jüngling zieht davon und dankt dem Glücke,
Und bei dem König bleibt von ihm der Pfeil zurücke;
Von dem er stets gemahnt, dem ersten Vorsatz treu,
Blieb zum Verzeihn geneigt, vor Blutvergießen scheu.
Doch alle Herzen, die vordem sein Zorn gekränkt,
Empören jetzt sich, da zur Huld er umgelenkt.
Er muß aus seinem Land, dem Aufruhr weichend, fliehn,
Und heimlich im Gewand der Pfeil begleitet ihn.
Es ist der Reue Pfeil, der ihm am Herzen nagt,
Doch ihm auch einzig Trost in der Verbannung sagt.
Zuletzt in fernem Land, wo zu Gefangenschaft
Man jeden Fremdling bringt, wird er gebracht in Haft.
Im dunkeln Königshof liegt er am Tag gefangen,
Wo Sonnenstrahlen matt hoch über Mauern drangen.
Da hört er frohen Hall von Stimmen aus der Ferne,
Und denkt an laute Jagd, wobei er wäre gerne.

Er zieht den Pfeil hervor mit ahnungsschwerem Sinn,
Der ihm bisher gereicht zu nichts denn Ungewinn.
Ein Königsreiher schwebt hoch über ihm gemach;
Und schnell aus freier Hand wirft er den Pfeil danach.
Den Vogel fehlt der Schuß, doch ist er nicht gefallen
Vergebens draußen, wo die frohen Stimmen hallen.
Dort steht der Königssohn im stolzen Jägerchor,
Da fliegt der Pfeil heran, und streift sein linkes Ohr.
Sie fragen sich bestürzt: wo kam er hergeflogen?
Dort von den Mauern um den dunkeln Hof gezogen.
Wer sitzt in jenem Hof? Ein Fremdling, jüngst gefangen.
Schnell, spricht der Königssohn, laßt ihn hieher gelangen.
Er wird herbeigeführt und glaubt zum Tod zu gehn;
Inzwischen hat den Pfeil der Königssohn besehn.
Den Pfeil in seiner Hand, spricht er zu dem Verbannten:
Du hattest, Fürst, in Dienst einst einen Unbekannten.
Der Unbekannte war ein fremder Fürstensohn,
Der seines Vaters Zucht im Jugendmuth entflohn.
Erkenne mich, wie ich dich kenn', an diesem Pfeile,
Der uns verhängnißvoll berührt am gleichen Theile.
Du rächtest nicht, daß er von mir dein Ohr verletzt,
Doch sieh', der Himmel rächt's zur guten Stunde jetzt.
Durch welch' Geschick du bist aus Land und Reich gefallen,
Komm, das erzähle dort in meines Vaters Hallen!
Heut' ruhen wir darin, doch morgen ziehn wir aus,
Und führen dich zurück mit Heermacht in dein Haus.

Allwo nicht zugethan der Himmel ist der Erde.

Der Fürst ritt auf die Jagd, und ward durch ein Gewitter
Getrennt vom stattlichen Geleite seiner Ritter.
Er fand zum erstenmal, woran er nie gedacht,
Ohnmächtig selber sich in eines Höhern Macht.
Ihm war nun Heer und Hof und Herrschaft ohne Nutz,
Er suchte gegen Sturm im offnen Felde Schutz.

Er spähte weit umher und sah mit halber Freude
  Zuletzt ein ländliches unscheinbares Gebäude.
Mit Unmuth trat er ein in's niedre Hüttendach;
  Mit seiner Tochter saß ein Vater im Gemach.
Der alte Vater herb, ein Landmann starr und spröde,
  Die junge Tochter mild, ein Landkind hold und blöde;
Alsob ein alter Dorn mit rauhbemoos'tem Nacken
  Die schönste Rose trüg' als Schmuck an seinen Zacken.
Der Fürst gewahrte nicht die Rose duftumschwommen,
  Und hört' es kaum, wie ihn der Vater hieß willkommen.
Der Tochter winkte der, die sich mit Anstand schürzte,
  Dem Gast ein Mahl auftrug, und es mit Anmuth würzte.
Das Mahl blieb unberührt, der Gast stumm und verdrossen,
  Die Würze merkt' er nicht, sonst hätt' er es genossen.
Er dacht' im stillen Kreis an seinen lauten Troß,
  Und aus der nackten Hütt' in sein vergoldet Schloß.
Da trat am Abend ein des Bauern Knecht, der Hirte,
  Und um der Heerde Stand ward er befragt vom Wirthe.
Er sprach: die Heerde war noch nie in schlimmerm Stande,
  Die Nahrung scheint ihr nicht mehr anzustehn im Lande.
Die Euter alle sind versiegt, es hilft kein Füttern,
  Den eignen Lämmern wird kein Trunk von ihren Müttern.
Der alte Landmann wiegt sein Haupt erstaunt: Versiegt
  Die Euter auf einmal! Wer sagt, woran das liegt?
Da hebt die Tochter an: Es liegt allein daran,
  Daß nicht des Fürsten Herz dem Land ist zugethan.
Denn wo nicht zugethan der Himmel ist der Erde,
  Allda verschmachten muß aller Lebend'gen Heerde;
Und also, wo der Fürst in Liebe nicht dem Land
  Ist zugethan, das ihm vertraut des Himmels Hand.
Der Alte sprach: Was bleibt denn übrig, als zu wandern
  Aus einem Land, das Gott verlassen hat, zum andern?
Geh, Hirte, gieb dem Vieh hier seine letzte Rast!
  Und du, o Tochter, trag' dein letztes auf dem Gast!
Wir haben manchen hier gespeiset und getränket!
  Nun schaffe, daß mit Dank es dieser uns gedenket!
Wir werden keinen Gast hier tränken mehr und speisen;
  Wer weiß, im fremden Land wer uns es wird erweisen?

Da sah der Fürst sie an, die sich mit Anstand schürzte,
Ein neues Mahl auftrug, und es mit Anmuth würzte.
Das Mahl blieb unberührt; doch, wenn er's nicht genoß,
Nicht war es, weil er dacht' an sein vergoldet Schloß;
Vielmehr weil er an's Wort, das sie gesprochen, dachte,
Von dem zuerst die Lieb' in seiner Brust erwachte;
Die Liebe für sein Land, mit welcher Hand in Hand
Vielleicht noch eine ging, die er sich nicht gestand.
Zum Herzen sprach er: Weh' dem Trotz, der dich bethörte,
Der wie ein Fluch das Glück unschuld'ger Hütten störte!
Daß so der Segen fehlt, wo Liebe nicht vermählt
Dem Land des Fürsten Herz, warum blieb mir's verhehlt?
Er dachte nach, da trat von Neuem ein der Hirte,
Und um der Heerde Stand ward er befragt vom Wirthe.
Er sprach: die Heerde hat sich anders nun besonnen;
Der Mütter Euter schwillt und füllet alle Tonnen.
Weiteifernd lassen sie die Milch im Kübel schäumen;
Sie haben offenbar nicht Lust das Land zu räumen.
Der alte Landmann lenkt den Blick, den er gesenkt,
Der sinn'gen Tochter zu, die wohl weiß, was er denkt.
Und lächelnd hebt sie an: Das liegt gewiß daran,
Daß nun des Fürsten Herz dem Land ist zugethan.
Denn wo nur zugethan der Himmel ist der Erde,
Da nähret sich mit Lust aller Lebend'gen Heerde.
Und also, wo der Fürst in Liebe seinem Land
Ist zugethan, das ihm vertraut des Himmels Hand.
Der alte Landmann spricht: Der Himmel sei gepriesen,
Daß er zu rechter Zeit dem Land die Huld erwiesen.
Das Land zu räumen, wird nun keine Noth uns dringen;
Doch wer wird unsern Dank dem Fürsten hinterbringen?
Ich seh' an dir, mein Gast, nachdem dir am Gewand
Der Regen trocknete, du bist von edlem Stand.
Bring' morgen, wenn du ziehst, die Kund' in's Fürstenhaus;
Heut aber ruh' vergnügt in Bauernhütten aus.

Die gute Lehre des Bettlers.

Ein frommer Bettler stand an Krämerladenwand,
Hätt' einer Gabe noth, doch streckte nicht die Hand.
Der geiz'ge Krämer denkt, sein Schweigen sei ein Heischen;
In seinem Kram gestört, begann er aufzukreischen.
Er hat in manchem Sack zu wühlen und zu kramen,
Und sprach zum Bettler barsch: Geh' hin in Gottes Namen!
Der Bettler sprach: Ich geh' in Gottes Namen leicht,
Da mir zum Hinderniß kein schwerer Pack gereicht.
Du aber, der du hast so manchen Sack zu tragen,
Wie gehst du, wann man wird des Aufbruchs Trommel schlagen?
Von diesem Worte ward des Krämers Herz getroffen,
Dem Bettler ging er nach, und ließ den Laden offen.
Er nahm den Bettelstab und wanderte durch's Leben.
So gute Lehren kann ein Bettler Krämern geben.
Wohl jenem Weisen gleich, der, als vor Feindesdrohn
Die Bürger, um Verlust der Habe klagend, flohn,
Im schwerbepackten Zug ging leicht an seinem Stabe,
Und sagte, daß er all das Seine bei sich habe.

Die Friedensinselgruppen.

Im Meer gen Süden wohnt auf Inseln ein Geschlecht,
Reich in Zufriedenheit, in Einfalt schlicht und recht.
Die Inselgruppen sind alswie ein Kranz gewunden,
Da wohnen sie zerstreut, getrennt und doch verbunden.
Auf jeder Insel wohnt ein kleines Volk beisammen
In Frieden, alle die von einem Vater stammen.
Und über Alle herrscht die Inselkönigin,
Die hat nicht Waffenmacht, und friedlich ist ihr Sinn.
Und friedlich ist der Sinn von ihren Unterthanen,
Sie folgen nicht des Kriegs und nicht des Ruhmes Fahnen.
Ihr Waffen ist Gebet, ihr Ruhm Gesang und Psalmen,
Im Tempel der Natur, gesungen unter Palmen.

Die Palmen sind ihr Dach, das Blatt ist ihr Gewand,
  Und mit den Früchten fällt die Speis' in ihre Hand.
In dieser Frucht ist Oel und Milch und Honigtrank,
  Der heiter sie berauscht, und nie läßt werden krank.
Die Palmen leben, gleich den Menschen, hundert Jahr,
  Und bringen eine Ernt' in jedem Monat dar.
Fällt dann, vom Alter hohl, ein Schaft am Meeresrande,
  Dient er zum Nachen, der sie schifft von Strand zu Strande,
Wobei sie Ruder nicht, noch Stang' und Segel brauchen,
  Weil über Spiegelfluth die Lüfte spielend hauchen.
Zum Gastgeschenk, wohin sie zum Besuche wallen,
  Pflücken sie unterwegs nur aus der Fluth Korallen;
Die unter'm Wasser bleich an weichen Zacken blüh'n,
  Und härtend an der Luft in hohen Farben glüh'n.
Geld aber führen sie kein andres, als soviele
  Sie Muscheln sammelten von buntem Farbenspiele.
Doch weil sie selber Krieg nie führen, kommen ihnen
  Dazu denn Fremde, die zu solchem Schauspiel dienen.
Seeräuber suchen auf mit kriegerischen Truppen
  Die Meereswindungen der Friedensinselgruppen.
Allein sie schlagen sich nur mit sich selbst herum,
  Und tasten niemals an der Inseln Eigenthum.
Denn sie erfuhren es und glauben's, daß belastet
  Ein Fluch des Himmels den, der es hätt' angetastet.
Durch diesen Glauben blieb das Volk der Inseln frei,
  Das, wehrlos wie es ist, sonst fiel in Sklaverei.
Doch wenn ein Schiffer kommt, ein friedlicher, von ferne,
  Mit dem vermählen sich die Inseltöchter gerne.
Dann treibt der Schiffergeist ihn weiter, und zurück
  Läßt er dort Weib und Kind, das kurz gefund'ne Glück.
Denn wohl verlassen mag das Land, wer es erkohren,
  Doch keiner, der dort ist erzogen und geboren.
Der Schiffer bringt davon, wenn's Sturm und Meer erlaubt,
  Die Kunde heim, die gern hört jeder, keiner glaubt.

Ruhm und Gold.

Weltherrscher Raghu kehrt vom Welterobrungszug
  Als Sieger heim und bringt Weltschätze mit genug.
Die Schätze theilet er beim Siegesopfer aus,
  Und hat nun keinen Schatz, als seinen Ruhm im Haus
Ihm kommt ein frommer Gast; wie soll er ihn empfangen?
  Die Goldgefäße sind dem Hauswirth ausgegangen.
Ein hölzernes Gefäß, gefüllt mit Willkommsfluth,
  Trägt er entgegen ihm, und grüßet wohlgemuth.
Den ehrenden Besuch, sprich, was ihn mir gebracht?
  Gewährt ist dein Gesuch, wenn's steht in meiner Macht.
Doch jener, der erkennt die Armuth an den Zeichen,
  Will ohne Wortverlust zurück bescheiden weichen.
Doch als mit bittendem Befehl der König dringt,
  Sagt er das wichtige Anliegen, das ihn bringt:
In Waratantu's Hain, vom Weltgeräusch entfernt,
  Lernt' ich zwölf Jahre lang, nun hab' ich ausgelernt.
Als er mich nun entließ, den Schüler und den Sohn,
  Fragt' ich beim Abschied ihn: was ist der Lehre Lohn?
Er sprach: „Für's Wissen ist kein ird'scher Lohn beschieden;
  Ich bin mit langem Dienst und treuem Fleiß zufrieden."
Doch als ich ungestüm mit meinen Bitten drang,
  Ergriff der Zorn ihn, den kein Weiser selbst bezwang.
Er rief: „Und wenn du Lohn denn bietest, wahnumhüllt;
  Der Lohn sei soviel Gold, als Raghu's Schatzhaus füllt."
Dein Holzkrug laut genug sagt was dein Schatzhaus fasse;
  Drum mit Entschuldigung, o König, mich entlasse!
Ich seh', o König, wohl, dir blieb kein Eigenthum,
  Als unveräußerlich allein der eigne Ruhm.
Doch König Raghu spricht: Ist mir der Ruhm geblieben,
  Was wär' er, wenn er nicht auch Gold hätt' aufgetrieben?
Geruh in meinem Haus als Gast dich auszuruh'n;
  Nachts denken wir wohl aus, was wir am Morgen thun.
Der König sinnt bei Nacht: wo soll ich's her bekommen?
  Den Kön'gen rings umher hab' ich es längst genommen.
Doch auf dem Goldberg wohnt Kuwera, Gott der Güter,
  Der hat bei mir sein Amt versäumt als Schatzhaushüter.

Und Raghu in der Nacht läßt rufen aus mit Schall:
Dem Gott Kuwera droht von Raghu Ueberfall.
Noch in der Nacht besteigt er seines Ruhmes Wagen,
Der mit dem Tag ihn soll zum Sieg am Goldberg tragen.
Und als er Morgens nun zur Abfahrt ist bereit,
Tritt sein Schatzmeister her mit eil'ger Freudigkeit:
„O Herr, es hat zu Nacht im Schatzhaus Gold geregnet."
Dem droh'nden Ueberfall ist so der Gott begegnet.
Und Raghu spricht zum Gast: Du siehst, o frommer Mann,
Wie in der Noth der Ruhm das Gold ersetzen kann.
Dann leert er für den Gast die volle Kammer aus,
Und hat nun wieder nichts als seinen Ruhm im Haus.

Der Weise und der Tod.

Zu Nacicetas einst, dem Weisen, kam der Tod,
Der alle Herrlichkeit der Welt zur Wahl ihm bot.
Von Rossen, feurigen, gezogen war sein Wagen,
Worauf Erobrerschwert' und Königskronen lagen.
Mehr als von Sonnenschein und Mondglanz strahlt der Wagen,
Mit allem Prachtgestein und Gold der Welt beschlagen.
Die Freuden und die Künst' im Frühlingsblumenkranz
Begleiteten die Fahrt mit Sang und Klang und Tanz.
Und aus dem bunten Chor aufrichtete der Tod
Sich hoch, als er die Wahl dem Nacicetas bot:
Erwähle, was du willst, von diesen Gütern allen;
Denn deine Weisheit hat erregt mein Wohlgefallen.
Doch Nacicetas sprach: Wenn ich die Weisheit habe,
Wie dürft' ich denn von dir begehren eine Gabe?
Satt wird das Menschenherz von allen Schätzen nicht;
Und wer begehrte sie, der sah dein Angesicht?
Das Leben, was es hat und ist, was ist's? ein Hauch:
Der Hauch vergeht durch dich, und du vergehest auch.
Laß diesen Lebenshauch mich hauchen denn in Frieden,
So lang es dir beliebt, und es mir ist beschieden.
Er sprach's, da war der Tod mit Wagen und mit Rossen,
Mit Schlacht und Macht und Pracht, in Nacht und Nichts zerflossen.

Die Anmeldung.

Ein Edler auf Besuch kam zu dem Thor des Andern,
Und zur Anmeldung ließ hinein dies Blatt er wandern:
Ist Eintritt mir gewährt? Ich komme wie die Feder,
Die herführt jeder Wind, und weiterführet jeder.
Und jener schrieb heraus: Zum Eintritt nicht gereicht
Wird die Erlaubniß dir, du machtest dich zu leicht.
Und jener schrieb hinein: Ich komme wie der Stein,
Wo der in's Wasser fällt, da bleibt er liegen fein.
Und jener schrieb hinaus: Erlaubniß nimmermehr
Wird dir zum Eintritt hier, du machtest dich zu schwer.
Und jener schrieb hinein: Ich komme wie der Reiter,
Der, wo er sein Geschäft gethan hat, reitet weiter.
Und jener rief hinaus: Das ist ein wahres Wort;
Thürhüter, laß mir ein den edlen Gast sofort!

Die Wolfsart.

Dem jungen Wolfe will der Hirt die Wolfsart nehmen,
Das Mutterschaf muß ihn zu säugen sich bequemen.
Die gute Mutter säugt an einer Brust ein Lamm,
Zur andern einen Wolf, als seien beid' Ein Stamm.
Als flockig ward das Lamm, ward sein Milchbruder zottig;
Der Pflegemutter Milch sie dünkt' ihm dünn und schottig.
Doch als er einst die Brust gesogen bis auf's Blut,
Da dünkte so gewürzt nun erst die Milch ihm gut.
„Wo süß ist Milch und Blut, ist feist das Fleisch und zart;"
So ward sich unbewußt bewußt die Wolfesart.
Die Mutter mit dem Biß, den Bruder mit der Tatze
Erwürgt' er und entsprang dem Pferch mit einem Satze.
Froh überrascht der Sohn im Walde Vater Wolfen,
Und hat in dem Beruf bald treulich ihm geholfen.
Die Lust an Schaffleisch wollt' er lehren seinem Sohn;
Der aber sprach: Die lernt' ich an der Mutter schon.

Die Bibliothek des Königs.

Von einem König wird erzählt, daß im Pallast
  Er hatte sich gehäuft die größte Bücherlast.
Und zog der König aus, so zogen auf den Pfaden
  Hundert und ein Kameel mit Büchern nach beladen.
Da ward er doch gewahr am Ende, daß ihm sei
  Beschwerlich auf der Fahrt die große Bücherei.
Und ließ zu besserer Bequemlichkeit beim Reisen
  Auszüge machen von hundert und einem Weisen.
Von diesen ward gemacht ein Auszug, den beim Zug
  Des Königes gemach ein starkes Maulthier trug.
Doch noch bequemer wollt' er haben seine Sachen,
  Und aus dem Auszug ließ er einen Auszug machen.
Ein art'ges Büchlein ward nun aus der Maulthierbürde,
  Das auf der Reise selbst der König trug mit Würde.
Doch immer noch zu sehr belästigte das ihn,
  Des Auszugs Auszug ließ er aus noch einmal ziehn.
Da zogen sie ihm aus dem ausgezognen Buch
  Den Kern zusammen kurz in einen einz'gen Spruch.
Den faßt' er in's Gemüth, und konnt' ihn leicht behalten,
  Um seines Heils danach und seines Reichs zu walten.
Ob ihm dies Heil gelang? Wenn er's nicht ganz vollbracht,
  So war's nur, weil er selbst den Auszug nicht gemacht.
Das aber ist gewiß, daß aus dem Bücherwust
  Du machen für dein Heil solch einen Auszug mußt.

Der Hund des Höflings.

Von einem Höfling wird erzählt auf diesem Blatte,
  Daß klüger als er selbst, der Hund war, den er hatte.
Von diesem immer ward, so oft er mußte kommen,
  Zum Dienst in's Fürstenschloß, das Hündlein mitgenommen.
Stets lief das Hündlein nach, bis daß einmal es zauste
  Im Schloß des Fürsten Hund, davor ihm künftig grauste.

Seit folgt' es seinem Herrn nicht weiter als zur Pforte,
Und wartete, bis er herauskam, an dem Orte.
Da sprach der Hofmann selbst: Mein Hund ist viel gescheiter,
Daß er zur Pforte geht des Schlosses und nicht weiter,
Weil drin einmal gezaust ihm wurden Fell und Glieder,
Da ich, so oft gezaust, hineingeh' immer wieder.

Der heilige Palmenbund.

Die beiden Palmen, die dort alternd stehn beisammen,
Sie danken nicht ihr Heil dem Grund, aus dem sie stammen;
Sie danken es dem Hauch des Himmels, Poesie;
Sie stehn, weil einmal sprach ein Dichter scheidend hie:
Ihr beiden Palmen, gebt mir euern Abschiedsgruß,
Weil ich von allem, was mir lieb ist, scheiden muß.
Nie rastet das Geschick, zu scheiden und zu trennen
Auf Erden alle, die sich lieben und sich kennen.
Ihr aber bleibet ungeschieden mir, ihr beiden!
Doch wird das Unglück auch einst kommen, euch zu scheiden.
Der Dichter sprach's, und ging den schweren Abschiedsgang,
Doch in den Lüften hier blieb seines Liedes Klang.
Es ging von Ohr zu Ohr das Lied, von Mund zu Munde
Und nie droht' Axt und Beil dem heil'gen Palmenbunde.
Da kam der König her auf seinem Siegeszug,
Die Palme stand im Weg dem Wagen, der ihn trug.
Des Beiles Schärfe war schon angelegt dem Fuß;
Der Fuhrmann aber sprach des Dichters Abschiedsgruß:
Ihr Palmen bleibet ungeschieden mir, ihr beiden!
Doch wird das Unglück auch schon kommen euch zu scheiden.
Das war der beiden Heil; der König rief: halt ein!
Ich will das Unglück, das sie scheiden soll, nicht sein.
Dem Dichterworte mag zur Ehre sich bequemen
Mein Siegeswagen wohl, den Umweg hier zu nehmen.
Ihr aber steht, bis euch Sturm oder Alter bricht!
Das mag das Unglück sein, von dem der Dichter spricht.

Zwei Mütter.

Die Löwin ging auf Raub, und ließ daheim zwei Jungen,
Die hatten noch kein Blut geleckt mit ihren Zungen.
Sie hatten nur die Milch der Mutterbrust gesogen,
Und ihren Kindern war der Mutter Herz gewogen.
Sie schlang den blut'gen Raub nun mit zwiefacher Lust,
Um ihrem Paar mit Milch zu füllen jede Brust.
Doch als sie heim nun kam, war ihr zuvorgekommen
Ein kühner Jäger, der die Jungen weggenommen.
Die Löwin, wie sie sah sich ihrer Brut beraubt,
Wie hat sie mit Gebrüll den Wald durchras't, durchschnaubt!
Die Aeffin auf dem Baum (sie hielt im Arm ein Kind)
Sah zu, und rief: Warum tobst du so ungelind?
Sie sprach: Wie sollt' ich nicht, wenn ihre Lust die Affen
Behalten, und ich mir die meine sah entraffen?
Die Aeffin sprach: Mög' ich stets meine Freude sehn!
Dir aber ist vielleicht verdientes Leid geschehn.
Sprich: wovon nährst du dich? von Früchten wohl und Laube? —
„Nein! meinem Stamm und Stand gemäß, von blut'gem Raube." —
Und fragtest du erst, die du fraßest, ob sie Gatten,
Ob Eltern sie daheim, oder ob Kinder hatten? —
Sie sprach: Nein, Alt und Jung fraß ich ohn' Unterscheid;
Doch das that ich, wem that die Unschuld was zu leid?
Die Aeffin sprach: Zu Leid wird sie auch nie was thun;
Der Kinder Unschuld büßt die Schuld der Mutter nun.
Doch ist's ein Widerspruch, unschuld'ge Löwenbrut;
Die Milch, die sie an dir getrunken, war schon Blut.

Löwe und Eichhorn.

Der König Löwe hält im Walde Mittagsruh,
Verdrießlich gehen ihm die Augen auf und zu.
Die Sorge kann er sich nicht aus dem Sinne schlagen;
Den Unmuth minder noch verträumen als verjagen.

Da sieht er über sich im Baum ein Eichhorn hüpfen,
Behaglich durch's Gezweig und unermüdlich schlüpfen.
Er ruft hinauf: Warum trag' ich des Thierreichs Krone?
Du sitzest, kleines Thier, dort auf der Freiheit Throne.
Wie kommt es, daß du hast ein Glück, das mir nicht ward?
Es rief herab: Das kommt von unsrer Lebensart.
Ihr esset Fleisch und Blut, und habet schweren Muth;
Ich esse Knosp' und Frucht, und habe leichtes Blut.
Entbehrung ist Genuß, Genuß ist eine Bürde;
Herr König, unvereint ist leichter Sinn und Würde.

Des Löwen Namensvetter.

Den Wald erfüllte laut der Löwe mit Gebrülle,
Daß mit dem blut'gen Raub er seinen Rachen fülle;
Als unter'm Rasen leis' ein Ameislöwchen sprach:
Was jagt so ungestüm dem Wild der Wilde nach?
Ich sitze still im Sand, um ruhig zu verspeisen
Die durch den Trichter mir herrollenden Ameisen;
Und von dem magersten Ameischen werd' ich satt,
Wie er vom fettsten Reh, wenn er's erjaget hat.
Mag er nun größern Raub und blutigern zerreißen,
Was liegt daran, wenn wir doch beide Löwen heißen?

Die Herrschaft des Menschen.

Dem Menschen ist ein Recht gegeben auf die Sachen,
Von Gott hat er's zu Lehn, wer kann's ihm streitig machen?
Wenn von den Menschen wär' ein einziger am Leben,
Die ganze Erde wär' in seine Hand gegeben.
So wie im Anbeginn, wir glauben's, einer war,
In dem sich ungetheilt die Menschheit stellte dar.
Doch als zum Manne nun das Weib hinzugekommen,
Ward diesem wohl ein Theil, der jenem ward genommen?

Mitnichten; weil das Paar in Zweiheit Eines war,
  War zur Entzweiung im Besitz auch nicht Gefahr.
Und also, wo noch zwei in Liebe werden Eines,
  Ist ihr Besitzrecht an die Welt ein allgemeines.
Denn ganz in jedem Paar stellt sich die Menschheit dar,
  Von allwievielen schon die Welt besessen war.
Bescheiden ziehen sie auch ihr beschieden Loos,
  Und sei es klein, so mach' es Lieb' und Treue groß.
Doch als zum Vater dort hinzu die Söhne kamen,
  Besaß das Oberhaupt mit in der Glieder Namen.
Sie waren im Besitz von selbst mit eingeschlossen;
  Wie hätten nicht auch, was der Baum hat, seine Sprossen?
Doch als die Glieder drauf sich los vom Haupte rissen,
  Da wollte jedes, was ihm eigen wäre, wissen.
Da sprach ihr Vater: Geht nun in die Welt hinaus,
  Und bauet, wie und wo ihr möget, Feld und Haus.
Die Welt ist weit genug, um drin euch auszuweichen,
  Euch auszubreiten, ohn' einander zu erreichen.
Es wird am Gegenstand nicht fehlen eurer Hand,
  Und jeder habe, was er zu ergreifen fand.
Demselben drück' er auf das Zeichen des Besitzes,
  Das Zeichen seiner Kraft, das Zeichen seines Witzes.
Doch welcher Sache schon ihr eures Bruders Zeichen
  Seht aufgedrückt, davon sollt ihr zurücke weichen.
Doch wann die Zweige nun zu Stämmen sind geworden,
  Und ihr das Land erfüllt mit Heerden und mit Horden;
Dann wird der Hader bald im Kleinen, bald im Großen
  Erwachsen da, wo ihr zusammen werdet stoßen,
Wenn ihr entfremdet nicht mehr eure Zeichen kennt,
  Und, statt was euch verband, nur fühlet, was euch trennt.
Dann wird Volk gegen Volk zum Schutze sich verbünden,
  Und einzle Ganze sich im großen Ganzen ründen.
Natürlich steht zuerst als Mittelpunkt im Kreise
  Der Aeltste, der zugleich der beste scheint und weise.
Ob einer dann den Platz dem andern streitig mache,
  Doch immer dienen wird dem stärkeren der schwache.
Der starke dienet auch dem schwächeren zum Schutze;
  Doch Kunst und Geist dient bald zur Wohlfahrt, bald zum Putze.

Den Muth zu dienen, der da Demuth heißet, lernt,
Hochmüth'ge, die ihr euch vom Vaterhaus entfernt.
Zum Vaterhaus führt euch der Geist der Demuth wieder,
Wenn menschlich ihr euch fühlt des Leibs der Menschheit Glieder.

Der Packesel.

Wenn du willst nach dem Rath von jedem Thoren fragen,
Wirst du wie jener Mann zuletzt den Esel tragen;
(Die Fabel ist bekannt) der wandernd seinen Sohn
Erst auf den Esel lud, der war beladen schon.
Der erste, der es sah, sprach: O verkehrte Sitten!
Der Vater geht zu Fuß, das Söhnlein ist beritten.
Da setzt der Vater sich, dem Esel dünkt es schwer,
Anstatt des Sohnes auf, der Sohn läuft nebenher.
Ein andrer, der es sah, sprach: Welcher Thorenritt!
Der Vater reitet fort und nimmt den Sohn nicht mit.
Der Vater nimmt geschwind den Sohn zu sich hinauf,
Und mit der Doppellast der Esel stockt im Lauf.
Der dritte, der es sah, sprach: Welche Barbarei!
Das Thier erliegt, wenn ihr nicht absteigt alle zwei.
Der Vater steigt zugleich mit seinem Sohn hernieder;
Der träge Esel rührt nicht flinker drum die Glieder.
Der vierte, der es sah, sprach: Viel geschwinder kämet
Ihr fort, wenn ihr die Last dem armen Thier abnähmet.
Der Vater mit dem Sohn nimmt auf sich das Gepäck,
Und das entladne Thier will gar nicht mehr vom Fleck.
Da sprach der fünfte, der es sah, der war ein Gauch:
Tragt ihr des Esels Last, tragt doch den Esel auch!
Den Esel packten Sohn und Vater hier und da,
Und trugen ihn in's Dorf, es war zum Glücke nah.

Der beste Schüler.

Bei einem Lehrer ist von Schülern eine Gilde,
Die unterweiset er in Gottesfurcht und Milde.
Er weist zu Gottesfurcht und Milde nur sie an,
Doch einer eilt voraus den andern auf der Bahn.
Am allerjüngsten hat der Meister Wohlgefallen,
Weil er ihn sieht im Geist voran den andern wallen.
Die andern aber, die voran im Alter gehn,
Sie fragen sich, warum ihr Meister vorzieht den?
Warum uns ältern ihn, den jüngsten, ziehst du vor?
Er sprach: Ich sag' es euch, doch thut mir dies zuvor:
Von diesen Vögelein (er nahm sie aus dem Neste)
Nehmt jeder eins zur Hand, und geht damit auf's beste
Hinaus an einen Ort, da wo euch sieht kein Blick;
Erwürgt die Vögel dort, und bringt sie her zurück. —
Sie gehn, und bringen dann die todten ohne Beben,
Als sollt', ein Wundermann, der Meister sie beleben.
Der jüngste aber bringt sein Vögelein lebendig;
Was würgtest du es nicht? Er sprach darauf verständig:
Weil ich den Ort nicht fand, o Meister, welchen du
Mich suchen hießest, da kein Blick mir sähe zu.
Ein Blick sieht überall, er sieht auf's Leben nieder,
Wie meins, des Vögeleins; drum bring' ich's lebend wieder.—
Der Meister sah sich um, die Schüler waren stumm;
Den jüngsten zog er vor, nun wußten sie, warum. —
Die todten Vögelein setzt' er zurück in's Nest,
Ums lebende herum, und drückte sanft sie fest.
Vom Wunderhauch der Huld sind sie lebendig worden;
Beleben kann der Herr, doch soll der Mensch nicht morden.

Der Einsiedler.

Der Wandrer im Gebirg verlor die rechten Steige,
Und blickt umsonst umher, wer ihm dieselben zeige.
Doch ein Einsiedler sitzt vertieft dort in Gebeten,
Und fragend nach dem Weg kommt er zu ihm getreten.

Da hebt der fromme Mann, und spricht dazu kein Wort,
Den Finger himmelan und betet schweigend fort.
Es spricht der Wandersmann: Ich weiß, daß durch Gebet
Und Weltentsagung dort der Weg zum Himmel geht.
Doch jetzo möcht' ich den zum nächsten Dorfe wissen;
Wenn du die Kunde hast, so laß mich sie nicht missen.
Da wiegt der fromme Mann und spricht dazu kein Wort,
Das Haupt verneinend ernst. Der Wanderer geht fort,
Und denkt: was könnt' es wohl dem frommen Manne schaden,
Wenn er bewandert wär' auch in der Erde Pfaden?
Am Himmel würd' es dort ihm keinen Eintrag thun,
Zeigt er den Weg mir hier; den zeige Gott mir nun!

Der Schatz im Weinberg.

Das Märchen von dem Schatz, den dort der Mann verhieß
Drei Söhnen, welchen er den Weinberg hinterließ,
Vom Schatze, welchen sie im Weinberg sollten graben,
Worauf sie umgewühlt den ganzen Weinberg haben,
Der, so im Grund erneut, dreifältig Früchte trug,
Daß alle drei am Schatz auf einmal hatten gnug;
Das Märchen setzt voraus versäumten Weinbergsgrund,
Dem solche Heilung so gewaltsam war gesund.
Doch hätt' ihn nach Gebühr der Mann gebaut im Leben;
Ein Fleiß'ger Fleißigen ihn sterbend übergeben;
Die Söhne braucht' er nicht zu täuschen noch zu plagen,
Der Weinberg ohne Zwang hätt' einen Schatz getragen.

Die Fuchsfalle.

Ein vielerfahrner Fuchs, der alle Weg und Stege
Wohl ausgegangen hatt' in seinem Waldgehege,
Hat den von Jägerkunst gestellten Trug getroffen,
Die Falle zugedeckt, und nur die Lockspeis' offen.
Die Lockung kannt' er wohl, ihn konnte sie nicht locken;
Warum denn ging er nicht vorüber ohne Stocken?

Er dachte: würde doch der unsichtbare Grund
  Des Sichtbarn auch durch mich dem Unerfahrnen kund!
Vorsichtig zog er von der Falle weg die Reiser,
  Bis sie am Tage lag; dann ging er wie ein Weiser,
Zufrieden nicht allein dem Schaden zu entweichen,
  Davor behütet auch zu haben seinesgleichen.
Nie soll ein weiser Mann auf seinem Weg versäumen,
  Versuchung, wo er kann, für Thoren wegzuräumen.

Der Quell in der Wüste.

In einer Wüste fließt ein Quell durch Gottes Kraft,
  Der hat für Durstige des Wegs die Eigenschaft:
Wer im Vorübergehn nur schöpfet mit der Hand,
  Der geht erquickt und kühl hinweg im Sonnenbrand.
Doch wer sich niederläßt am Quell und trinkend ruht,
  Der trinkt sich durstig und verdurstet an der Fluth.
Ihr Pilger dieses Wegs, laßt es gesagt euch sein!
  Schöpft im Vorübergehn nur mit der Hand allein.

Omar.

Der Markwart Persiens, als er zum Omar kam,
  Wie staunt' er, als er nichts von Königspracht vernahm.
Von aller Pracht, die scheint den Fürsten zu gebühren,
  War da beim Fürsten nichts der Gläubigen zu spüren.
Er klopft an Omar's Haus. „Grad' ist er ausgegangen."
  „„Wohin?"" Die Kunde war von Niemand zu erlangen.
Die Gassen geht er durch, und fragt, wo Omar sei,
  Und überall ward ihm gesagt: Er ging vorbei.
Hier hat er das gemacht, hier hat er das befohlen;
  Hier hat er was gebracht, hier kam er was zu holen.
Der Perser Markwart denkt in seinem stolzen Muth:
  Was ist das für ein Fürst, der alles selber thut;

Was für ein Fürst, der sich bedienen selber muß,
Der ohne Leibwacht aus dem Hause geht zu Fuß;
Der überall gehört und nirgends wird gefunden,
Und dessen Spuren so sind unterm Volk geschwunden? —
Zuletzt umfragend nun kommt er zum Bethaus hin;
Der Fürst der Gläubigen, so hört er, schläft darin.
Und schlafen sieht er ihn am Boden in der Ecke,
Und wundert sich, daß ihn kein goldner Himmel decke.
Was ist das für ein Fürst, spricht er in hehrem Muth,
Der ohne Menschenhut im Gotteshause ruht?
Doch Omar wachet auf, und zeigt in seinem Blicke
Das seiner Macht von Gott vertraute Weltgeschicke.

Der Postbote.

Der Postbot' in ein Haus mit zweien Briefen rennt,
Versiegelten, davon er nicht den Inhalt kennt.
Er merkt auch nicht darauf, ob außen in den Siegeln
Sich die Verschiedenheit des Inhalts möge spiegeln.
Der eine freudenroth gesiegelt meldet Lust,
Der andre trauerschwarz verkündiget Verlust.
Der Bote giebt sie ab, nimmt dafür in Empfang
Den Lohn und setzet fort gleichgültig seinen Gang.
Er fragt nicht, wie sie nun sich werden hier vertragen,
Die ja verträglich auch im Postfelleisen lagen.
So bringt das Schicksal oft zusammen Lust und Schmerz,
Und fragt nicht, wie sie sich vertragen um ein Herz.

Zahme und wilde Ente.

Vernimm die Fabeln, die ich nicht gefabelt habe;
Als Mann erzähl' ich dir, was ich gehört als Knabe.
Die zahme Ente schwamm auf ihrem Pfuhl zufrieden,
Wo von dem Hausherrn ihr das Futter war beschieden.

Die wilde Ente flog vorbei mit Lustgeschrei;
Die zahme blickt hinauf, verwundert, was es sei?
„Mein wilder Vetter, ei, wohin?“ — Zur Quellenfluth
Auf Bergen, weil das Land versengt hat Sommergluth.
„Zu Quellen? ei! kennst du die Quellen, warst du dort?“
Ich nicht, die Mutter war's, und nach ihr zieht mich's fort.
„Und weißt du denn den Weg?“ Ich weiß ihn nicht, ich fühle
Den Trieb nur und den Zug entgegen jener Kühle.
Die zahme spricht: Bin ich nicht auch von deinem Stamm,
Und fühle keinen Trieb und Zug aus meinem Schlamm.
Die wilde spricht: du hast, von der Natur entfernt,
Den angestammten Trieb der Freiheit nur verlernt.
Ich aber fühle mich's durchzittern und durchwittern;
Leb wohl! dort reicht man dir dein Futter aus den Gittern.

Der Brodfruchtbaum.

In einem Hause wohnt' ein armes Hausgesind,
Das Hündlein und der Knecht, der Vater und das Kind.
Der Herr des Lebens kam zu schaun der Menschen Noth,
Als Bettler prüft' er sie und forderte ein Brot.
Der Herr sprach: Gib ihm eins! der Knecht sprach: dir ist kund,
Vier Brote sind im Haus, je eins für einen Mund.
Der Herr sprach: Gib ihm, das gespart war meinem Mund,
Und aufbewahrt sei das für dich, für Kind und Hund.
Der Knecht mit Zögern gab's; er nahm's und kam zurück,
Ein zweites fordert' er. „Gib ihm ein zweites Stück.
Recht muß dem Diener sein, was seinem Herrn ist recht;
Laß das für Kind und Hund, und gib ihm deins, mein Knecht.“
Der Knecht mit Freuden gab's; er nahm's und kam zurück,
Ein drittes fordert' er. „Gib ihm das dritte Stück.
Daß es Enthaltsamkeit von seinem Vater lerne,
Gib hin des Kindes Stück!“ Der Diener gab's nicht gerne.
Das Kindlein lacht' und gab's; er nahm's und kam zurück,
Ein viertes fordert' er. „So gib das letzte Stück!

Hab' ich's dem Knecht, dem Kind und meinem eignen Munde
Entzogen, darf ich's wohl entziehn auch meinem Hunde."
Geduldig gab's der Knecht; er nahm's und kam nicht wieder,
Doch draußen in der Luft rauscht' es wie Lenzgefieder.
Ein goldner Regen floß herab vom Himmelsraum,
Wo er die Flur begoß, da wuchs empor ein Baum.
Der Herr des Lebens saß im Wipfelzelt und sprach
Mit sanftem Rauschen: Gern gabt ihr, was euch gebrach.
Drum soll des Lebens Brot hinfort euch nie gebrechen,
Und gern gebt allen es, die meinen Namen sprechen.
Ihr sollt den Acker drum nicht pflügen oder hacken,
Sä'n, schneiden oder mähn, dann dreschen, mahlen, backen.
Von selbst ein mehl'ger Kern, gebacken und gewürzt,
Wächst euch das Brot am Baum, in Fruchtgestalt geschürzt.
Vier Brote trägt der Baum, und jedes füllt im Raum
Des Jahres seinen Mund; das ist der Brotfruchtbaum.

Die Lehre vom Besitz.

Von menschlichem Geschlecht verlassen stand ein Haus,
Vertrieben waren sie daraus von Ratt' und Maus.
Da richteten sich ein die Mäuse und die Ratten,
Und machten Alles fein, wie sie's am liebsten hatten.
Sie saßen lange Zeit und fühlten stark ihr Recht,
Da drängte sich herein ein anderes Geschlecht.
Im Sparrwerk nistete sich ein ein Volk von Eulen;
Mit Pfeifen klagt's die Maus dem Schicksal, wie sie heulen.
Das Heulen war ein Vorspiel nur zum Trauerspiel,
Bald fraß der Eulenchor die Maus mit Stumpf und Stiel.
Behaglich hausten nun im alten Schloß die Eulen,
Da kamen Menschen her und setzten neu die Säulen.
Die Eulen sahen sich aus dem Besitz gesetzt,
Und klagen jämmerlich, es sei ihr Recht verletzt.
Der Mensch macht sich nichts draus, und wohnt in seinem Haus,
Bis wieder ihn daraus wird treiben Ratt' und Maus.

Zwischen Strom und Meer.

Wo naht der süße Strom dem bittern Fluthenschooße,
  Begegnen sich zwei Fisch', ein kleiner und der große.
Entgegen schwimmen sie sich so auf ihrer Bahn,
  Alswie von hier und dort ein Meerschiff und ein Kahn.
Und während um ihr Haupt die Wasserorgeln summen,
  Begrüßen in der Fluth sich laut die beiden Stummen.
Mein Vetter, ei, wohin? Mein Bruder, ei, woher?
  Ich aus dem Meer in's Land. Ich aus dem Land in's Meer.
Was führet dich so fern? Was treibet dich so weit?
  Der Hoffnung bessrer Stern. Die Unzufriedenheit.
Ich will in's stille Land aus Wogenaufruhr steuern,
  Um zu entgehn des Meers gefräß'gen Ungeheuern.
Ich will mich aus der Eng' hinaus in's Weite fristen,
  Entgehn des Menschenvolks Nachstellungen und Listen.
Das trieb dich, Vetter? Das hat, Bruder, dich gezogen?
  Die Hoffnung täuschte dich. Du hast dich selbst betrogen.
Du steuerst in dein Grab. Du segelst in den Tod.
  Hinaus, hinein, hinab, hinauf ist gleich die Noth.
Und stehn wir in der Mitt' unschlüssig still deswegen,
  Da die Natur uns gab die Flossen, uns zu regen?
Und da gerade hier sich im Zusammenfluß
  Des Landes und des Meers Gefahr begegnen muß?
So folge deinem Zug! Gehorche deinem Triebe!
  Was weiter hat ein Fisch als seine Lust und Liebe?
Du grüße mir das Land! Du grüß mir schön das Meer!
  Leb wohl, auf Wiedersehn! Wir sehn uns nimmermehr.
Ein Fischer horcht' erstaunt, der beide wollte fangen;
  Und über'm Staunen sind sie diesmal ihm entgangen.

Der kluge Jäger.

Der kluge Jäger sprach zu seinem treuen Hunde:
Du fange mir, was du erlaufen kannst am Grunde.
Nur eines fang mir nicht, wenn du's auch könntest fangen,
Den Falken, der an mir will auch mit Treue hangen.
Denn aus der Luft, in die du dich nicht auf kannst schwingen,
Da dient der Falke mir den Fang herabzubringen.
Der kluge Jäger sprach zum treuen Falken dann:
Hol' aus den Lüften mir, was du vermagst, mein Mann.
Nur eines sollst du dort nicht holen, kühner Steiger,
Den Reiger, deinen Feind; mein Freund ist auch der Reiger.
Denn aus der Fluth, in die du nicht hinab kannst dringen,
Da dient der Reiger mir den Fang heraufzubringen.
Der kluge Jäger sprach sodann zum treuen Reiher:
Du hole, was du kannst, mir aus dem vollen Weiher.
Nur eines hüte dich zu holen, einen Fisch,
Den goldnen, der nicht ist bestimmt für unsern Tisch.
Er ist bestimmt, zum Grund des Meers hinab zu dringen,
Und eine Perle draus mir jeden Tag zu bringen.
Die Perlen reih' ich all' an eine feine Schnur,
Bis voll ein Halsband wird, und wenig fehlet nur.
Das Halsband dann bekommt, wer mein getreuster Schalk
Wird von euch dreien sein, Hund, Reiher oder Falk.

Der Wanderer.

Es geht ein schmaler Weg hin zwischen Strom und Klippe,
Ein Wandrer mittendurch geht mit verlechzter Lippe.
Den Durst zu löschen, könnt' er hier am Strome nippen,
Und an den Beeren dort, die wachsen auf den Klippen.
Doch doppelte Gefahr droht her von Strom und Klippe,
Und lieber weiter geht er mit verlechzter Lippe.

Denn unten lauscht im Schilf des Stroms ein Krokodill,
Und oben im Gebüsch der Klipp' ein Tiger still.
Und wenn der Wandrer still und schnell nicht geht die Bahn,
So fällt hier Krokodill und dort ihn Tiger an.
Er denkt: wär' ich der Hund, der gleiche Sorge fühlt
Mit gleichem Durst, und ihn am Strom im Laufen kühlt.
Wär' ich das Vögelein, das auf der Klippe nascht,
Ohn' Aengste, daß nach ihm der große Würger hascht.
Wär ich der Gott des Orts! den Wanderern zum Segen
Führt' ich das Krokodill dem Tiger selbst entgegen;
Daß aneinander selbst sie stumpften ihren Zahn,
Und sicher künftig ging' ein Wandrer diese Bahn.

Der Angler.

Der Angler sitzt am Strom und angelt ohne Zahl,
Was er erangeln kann von Fischen breit und schmal.
Er angelt sie heraus und zittert nicht einmal,
Wenn er sie zappeln sieht am Land im Sonnenstrahl.
Da zittert in der Hand die Ruth' ihm doch einmal,
Weil angebissen hat am Fang ein Zitteraal.
Er ruft: du willst umsonst das Handwerk mir verbittern,
O Zitterer, du mußt heraus trotz allem Zittern.
Das Sprichwort sagt: Es hilft kein Zittern vor dem Frost,
Und dir, o Zittrer, hilft kein Zittern vor dem Rost.

Ungleiche Brüder.

Zween Brüder waren einst, der groß und jener klein,
Der eine war zu grob, der andre war zu fein.
Und zwischen beiden stand ein dritter in der Mitte,
Der wie ein Fremdling war zu sehn an Wuchs und Sitte.

Ein Wagenmacher hieß all dieser Dreie Vater,
Sie alle seine Kunst zu lehren alles that er.
Und mit des Himmels Gunst, da keine Müh er spart,
Lernen sie all die Kunst, jeder nach seiner Art.
Der große grobe macht den Wagen groß und grob;
Wenn er nur tüchtig ist, verdient er auch sein Lob.
Der Wagen ist nicht schön, doch derb und fest, ihn soll
Zugochsenvorspann ziehn der schwersten Garben voll.
Der kleine feine macht den Wagen klein und fein,
Zur Arbeit taugt er nicht, zum Spielwerk nur allein.
Die Arbeit ist so fein, daß sie nicht ganz erschien
Dem bloßen Aug', ihn soll ein Joch von Mücken ziehn.
Schon fertig sind die zwei, noch ist zurück der dritte,
Er steht in ihrer Mitt' und hielte gern die Mitte.
Das Beste von den zwein nimmt er zusammen bloß,
Er macht den Wagen fein und macht den Wagen groß.
Vollendet ist die Kunst, und auf dem Wagen sann
Er stehend, was davor sich zieme zum Gespann.
Da kamen aus der Luft herunter Flügelpferde,
Und ziehn den Wagen an zum Himmel von der Erde.

Weder Eier noch Milch.

Der Bauer hat ein Huhn und eine Kuh dazu;
Die Schuldigkeit will thun doch weder Huhn noch Kuh.
Er hofft, ihm soll ein Ei vom Huhn ein Mahl bereiten,
Und von der Kuh dabei die Milch den Trunk bestreiten.
Er hofft, es soll ein Ei ein Küchlein auch gebären,
Und daß die Kuh ihm sei bereit ein Kalb zu nähren.
Es fressen ihm die zwei umsonst nur Korn und Kräuter;
Das Huhn frißt selbst sein Ei, die Kuh trinkt selbst ihr Euter.
O schlimme Eigenschaft, sich selbst nur zu beachten,
Weder Nachkommenschaft noch Haushalt zu betrachten!

Was kann im Haus der Bund von Huhn und Kuh dir taugen,
Die ihre Eier und ihr Euter selbst aussaugen?
Drum sollst du in das Haus so Kuh als Henne schlachten,
Und neue kaufen aus dem Geld, das sie dir brachten.

Der heilige Kebir.

Der heilige Kebir sah eine Mühle drehn,
Und weinte, daß kein Korn da ganz hindurch kann gehn.
Er weint' ums Körnlein nicht, er weint' ums Weltgeschick,
Das tausend Leben so malmt jeden Augenblick.

Kieß der Reue.

Der Kieß der Reue wird ein Edelstein genannt,
Der schönres Namens dir ist als Smaragd bekannt.
Ich sage dir, warum er heiße Kieß der Reue;
Daß sich an ird'schem Glanz kein Herz vollkommen freue!
Als Alexander zog der Held ohn' Hinderniß
Von West zu Ost, und kam in's Land der Finsterniß,
Wo er des Lebens Brunn gesucht, den er nicht fand,
Drang er mit seinem Heer tief in die Felsenwand.
Da hörten sie von fern den Brunn des Lebens rauschen;
Doch wo er fließ' und wie, das war nicht zu erlauschen.
Vor ihren Augen schwebt' ein falscher Wasserschein,
Der führt' itzt durstig sie heraus, wie erst hinein.
Da sahen sie den Grund mit grünem Kieß bestreut;
Die davon nahmen, und die nicht, hat's gleich gereut.
Smaragde waren es, da sie an's Licht gekommen,
Und alle reut' es, die davon nichts mitgenommen.
Mehr aber reut' es die was mitgenommen hatten,
Weil sie das beste doch gelassen in den Schatten.
Denn wer die Gnüge nicht geschöpft im Lebensbronnen,
Der findet, o mein Sohn, nur Reue selbst in Wonnen.

Die Drachenbrut.

So sprach des Löwen Muth zu seinem eignen Rachen,
Als er in ihrem Nest fand eine Brut von Drachen:
Friß du zum Frühstück sie oder zum Mittagsessen,
Eh' sie zur Vesper dich oder zur Nachtkost fressen.

Der überladene Esel.

Der Esel, den mit Salz sie überladen hatten,
Im Flusse legt' er sich, und das kam ihm zu Statten.
Er wiederholt es dann, da kam es ihm zu Schaden,
Weil er nun, statt mit Salz, mit Wolle war beladen.
Das Salz im Wasser schmolz, die Woll' im Wasser schwoll;
Dort ging er leicht davon und schwerer hier mit Groll.
Er grollte dem, der ihm gegeben diesen Rath,
Da doch der Esel sich es zuzuschreiben hat.
Nur einmal gilt ein Rath, nur einmal eine List;
Gelernt vom Esel hat dies, wer da weiser ist.

Bittere Schale und süßer Kern.

Der Affe hat gehört, daß süß der Nußkern schmecke,
Und Nüsse nahm er vor mitsammt der grünen Decke.
Die wegzuräumen sollt' er brauchen seine Pfote,
Doch nimmt er sie in's Maul gleich einem süßen Brote.
Und ruft, wenn ihm den Mund verbitterte die Schale:
Betrogen hat mich, wer dich mir empfahl zum Mahle.
Noch eine Weile fährt er fort hineinzukaun,
Und immer will es nicht dem Gaumen süßer thaun.
Eh' er den Kern geschmeckt, hat er den Ueberdruß
Gefressen an der Schal', und wirft hinweg die Nuß.
So sah ich manchen, den man keinen Affen hieß,
Der, von der Schale satt, den Nußkern fallen ließ.

Gottes Seligkeit.

Einst sprach ein frommer Mann, der stets im Geiste lebte,
Der in der Nacht bald rang und bald im Lichte schwebte:
Herr, wenn dir immer so, wie mir zuweilen, ist,
Wenn in dir selber du so süß als in mir bist;
So führest du ein allzuwonnigliches Leben.
Darauf hat Gott in ihm die Antwort ihm gegeben:
Wärst du im Kampfe nicht, du schmecktest nicht den Frieden,
Noch Süßes, wäre nicht auch Bittres dir beschieden.
Ich bin die Seligkeit, und fühlte selbst in mir
Die Seligwerdung nicht, fühlt' ich sie nicht in dir.

Zweigeboren.

Das heilige Sanskrit, das vorlängst sich verloren
Vom Menschenmunde, nennt drei Dinge zweigeboren.
Zuerst den Vogel, der als Ei zum erstenmale
Geboren ist, sodann zum andern aus der Schale.
Dann nennt es so den Zahn, der in des Menschen Munde
Erst schwächer einmal wächst, und dann auf festerm Grunde.
Zum dritten nennt es so den Weisen, den zumeist
Die Mutter erst gebar, und wieder dann der Geist.
Der Vogel, zweimal nicht geboren, bleibt im Nest,
Und zweimal nicht der Zahn geboren steht nicht fest.
Der Weise wird nicht fest in Weisheit stehn noch fliegen,
Wenn er der anderen Geburt nicht ist entstiegen.

Das geheimnißvolle Nest.

Gar viele Geister gehn beim Menschen aus und ein,
Und selber weiß er nicht, ob bös' ob gut sie sein.
Er merkt es nicht, bis sie zuletzt sich selbst verrathen,
Ausbrütend im Gemüth gut' oder böse Thaten.
Es war ein Nest gebaut an meines Hauses Wand
Im tiefen Mauerritz hart unter'm Fensterrand.
Vom Boden auf zu hoch, zu tief vom Fenster oben;
Was in dem Neste sei, ich konnt' es nicht erproben.
Im ersten Morgengraun, im letzten Abendschimmer,
Flog etwas aus und ein mir unter'n Augen immer.
Doch eh' ich mich besann, so war es schon vorbei,
Ob es der Zwietracht Spatz, des Friedens Schwalbe sei.
So bis zum Frühlingsend' erhielt sich's still im Neste,
Doch um die Sommerwend' erwachten laute Gäste.
Sie flogen, flatterten und schwirrten allenthalben,
Und froh erkannt' ich erst, es waren junge Schwalben.

Glückliches Unglück.

Oft durch ein Unglück wird ein großes Glück zu Theil,
Allein das Unglück selbst wird durch das Glück nicht heil.
Wie jenes Bauern Kuh das Bein beim Ackern brach
In einem Loch, darin er fand den Schatz hernach.
Da sprach die Kuh im Loch: An ist für dich gebrochen
Der Tag des Glückes, doch mein Bein hab' ich gebrochen.

Der Wanderer.

1.

So sang ein Wandersmann, als er die Welt durchlief:
Die Berge sind zu hoch, die Thäler sind zu tief.
Die See'n sind zu todt, die Flüsse zu lebendig,
Die Thiere sind zu dumm, die Menschen zu verständig.
Zu dunkel ist die Nacht, der Tag ist allzu hell,
Der Mondschein ist zu blaß, der Sonnenschein zu grell.
Der Himmel ist zu weit, die Erde mir zu enge;
Ich wollte, daß ich wär' am letzten meiner Gänge.

2.

Die Regenwolke zieht den dürren Gau entlang,
Desselben Wegs wohin ein Wandrer nimmt den Gang.
Und wo sie heute gießt und wo sie morgen träuft,
Trifft sie den Wanderer, der nirgends ihr entläuft.
„Der Boden unter mir ist dürr, der Himmel oben
Ist trüb, und Staub und Naß hat mich zugleich bestoben.
Dann hinter mir wird grün die Flur, der Himmel helle;
Mir kommt es nicht zu gut, ich bin an andrer Stelle.
Doch einem Glücklichern, der hinter mir herschreitet,
Ist neubegrünte Flur, neuklare Luft bereitet."

Stilles Glück.

Der letzte Strahl von Gold um Berges Haupt zerrann,
Und von der Arbeit kehrt nach Haus der müde Mann.
Die Frau steht in der Thür, reicht ihm das Kind entgegen;
Das Hündlein läuft herfür und wedelt angelegen.

Verdrießen läßt sich's nicht, daß seine Liebkosungen
 Der Mann nicht weiter merkt, der liebkost seinen Jungen.
Mit vollem Euter kommt die Geis; sein Kind zu nehmen,
 Weil melken will die Frau, muß sich der Mann bequemen.
Die Milch am Feuer kocht, das Kindlein wird gewiegt,
 Das stille Paar genießt, ihr Glück im Schlummer liegt.
O stilles Glück! daheim könnt' ich ein gleiches haben,
 Und muß mich in der Fremd' am fremden Anblick laben.

Der Inselberg.

Es ragt ein Inselberg, der bis zu seiner Spitze
 Von seinen Wurzeln auf, trägt vielverstreute Sitze,
Landbauerwohnungen, jede von ihren Schatten
 Umgrünt, umringt von rind- und rehbegrasten Matten.
Den Gipfel aber krönt ein Thurm und Gotteshaus,
 Rings sichtbar um den Berg von jeder Wohnung aus.
Dort oben wohnt erhöht, und Niemand fühlt sich hehrer,
 In Mitten seiner Welt, ein Priester und ein Lehrer.
Von ihm aus ruft die Glock' an jedem Abend nieder,
 Am Morgen zum Geschäft, zur Ruh am Abhang wieder.
Früh hören sie die Glock', und beten beim Erwachen,
 Wie sie sie hören spät und Feierabend machen.
Am Festtag droben schallt der Lebenden Gebet,
 Und ihre Todten ruhn dort himmelsluftumweht.
Dorthin zur Schule gehn die lernbegier'gen Kinder;
 Geschwinde geht's hinauf, herunter noch geschwinder.
Doch vor der Lehr' und nach steht er auf seinem Thurm,
 Mißt Wind- und Wolkenlauf, wägt Sonnenschein und Sturm.
So den Kalender stellt er seinem Völklein immer,
 Es baut danach sein Feld, und Segen fehlt ihm nimmer.
Er aber, der am Tag war seines Volkes Hirte,
 Wird, wann der Abend naht, den Wanderern zum Wirthe.

Vom hohen Söller späht er, ob ein Gast sich nahe,
Der von ihm Speis' und Trank und nächt'ge Rast empfahe.
Und sieht er keinen nahn, so winkt er seinen Segen
Nach allen Hütten hin, und geht der Ruh zu pflegen.

Verkehr zwischen Menschen und Schwalben.

Die Schwalb' ist eingethan in Dörfern nicht allein,
Sie wagt sich, scheuer zwar, auch in die Städt' hinein.
In größern Städten wohl fliegt wilder nur und scheuer,
Kreischend ob dem Gekreisch, die Thurmschwalb oder Steuer.
In kleinern Städten, die zur Hälfte ländlich sind,
Schwebt an der äußern Wand der Mauerschwalbe Kind.
Die Hausschwalb' aber wohnt, Rauchschwalbe heißt sie auch,
Am liebsten auf dem Dorf in stiller Hütten Rauch;
Wo sie sich abendlich versammeln auf dem Plan,
Und sich erzählen, was sie in den Häusern sahn.
Doch welche sah ich, die hoch im Gebirge schwirrten
Um's einsame Gehöft, bewohnt von armen Hirten;
Die vor der Einsamkeit nicht schienen dort zu schaudern,
Wo sie am Abend nicht mit Nachbarn können plaudern.
Sie plaudern unter sich, das Paar mit seiner Brut,
Und mit dem Hirten, wann er heimkehrt von der Hut.
Wie traulichen Verkehr hier Mensch und Vogel pflegen,
Sah ich, als beim Gehöft ich Obdach sucht' im Regen.
Die Leute waren aus, die Thür nicht zugemacht,
Kein Hund, der bellte, nur die Schwalben hielten Wacht.
Ich fand sie in der Stub', als ich hineingekommen,
Sie hatten am Gebälk der Mitte Sitz genommen.
Von hier die Thüre stand, von dort das Fenster auf,
Daß ungehemmt herein, hinaus erging' ihr Lauf.
Doch unbedachtsam stört' ich ihren freien Flug,
Da ich das Fenster schloß, weil naß mich fror im Zug.
Die Leute kamen dann, und fanden ausgeschlossen
Vom eingedrungnen Gast die alten Hausgenossen.

Mit Pfeifen öffnete das Fenster gleich ein Bube,
Und eine Schwalbe kam geflogen in die Stube.
Die andre folgt' ihr bald, und vom Gebälke nieder
Sprühten sie über'n Tisch ihr triefendes Gefieder.
Ich möchte wissen, ob sie hier im Winter bleiben;
Vom warmen Ofen kann sie doch kein Frost vertreiben.
Auch Nahrungslosigkeit wird hier sie nicht bekriegen;
Zum mindsten damals war die Stube voll von Fliegen.

Die Postlandkutsche.

Am besten würdest du in einen Koffer packen
Dich lassen, oder auch im Mantelsack einsacken,
Und so auf Reisen gehn, wenn du nicht Geld gewannst
Zu fahren ordentlich, und nicht zu Fuß gehn kannst.
Fußgänger geht und steht, wo, wie und wann er mag;
Die Luft, die ihn durchweht, weckt seines Herzen Schlag.
Er hört und sieht und denkt, bis er ist müd geworden,
Wo er den Kopf dann hängt auch an den schönsten Borden.
Doch wer durchfliegen kann die Welt im eignen Wagen,
Der fühlt, ein ganzer Mann, vollkommenes Behagen;
Schaut vorwärts und zurück, und frei nach allen Seiten,
Und läßt wie vom Geschick sich von dem Kutscher leiten.
Weh aber dem, der, wenn Geld oder Kraft versiecht,
Um fortzukommen nur, in Postlandkutschen kriecht;
Wo mit viel Andern er liegt schichtweis aufgestoppelt,
Und mit der Fracht ein Paar von dürren Mähren hoppelt.
Aussteigt er, wann er soll, ein wieder wann er muß,
Und von der Fahrt ist nichts als Mühsal sein Genuß.
Vom Wege wird ihm nichts bekannt, als daß er stäubt,
Und vom Gerassel ist selbst das Gespräch betäubt.
Wie duckt er sich und ruckt, wie druckt er sich und zuckt,
Bis er durch's Fenster spuckt, oder durch's Fenster guckt.
Von Landschaft hascht er schief bald hier bald dort ein Stück,
Und bringt kein ganzes Bild davon nach Haus zurück.

Bettlersegen.

Den Weg am Berg empor beschließt ein Gitterthor,
Nur schwankend angelehnt; ein Bettler sitzt davor.
Er bettelt nicht, gelehnt auf seinen Bettlerstab,
Der Betschnur Kügelchen betet er schweigend ab.
Er schaut nicht, sondern horcht, denn sein Gesicht ist blind,
Ob sich ein Fußtritt naht, dann hebt er sich geschwind.
Dem Wandrer öffnet er die beigelehnte Pforte;
Der Wandrer geht hindurch, und jener bleibt am Orte.
Doch giebst du ihm ein klein Almosen, sagt er drauf:
So thue Gott dir einst das Paradiesthor auf!
Doch wenn du nichts ihm giebst, so sagt er nicht ein Wort,
Und ohne Segen gehst du von dem Bettler fort.

See und Strom.

Hoch im Gebirge lag ein stiller See, und gab
Nur einen schmalen Bach dem Fluß im Thal hinab.
Er hielt die Spalten eng, daraus sein Abfluß quoll,
Und weise Mäßigkeit erhielt ihn immer voll.
Da rief zum See hinauf der Strom mit lautem Grollen:
Warum nicht reicheren Tribut willst du mir zollen?
Anstatt in träger Ruh auf deinem Grund zu stocken,
Stürz dich in mich herab, und laß dein Bette trocken!
Der See dagegen sprach: O Strom, du bist so reich;
Soll alles Wasser denn im Thale sein zugleich?
Mit deinen Schätzen magst du rasch und breit hinfließen;
Laß eines Spiegels auch die Einsamkeit genießen.
Du tränkest Roß und Rind, ich tränke Hirsch und Hind;
Und meine Wogen lind regt Früh- und Abendwind.
Ich würde, folgt' ich dir, trüb werden, wie du bist,
Da hier mein tiefes Blau der Neid des Himmels ist.

Abendheim.

Sanskrit, das einen Satz gern in Ein Wort verbindet,
Nennt, wer zu Haus ist da, wo ihn der Abend findet,
Es nennt ihn „Abendheim" den Mann vom Bettlerorden,
Der keine Heimath hat, wie ich nun bin geworden,
Doch nicht auf Lebenszeit, dem strengen Jogi gleich,
Der arm an jedem Gut, und nur an Stolz ist reich.
Ich habe nicht wie er die Heimath aufgegeben,
Ich fühle ihren Hauch mich überall umschweben.
Ich weiß an jedem Tag, wo meine Heimath ist,
Und bin am Abend dort, o Liebe, wo du bist.

Nächtlicher Ruf.

Ich hab' in tiefer Nacht im tiefen Thal gewacht,
Und aus dem Fenster staunt' ich an der Berge Macht.
Kein Lispel war im Thal, und in der Sterne Strahl
Sahn geisterhaft herab die Häupter starr und kahl.
Da kam der Nachtluft Zug, und laut an's Ohr mir schlug
Ein Menschenruf, den sie auf lauem Fittig trug.
Wer wird es sein? ein Hirt, der taglang unverirrt
Die Heerde droben hielt, und mit ihr ruhn jetzt wird.
Er thut aus voller Brust noch diesen Schrei der Lust,
Und in der Einsamkeit bleibt er sich sein bewußt.
Empor zum Himmel steigt, wenn rings die Oede schweigt,
Der Ruf des Menschen, der als Herr der Welt sich zeigt.

Die Gottesbilder am Wege.

Ein Gottesbild am Weg; andächtig hin wird treten
 Der Wanderer, und eh' er weiter wandert, beten.
Ein zweites Bild, er wird auch Andacht ihm bezeugen!
 Ein drittes, und er wird vielleicht ein Knie noch beugen.
Ein viertes, und er wird das Haupt noch flüchtig bücken;
 Ein fünftes, und er wird den Hut nachlässig rücken.
Und wenn ihr immer mehr und immer wieder kehrt,
 Geht er zuletzt vorbei, und läßt euch ungeehrt.

Der ummauerte Garten.

Ein schöner Garten lag am Weg, ich stand davor;
 Die Mauer war zu hoch, und eng das Gitterthor.
Nur soviel kann ich sehn, als meine Neugier reizt,
 Anstatt befriedigt. Weh dem Reichen, der so geizt!
Wenn Eintritt mit dem Blick nicht einmal den Beschauern
 Du gönnest, solltest du den Garten ganz vermauern.

Roß und Rind.

Ich sah auf einer Trift zusammen Roß und Rind,
 Gemischt wie Ritterschaft und bäurisches Gesind.
Die Rinder haben nicht Roßadel angenommen,
 Zu Rindes Ansehn war das edle Roß gekommen.
Wo irgend Hohes sich und Niedres will anneigen,
 Wird Hohes eh'r herab als Niedres aufwärts steigen.

Blendende Aussicht.

Ich fuhr den See hinab und wollt' ihn recht beschaun,
Ich fing vom Nächsten an, dem Schiffermädchen braun,
Das gegenüber saß, den Blick mir zugewendet;
In's Auge sah ich ihr, und war davon verblendet.
Und als ich anderer Aussichten noch genossen
Als der auf ihr Gesicht, war meine Fahrt geschlossen.

Herrengnade.

Arbeiter dingt der Herr für seinen Arbeitstag,
Und Abends jedem giebt er seines Lohns Betrag.
Nur einem einz'gen giebt er einen Ueberschuß;
Das sehn die anderen Arbeiter mit Verdruß,
Und sprechen: Haben wir nicht gleich wie er und eben
Soviel geschafft? warum hast du ihm mehr gegeben?
Da sprach er: Habet ihr zuwenig denn empfangen,
Und brach ich einem ab vom Lohn, den wir bedangen?
Sie sprachen: Nein! Er sprach: So nehmt und schweiget still;
Den Ueberschuß der Gnad' ertheil' ich, wem ich will.

Des Weisen Wunsch.

Der Weise ward befragt: Was wünschest du für Gaben?
Er sprach: Nichts wünsch' ich als zu wünschen nichts zu haben.
Und noch einmal befragt: Was also wünschest du?
Sprach er: Mein einz'ger Wunsch ist meiner Wünsche Ruh.

Welt ohne Schöpfer.

So sprach der Philosoph: gebt Stoff mir und Bewegung;
Genug ist beides mir zu einer Welt-Anlegung.
Stoff und Bewegung ist gegeben, nimm sie nur!
Was hast du angelegt? ach, eine große Uhr.
Und sei es eine Uhr mit stets gespannter Feder,
An der auch nie im Lauf sich laufen ab die Räder,
Und sei es eine Uhr, die selbst, indem sie geht,
Sich aufzieht, richtet ein, und auf sich selber steht;
An der mit Flötenton beim Stundenschlag hervor
Tritt bunter Bildertanz, und wieder ab im Chor:
So fühl' ich selber doch kein Bild mich, keine Glocke;
Und was verschlüg' es mir, ob dieses Schlagwerk stocke?
Ich fühle mich kein Rad im blinden Radgetriebe,
Und unterbringen kann ich nirgends meine Liebe.
So hat der Philosoph mich und sich selbst vergessen,
Als nach Bewegung er und Stoff die Welt gemessen.
Die Unruh fehlt der Uhr, die in mir selbst nie stille
Noch in der Schöpfung steht, der ew'ge Schöpferwille.

Verschiedene Ladung.

Erkenn' an einem Bild, daß nicht an Gottes Huld
Es liegt, o Mensch, wenn dich zurückhält eigne Schuld.
Zwei Schiffe gehn den Fluß hinab, von gleichem Bau;
Doch eins geht langsamer, und schneller eins, o schau!
Bewegt die beiden nicht des Stromes gleiche Kraft?
Und doch bleibt eins zurück? was hält es denn in Haft?
Geladen hat es Stein', und jenes leichtes Holz;
Darum geht es so träg', und jenes wie ein Bolz.
Am Strome liegt es, daß die beiden sich bewegen;
Daß eines bleibt zurück, ist nicht am Strom gelegen.
Wer aber hat das Schiff, das arme, so beladen,
Daß es theilnehmen voll nicht kann am Strom der Gnaden?

Der Rosenstrauch am Bache.

An einem Bache steht ein junger Rosenstrauch,
Und wiegt sein blühendes Gezweig im Frühlingshauch.
Die Wurzel streckt er tief, kühl in die Fluth hinein,
Und wandelt, was er saugt, in rothen Wangenschein.
Und wenn den Purpurglanz abbleichte Sonnengluth,
Die welken Blätter streut er wieder auf die Fluth.
Froh sieht er auf der Fluth die welken schwimmen nieder,
Und sauget wohlgemuth für frische Rosen wieder.
Am Abend flüstern ihm Betrübtes Lüfte vor;
Doch er, in Duft gehüllt, leiht ihnen kaum ein Ohr.
Sie flüstern: Ach, der Bach, der so dich scheint zu laben,
Wird wühlend nach und nach den Grund dir untergraben.
Wohin du frohergötzt wirfst deine Blüthen jetzt,
Dahin entsinkest du mit deinem Stamm zuletzt.
Darauf der Strauch im Traum mit süßem Lächelduft:
Wohl blüht des Lebens Baum nur auf des Todes Gruft.
Drum lasset wohlgemuth der kühlen Fluth mich trinken,
Bis ich werd' in der Fluth ertrinken und versinken.
Laßt mich nur blühn, damit, wenn ich hinunter soll,
Hinunter ich im Strom noch schwimme rosenvoll.

Das goldene Zeitalter.

Im goldnen Alter, da ein Paradies hienieden,
Und ew'ger Frühling war darin und ew'ger Frieden —
Die junge Knospe ward genagt von keinem Wurm,
Und ihre volle Kron' entblätterte kein Sturm.
Noch nicht gebunden war an Arbeit der Genuß,
Und nicht der Freude nach schlich heimlich Ueberdruß.
In Trauben war kein Rausch, noch an der Lieb' ein Dorn,
Im Auge keine Thrän', und in der Brust kein Zorn.

Da hatte Echo's Ohr noch keine Klag' empfangen,
Und spiegeln sah der See nur Lächeln auf den Wangen.
Am Himmel Sonn' und Thau, nicht Wolk' und Ungewitter,
Nicht giftig war die Schlang' und Wermuth noch nicht bitter.
Da mußten Vögel noch nicht wandern um zu brüten,
Und Bäume für die Frucht nicht opfern ihre Blüthen.
Nicht Neid noch Eifersucht, nicht Haß noch Zwietracht fand
In einem Herzen Raum, das sich voll Glück empfand.
Sie waren alle gleich, und sahn mit Wohlgefallen
In fremdem Glück ihr Bild, und liebten sich in allen.
Um Güter war kein Streit, sie waren allgemein,
Nicht Ich und Du entzweit, und gleichviel Mein und Dein.
In sich verständlich klar, empfunden, nicht erdacht,
Im Liebestausch von Welt und Sinn hervorgebracht,
Verständniß ihrer selbst, Verständniß der Natur,
War ihrer Sprache Schall, ein Loblied Gottes nur.
So war ihr Leben, doch ihr Tod war schöner noch,
Durch den die Blüth' am Baum des Lebens aufging hoch.
Von höherm Dasein nicht ein mattes dunkles Ahnen,
Es waren klar geschaut lichtaufgethane Bahnen;
Kein Schweben zwischen Furcht und Glauben, Wahn und Hoffen,
Die sel'ge Zukunft lag dem Geist zum Eintritt offen.

Der Pilot.

Nicht auf die eigne, nur auf seines Schiffes Noth
Und Wohlfahrt ist bedacht der wachsame Pilot.
Sich selbst vergisset er, nur seines Schiffes denkend,
Das stets gefährdete durch Klipp' und Woge lenkend.
Zur Tiefe blicket er und schauet nach den Sternen,
Nicht Gottes Schöpfermacht, nur seine Fahrt zu lernen;
Merkt auf der Wolken Zug, lauscht auf der Lüfte Flug,
Ob Stille komm', ob Sturm, ob Fördrung, ob Verzug.
Entgegensteuernde begrüßt er nur im Eilen,
Daß sie ihm Wegkundschaft und Neuigkeit ertheilen.

Und legt er an, so thut er's nicht, vom angenehmen
Gestad gelockt, er thut's um Wasser einzunehmen;
Und ist zufrieden, wenn er endlich müd' und matt
Das Lebensziel erreicht im Todeshafen hat,
Der ängstliche Pilot, der Geist im lecken Schiff
Des Leibes, seiner Mühn und Sorgen Inbegriff:
Beglückt, wenn sorgenfrei er einst durch Aetherferne
Ein unzerbrechlich Schiff lenkt, wie ihr Geist die Sterne!
Beglückt die Unschuld auch, die hier sanft schlummernd ruht
Im Nachen, den ein Schwan zieht spielend durch die Fluth!

Der erste Urwohnsitz.

Der erste Urwohnsitz der Menschen mit vier Flüssen,
Die jetzt noch alle Welt von dort bewässern müssen,
Als den sich Mehrenden zu enge ward das Haus,
Da zogen wie die Ström' auch vier Geschlechter aus.
Voll klarem Weltverstand, entgegen zog das eine
Der Sonne, daß ihr Licht stets früher ihm erscheine.
Voll rüst'ger Thatkraft zog nach Westen hin das andre,
Daß mit der Sonne Lauf es alle Welt durchwandre.
Entflammt von Sonnendurst, zum heißen Süden zog
Das dritte, wo es voll von Glanz und Gluth sich sog.
Mit starrem Sinne nahm das vierte seine Reise
Dem festen Nordstrom zu, wo es erstarrt' im Eise.
So auseinander sind aus einem Sitz gewichen
Die vier, unähnlich nun gleich ihren Himmelsstrichen.
Die wechselseitige Erinnrung ist geschwunden,
Doch hält auf Erden sie des Himmels Macht verbunden.
Vom Ost zum Westen ist die Sonne stets gezogen,
Und zwischen Süd und Nord gespannt ein Regenbogen.

Die Sprachenstämme.

Laß dich nicht das Gewirr der Volksmundarten wirren,
 Die durcheinander, selbst sich unverständlich, schwirren.
Vom heiligen Sanskrit sind Wörter, wie du weißt,
 In allen, doch es ist ein andrer Grund und Geist.
Drei Sprachenstämme giebt's des menschlichen Vereins,
 Semitisch und Sanskrit, und alles Uebrig' eins.
Semitisch zeichnet aus tief innerliche Regung,
 Sanskritisch äußerer Gegliedertheit Bewegung,
Den dritten Stamm der Unbeweglichkeit Erstarrung,
 Gleichfern von Bildsamkeit und sicherer Beharrung.
Die Felsenstarrheit kann nicht der Verwitterung
 Entgehn, des Steinreichs Kern nicht der Zersplitterung;
Dagegen pflanzengleich die ersten Sprachen blühn,
 Die andern wie das Reich der Thierwelt Leben sprühn.
Doch jene dritten, die sich all' einander gleichen
 An Form, wie weit im Stoff sie auseinander weichen;
Mechanisch ist ihr Bau, zufällig ihre Zeichen.
Auf Otaheite und Oweihi wird noch jetzt
 Beim Fürstenwechsel neu die Sprachart festgesetzt.
Und jene Königin, als sie den Sohn gebar,
 Schuf ihm zu Ehren um die Sprache ganz und gar.
Doch ihn ermordeten die unzufriednen Großen,
 Da ward die neue Sprach' auch wieder umgestoßen.

Wirklichkeit und Bild.

Vor'm Spiegel auf dem Tisch im Körbchen standen Früchte,
 Die spiegelten sich ab im Spiegel bei dem Lichte.
Sie standen zweimal da, einmal auf ihrem Tische,
 Das andremal im Glas, und mit zwiefacher Frische.
Der Vater sprach zum Kind: Wenn du hier wählen solltest,
 Von beiden Körbchen, sprich, welcheins du lieber wolltest?

Das liebe Kind sprach unbedenklich: Das da drinnen!
Der Vater aber nahm das andere von hinnen,
Und sprach zum Kinde: Nimm dir nun das Körbchen dort!
Verwundert aber rief's: O Vater, es ist fort.
Der Vater sprach: Und weißt du auch, wo's hingekommen?
Es ist verschwunden, weil ich dieses weggenommen.
O daß doch, liebes Kind, nie, weil gering dir gilt
Die Wirklichkeit, du greifst nach einem Spiegelbild!

Des Herzogs Meute.

Ein Herzog ward befragt, ob er auch Jagdhund' halte,
Damit des Waidwerks er nach Herzogswürden walte?
Auf eine Tafel wies er hin voll armer Leute,
Die er da speisen ließ: dies hier ist meine Meute.
Ihr mögt mit euerer nur Hirsch' und Rehe plagen;
Mit meiner hier will ich das Himmelreich erjagen.

Das Bild der Seherin.

Die Seherinnen, die statt Augen andre Glieder
Zum Sehn gebrauchen, sind von Herzen mir zuwider.
Doch eine sah ein Bild in ihres Herzens Spiegel,
Dem gerne sich erschließt des meinen Schloß und Riegel.
Ein freundlich ernster Greis, mit offenstehnder Brust;
Ein Kindlein, lächelnd, blickt daraus hervor mit Lust.
So machen möcht' ich selbst mein Herz zu einer Wiege,
Und daß ich selber so als wie ein Kindlein liege!
Da ist das Innerste des Menschen schönbeschickt,
Wo aus des Greisen Brust das Kindlein lächelnd blickt.

Nur glücklich ist der Wache.

Es war ein Mann — vielleicht ist mancher noch im Raume —
Dem alles wohl gelang, doch alles nur im Traume.
Im Traume sang er schön, im Traume sprach er gut,
Im Traume hatt' er Geld, im Traume hohen Muth.
Im Traume war er jung, im Traume hochgeehrt,
Im Traume kerngesund, im Traume grundgelehrt.
Im Traume pflanzte er den Garten blumenreich,
Im Traume baute er sein Haus Pallästen gleich.
Im Traume that er, was ihm Lust und Freude machte,
Und leid that es ihm nur, wenn er vom Traum erwachte.
Drum sucht' er alsobald zum Traum zurückzukehren,
Um zu genießen, was sein Wachen mußt' entbehren.
Unglücklich hat er nicht sein Leben hingebracht,
Weil er im Leben mehr geträumet als gewacht.
Doch glücklich war er nicht; nur glücklich ist der Wache,
Der nicht bedarf, daß erst ein Traum ihn glücklich mache.

Druck von Mahlau & Waldschmidt in Frankfurt a. M.

Rückert, Friedrich,

Friedrich Rückert's gesammelte poetische Werke in zwölf Bänden

Bd.: 3

1882